This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UNTER DER GLUTSONNE TRANS

Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Verfasser in Kabul

Digitized by Google

Unter der Glutsonne Irans

Kriegserlebnisse der deutschen
Expedition nach Persien und Afganistan

von

Oskar von Niedermayer

Mit vielen Bildern
und einer Kartenskizze

EINHORNVERLAG IN DACHAU BEI MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

D640
N5

Vorwort

ZEHN Jahre sind verflossen, seitdem meine Expedition Mittelpersien besetzte und in das bis dahin Europäern verschlossene Afganistan eindrang. Zehn Jahre lang hat sie Beschimpfungen und Verleumdungen jeglicher Art von feindlicher Seite über sich ergehen lassen müssen; gerade Feindesmund hat aber wiederum ihre Leistungen besser gewürdigt, als es die eigenen Landsleute tun konnten, denen die Ereignisse in Persien und Afganistan in den Jahren 1915/16 nur in geringem Umfang bekannt geworden sind. Politische und persönliche Gründe haben mich bisher verhindert, dem allseitigen Drängen nachzugeben, die Öffentlichkeit über den wahren Sachverhalt aufzuklären.

Wenn ich heute zur Feder greife, die politischen und militärischen Vorgänge im Iranischen Hochland und die abenteuerlichen Schicksale meiner Expedition im Weltkrieg zu schildern, so geschieht es einmal, um falsche Vorstellungen leider bereits allzu weiter Kreise zu beseitigen, die meist von englischer Seite gekommenen Angriffe zu widerlegen und zurückzuweisen, dann aber auch, um den eigenen Landsleuten einen Begriff von den Ländern des mittleren Ostens und ihrer Bedeutung für uns zu geben, selbst auf die Gefahr hin, ihnen manche Illusionen zerstören zu müssen. Schließlich ist es mir ein Bedürfnis, all den Wackeren, die mir in schwersten Zeiten treu geholfen und unter Opferung von Leben und Gesundheit Übermenschliches geleistet haben, ein bescheidenes Denkmal zu setzen.

Keines der Abenteuerbücher im gewöhnlichen Sinn des Wortes will ich schreiben, wie sie in den letzten Jahren den deutschen Markt überschwemmten, keine Dichtung, kein Phantasieprodukt, keine Beschönigung eigener Fehler soll es sein; rückhaltlos offen will ich meine Tätigkeit und die aller Leute um mich schildern an Hand meiner Tagebuchaufzeichnungen, die ich nach jahrelangen Bemühungen nach Deutschland in Sicherheit bringen konnte. Noch leben freilich Menschen und wirken Umstände, die es mir

M699987

Digitized by Google

angezeigt erscheinen lassen, bei meiner Schilderung ein gewisses Maß von Rücksicht und Zurückhaltung zu wahren; dadurch wird aber das Verständnis für den Zusammenhang der Hauptereignisse nicht gestört werden.

Wenn ich Fehler geißle, will ich nicht anklagen oder eigene Fehler beschönigen. Auch beabsichtige ich nicht, den Gründen für die Mängel unserer Orientpolitik nachzugehen; sie liegen viel zu tief, als daß sie in einem Buch besprochen werden könnten, das vor allem der Unterhaltung eines größeren Leserkreises dienen soll. Praktische Erwägungen zwangen, seinen Umfang zu beschränken, daher war es mir unmöglich, auf die Erlebnisse aller Expeditionsgruppen, die Persien und Afganistan im Laufe von zwei Jahren nach allen Richtungen hin durchquert haben, näher einzugehen; sie könnten einige Bücher füllen. Ich mußte mich begnügen, dem Leser ein paar besonders geeignete charakteristische Ausschnitte unserer Erlebnisse vorzuführen: nämlich die Entstehung und den Ausmarsch der Expedition und die Züge der Afganistan- und Persien-Gruppe.

Bei der Schilderung der Tätigkeit der letzteren stütze ich mich auf die Aufzeichnungen und Tagebücher Herrn F. Seilers, des ehemaligen Führers der Persien-Gruppe, und meines Bruders Dr. Fritz Niedermayer, des leitenden Arztes der Expedition. Mußte ich hierbei schon starke Kürzungen vornehmen, damit das Buch den verschiedenartigen Anforderungen gerecht würde, so konnte ich die Tätigkeit der ursprünglich auf Belutschistan angesetzten Gruppe Zugmayer und des in einem kleineren abgesonderten Gebiet wirkenden Waßmuß leider nur flüchtig streifen.

Die beigefügten Bilder sind meist von mir selbst aufgenommen; sie stammen teilweise noch aus meiner Friedens-Expedition 1912/14. Wie das immer so geht, konnte man gerade die interessantesten Momente nicht im Bilde festhalten, weil man in solchen an alles andere eher als ans Photographieren denkt. Immerhin geben die Bilder dem Leser einen ungefähren Begriff von den Personen und Ländern, von denen das Buch handelt. Wer sich näher für Afganistan interessiert, den möchte ich auf

Digitized by Google

mein im Verlag K.W. Hiersemann 1924 erschienenes Bilderwerk „Afganistan" verweisen. Einige Aufnahmen verdanke ich meinen Gefährten Voigt, Wagner, Ribitschka und Jarolimek. Herr Professor Sven Hedin stellte mir in liebenswürdiger Weise ein Bild der Oase Tschardeh zur Verfügung. Bei der schwierigen Beschaffung der meist englischen Literatur haben mich die Herren Dr. E. Gratzl der Münchner Staatsbibliothek und Hauptmann Dr. G. Voigt bestens unterstützt.

Auf das Studium der beigefügten Kartenskizze, das zur Verfolgung der viel verschlungenen Wege der Expedition unerläßlich ist, möchte ich den geneigten Leser noch besonders hinweisen. Die Schreibweise der Namen wurde so gewählt, daß sie der Aussprache möglichst nahe kam, ohne allzu sehr von der bisher üblichen Schreibweise abzuweichen.

Berlin, Herbst 1925

Oskar von Niedermayer

Digitized by Google

Digitized by Google

I

Von der Westfront nach Berlin

Im Wald von Champenoux - Jacob - Das Telegramm - Schwerer Entschluß - Begeisterung und erste Zweifel

„BEINAH' hätt's mi derwischt!" Endlich! Jacob war wieder da. Den verschossenen Karabiner unter dem Arm kam er langsam aus dem Waldweg zu uns geschlendert, verächtlich sich nach den hinter ihm dreinschießenden Franzosen umsehend.

In den Kämpfen um die Vorstellungen von Nancy waren unter dem überraschend starken flankierenden Feuer des Grand Mont unsere Truppen zum Stehen gezwungen worden. Bevor unsere eigene schwere Artillerie nicht eingesetzt war und wir Aufschlüsse über die feindlichen Artilleriestellungen hatten, war an ein weiteres Vordringen nicht zu denken. Um letztere zu bekommen, waren gewaltsame Erkundungen auf der ganzen Front befohlen und ich mit einer Anzahl Chevauxlegers beauftragt worden, unter dem Schutze einer der zu diesem Zwecke eingesetzten Kompanien in der günstigsten Beobachtungsrichtung möglichst weit in die feindliche Stellung vorzudringen. Wohl hatte ich diese Kompanie von der vordersten Linie unserer Infanterie, die am Waldrand des Champenoux-Waldes hinlief, in den Wald hineinmarschieren sehen, aber als ich unter Zurücklassung der Pferde hinter dem mit schwer durchdringlichen Gestrüpp bestandenen Wald selbst gegen die feindliche Stellung vormarschiert war, keine Spur mehr von ihr finden können. Nachdem es mir gelungen, unter dem Schutz des Geländes bis weit in die feindlichen Linien zu kommen und eine Anzahl Skizzen zu machen, war plötzlich in 200 Meter Entfernung feindliche Infanterie vor uns aufgetaucht und nichts mehr übrig geblieben, als das Feuer zu eröffnen. Als die Kugeln bald von allen Seiten um mich und meine paar Reiter pfiffen, hatte ich den Befehl zum Rückmarsch gegeben, dem nur Jacob nicht gefolgt war; wie wahnsinnig weiterschießend, hatte er meinen Rückzug gedeckt. Ihn, der sich in so manchen Unternehmungen

Digitized by Google

der letzten Zeit prächtig bewährt hatte, hätte ich ungern verloren. Unsere eigene Infanterie hatte in der Zwischenzeit hinter uns ein verlustreiches Gefecht mit dem Gegner gehabt, den sie wieder in den Wald hatte zurücktreiben können, aus dem wir soeben gekommen waren. So ein lothringischer Wald hat doch auch sein Gutes!

Kaum war Jacob da, sausten uns auch schon von überall her aus dem Wald die feindlichen Kugeln um die Ohren; ein Infanterist neben mir schrie auf. Mit unseren Pferden mußten wir von hier jetzt fort. Ich saß mit dem Rest meiner Leute auf und sprengte durch ein deckungsloses, mit Gräben und Stacheldraht übersätes Gelände, das die feindliche Artillerie gerade mit Schrapnellsalven bestrich, hinter die schützenden Trümmer von Champenoux zurück. Als das feindliche Artilleriefeuer nachließ, ritt ich allein nochmals zur vordersten Infanterielinie, um nach einigen verloren gegangenen Reitern mich umzusehen. Da hörte ich plötzlich hinter mir Pferdegetrappel: es war Jacob. „Warum bleiben S' denn net hinten? Ich brauch' Sie ja net!" „I laß' Eahna net alloa!" war seine Antwort. Noch am gleichen Tage begab ich mich mit meinen wertvollen Skizzen zum Divisionsstab zurück. Als ich außerhalb der Schußweite des Gegners mit meinen wackeren Leuten, jeder eine meiner Zigarren im Mund, auf einem kühlen Waldweg dahinritt, hob uns alle ein Gefühl der Freude und Befriedigung, da kam uns so recht zum Bewußtsein, daß wir unser Leben wieder einmal gewonnen hatten. Singend zogen wir ins Divisionsstabs-Quartier ein, wo man uns schon verloren geglaubt hatte, waren doch bei dieser gewaltsamen Erkundung ganze Kompanien aufgerieben worden! Der herzliche Empfang, der einem nach so einer Fahrt vonseiten unseres Kommandeurs, des Generals G. von Schoch, der ein warmes Herz für alle Leiden und Freuden seiner Untergebenen hatte, und seines umsichtigen Generalstabsoffiziers, Major von Reichert, der es prächtig verstand, mit seinen belebenden Worten Trauer und Zweifel zu verscheuchen, zuteil wurde und ihre Anerkennung von Leistungen, für die man damals noch keinen rechten eigenen Wertmesser hatte, entschädigten reichlich für die gehabte Mühsal.

Digitized by Google

Schon war der Befehl zum Loslösen aus der Stellung gegeben, in die eine preußische Division einrückte, schon rüstete der Stab zum Rückmarsch in ein kurzes Ruhequartier, das die arg zerzauste Division sehr nötig hatte. Als ich in das nächste Quartier, ein kleines Dorf südlich von Metz, ich glaube, es hieß Pontois, einritt, winkte mich der im Auto sitzende Kommandeur zu sich, mir wortlos ein Telegramm übergebend. Ich wurde darin gefragt, ob ich zur Teilnahme an einer Auslandsexpedition bereit sei. Sonst nichts. Die verschiedensten Gefühle widerstritten in mir. Der General sah es und sagte nur: „Tun Sie das, womit Sie ihrem Vaterlande den größten Dienst zu erweisen glauben. Ich gebe Ihnen zwei Stunden Bedenkzeit!" Das Korps konnte mir auf meine telephonische Anfrage nichts Näheres mitteilen und verwies mich an das Bayerische Kriegsministerium, von dem es das Telegramm erhalten hatte.

Nach langem Hin- und Her-Überlegen gab ich eine bejahende Antwort. Sollte es sich um eine wenig Erfolg versprechende Sache handeln, so wußte ich, daß ich bei meiner Division und bei meinem Regiment immer gern wieder aufgenommen würde. Als Abschiedsgeschenk durfte ich mir den treuesten, tüchtigsten Reiter mitnehmen. Ich schlich mich in den nebenliegenden Heuschober - es war bereits Mitternacht - und leuchtete die Schläfer mit meiner elektrischen Lampe ab. Von hoch oben holte ich Jacob herunter, den ich fragte, ob er mit mir gehen wollte. „Mit Eahna geh' i überall hin." So wurde mir der Abschied leichter.

Andern Tags fuhr mich das Divisionsauto zu meinem schönen alten Regiment, dem 10. Bayerischen Feldartillerie-Regiment, das gerade südlich von Metz lagerte. Ein kurzer herzlicher Abschied von allen meinen Freunden und Kameraden, von meiner 3. Batterie, der ich fast 10 Jahre angehört hatte, und von der ich in der Schlacht von Lothringen in den Divisionsstab weggeholt worden war, von vielen, die ich nicht mehr sehen sollte. Am Hauptbahnhof in Metz erwartete mich bereits Jacob mit „Plempe" und Karabiner, von denen er sich nicht trennen wollte.

In München verwies man mich an den Generalstab in Berlin.

Digitized by Google

Dort erfuhr ich endlich, daß es sich um eine gemischte deutsch-türkische Expediton nach Afganistan handele, mit dem Zweck, die Engländer in Indien zu beunruhigen; Einzelheiten sollte ich im Auswärtigen Amt erfahren. Hier fand ich eine Anzahl verschiedenartiger, vielgeschäftiger Leute vor, die mir in begeisterten Worten von dem Plan dieser großen, erfolgversprechenden Unternehmung erzählten und den Mund ordentlich wässerig machten. Der Gedanke war sicherlich gut, aber schon die Mitteilung der Einzelheiten des bisher Geschehenen rief lebhafte Zweifel in mir wach. Man hatte bereits 25 Leute nach Konstantinopel vorausgeschickt, von denen ein einziger und auch der nur einen kleinen Teil Persiens gesehen hatte, des Landes, das nun einmal zwischen der Türkei und Afganistan lag, die anderen waren nie in diesen Ländern des Orients gewesen und setzten sich aus alten Afrikanern zusammen, oder waren durch irgendwelche persönliche und geschäftliche Protektion dazu bestimmt worden. Ich erfuhr, daß auch das Reichsmarineamt sich für die Expedition interessiert und Vertreter entsandt hatte. Aus den Akten des Auswärtigen Amtes, die ich durchstudierte, ersah ich, daß die einzigen guten Nachrichten über Indien von einem Offizier stammten, der dort längere Zeit gereist war. Ihn hatte man nicht geholt. Als man auf meine Veranlassung an ihn telegraphierte, kam die Antwort, daß er vor einigen Tagen gefallen sei. So war ich also der einzige, der Persien und Indien wirklich kannte; auch auf mich hatte man erst aus Konstantinopel aufmerksam gemacht.
Das ganze Unternehmen schien mir zu diplomatisch und kaufmännisch aufgezogen zu sein; seine halbe Abhängigkeit vom Auswärtigen Amt und vom Generalstab, die völlige Gleichberechtigung aller Mitglieder, das Fehlen einer einheitlichen Leitung sowohl der organisierenden Stellen in Berlin wie der Expedition selbst, die unklaren Vorstellungen von seiner Durchführung, der Mangel an eindeutigen Anweisungen und Befehlen veranlaßten mich zu der Forderung, daß die Expedition eine feste Leitung bekommen müsse, militärisch organisiert und den Kriegsgesetzen unterstellt werden solle. Nachdem mir das zugesagt wor-

Digitized by Google

den und nach Konstantinopel die nötigen Weisungen ergangen waren, erklärte ich mich zur Teilnahme bereit, nicht ohne vorher noch Professor Zugmayer, den bekannten Belutschistan- und Tibet-Reisenden, gleichfalls zum Beitritt bestimmt zu haben. Wie man nach Afganistan kommen, wie man das dazwischenliegende, größte Hindernisse bietende persische Wüstenland überwinden solle, darüber hatte man sich überhaupt keine großen Sorgen gemacht. Die mir angetragene Führung der Expedition lehnte ich mit dem Hinweis ab, daß die Verantwortung für so ein Unternehmen für mich, der ich noch dazu einer der jüngeren Teilnehmer war, viel zu groß sei; ich erklärte mich aber bereit, mit zwei der tüchtigsten Leute, die die Botschaft in Konstantinopel bestimmen sollte, an der Führung teilzunehmen.

Den vielen Nachrichten über Unruhen in Indien und der durch aus der ganzen Welt herbeigeeilte revolutionäre Inder genährten Anschauung, daß das indische Volk sich erheben würde, stand ich von Anfang an höchst mißtrauisch gegenüber. War ich doch erst im Frühling 1914 aus Indien zurückgekommen, wo ich die Überzeugung gewonnen hatte, daß von einer Gefährdung der englischen Herrschaft nicht gesprochen werden könne und daß das indische Volk noch lange nicht die Kraft besitze, sich selbst zu befreien, ja, daß es fraglich wäre, ob größere Aufstände entstehen würden, selbst wenn eine feindliche Macht an den Grenzen Indiens auftauchen sollte. Daß trotzdem mit einer solchen Expedition manches in Persien und Afganistan zu machen war, wußte ich; das war auch einer der Hauptgründe für meine Teilnahme. Ich will aber auch offen gestehen, daß alle meine vielen Bedenken schließlich durch den in mir wieder wach gewordenen Abenteuerdrang übertönt wurden; wenn ich allerdings damals geahnt hätte, welche Schwierigkeiten mir durch das in allzu rascher Weise erfolgte Aussenden der völlig ungenügend ausgerüsteten Expedition in den nächsten Monaten, die ich auf türkischem Boden zuzubringen hatte, erwachsen sollten, ich wäre mit dem nächsten Zug wieder an die Westfront zurückgefahren. Heute bereue ich den Entschluß nicht mehr.

Digitized by Google

Dort erfuhr ich endlich, daß es sich um eine gemischte deutsch-türkische Expediton nach Afganistan handele, mit dem Zweck, die Engländer in Indien zu beunruhigen; Einzelheiten sollte ich im Auswärtigen Amt erfahren. Hier fand ich eine Anzahl verschiedenartiger, vielgeschäftiger Leute vor, die mir in begeisterten Worten von dem Plan dieser großen, erfolgversprechenden Unternehmung erzählten und den Mund ordentlich wässerig machten. Der Gedanke war sicherlich gut, aber schon die Mitteilung der Einzelheiten des bisher Geschehenen rief lebhafte Zweifel in mir wach. Man hatte bereits 25 Leute nach Konstantinopel vorausgeschickt, von denen ein einziger und auch der nur einen kleinen Teil Persiens gesehen hatte, des Landes, das nun einmal zwischen der Türkei und Afganistan lag, die anderen waren nie in diesen Ländern des Orients gewesen und setzten sich aus alten Afrikanern zusammen, oder waren durch irgendwelche persönliche und geschäftliche Protektion dazu bestimmt worden. Ich erfuhr, daß auch das Reichsmarineamt sich für die Expedition interessiert und Vertreter entsandt hatte. Aus den Akten des Auswärtigen Amtes, die ich durchstudierte, ersah ich, daß die einzigen guten Nachrichten über Indien von einem Offizier stammten, der dort längere Zeit gereist war. Ihn hatte man nicht geholt. Als man auf meine Veranlassung an ihn telegraphierte, kam die Antwort, daß er vor einigen Tagen gefallen sei. So war ich also der einzige, der Persien und Indien wirklich kannte; auch auf mich hatte man erst aus Konstantinopel aufmerksam gemacht.
Das ganze Unternehmen schien mir zu diplomatisch und kaufmännisch aufgezogen zu sein; seine halbe Abhängigkeit vom Auswärtigen Amt und vom Generalstab, die völlige Gleichberechtigung aller Mitglieder, das Fehlen einer einheitlichen Leitung sowohl der organisierenden Stellen in Berlin wie der Expedition selbst, die unklaren Vorstellungen von seiner Durchführung, der Mangel an eindeutigen Anweisungen und Befehlen veranlaßten mich zu der Forderung, daß die Expedition eine feste Leitung bekommen müsse, militärisch organisiert und den Kriegsgesetzen unterstellt werden solle. Nachdem mir das zugesagt wor-

Digitized by Google

den und nach Konstantinopel die nötigen Weisungen ergangen waren, erklärte ich mich zur Teilnahme bereit, nicht ohne vorher noch Professor Zugmayer, den bekannten Belutschistan- und Tibet-Reisenden, gleichfalls zum Beitritt bestimmt zu haben. Wie man nach Afganistan kommen, wie man das dazwischenliegende, größte Hindernisse bietende persische Wüstenland überwinden solle, darüber hatte man sich überhaupt keine großen Sorgen gemacht. Die mir angetragene Führung der Expedition lehnte ich mit dem Hinweis ab, daß die Verantwortung für so ein Unternehmen für mich, der ich noch dazu einer der jüngeren Teilnehmer war, viel zu groß sei; ich erklärte mich aber bereit, mit zwei der tüchtigsten Leute, die die Botschaft in Konstantinopel bestimmen sollte, an der Führung teilzunehmen.

Den vielen Nachrichten über Unruhen in Indien und der durch aus der ganzen Welt herbeigeeilte revolutionäre Inder genährten Anschauung, daß das indische Volk sich erheben würde, stand ich von Anfang an höchst mißtrauisch gegenüber. War ich doch erst im Frühling 1914 aus Indien zurückgekommen, wo ich die Überzeugung gewonnen hatte, daß von einer Gefährdung der englischen Herrschaft nicht gesprochen werden könne und daß das indische Volk noch lange nicht die Kraft besitze, sich selbst zu befreien, ja, daß es fraglich wäre, ob größere Aufstände entstehen würden, selbst wenn eine feindliche Macht an den Grenzen Indiens auftauchen sollte. Daß trotzdem mit einer solchen Expedition manches in Persien und Afganistan zu machen war, wußte ich; das war auch einer der Hauptgründe für meine Teilnahme. Ich will aber auch offen gestehen, daß alle meine vielen Bedenken schließlich durch den in mir wieder wach gewordenen Abenteuerdrang übertönt wurden; wenn ich allerdings damals geahnt hätte, welche Schwierigkeiten mir durch das in allzu rascher Weise erfolgte Aussenden der völlig ungenügend ausgerüsteten Expedition in den nächsten Monaten, die ich auf türkischem Boden zuzubringen hatte, erwachsen sollten, ich wäre mit dem nächsten Zug wieder an die Westfront zurückgefahren. Heute bereue ich den Entschluß nicht mehr.

Digitized by Google

II

Berlin—Bagdad

Der Wanderzirkus - Kriegseintritt der Türkei - Der „Heilige Krieg" - Organisationsfehler - Drückende Wartezeit - Mit der „Bagdad"-Bahn bis Bosanti - Auf mühsamen Wegen über Taurus und Amanus - Beratungen in Aleppo - Noch keine klaren Befehle - In Eilmärschen nach Bagdad

ÜBER Wien und durch das mobilmachende Rumänien fuhr ich mit Jacob nach Konstantinopel. Dort traf ich nur noch die beiden Herren Consten und Wilhelm Paschen an, die zum Empfang und zur Weiterleitung des Nachschubs zurückgelassen worden waren. Die anderen waren kurz vorher unter Führung Waßmuß' nach Aleppo abgereist, einzelne von ihnen hatten sich, wie mir auf unserer Botschaft erzählt wurde, durch ein wenig takt- und rücksichtsvolles Auftreten nicht gerade beliebt gemacht.

Da man in der nächsten Zeit wichtige politische Ereignisse erwartete, die Frage der Organisation des türkischen Teiles der Expedition noch ungeklärt war und das Eintreffen der Expeditionsausrüstung, die bereits seit längerer Zeit von Berlin abgegangen sein sollte, abgewartet werden mußte, hatte ich zunächst in Konstantinopel zu bleiben. Da aber alle diese Dinge nicht so klappten, wie man erhofft und berechnet hatte, kam es zu einer mehrwöchigen Wartezeit, die reich an unerfreulicher Arbeit war.

Die erste unangenehme Überraschung wurde uns dadurch bereitet, daß die Rumänen unsere Waggons anhielten und beschlagnahmten. Von einer Schuld daran kann man freilich die absendende Stelle in Berlin nicht freisprechen. Man hatte die gesamte Ausrüstung als „Wanderzirkus" deklariert, war bei der Verpackung aber so flüchtig zu Werke gegangen, daß die als Zeltstangen bezeichneten Masten des drahtlosen Telegraphen, von denen man die Isolatoren abzuschrauben versäumt hatte, nur mit einer flüchtigen Umhüllung versehen worden waren. Als die Rumänen das sahen, interessierten sie sich näher für diesen „Wan-

Digitized by Google

derzirkus" und kamen zu der Ansicht, daß Maschinengewehre und eine Million Infanteriepatronen kaum als Feuerwerk verwendet werden konnten. Wir erhielten auch Bilder aus Bukarester Zeitungen, auf denen mit witzigen Begleitworten unsere Zirkus-Einrichtungsgegenstände zu sehen waren. Außer diesen Bildern haben wir von der ganzen Ausrüstung nichts mehr zu sehen bekommen. So mußte also beschleunigt eine neue aus Deutschland beschafft werden. Um sie diesmal durch das feindselige Rumänien zu bringen, wurde Consten nach Bukarest geschickt, wo er im Verein mit deutschen Agenten den Transport sicherstellen sollte. Wie so vieles andere zu dieser Zeit mußte schließlich auch diese Aufgabe auf die in einem Lande wie Rumänien wirksamste Weise, durch Bestechung, gelöst werden.

In Konstantinopel herrschte damals fieberhaftes politisches und militärisches Leben. Es war die Zeit des Entschlusses der türkischen Regierung, an der Spitze der Mittelmächte in den Krieg einzutreten. Die ganze politische Lage hatte das von Rußland und England in gleicher Weise bedrohte osmanische Reich seit langem in diese Richtung gedrängt; trotzdem war es für die verantwortlichen Leute, an ihrer Spitze Enver, nicht leicht, angesichts vieler Bedenken, die sich vor allem auf die Unvollkommenheit der eigenen Ausrüstung bezogen, aber auch durch innere Widerstände veranlaßt waren, den Mut zum letzten Entschluß zu finden, zu dem man von deutscher Seite drängte. Die Vertreter der Ententemächte hatten die türkische Hauptstadt bereits verlassen oder waren im Begriffe, es zu tun. Die Volksstimmung begann sich zunächst gegen Armenier und Griechen zu richten. Das Wetter wurde immer schwüler, bis die ersten Blitze der „Goeben" und „Breslau" im Schwarzen Meer vor dem Bosporus die bange Erwartung lösten.

Die Würfel waren endlich gefallen. Die Türkei hatte die letzte Folgerung aus ihrer jüngsten politischen Entwicklung gezogen und war, obgleich sie für einen ernsten Krieg gegen europäische Mächte völlig ungenügend gerüstet und von den verflossenen Kriegen noch stark erholungsbedürftig war, an die Seite des

Digitized by Google

Landes getreten, dessen Herrscher es verstanden hatte, sich das Vertrauen nicht nur des türkischen Volkes, sondern weiter mohammedanischer Kreise überhaupt zu erwerben. So hatte die sonst so unselige deutsche Orientpolitik, die uns mit den beiden großen asiatischen Rivalen Rußland und England zugleich in Konflikt gebracht, doch wenigstens das eine Gute gehabt, daß sie in ihrer letzten militärischen Auswirkung nicht versagte und daß sie uns einen Bundesgenossen brachte, der einen großen Teil des Interesses und der militärischen Kräfte eines unserer gefährlichsten Gegner, Englands, auf sich zog und von der Westfront ablenkte. Klimatische Schwierigkeiten, Bahn- und Wegemangel, weite unfruchtbare Räume waren Faktoren, die die feindliche Kriegführung erheblich mehr beeinflussen konnten, als die Propaganda des Heiligen Krieges, über deren Wirkung alle verständigen Leute schon damals sich keinen allzu großen Hoffnungen hingaben. Über die inneren Widersprüche eines solchen Krieges, der auf beiden Seiten christlich-mohammedanische Koalitionen sah, konnte auch die spitzfindige Auslegung des Scheich ul Islam weder Freund noch Feind hinwegtäuschen. Kein Zweifel aber, daß die Wirkungen des Heiligen Krieges in weiten deutschen und türkischen Kreisen, denen die Kenntnis schiitischer und arabischer Länder fehlte, weit überschätzt wurden.

Der Gedanke, eine Mission nach Afganistan zu senden, die den Emir veranlassen sollte, gegen Indien loszuschlagen, stammte von Enver Pascha, der die deutsche Regierung um einige Offiziere bat, die durch ihre Persönlichkeit sein Unternehmen moralisch stützen und ihm den nötigen Rückhalt verleihen sollten. In der drückenden Zwangslage, in welche die Reichsregierung durch den ihr aufgezwungenen Krieg gekommen war, mußte ihr jegliches Mittel recht sein, das Erleichterung verschaffen konnte. Bereitwillig erfüllte sie die Bitte Envers und schickte statt der angeforderten paar Leute 25 Offiziere nach Konstantinopel, die zu einer eigenen deutschen Expedition zusammengestellt wurden.

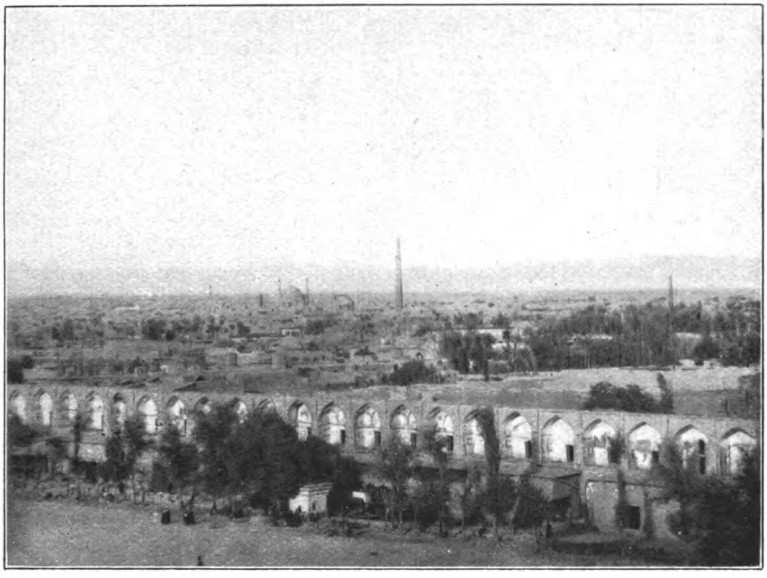
Sie hatte sich in den Rahmen des Heiligen Krieges einzupassen und der türkischen Führung unterzuordnen; ihr Gewand

Digitized by Google

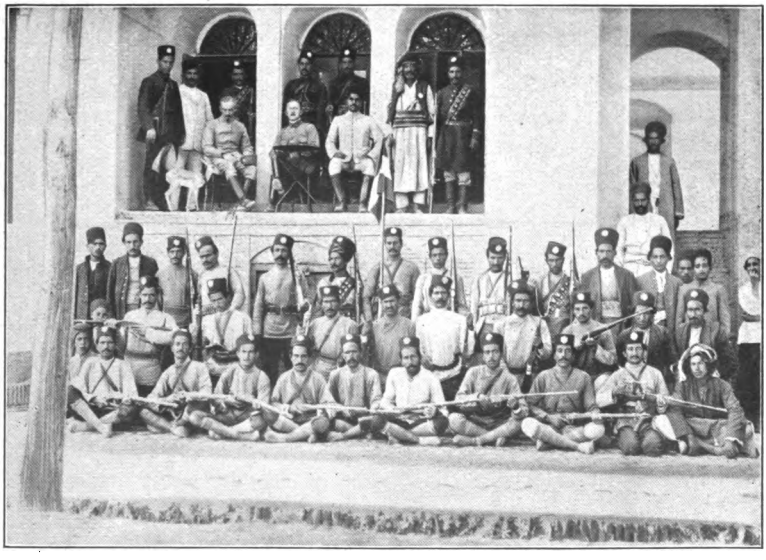
Jacob

Der treue Luran mit dem Araber Karam

Digitized by Google



Jsfahan



Gruppe Zugmayer in Jsfahan
Sitzend neben der Säule links Griesinger, rechts Zugmayer

Digitized by Google

mußte türkisch-mohammedanisch sein. Daß das aber bei einer größeren deutschen Truppe, die aus älteren, vielfach in Afrika erzogenen, aber des Orients unkundigen Leuten bestand, seine Schwierigkeiten haben würde, war bereits während ihres bisherigen Aufenthaltes auf türkischem Boden zutage getreten. Die vielen Leute waren den Türken unbequem, wenige Ausgewählte, die als Vertreter des im ganzen Osten geachteten Deutschland innerhalb einer türkischen Expedition als Christen nicht besonders aufgefallen wären, wären ihnen lieber gewesen. Das sagte mir Enver bei meinem ersten Besuch unverblümt. So hatte schon beim Erscheinen der Expedition auf türkischem Boden der Widerstand gegen sie eingesetzt. Er wurde bald verstärkt durch ein allzu geräuschvolles und ungeschicktes Benehmen einzelner ihrer Mitglieder, die entlassen werden mußten. Einige andere, die ob der langen Wartezeit in Aleppo ungeduldig geworden waren, traten zum Sueskanal-Unternehmen über. Die Personalverminderung war kein Nachteil; trotzdem erschien es geboten, zur Durchführung der der Expedition später obliegenden Aufgaben unter eine gewisse Mindeststärke nicht herunterzugehen. So nahm ich in Konstantinopel Rittmeister Griesinger und als leitenden Expeditionsarzt meinen Bruder Fritz auf. Nicht ohne große Widerstände von Leuten, die Nichtmilitärs waren und mehr persönliche Bewegungsfreiheit wünschten, setzte ich mit Hilfe der deutschen Botschaft durch, daß unsere Truppe nach militärischen Gesichtspunkten organisiert wurde. Freilich waren noch allzu viele Einflüsse von Berlin her maßgebend, als daß sich die Expedition schon jetzt zu einer einheitlichen Führung hätte durchringen können, deren sie doch schon zur Zusammenarbeit mit den türkischen Bundesgenossen und dem türkischen Expeditionsführer bedurft hätte.

So warteten wir, aber die Waggons aus Rumänien kamen und kamen nicht. Ein neu auftauchender Plan brachte plötzlich etwas Leben. Bei Abadan am Schatt-el-Arab lagen mächtige Öltanks und Raffinerieanlagen der Engländer unmittelbar am Fluß, einige Stunden abwärts von Basra, wo eine größere deutsche Han-

Digitized by Google

delskolonie war. Dort befanden sich auch gerade ein kleines türkisches Kanonenboot und der deutsche Frachtdampfer „Ekbatana". Da ich vor dreiviertel Jahren die dortige Gegend bereist und festgestellt hatte, daß man den Engländern recht unangenehme Verluste und Hindernisse bereiten könnte, wenn man rechtzeitig etwas unternähme, machte ich den Vorschlag, eine schmale Flußstelle unterhalb von Abadan zu sperren und Abadan selbst in Brand zu schießen. Als das Warten immer langweiliger wurde, war es mir daher gar nicht unangenehm, daß ich den Auftrag erhielt, auf besonders bereitgestellten Verkehrsmitteln nach Basra zu fahren, nachdem vorher verschiedene auf Grund meiner Anregungen gegebene Befehle dorthin abgegangen waren. Schon war die nötige Ausrüstung vom Bahnhof Haidar Pascha abgesandt und ich selbst im Begriffe abzufahren, als mich ein Telegramm aus Berlin zurückhielt, wo man den weisen Entschluß gefaßt hatte, Abadan nicht zu zerstören, sondern für eigene Zwecke nutzbar zu machen. Hierzu und für anschließende Aufgaben hatte man eine neue Expedition zusammengebracht, deren Eintreffen ich abwarten sollte! Meine augenblickliche Antwort war die Bitte um Enthebung von meinem Auftrag. Alles, was geschah, war, daß der türkische Kommandant in Basra die „Ekbatana" an der falschen Stelle zur Hälfte versenken ließ, so daß sie die nach etwa zwei Wochen erscheinenden Engländer mühelos abschleppen konnten, während das Kanonenboot in Basra schlief. Wohl gelang es später einigen Eingeborenen, die zwischen dem Gebiet von Schuschter und Abadan laufende Ölleitung an einer Stelle zu zerstören, so daß den Engländern ein sehr großer Schaden entstand, aber an die wichtige Station Abadan kam man nie mehr heran.

Endlich trafen die heißersehnten Waggons ein! In kürzester Zeit war ihr Inhalt auf das asiatische Ufer nach Haidar Pascha geschafft. Noch dauerte es aber einige Tage, bis ich mich überall abgemeldet hatte und bis vor allem unser türkisches Begleitpersonal, das aus 4 Offizieren und 27 Mann bestand, reisefertig war. Zuletzt holten wir noch unsere Goldkisten von der Deutschen

Digitized by Google

Bank; es war für die Durchführung einer so großen Aufgabe eine herzlich geringe Summe. Dem englischen Leser möchte ich sagen, daß er die Summen, die zur Kriegszeit und nachher in seinen Zeitungen und Büchern zu lesen waren, ruhig durch 50 und sogar 100 teilen kann, um eine annähernd richtige Zahl zu erlangen. Überhaupt würde er baß erstaunt sein, mit welch lächerlich geringen Mitteln oft große Wirkungen erzielt wurden. Man mußte sich nur etwas auf den Bluff verstehen, der in unserer Lage wohl erlaubt und geboten war.

Wie glücklich waren wir, als wir am 5. Dezember 1914 endlich Konstantinopel verlassen konnten! In bezug auf unsere nächsten Pläne und Reisewege waren wir weniger klüger als die vor uns abgereiste Gruppe, die uns in höchster Ungeduld in Aleppo erwartete. Man hatte uns bedeutet, daß wir wohl zunächst nach Mosul müßten, wo Truppen unter dem Befehl Halil Beys für den Vormarsch nach Persien zusammengestellt würden. Daß die Türken schon einige Zeit vorher eine kleine diplomatische Mission unter dem Abgeordneten von Smyrna, Obeidullah Effendi, nach Afganistan abgeschickt hatten, war uns erst nachträglich mitgeteilt worden; sie hat ihr Ziel, wie ich gleich hier sagen möchte, nie erreicht.

Die türkischen Bahnbehörden hatten uns in entgegenkommender Weise eigene Waggons zur Verfügung gestellt. Die Züge fuhren ohne große Aufenthalte durch. Früh am anderen Morgen mußten wir in Eskischehir umsteigen. Es war empfindlich kalt geworden, hier und da lag Schnee, die umliegende Berglandschaft schimmerte weiß. Von Afiun-Karahisar sandte ich einige Telegramme nach Bosanti, um Wagen, Trag- und Reittiere für den Übergang über den Taurus zu bestellen. In Konia mußten erst mehrere vor uns eingetroffene Militärzüge abgefertigt werden; nach mehrstündigem Warten kamen auch wir daran. Am nächsten Nachmittag um 5 Uhr erreichten wir Bosanti, den Endpunkt der „Bagdadbahn", wo weder Wagen, noch Tragtiere vorhanden waren. Wir wandten uns nach allen Seiten telegraphisch um Hilfe. Die schönste deutsche Energie verlor sich im Nichts gegen-

Digitized by Google

über dem ergebungsvollen Achselzucken des Stationskommandanten, der auf die zahlreichen Biwakfeuer wies, die auf allen umliegenden Höhen brannten und von den vielen Truppen herrührten, die schon seit Tagen auf eine Transportgelegenheit im immer dichter strömenden Regen warteten. So blieb uns nichts anderes übrig, als uns zunächst den Besitz unseres Wohnwaggons zu sichern und dann den türkischen Kameraden einen Besuch abzustatten. Ihr Anblick wirkte belebend und beruhigend. Da lagen einige Bataillone Infanterie, ein paar Maschinengewehrabteilungen, Batterien und Kolonnen durcheinander, alles auf dem Durchmarsch nach Mesopotamien oder Palästina begriffen. Liebenswürdig wurden wir aufgenommen und bewirtet und wir plauderten an den wärmenden Wachtfeuern über die Kriegsereignisse oder sahen wilden soldatischen Tänzen zu.

Einen ganzen Tag mußten wir warten, bis endlich mit List und Schläue die ersten Büffelwagen erbeutet werden konnten. Gegen Mittag des dritten Tages hatten wir soviel Transportmittel zusammen, daß wir aufbrechen konnten. Wir zogen die viel gewundene, manchmal gefährlich an Abgründen hinführende, seit undenklichen Zeiten von den aus Europa und Asien kommenden Eroberern benützte Paßstraße durch die taurischen Berge, da die Bahn, an der wohl mit vermehrtem Eifer gearbeitet wurde, noch lange nicht benutzbar war. Wir gönnten uns nur kurze Rasten in einigen am Wege liegenden Teehäusern und beschleunigten, soweit das mit Büffelwagen möglich war, unseren Marsch. Mit mehrmaligem Wechsel der Beförderungsmittel durchquerten wir die kilikische Ebene und erreichten Iskenderun (Alexandrette).

Mitten in der Steppe kam uns eine Kolonne von 30 Wagen, geführt von dem damaligen Oberleutnant z. S. C. Wagner, entgegen, der einige Tage vorher Aleppo verlassen hatte, um uns weiterzuhelfen. Es war meine erste Begegnung mit diesem wackeren Offizier, der als einer meiner treuesten Begleiter am längsten an meiner Seite ausgehalten hat. Ich sandte ihn zu der langsam nachrückenden Hauptkolonne zurück. Er hatte mir Briefe von

Digitized by Google

Waßmuß und Zugmayer überbracht, die mir die Lage in Aleppo als wenig erfreulich schilderten und mich veranlaßten, meinen Marsch noch mehr zu beschleunigen. Am frühen Nachmittag erreichte ich das kleine, an einer reizenden Meeresbucht gelegene, aber schmutzige und ungesunde Städtchen Iskenderun, wo mich der deutsche Konsul Hoffmann liebenswürdig einlud und freundlich unterstützte.

Schon am frühen Morgen des anderen Tages konnte ich weiterfahren. Ein schlecht gehaltener Weg führte in das Amanusgebirge hinein; es war der Hauptweg für alle nach Mesopotamien und Palästina gehenden Truppentransporte. Als jüngst der gefürchtete Gouverneur von Syrien, Dschemal Pascha, hier durchgefahren war und den traurigen Zustand dieser Wege gesehen hatte, hatte er den nachlässigen Walis befohlen, die Straße binnen 14 Tagen auszubessern, andernfalls sie sämtlich gehängt werden würden. Man wußte aus Erfahrung, daß der Pascha keine leeren Drohungen auszusprechen pflegte. So sah ich Hunderte von Arbeitern am Wege beschäftigt, Steine zu klopfen und Gräben zu ziehen. Hinter dem Belanpaß wurde der Weg besser und nach flottem Marsch erreichte ich die Karawanserai Hammam. Sie war aber derartig verschmutzt, daß ich mich trotz des strömenden Regens entschloß, zusammengekauert in meinem Wagen zu übernachten. Das eindringende Wasser ließ freilich keinen richtigen Schlaf aufkommen und noch in der finsteren Nacht marschierte ich weiter.

Einförmig und ermüdend war das letzte Stück Weg nach Aleppo, das ich bis zum Nachmittag zurückgelegt hatte. Es war der 13. Dezember 1914. Im Expeditionsquartier, dem Kasinohotel, fand ich Unterkommen. Dort lernte ich die noch verbliebenen Herren der Expedition, Peter Paschen, Winkelmann, Voigt, von Versen und Fredrich kennen, die mich zwar mit forschender Zurückhaltung, aber doch mit unverkennbarer Freude und neubelebter Hoffnung begrüßten. Aus all den Klagen, die sehr bald von den verschiedensten Seiten mein Ohr bestürmten, ersah ich eines ganz klar, daß man sich nach einer einheitlichen militä-

Digitized by Google

rischen Führung sehnte, das nervenaufreibende Herumsitzen, Hingehaltenwerden und Warten gründlich satt hatte und zu Weitermarsch und Taten drängte. Es freute mich, feststellen zu können, daß die vielen Märchen, die über das Verhältnis der Expeditionsteilnehmer untereinander und ihr Benehmen den Türken gegenüber im Umlauf waren, durchaus unbegründet und von solchen Leuten in die Welt gesetzt worden waren, die in der letzten Zeit von der Expedition ausgeschlossen worden waren. Obgleich die Expedition von ungeeigneten Elementen gereinigt und in ihrem Personalbestand völlig verändert war, hat sie noch lange unter dem üblen Ruf der ersten Zeit zu leiden gehabt.

Mancherlei unangenehme Erfahrungen und Mißverständnisse und der Wunsch, in dem ihm bekannten Südwest-Persien näherliegende, mehr Aussicht bietende und rascher Erfolg versprechende Aufgaben zu lösen, hatten in Waßmuß den Entschluß reifen lassen, sich von der Hauptexpedition zur Durchführung eines Sonderunternehmens zunächst zu trennen. Nur ungern sah ich ihn aus unserem engeren Kreis scheiden, hatte ich ihn doch bereits vor einem Jahr am Persischen Golf schätzen gelernt und war er außer mir das einzige Expeditionsmitglied, das Persien aus eigener Anschauung kannte. Den Gründen seines Entschlusses konnte ich mich freilich nicht verschließen. So übernahm ich denn von ihm die Leitung der gesamten Expeditionsgeschäfte, die militärische Führung und die Vertretung der türkischen Oberleitung gegenüber, während Consten und Zugmayer die Nachführung des Gros übertragen bekamen.

Ich selbst hatte mich entschlossen, so bald wie möglich zum türkischen Expeditionsleiter, Reuf Bey (sprich Re-uf), nach Bagdad zu reisen, um mich mit ihm über die weiteren Vormarschpläne zu besprechen und mir Befehle zu holen. Das Expeditionsgros sollte zunächst den ursprünglichen Weisungen gemäß nach Mosul gehen, wo in der Zwischenzeit eine Etappe eingerichtet wurde. Den in Aleppo zurückgelassenen Bevollmächtigten Reuf Beys, Ismail Hakki Bey, hatte ich sogleich nach meiner Ankunft aufgesucht, aber von ihm nichts näheres über die weiteren Ab-

Digitized by Google

sichten der türkischen Führung erfahren können. Da auch er bald nach Bagdad gehen sollte und dort durch das deutsche Konsulat bereits Maultiere für uns angekauft worden waren, blieb mir kein anderer Entschluß, als ebenfalls dorthin zu gehen. Waßmuß, für dessen südpersisches Unternehmen Bagdad der beste Ausgangspunkt war, wollte mich begleiten.

Auch Hauptmann Klein lernte ich hier kennen; er war mit der Führung der Karun-Expedition beauftragt, an der ich ursprünglich hatte teilnehmen sollen. Betrübt erzählte er mir die ungünstigen Nachrichten vom Persischen Golf, wo die Engländer gelandet wären und ihr wertvolles Abadan in Sicherheit gebracht hatten. Er schien noch unschlüssig, was er weiter beginnen solle. Zunächst beabsichtigte er, nach Kerbela zu gehen, um sich von der dortigen schiitischen Geistlichkeit ein Empfehlungsschreiben für Unternehmungen in Persien geben zu lassen.

Nach siebentägigem Aufenthalt war glücklich alles soweit vorbereitet, daß ich am 21. Februar abreisen konnte. Unsere 6 mit dem Gepäck beladenen Wagen wurden vorausgeschickt, eine Stunde später ritten Waßmuß, Jacob und ich ihnen nach und holten sie nach kurzer Zeit in der Steppe östlich von Aleppo auf dem Wege zum Euphrat ein. Soweit man überhaupt von einem Weg sprechen konnte. Es gab eine Unzahl tief in den aufgeweichten Lehmboden eingegrabener Fahrgeleise, deren Spur wir mühsam folgten. Der Morast wurde immer größer, je weiter wir uns von der Stadt entfernten und ließ uns nur im Schritt vorwärtskommen.

Nach drei Tagemärschen durch grünes, von Rindern und Schafen belebtes Weideland an mächtigen Gipshügeln vorbei kamen wir nach Es-sabcha, wo wir ein leidliches Karawanseraigelaß vorfanden, in dem wir bei einem Brathuhn - das erste Fleisch seit Aleppo - und einer Flasche Sekt den Weihnachtsabend still feierten. Zwei kleine Kerzen und ein aus der nahen Steppe geholtes Sträuchlein markierten den Weihnachtsbaum.

Wieder waren wir einige Tage mühsam südostwärts gezogen, als wir dem von einigen jungen Leuten begleiteten, aus Basra kommenden Kapitän der „Ekbatana" begegneten, der von der miß-

Digitized by Google

glückten Sperrung des Schatt, dem Verlust seines schönen Schiffes, den Kämpfen bei Korna, dem Verrat der Araber und vielem mehr erzählte.

So begann endlich der Tag, an dem wir Bagdad erreichen wollten. Unser Weg führte über die Schiffsbrücke des Euphrat und durch ein von zahlreichen Kanälen und alten Kanalruinen und Wällen durchzogenes flaches Land. Mit einiger Vorsicht überwanden wir die vielen nicht immer im besten Zustand befindlichen Brücken. Freudig begrüßten wir die von fern im Sonnenglanz schimmernden goldenen Kuppeln des vor Bagdad gelegenen Wallfahrtsortes Kasimen. Bald darauf erschien der lange dunkle Streifen der palmengeschmückten alten Chalifenstadt. Die letzte Überschwemmung hatte den Weg kurz vor Bagdad zerstört, so daß einer unserer Wagen umwarf und erst nach längerer Zeit wieder flott gemacht werden konnte. Am Nachmittag kam uns Herr Schünemann, der seit einiger Zeit mit Einkäufen für die Expedition beauftragt war, entgegengeritten, um uns in die Stadt zu führen. Mitten im Basar des auf dem westlichen Tigrisufer gelegenen Stadtteils luden wir unsere Kisten und Koffer von den Wagen in die schwankenden Guffas, die uns auf das andere Ufer in das für die Expediton gemietete, neben dem deutschen Konsulat gelegene Haus brachten.

Hier wurde ich bald freundlich von alten Bekannten begrüßt, Konsul Dr. Hesse und Frau, Dr. Lenders und Bohnstorff von der Firma Woenckhaus, sowie Vizekonsul Seiler, der ursprünglich das Konsulat in Basra hätte übernehmen sollen, aber nun infolge des Vorrückens der Engländer hier auf weitere Befehle wartete.

Digitized by Google

III

Von Türken festgehalten

Die Türken geben die Expedition auf - Mißtrauen gegen die Deutschen - Änderung der Pläne - Erste Verbindungen mit Persien - Waßmuß' Abreise - Türken versuchen mit Gewalt, die deutsche Expedition aufzulösen - „Mißverständnisse" - Die militärische Lage in Mesopotamien zwingt zur Durchführung der Expedition - Absendung der ersten Gruppen - Persiens Neutralität - Erste türkische Kämpfe an der persischen Grenze

SCHON wenige Stunden nach meinem Eintreffen in Bagdad mußte ich erkennen, daß die Zeit des freien Umherziehens im Lande vorläufig zu Ende war, daß die verworrene Lage in Mesopotamien auch für unser Unternehmen neue Hindernisse bringen und daß ich wohl gezwungen sein würde, eine Zeitlang in Bagdad zu bleiben, um den Weitermarsch vorzubereiten. Mein erster Gang am Tag nach meiner Ankunft war zu Reuf Bey, dem Leiter der türkischen Afganistan-Expedition, meinem unmittelbaren Vorgesetzten. Ich war ordentlich gespannt, den berühmten Mann kennen zu lernen, der im Tripoliskrieg mit seiner „Hamidije" so kühne Kreuzerfahrten ausgeführt hatte.

Unsere Begrüßung war militärisch; ein Boden, auf dem wir beide uns zunächst wohl am besten treffen und aussprechen konnten. Sein freimütiges und freundliches Entgegenkommen machte mir einen angenehmen Eindruck. Seine kurze bestimmte militärische Sprache in fließendem Englisch stach vorteilhaft von der gewöhnlichen türkischen Umgebung ab und ließ den im Abendland gereisten und in England gebildeten klugen und diplomatisch abwägenden Orientalen erkennen. Welche Eigenschaften in ihm stärker waren, das konnte ich noch schwer erkennen. Auf alle Fälle war er eine jener energischen, furchtlosen und zielbewußten Naturen, wie sie das Jungtürkentum hervorgebracht hat. Er war unbedingt ein Mann über dem gewöhnlichen türkischen Durchschnitt, das war im Gespräch bald zu erkennen. Im übrigen hatte ich nicht lange Zeit, mich solchen Betrachtungen

Digitized by Google

hinzugeben, denn das, was mir Reuf mitteilte, fesselte gleich in höchstem Grad meine Aufmerksamkeit.

„Ich muß Ihnen," so sagte er nach unserer Begrüßung, „die bedauerliche Mitteilung machen, daß ich vor drei Tagen einen Befehl erhalten habe, wonach die türkische Expedition nach Afganistan aufgegeben ist und ich mein gesamtes Personal und Material dem Oberkommandierenden des Irak, Suleiman Askeri Bey, der in Basra gegen die Engländer kämpft, abzugeben habe."

Weiter teilte er mir mit, daß es bisher nicht gelungen sei, mit dem Emir von Afganistan Verbindung herzustellen und daß man keinerlei Grundlagen dafür habe, ins Land eingelassen zu werden. Er hielt es nach der derzeitigen Lage für ausgeschlossen, daß wir, selbst wenn es uns gelingen sollte, durch Persien durchzukommen, was höchst fraglich sei, die Erlaubnis zum Überschreiten der afganischen Grenze bekommen würden. Durch Persien könnte man sich seiner Ansicht nach höchstens allein in Verkleidung durchschleichen oder in größerer militärischer Expedition den Durchmarsch erzwingen, aber zunächst verspräche er sich von einer solchen Unternehmung in Afganistan überhaupt keinen Erfolg.

Eine höchst unangenehme Überraschung! Ich war vor eine ganz neue Lage gestellt, die reiflichen Nachdenkens bedurfte. Die inneren Zusammenhänge, die diese völlige Entschlußänderung der Türken herbeigeführt hatten, waren mir noch nicht ganz klar, noch weniger ihre Absichten in der nächsten Zeit. Meine diesbezüglichen Fragen wurden ausweichend beantwortet. Nur soviel erfuhr ich, daß Reuf Vorbereitungen traf, mit Hilfe persischer Stammesleute auf verschiedenen Wegen nach Persien hineinzukommen. Wie dem auch sein mochte, den Ausführungen Reufs konnte ich deutlich die Absicht entnehmen, die Fortsetzung der deutschen Expedition als zwecklos erscheinen zu lassen. Daher durfte ich auch Reufs Anerbieten, mir in jeder Weise behilflich zu sein, nicht allzu ernst nehmen. Alle meine dunklen Ahnungen sollten sich sehr bald zu bestimmtem Wissen verdichten, ja die Tatsachen meine schlimmsten Befürchtungen noch übertreffen.

Digitized by Google

Hätte ich damals über die Lage an der Basra-Front und der persischen Grenze Bescheid gewußt, ich hätte meine Entschlüsse leichter fassen können und weniger Enttäuschungen erlebt. Leider aber tat man alles, um die wahre Lage in diesen beiden Gebieten zu verheimlichen.

Solange Berlin seine Befehle nicht änderte, mußte die deutsche Expedition weitergeführt werden, wenn nötig, ohne Mithilfe der Türken. Ein solches Unternehmen erschien mir vom politischen Standpunkt aus keineswegs aussichtslos, ja konnte in dem seit langem von Rußland und England bedrückten und beide Länder gleich hassenden Persien, das der andersgläubigen Türkei keineswegs freundlich und vertrauend gegenüberstand, größere Erfolge herbeiführen, als wenn wir zusammen mit türkischen Truppen im Lande erschienen wären. Einem räumlich weit getrennten Deutschland konnte man wohl glauben, daß es keine Eroberungsabsichten habe, nicht aber der Türkei, mit der man eine lange gemeinsame und so oft schon nicht beachtete Grenze hatte und die unter dem Vorwand der Notwendigkeit einer Sicherung gegen die Nordwestpersien besetzt haltenden russischen Truppen sehr leicht den Krieg auf persischen Boden tragen konnte. Hätten die Türken uns, die wir wirklich keine Hintergedanken hatten, damals mehr Vertrauen geschenkt und diese unsere vorteilhafte Stellung Persien gegenüber auszunutzen verstanden, dann hätten sie sich und uns schwere Rückschläge und Verluste erspart. Aber bald mußte ich erkennen, daß die Türkei das türkisch-persische Grenzgebiet, wie überhaupt alle Tätigkeit in den östlichen islamischen Staaten als ihre eigenste politische Domäne zu betrachten wünschte, in der sie als islamische Vormacht durch die Ausrufung des Heiligen Krieges den stärksten Einfluß zu haben glaubte, und daß jede deutsche Tätigkeit, die nicht in einem ganz engen und bestimmten rein militärischen Rahmen unter ausschließlicher türkischer Kontrolle sich abspielte, bekämpft wurde.

Aus den gleichen Gründen verfolgte man mit Argwohn die deutsche Tätigkeit auch in Mesopotamien, inmitten der den Türken

Digitized by Google

durchaus nicht immer freundlichen arabischen Bevölkerung. Mögen dazu vielleicht auch gelegentlich einige Unklugheiten von ortsansässigen oder neu ins Land gekommenen Deutschen beigetragen haben, im Ernst dachte niemand von uns daran, etwa hinter dem Rücken unserer Bundesgenossen für Sonderzwecke mit der einheimischen Bevölkerung zu arbeiten. Freilich durfte man den Türken nicht ganz die Berechtigung zu einem Mißtrauen gegen uns Deutsche absprechen. Das „Berlin-Bagdad"-Geschwätz hatte bei ihnen manche unangenehme Empfindung hinterlassen. Dazu kamen die bei den verschiedensten Gelegenheiten ohne unser Zutun offen zutage getretenen Sympathien und Vertrauensbeweise, die uns die arabische Bevölkerung entgegenbrachte. Kein Zweifel, daß unsere Anwesenheit in manchen Lagen sehr zu ihrer Beruhigung beigetragen hat.

Bei der jetzigen Lage war an einen geschlossenen Vormarsch nach Persien nicht zu denken. In Gruppen aufgelöst erschien die Expedition mir beweglicher und fähiger, sowohl die physischen wie auch die politischen und militärischen Hindernisse im gebirgigen persischen Grenzland und später im inneren Hochland zu überwinden. War eine Basis mit verlässigen rückwärtigen Verbindungen geschaffen, dann konnte man ja nach Osten weiterziehen. Der Einmarsch in das sogenannte „neutrale" Persien mußte schon im Interesse des Landes selbst möglichst verschleiert, ein offener Kampf mußte so lange wie möglich vermieden werden; zu einem solchen waren wir ohne türkische militärische Unterstützung viel zu schwach. Diese Aufteilung der Expedition auf einen großen Arbeitsraum und weitgehende Selbständigmachung einzelner Mitglieder hatten aber eine straffe militärische Organisation und unbedingte Unterordnung unter eine einheitliche militärische Leitung zur Voraussetzung, sonst mußte alles binnen kurzem auseinanderfallen und unabsehbarer Schaden entstehen.

In dieser Richtung bewegten sich meine Gedanken. Sollten meine Pläne als undurchführbar erscheinen, so war ich gewillt, um Enthebung von meinem Posten zu bitten und an die Westfront zu-

Digitized by Google

rückzukehren. Ich berichtete unverzüglich nach Konstantinopel und Berlin, und veranlaßte die aus Aleppo marschbereit gemeldete Expedition, auf dem nächsten Weg nach Bagdad zu kommen. Die mangelhafte Verbindung mit Konstantinopel, die lediglich über einen vielfach schadhaften und durch militärischen Verkehr überlasteten Draht verfügte, erschwerte und verzögerte den Meinungsaustausch außerordentlich.

Bei seinem Gegenbesuch erzählte mir Reuf Bey von russischen und englischen Gegenmaßnahmen in Persien, vor allem in Hamadan und Kermanschah, von der Aufstellung seiner neuen Truppe, von einem Fetwa aller Mullahs in Kerbela, das Persien den Eintritt in den Heiligen Krieg befehle, von seinen eigenen Unterhandlungen mit kriegerischen persischen Grenzstämmen, mit deren Hilfe er Widerstände unter Umständen mit Gewalt brechen würde, von der Unmöglichkeit für uns, die Grenze zu überschreiten und vielem anderem mehr; alles offenbar in der Absicht, unsere nächsten Entscheidungen in bestimmter Richtung zu beeinflussen. Soviel war sicher, an der persischen Grenze ging allerlei vor sich, das im Hinblick auf unseren Weitermarsch höchste Aufmerksamkeit erforderte. Die Unternehmung, zu der Reuf sich mit so großem Eifer rüstete, schien mir für eine Propaganda auf panislamischer Grundlage zu stark, für einen gewaltsamen Zug nach Afganistan dagegen zu schwach. Besonders aber beunruhigten mich Andeutungen rein annexionistischer Natur. Leider hatten wir im Grenzgebiet wie auch in Persien selbst keine Vorbereitungen getroffen, weil wir bisher alles den Türken hatten überlassen müssen. Nunmehr, da diese sich plötzlich von dem Unternehmen zurückzogen und keine Miene machten, uns zu unterstützen, mußten wir eben selbständig handeln, natürlich immer im Rahmen des türkischen militärischen Interesses.

Als ich mich bald darauf beim stellvertretenden Militärkommandanten meldete, mußte ich deutlicher als bisher erkennen, wie wenig die leitenden türkischen Stellen unsere Anwesenheit hier begrüßten; er bezeichnete uns als Moment der Beunruhigung und verlangte, daß wir möglichst wenig als deutsche Offiziere in

Digitized by Google

die Erscheinung treten sollten. Er bestritt, irgendeine Weisung seiner Regierung in bezug auf die Expedition zu haben, ja drohte sogar, als ich ihm die Abreise des Expeditionsgros aus Aleppo und ihre bevorstehende Ankunft in Bagdad anzeigte, ihr die Waffen wegnehmen zu lassen, falls sie nicht genügend Ausweise bei sich hätte. Nach allem, was ich bisher zu beobachten Gelegenheit hatte, war das Verhalten des Militärkommandanten durch Weisungen des Oberkommandierenden Suleiman Askeri bestimmt, welcher mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit auf die Auflösung unserer Expedition und Verwendung ihrer Hilfsmittel in seinem Befehlsbereich hinzuarbeiten schien. Das war also eine neue Art des Druckes auf uns. In bitterer Stimmung verließ ich den Mann und erbat dringend Unterstützung aus Konstantinopel.

Neben dieser unerfreulichen Arbeit beschäftigten mich viele andere Sorgen und Besorgungen, wie der Ankauf von Reit- und Tragtieren, die Beschaffung geeigneter Unterkunftsräume für sie, Anstellung einheimischen Dienstpersonals, Einziehung von Nachrichten aus Persien, Vorbereitungen für die Reise der Gruppe Waßmuß u. a. m. Die Leute von Aleppo waren in der Zwischenzeit nach Dscherablus gegangen, hatten sich dort Boote gebaut und schwammen nun den Euphrat abwärts. Aus Persien wurde gemeldet, daß die Russen vor den anrückenden Türken Tebris geräumt hätten und sich nach Norden zurückzögen. Die Freude über den Abzug der Russen und den Einmarsch irregulärer türkischer Truppen sollte nicht lange dauern. Bald nahmen die Russen Tebris wieder zurück und das von einigen türkischen Freibeutern ungenügend vorbereitete Unternehmen brach kläglich zusammen. Von der Front bei Basra hörte man wenig und Widersprechendes; ab und zu fuhren Dampfer mit Truppentransporten an unserem Haus vorbei flußabwärts.

Vizekonsul Schünemann, der vorläufig der Expedition zur Verfügung gestellt worden war, erhielt von mir nun die Weisung, sich in einigen Tagen reisefertig zu machen. Er sollte zunächst an die türkisch-persische Grenze gehen und von dort aus mit Hilfe der uns freundlich gesinnten persischen Grenzstämme nach Persien

Digitized by Google

hineinarbeiten, unseren Hauptvormarschweg erkunden und seine Reise nach Kermanschah, das ich als erste persische Etappe in Aussicht genommen hatte, vorbereiten. Den persischen Grenzort Kasr Schirin sollte er erst verlassen, wenn deutsche Herren ihm von Bagdad aus dorthin nachgeschickt wurden. Zahlreiche Sympathiekundgebungen von persischer Seite und günstige Nachrichten über die Stimmung in Persien ermutigten uns, so bald wie möglich die Arbeit dort zu beginnen. Der frühere befehlende Ton der englischen und russischen Gesandtschaft in Teheran begann diplomatischeren Sitten zu weichen. Die von den Engländern für treu gehaltenen Stämme der Bachtiaren, Kaschgais und Puschtekuhis schienen freundschaftliche Annäherung an uns zu suchen.

Zur Einleitung dieser Arbeiten setzte in der Folgezeit bald ein lebhafter Telegrammverkehr zwischen Teheran, Konstantinopel und Bagdad ein, der vor allem dem Nachrichtenaustausch und der Bestellung von zuverlässigen Personen in den Orten diente, die an unserer Vormarschstraße lagen oder von uns aus sonst einem Grund besetzt werden mußten. Nach reiflichen Überlegungen wählte ich als Hauptvormarschrichtung die Straße Kermanschah - Douletabad - Isfahan, wo ich zunächst die Hauptetappe einrichten wollte. Von dort aus sollte dann vorsichtig über Jesd - Kerman vorgefühlt und über Schiras die Verbindung mit Waßmuß aufgenommen werden. Ich selbst wollte mit einem kleinen Stab zunächst nach Teheran gehen, um von dort aus alle Bewegungen zu leiten und auch gegen Südchorasan Erkundungsabteilungen vorzuschicken. Mit kurzen Worten, die Expedition hatte vorerst in Persien zu arbeiten und sich dort die Grundlagen für ein weiteres Vordringen nach Osten zu schaffen. Diese Pläne fanden die Zustimmung der vorgesetzten Stelle, die mir offiziell bestätigte, daß die türkische Expedition nach Afganistan aufgegeben sei.

Inzwischen war Waßmuß eifrig bemüht, seine Gruppe marschbereit zu machen und zum Transport flußabwärts den ursprünglich deutschen, jetzt türkischen Dampfer „Pionier" zu bekom-

Digitized by Google

die Erscheinung treten sollten. Er bestritt, irgendeine Weisung seiner Regierung in bezug auf die Expedition zu haben, ja drohte sogar, als ich ihm die Abreise des Expeditionsgros aus Aleppo und ihre bevorstehende Ankunft in Bagdad anzeigte, ihr die Waffen wegnehmen zu lassen, falls sie nicht genügend Ausweise bei sich hätte. Nach allem, was ich bisher zu beobachten Gelegenheit hatte, war das Verhalten des Militärkommandanten durch Weisungen des Oberkommandierenden Suleiman Askeri bestimmt, welcher mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit auf die Auflösung unserer Expedition und Verwendung ihrer Hilfsmittel in seinem Befehlsbereich hinzuarbeiten schien. Das war also eine neue Art des Druckes auf uns. In bitterer Stimmung verließ ich den Mann und erbat dringend Unterstützung aus Konstantinopel.

Neben dieser unerfreulichen Arbeit beschäftigten mich viele andere Sorgen und Besorgungen, wie der Ankauf von Reit- und Tragtieren, die Beschaffung geeigneter Unterkunftsräume für sie, Anstellung einheimischen Dienstpersonals, Einziehung von Nachrichten aus Persien, Vorbereitungen für die Reise der Gruppe Waßmuß u. a. m. Die Leute von Aleppo waren in der Zwischenzeit nach Dscherablus gegangen, hatten sich dort Boote gebaut und schwammen nun den Euphrat abwärts. Aus Persien wurde gemeldet, daß die Russen vor den anrückenden Türken Tebris geräumt hätten und sich nach Norden zurückzögen. Die Freude über den Abzug der Russen und den Einmarsch irregulärer türkischer Truppen sollte nicht lange dauern. Bald nahmen die Russen Tebris wieder zurück und das von einigen türkischen Freibeutern ungenügend vorbereitete Unternehmen brach kläglich zusammen. Von der Front bei Basra hörte man wenig und Widersprechendes; ab und zu fuhren Dampfer mit Truppentransporten an unserem Haus vorbei flußabwärts.

Vizekonsul Schünemann, der vorläufig der Expedition zur Verfügung gestellt worden war, erhielt von mir nun die Weisung, sich in einigen Tagen reisefertig zu machen. Er sollte zunächst an die türkisch-persische Grenze gehen und von dort aus mit Hilfe der uns freundlich gesinnten persischen Grenzstämme nach Persien

Digitized by Google

hineinarbeiten, unseren Hauptvormarschweg erkunden und seine Reise nach Kermanschah, das ich als erste persische Etappe in Aussicht genommen hatte, vorbereiten. Den persischen Grenzort Kasr Schirin sollte er erst verlassen, wenn deutsche Herren ihm von Bagdad aus dorthin nachgeschickt wurden. Zahlreiche Sympathiekundgebungen von persischer Seite und günstige Nachrichten über die Stimmung in Persien ermutigten uns, so bald wie möglich die Arbeit dort zu beginnen. Der frühere befehlende Ton der englischen und russischen Gesandtschaft in Teheran begann diplomatischeren Sitten zu weichen. Die von den Engländern für treu gehaltenen Stämme der Bachtiaren, Kaschgais und Puschtekuhis schienen freundschaftliche Annäherung an uns zu suchen.

Zur Einleitung dieser Arbeiten setzte in der Folgezeit bald ein lebhafter Telegrammverkehr zwischen Teheran, Konstantinopel und Bagdad ein, der vor allem dem Nachrichtenaustausch und der Bestellung von zuverlässigen Personen in den Orten diente, die an unserer Vormarschstraße lagen oder von uns aus sonst einem Grund besetzt werden mußten. Nach reiflichen Überlegungen wählte ich als Hauptvormarschrichtung die Straße Kermanschah - Douletabad - Isfahan, wo ich zunächst die Hauptetappe einrichten wollte. Von dort aus sollte dann vorsichtig über Jesd - Kerman vorgefühlt und über Schiras die Verbindung mit Waßmuß aufgenommen werden. Ich selbst wollte mit einem kleinen Stab zunächst nach Teheran gehen, um von dort aus alle Bewegungen zu leiten und auch gegen Südchorasan Erkundungsabteilungen vorzuschicken. Mit kurzen Worten, die Expedition hatte vorerst in Persien zu arbeiten und sich dort die Grundlagen für ein weiteres Vordringen nach Osten zu schaffen. Diese Pläne fanden die Zustimmung der vorgesetzten Stelle, die mir offiziell bestätigte, daß die türkische Expedition nach Afganistan aufgegeben sei.

Inzwischen war Waßmuß eifrig bemüht, seine Gruppe marschbereit zu machen und zum Transport flußabwärts den ursprünglich deutschen, jetzt türkischen Dampfer „Pionier" zu bekom-

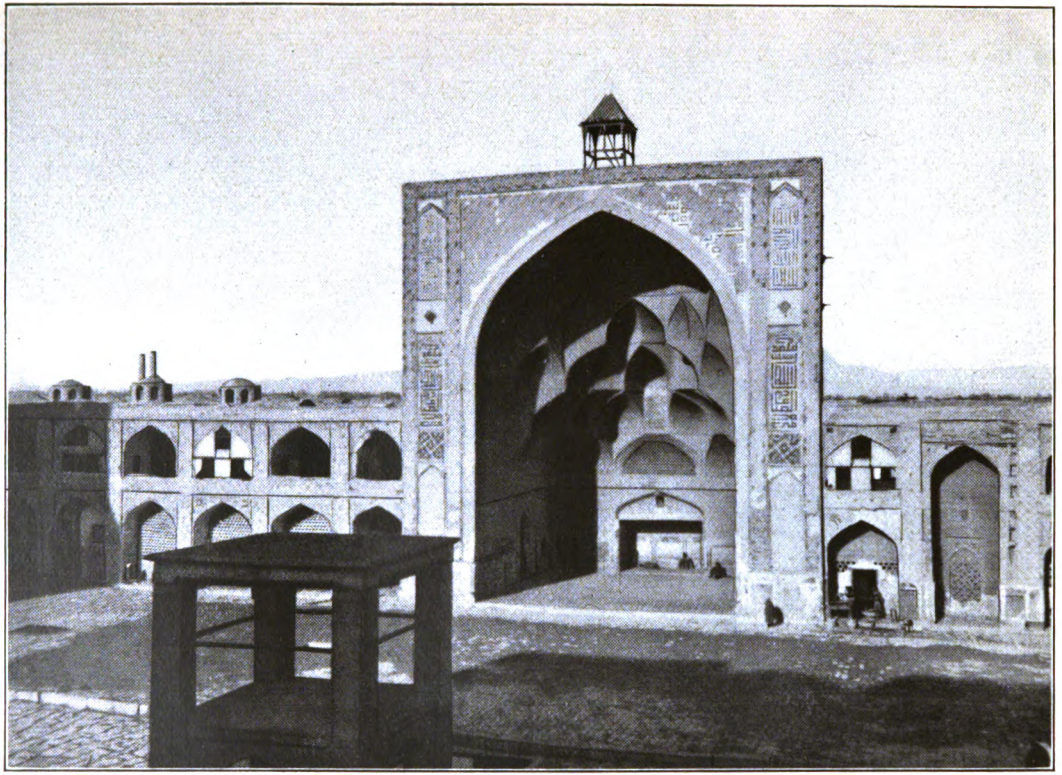
Digitized by Google

men. Seine Begleiter waren Dr. Lenders, Bohnstorff, einige Perser und Inder. Er hatte die Absicht, aus der Gegend von Kut-el-Amara in das Gebiet des Wali von Puscht-i-Kuh und dann allmählich über Disful, dem Fuß der Iranischen Randgebirge folgend, in die Gegend von Borasdschan zu gehen. An seine Unterstützung beim Vormarsch der Expedition war vorläufig nicht mehr zu denken. Seine Aufgaben ließen schon jetzt kaum einen Zweifel aufkommen, daß er lange in Südwest-Persien festgehalten sein würde.

In diese Zeit fiel es auch, daß mir endlich unbeschränkte Befehlsgewalt und die alleinige Leitung der Expedition übertragen wurde. Angesichts der gegenwärtigen und der in Zukunft sowohl in der Türkei wie in Persien zu erwartenden Verwickelungen, deren Lösung gute Landes- und Sprachenkenntnisse und großen diplomatischen Takt erforderte, war es mir sehr angenehm, daß der in solchen Dingen erfahrene und tatenfrische Konsul Seiler, der in Bagdad sehr wohl entbehrlich war und um dessen Abkommandierung ich gebeten hatte, der Expedition zur Verfügung gestellt wurde. Auch ihn lockten die vor uns liegenden schönen Aufgaben in einem Lande, in dem wir wohl größere Bewegungsfreiheit haben würden, als in der Türkei. Ich habe es nicht bereut, mir diesen vortrefflichen Menschen gesichert zu haben. Der Leser wird Gelegenheit finden, sich selbst ein Urteil zu bilden, was Seiler in den folgenden Jahren geleistet hat.

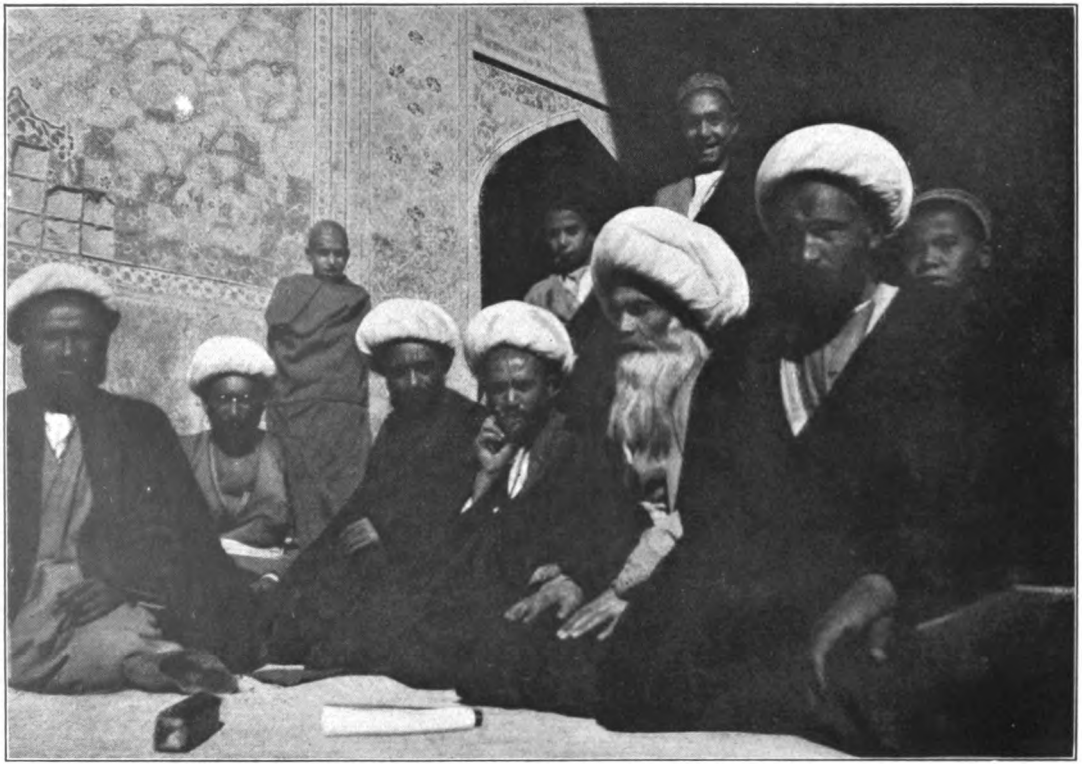
Zur Beschaffung der für den Vormarsch nötigen Tragtiere mußte ich in dieser Zeit manchmal tagereisenweit ins Land fahren, wo man sie in irgendeinem Araberdorf aus Furcht vor türkischer Requisition versteckt hatte. Oft kehrte ich todmüde nur mit einem halben Dutzend Maultieren zurück, die ich unter einigen Hundert allein als tauglich befunden hatte, oft auch mit ganz leeren Händen. Am ergiebigsten war die Ausbeute auf der großen Pilgerstraße nach Kerbela, wo man ans Tragen und an Gebirgswege gewöhnte Tiere finden konnte, die meist aus Persien gekommen waren. Sie waren auch die stärksten und widerstandsfähigsten; das beste Material war gerade gut genug für unsere

Digitized by Google



Hauptmoschee in Jsfahan

Digitized by Google



Hohe Geistlichkeit in Jsfahan

Digitized by Google

Zwecke. Nicht geringe Sorge bereitete die Einrichtung und dauernde Überwachung der mit neuen Leuten besetzten Ställe, die fast durchweg auf dem jenseitigen Tigrisufer gelegen waren. Das war vor allem Jacobs Arbeit, der nach so mancher harter und aufreibender Tagestätigkeit spät nachts ins Haus zurückkehrte. Dazu kam dann, daß der Verkehr zwischen den beiden Ufern infolge des steigenden Hochwassers ab und zu ganz unterbrochen war und daß man zur Bewegung der Tiere nur wenig Gelände zur Verfügung hatte, weil die ganze Umgebung von Bagdad von der letzten größeren Überschwemmung her noch unter Wasser stand.

Inzwischen näherte sich meine Expedition auf ihren Booten, durch widrige Ostwinde und viel Regen aufgehalten, Feludscha. Da einer der Offiziere unterwegs schwer erkrankt war, schickte ich einen Wagen an den Euphrat und beorderte Jacob mit einigen hundert Tieren zum Transport des Gepäcks nach Feludscha. Am 23. Januar reiste Schünemann in größerer Eskorte an die persische Grenze und am 28. früh 1/2 8 Uhr fuhr Waßmuß auf seinem „Pionier" am Expeditionshaus vorbei, mir einen letzten Abschiedsgruß zuwinkend. Wer von uns hätte damals gedacht, zu welchem „Engländerschreck" sich dieser wackere Mann, der länger als wir alle so viel Schweres durchzumachen hatte, auswachsen sollte! Von eigenen Landsleuten manchmal verkannt, ward ihm aus Feindesmund höchstes Lob zuteil.

Die Türken hatten mir einige Tage Ruhe gelassen. Auf Weisungen, die sie von ihrer Regierung empfingen, erboten sie sich sogar zu freundschaftlicher Unterstützung. Der Oberkommandierende, Suleiman Askeri, war verwundet nach Bagdad transportiert worden und lag im Militärkrankenhaus. Eines Morgens erhielten ich und Klein, der inzwischen von Kerbela, wo er sich zum großen Mißvergnügen der Türken mit der Geistlichkeit angefreundet hatte, gleichfalls nach Bagdad gekommen war, einen in französischer Sprache gehaltenen schriftlichen Befehl des Oberkommandierenden, in welchem die beiden deutschen Expeditionen zu verschiedenen Diensten in der türkischen Etappe aufgeteilt wurden, willkürlich über den gesamten Expeditionsbe-

Digitized by Google

stand verfügt wurde und wir zum Empfang näherer Weisungen zum Militärkommandanten bestellt wurden. Damit aber nicht genug; bald darauf kam ein weiteres Schreiben, das den deutschen Expeditionen jede Tätigkeit im Irak untersagte. Das war nun doch etwas zu stark. Klein und ich antworteten in höflicher Form und erklärten uns bereit, unser Personal und Material, soweit es sich einigermaßen mit der Durchführung unserer eigenen von der deutschen Regierung gegebenen Befehle vertrüge, zur Verfügung zu stellen, baten aber vorläufig, von einer Verwendung unserer eigenen Person Abstand zu nehmen. Zugleich wandten wir uns um Hilfe und Entscheid an unsere vorgesetzte Stelle in Konstantinopel, wobei uns Konsul Hesse tatkräftig unterstützte. Die Lage wurde immer gespannter und unser Aufenthalt immer ungemütlicher. Man fragte sich manchmal, ob man denn noch auf befreundetem Boden sei.

Am 30. Januar trafen die von mir herangeholten Herren Wagner, W. Paschen und Griesinger sowie mein Bruder mit dem an Typhus erkrankten Winkelmann und Jacob ein. Die drei ersteren, für die ich in den letzten Tagen alles Nötige vorbereitet hatte, verließen bereits zwei Tage später wieder Bagdad, um verabredungsgemäß zu Schünemann zu stoßen. Doch bevor sie ihn erreichten, wurden sie durch türkische Behörden in Kysylrobat angehalten, entwaffnet und nach Bagdad zurückgeschickt. Das war bereits offene Gewalt! Suleiman Askeri hatte also keine leere Drohung ausgestoßen. Aber es kam noch besser. Als wenige Tage später der Rest der Expedition und das große Gepäck eintrafen, bemächtigten sich die Türken desselben, ohne mich in Kenntnis zu setzen. Da wir uns nun auch in unserem eigenen Hause nicht mehr sicher fühlten, schafften wir den größten Teil unseres wertvollen eigenen Gepäcks in das Deutsche Konsulat.

Unsere Machtmittel waren erschöpft; jetzt mußte, sollte es nicht zu schwersten Konflikten kommen, Konstantinopel helfen. Ein Tag bangen Wartens verging, bis endlich das erste offene Antworttelegramm aus Konstantinopel eintraf. Der daraufhin erfolgende diplomatische Schritt des Konsuls beim Wali und

Digitized by Google

Oberkommandierenden hatte zwar noch kein unmittelbares Ergebnis, verschaffte aber wenigstens Sicherheit vor weiteren Belästigungen. Man gebrauchte allerhand Ausflüchte, schob die Schuld auf Unterorgane, die Weisungen mißverstanden hätten und gab einige freundliche Versicherungen und Versprechungen, aber nichts weiter. Die wahren Gründe wagte man uns nicht zuzugeben. Immerhin war es reichlich zynisch, daß Suleiman Askeri sagte, er habe Reuf Bey sein ganzes Personal und Material wegnehmen müssen und da habe dieser sich wohl aus unseren Beständen neu ausstatten wollen.

Es war mir auch nicht zweifelhaft, daß Reuf Bey, der in der letzten Zeit auffallend zurückhaltend war und irgendein Unternehmen an der persischen Grenze vorzubereiten schien, in das er uns nicht gucken lassen wollte, seine Leute ausgeschickt hatte, auf diese Wildwestart Beute zu machen, kleine „Mißverständnisse", wie man hierzulande zu sagen pflegte, zu begehen. Er ging dabei allerdings von der Voraussetzung aus, daß vollendete Tatsachen auf uns einen entscheidenden Einfluß ausüben würden. Darin hatte er sich freilich gewaltig getäuscht; denn nichts konnte mich in solchen Momenten selbst widerstandshärter machen, als ein solches allen freundschaftlichen Sitten hohnsprechendes Vorgehen. Diese harte türkische Schule in Mesopotamien ist uns später manchmal von Nutzen gewesen. Sie war auch eine schwere Disziplinprobe für die Mitglieder meiner Expedition, die ich jetzt zum erstenmal richtig zusammenfassen konnte. Wäre Gefahr im Verzug gewesen und hätte die militärische Lage im Irak es dringend erfordert, so hätte ich mich selbstverständlich keinen Augenblick gesträubt, mit allen Kräften zu helfen; denn schließlich handelte es sich hier um die Verteidigung türkischen Bodens und dort um ein erst in längerer Zeit Wirkung und mittelbaren Nutzen versprechendes Unternehmen, aber die Gefahr eines russischen Vormarsches auf Kermanschah schien damals nicht zu drohen und das Vorgehen der Engländer in Mesopotamien zunächst zum Stillstand gekommen zu sein; um sie ganz vom türkischen Boden wieder zu vertreiben, mußten erst erheb-

Digitized by Google

liche neue Kräfte herangezogen werden. Da hätten die wenigen Gewehre und Maschinengewehre, die die Expedition besaß und ihre zwei Dutzend deutsche Offiziere in keiner Weise eine Änderung der Lage herbeiführen können. Ja, wenn man uns damals schon vertrauensvoll auf Posten gestellt hätte, auf denen wir wirklich nach unserem besten Ermessen und unseren besten Fähigkeiten hätten arbeiten können! So aber kam es Suleiman Askeri nur darauf an, uns kaltzustellen. Das bewiesen klar seine Befehle.

Gerade der Verlauf der Ereignisse in Mesopotamien festigte meine Überzeugung, daß die geringen Kräfte der Expedition bei einigermaßen geschicktem Vorgehen in Persien und Afganistan den in Mesopotamien kämpfenden türkischen Truppen erheblich mehr durch Ablenkung anglo-indischer Streitkräfte nützen konnten, als im engen militärischen Rahmen hierzulande. Das war schon in ihrer ganzen Zusammensetzung und Ausrüstung begründet. Zeit zur Entfaltung ihrer Tätigkeit war immer noch vorhanden, da sowohl Freund wie Feind sich hier erst nach dem ersten Zusammenstoß für ein weiteres Vorgehen rüsten mußten.

Kriegsoperationen hängen in diesen Ländern in erster Linie von rückwärtigen Verbindungen, von Bahnen ab. Die ungeheure Arbeit, die die Türkei im Kriege zu leisten hatte, wird erst so recht klar, wenn man die weit auseinanderliegenden, durch ungangbare Wüsten getrennten Kampfschauplätze in Mesopotamien und Palästina betrachtet, von denen der eine auf viele Hunderte von Kilometern von der nächsten rückwärtigen Bahn entfernt, der andere mit seinen verschiedenen Armeen auf eine einzige nicht durchgehende, schlecht gebaute Bahnstrecke angewiesen war. Demgegenüber hatte der Gegner eine nahe und sichere Seebasis, von der aus er mit größter Vorsicht und Umsicht vorgehend, seinen Operationen entsprechend Verbindungswege, vor allem Bahnen, ins Land hineinbaute. In diesem Bau von Bahnen kam hier der Kampf um Landbesitz am besten zum Ausdruck. Dabei muß man bedenken, daß alle rückwärtigen Verbindungen in dem meist von feindseligen und räuberischen Arabern und Beduinen

Digitized by Google

bewohnten Lande besonders gesichert werden mußten, durch die „befreundeten" Engländer bei fortschreitenden Operationen in geringerem Maße als durch die eigenen Landesherren. Es ist geradezu ein Wunder zu nennen, daß die Türkei sich bei ihren ungenügenden Mitteln in manchen Stellungen auf ihren Kriegsschauplätzen so lange hat halten können; vielleicht war das aber auch gerade wieder der Unwegsamkeit des Landes zu danken. Gingen die Engländer einmal von ihrem Grundsatz des langsamen, vorsichtigen Vorbaues ab, wie gelegentlich des Vorstoßes des Generals Townshend auf Bagdad, so geriet es ihnen zum Schaden. Gerade dieser Vorstoß hat in der englischen Öffentlichkeit viel Grund zu Erörterungen gegeben. Veranlaßt war er, wie wir heute aus den amtlichen Berichten wissen, wohl weniger durch die Lage an den Dardanellen als durch die Ereignisse in Persien und Afganistan; zur empfindlichen und über ein Jahr sich auswirkenden Niederlage steigerte er sich dadurch, daß die zum Entsatz nötigen Hilfskräfte nicht verfügbar waren, weil sie an einem für die Sicherheit Indiens wichtigeren und näheren Punkt, nämlich an der bedrohten und unruhigen Nordwestgrenze gebraucht wurden, wo sich die Tätigkeit der deutschen Expedition recht unangenehm bemerkbar gemacht hatte! Doch wir wollen den Geschehnissen nicht vorgreifen.

Als die Türken sahen, daß die deutsche Afganistan-Expedition sich nicht so leicht auflösen ließ und sie selbst auf Grund der deutschen Schritte bei der Hohen Pforte zum Aufgeben ihrer bisherigen Haltung genötigt waren, entschlossen sie sich zur Herausgabe unseres Gepäcks und unserer Waffen mit Ausnahme der Maschinengewehre, die wir nie wiedergesehen haben. Wir hätten sicher auch auf sie nicht so leicht verzichtet, wenn wir damals geahnt hätten, daß sie nicht, wie angegeben, im Kampf um Basra, sondern gegen persische Grenzstämme verwendet werden sollten und daß wir sie später dringend hätten gebrauchen können. Freilich wurde fortan die Sperre des Gebietes zwischen Bagdad und der persischen Grenze immer stärker, so daß der Verkehr mit Schünemann nur mit großer Schwierigkeit aufrecht gehalten

Digitized by Google

werden konnte. Auch sah ich mich gezwungen, Wagner und Griesinger, die einige Tagereisen weit außerhalb Bagdads bisher auf Befehl gewartet hatten, zurückkommen zu lassen und W. Paschen allein nach Kasr Schirin unter dem Deckmantel eines Konsulatsangestellten zu senden. Es war mir klar geworden, daß es den Türken nunmehr darauf ankam, bei Vorbereitung einer Unternehmung gegen die persische Grenze, mit deren Führung Reuf Bey beauftragt worden war, einen Vorsprung zu gewinnen und ein bestimmtes Ziel zu erreichen, bevor unsere Expedition von Bagdad aufbrechen konnte.

Die Hindernisse waren also damit keineswegs überwunden, sie hatten nur eine etwas andere Form angenommen. Die neue Lage und die Vorkommnisse der letzten Zeit veranlaßten den deutschen Leiter des türkischen Generalstabs, mir den Rat zu erteilen, die Ankunft des in kurzer Zeit eintreffenden Deutschen Gesandten für Persien abzuwarten, um mit ihm alle schwebenden Fragen zu besprechen und das Vorgehen der Expedition in Einklang mit den Erfordernissen der inzwischen auch in Persien nicht unwesentlich veränderten Lage zu bringen. Es sollte ja schließlich alles vermieden werden, was der persischen Regierung irgendwie Unannehmlichkeiten bereiten konnte. Diese hatte am 1. November 1914 auf Drängen Englands und Rußlands, die etwaigen schädlichen Rückwirkungen des von der Türkei erklärten Heiligen Krieges auf ihre Stellung zuvorkommen wollten, ihre Neutralität erklärt. Für die deutsche Afganistanexpedition - denn nur als solche war sie ursprünglich gedacht - deren Aufgabe es war, mit etwa 30 Personen Persien friedlich zu durchqueren, wäre diese Erklärung nur erwünscht gewesen, aber je mehr Nachrichten aus Persien gekommen waren, desto banger war die Frage geworden, ob die Neutralität der persischen Regierung genügen würde, die einige tausend Kilometer lange Etappenstraße von Bagdad nach Afganistan sicherzustellen. Von den Gebieten im Norden (Aserbeidschan und Chorasan) und im Süden am Golf, wo die russischen und englischen Truppen wie im eigenen Land schalteten, mußten wir uns sowieso fernhalten. Aber auch

Digitized by Google

in Mittelpersien waren die Machtmittel der Teheraner Regierung nur gering, die einzige Truppe, die ihr zur Wahrung der Neutralität zur Verfügung stand, war die von schwedischen Offizieren geführte Gendarmerie; obendrein konnte uns diese, die im wesentlichen nur an der Straße Teheran-Jsfahan-Buschir saß, die Sicherheit des Vormarsches nicht über Jsfahan hinaus gewährleisten. Ganz West- und Südpersien war von Stämmen bewohnt, die wie Luren, Bachtiaren, Araber seit langem von England bearbeitet worden waren; ihre Häuptlinge, die als Lehensfürsten die staatlichen Befugnisse in ihrem Stammesgebiet ausübten, befolgten, in ihrer Unbotmäßigkeit von den englischen Agenten bestärkt, die Weisungen der schwachen Teheraner Regierung nur soweit sie ihnen paßten. In den Hauptstädten der Provinzen Mittel- und Ostpersiens saßen als Gouverneure durchgehend Angehörige des Bachtiarenstammes, die ihr Amt von der Regierung gepachtet hatten und es mit Hilfe eigener Stammesreiter ausübten.

So hatte ich mich also genötigt gesehen, sollte meine Expedition nicht schon auf dem Durchzug von feindlichen Stämmen zerrieben werden, politische Vorarbeit zu leisten und darüber hinaus nach der Gewinnung der militärischen Faktoren des Landes zu streben, um die für Nachschub und Nachrichtenübermittlung unentbehrliche Etappenstraße gegen feindliche Bedrohung zu sichern. Sehr bald sollten verschiedene Ereignisse in Persien zeigen, wie wenig die persische Regierung imstande war, ihre Neutralität zu verwirklichen und wie notwendig es für die Expedition war, ihren Schutz selbst zu übernehmen. Auch dabei wurde so lange wie möglich weitgehende Rücksicht auf die persische Regierung genommen, gegen die wir nicht die geringsten feindseligen Absichten hatten.

Der Expedition sind bei ihrem Vorgehen in Persien schwere Vorwürfe von Seite der Entente und Persiens gemacht worden, dessen Neutralität sie verletzt habe. Ja, die Unverfrorenheit Englands ging nach dem Kriege sogar so weit, die persische Regierung zur Ausgabe einer schwarzen Liste zu zwingen, auf der sämtliche

Digitized by Google

Mitglieder der Expedition verzeichnet waren, denen das fernere Betreten persischen Bodens verboten wurde. Ich kann nicht umhin, diese ungeheuerliche Entstellung mit einigen Worten zu brandmarken. Nachdem schon im Oktober des Jahres 1914 ein Deutscher von russischen Truppen in Meschhed getötet worden war, im November der türkische und österreichische Konsul in Tebris verhaftet und nach Rußland geschleppt worden waren, das dortige deutsche Konsulat überfallen worden war, die Engländer allerhand militärische Maßnahmen in Südpersien getroffen hatten, wurde uns jetzt - Mitte Februar 1915 - eine Unzahl russischer und englischer Neutralitätsverletzungen aus Persien gemeldet, lange bevor ein einziger militärischen oder politischen Expeditionen angehöriger Deutscher persischen Boden betreten hatte! So wurden die Vertreter der Firma Woenckhaus in Muhammerah und Ahwas und bald darauf der deutsche Konsul in Buschir verhaftet und als Gefangene nach Indien abgeführt. Kurz vorher hatte der Großwesir in Teheran der Deutschen Gesandtschaft mitgeteilt, daß die persische Regierung für die Sicherheit der Deutschen in Südpersien nicht mehr garantieren könnte. In Kermanschah, nahe der türkischen Grenze, hatte sich eine große englische Spionage-Organisation aufgetan, die einen weitverzweigten Verkehr nach Mesopotamien hinein unterhielt. Kurze Zeit nachdem Schünemann - er war Ende Februar in Kermanschah eingetroffen - persisches Gebiet betreten hatte, wo er sich im übrigen auf strengste Weisung hin zunächst noch völlig friedlich verhielt, war es ihm gelungen, einen Geheimbericht dieser Organisation abzufangen und mir zuzuleiten. Seine Entzifferung gab den türkischen Behörden die Möglichkeit, zahlreiche höchst gefährliche Spione, die über türkische Truppenbewegungen berichtet hatten, zu fangen. Welche Überraschung, als bei einem dieser Leute ein Brief des italienischen Konsuls in Bagdad gefunden wurde, der sich als ein Hauptberichterstatter herausstellte, und in seinem letzten Schreiben Einzelheiten über meine Expedition gab! Leider zwangen politische Rücksichten, die man auf Angehörige dieses Landes gerade damals nehmen

Digitized by Google

mußte, nicht so gegen ihn vorzugehen, wie er es verdient hätte. Auf dem Wege über Kermanschah machte sich ferner nicht nur eine starke feindliche Agitationstätigkeit bemerkbar, sondern es wurden auf ihm zweifelsfrei Vorkehrungen zum Vorrücken russischer Truppen getroffen. Es war also im allgemeinen türkischen und meinem besonderen Interesse gelegen, diese lebhafte Tätigkeit des Gegners, die unermeßlichen Schaden anrichten konnte, baldmöglichst zu unterbinden. Diese Lage muß man sich immer vor Augen halten, um die ferneren Schritte der Expedition richtig zu bewerten, die als reine Abwehraktionen in einem Lande aufzufassen waren, das nicht entfernt imstande war, seine Neutralität zu schützen.

Waßmuß, der inzwischen über Schuschter nach Osten weitergezogen war, hatte damals noch durch keinerlei feindliche Handlungen Anlaß zu Gegenmaßnahmen der Engländer gegeben; trotzdem war er auf deren Veranlassung wenige Tage später bei Behbehan überfallen worden, Dr. Lenders und ein Teil seiner Leute waren in Gefangenschaft geraten, ihm selbst gelang es, sich mit geringer Begleitung nach Borasdschan und Schiras durchzuschlagen. Mißlich war, daß bei diesem Überfall unsere Geheimchiffre und andere wichtige Angaben den Engländern in die Hände gefallen waren. Bohnstorff, der kurz vorher Waßmuß verlassen hatte, war wieder nach Bagdad zurückgekommen; er schloß sich dem weiteren Vormarsch der Hauptgruppe an.

Da ich weisungsgemäß noch mit dem Gros der Expedition in Bagdad zu warten hatte, halfen wir mit allen verfügbaren Mitteln den Türken, wo es irgendwie ging und wo wir zur Arbeit überhaupt zugelassen wurden. Die Ärzte arbeiteten in den Lazaretten, von Versen ging an die Front nach Basra, andere beschäftigten sich in den Waffendepots, die drahtlose Station wurde auf dem auf allen Seiten von Hochwasser umgebenen Überschwemmungswall außerhalb der Stadt errichtet; sie hat uns fortlaufend mit wertvollen Nachrichten, auch solchen feindlicher Herkunft, versehen. Wir hatten alle Hände voll zu tun. In diesen Tagen schied Consten von uns, für dessen Tätigkeit und Absichten in

Digitized by Google

der fortan nach militärischen Grundsätzen arbeitenden Expedition keine geeigneten Grundlagen mehr waren, um sich ein anderes Arbeitsfeld zu suchen, in welchem er seine kaufmännischen Fähigkeiten besser verwerten konnte.

Noch immer war uns durch das türkische Oberkommando der Weg über Chanekin-Kermanschah gesperrt; nur einzelne als Konsulatsbeamte bezeichnete Personen wurden an dieser Stelle über die Grenze gelassen. Lediglich den Weg über Mosul-Soudsch-Bulag in Kurdistan gab man uns frei. Auf diesem sandte ich eine kleine Gruppe, der P. Paschen und Voigt angehörten, mit dem Auftrag, zunächst bis Hamadan vorzugehen und dort eine Etappe einzurichten. Sie verließen am 26. Februar Bagdad. Am gleichen Tage marschierten Zugmayer und Griesinger als Konsulatsbeamte nach Kermanschah ab, von wo sie nach Jsfahan gehen sollten, um die ersten Vorbereitungen zur Einrichtung der Hauptetappe der Expedition zu treffen; später sollten sie dann in ihr eigentliches Arbeitsgebiet, Kerman und Südostpersien, vorrücken. Jsfahan, das von der russischen und englischen Zone am weitesten entfernt war, ein für uns sehr wichtiges Stammeshinterland hatte und an der großen mittelpersischen Straße Teheran-Schiras gelegen war, schien mir als der geeignetste Punkt zur Versammlung der Hauptkräfte der Expedition. Allen Leuten war befohlen, sich ohne Not jeder feindlichen Handlung zu enthalten.

Etwa zehn Tage später trafen sehr betrübliche Nachrichten von der persischen Grenze an. Die Truppen Reuf Beys waren bei Mendeli mit den Sindschabi-Luren in Kampf geraten und hatten sich unter erheblichen Verlusten zurückziehen müssen. So war also das eingetreten, was wir befürchtet und vorausgesagt hatten. Auf die Stimmung der Perser konnten diese Vorgänge nur den denkbar ungünstigsten Eindruck ausüben. Dabei kamen gerade zu dieser Zeit für uns günstige Nachrichten aus allen Teilen Persiens, ja sogar aus Afganistan. Und wir mußten das alles untätig mit ansehen. Dazu hatte man uns zurückgehalten! Der Leser mag sich unsere erbitterte Stimmung ausmalen. Zwar taten die wenigen meiner Leute, die bereits in Persien waren, alles, um zu

Digitized by Google

vermitteln, und weiteres Blutvergießen zu verhindern, aber das große Unglück war nicht mehr ungeschehen zu machen; der persische Grenzgouverneur zog bereits Truppen zum Schutze seiner Provinz zusammen.

Da trafen endlich der lange erwartete deutsche und österreichische Gesandte für Persien in Bagdad ein. In der Absicht, weitere türkisch-persische Zusammenstöße zu verhindern und selbst friedlich in Persien vorzugehen, stimmten wir überein. Der deutsche Gesandte konnte sich freilich angesichts der Lage in dem von Rußland und England vergewaltigten Persien nicht der Befürchtung verschließen, daß unser Vorgehen bei Angriffsabsichten des Gegners leicht einen militärischen Charakter bekommen könnte. Es lag auch gar nicht in seinem Interesse, selbst in kriegerische Ereignisse verwickelt oder gar ein Opfer derselben zu werden. Immerhin, an dem neuerdings klar ausgesprochenen Befehl, daß wir baldmöglichst unser Bestimmungsland erreichen sollten, war nicht zu deuteln. Wir brauchten den Gesandten jetzt vor allem dazu, daß er dem Haupttrupp der Expedition aus der Türkei heraushalf; einmal in Persien, wollten wir uns schon selbst weiterhelfen.

Ich beorderte aus Kermanschah einige dreißig Reiter, die dort für mich angeworben worden waren, an die Grenze, die seit kurzem Kampfgebiet geworden war und sandte die Expedition in drei Gruppen zwischen dem 26. und 31. März von Bagdad ab. Sie sollten sich in Chanekin vereinigen, um von dort aus gemeinsam in Persien einzumarschieren. Die erste Gruppe beförderte das schwere Gepäck und stand unter Führung Fredrichs, bei der zweiten, die am 28. März abmarschierte, befand ich mich selbst und der dritten Gruppe unter Seiler schlossen sich die Gesandten an. Ich wollte mich zunächst mit wenigen Leuten nach Teheran begeben, während die Hauptgruppe der Expedition unter Führung Seilers baldmöglichst bis Jsfahan vorrücken sollte.

Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Freude wir den Ort so vieler Leiden verließen. Wohl mußten wir unseren türkischen Waffenbrüdern manches von der Behandlung, die sie uns hatten

Digitized by Google

zuteil werden lassen, verzeihen, wohl haben wir vieles später mit milderen Augen angesehen, besonders wenn wir bedachten, in welcher ungeheuer schwierigen Lage und mit wie geringen Hilfsmitteln sie zu kämpfen hatten; wohl habe ich mich von meinen Widersachern freundschaftlich verabschiedet, aber nie bin ich das Gefühl losgeworden, daß dieses Volk und vor allem seine jungen Führer in einer uns unbegründet erscheinenden Überschätzung ihrer Kräfte und Fähigkeiten viel dazu beigetragen haben, sich selbst und ihr Land allmählich zugrunde zu richten. Ich bin der letzte, der an den hervorragenden militärischen und moralischen Eigenschaften dieses seit so vielen Jahren gegen eine Welt von raubgierigen Feinden im Kampfe liegenden Volkes vorbeigeht, ich habe noch später Seite an Seite mit unseren treuen Bundesgenossen gekämpft, mit vielen aufrichtige Freundschaft geschlossen und erlebt, daß sich die Einstellung uns Deutschen gegenüber seit meiner Bagdader Zeit in vielen Punkten erheblich geändert hat; das, was wir hier erlebt hatten, stellte wohl auch eine auffallende Häufung von Mißgeschick, die vielleicht naturnotwendige Austragung von Konflikten dar, in welche die Türkei durch die Erklärung des Heiligen Krieges, durch die Organisation einer Kampffront in dem volksfremden und politisch feindlichen Mesopotamien und durch ihre Stellung zu dem unter feindlicher Kontrolle stehenden schiitischen Persien geraten war. Alles das offenbarte daher stärker als an anderen Orten und zu anderer Zeit die Schwächen dieses auf seine Geschichte stolzen, ehrgeizigen Volkes, dem der richtige Maßstab für die Abschätzung der in seinem Lebensraum ruhenden Kräfte verloren gegangen war.

Mit aufrichtigem Dank schied ich vom deutschen Konsul Hesse, der uns stets ein treuer Helfer gewesen war und uns in seinem Hause so oft gastlich aufgenommen hatte. Bei ihm hatte ich Oberleutnant Winkelmann als Leiter der Nachschubetappe zurückgelassen.

Digitized by Google

IV

Im türkisch-persischen Kampfgebiet

Durch Sumpfland - Freundliche Aufnahme auf persischem Boden - Politik und Militärpolitik - Der Grenzgouverneur in verzweifelter Lage - Im Zeltlager der persischen Truppen - Vermittlungsversuche - Karawanenleben - Festlicher Empfang in Kermanschah, Flucht der Feinde - Weitermarsch nach Osten

NACHDEM wir das Bagdader Überschwemmungsgebiet hinter uns hatten, ritten wir durch flaches, von dem Regen der letzten Zeit aufgeweichtes Gras- und Steppenland. Hinter unserem ersten Quartier Scheich Beni Saad hatten wir den Dialafluß auf einer Schiffsbrücke zu queren, die erst eingefahren werden mußte und daher unseren Weitermarsch um einige Stunden verzögerte. Am zweiten Tage blieben wir in Bakuba, einer fruchtbaren Niederlassung mit vielen Palmen und Orangenbäumen. In der neuen Karawane gab es bereits vielerlei in Ordnung zu bringen; ich sah mich gezwungen, ein kleines Strafgericht über nachlässige Maultier- und Pferdewärter abzuhalten. Am folgenden Tage kamen wir nur langsam vorwärts, der ohnehin sumpfige Boden war infolge eines in der Nacht niedergegangenen Gewitters fast grundlos geworden. In dem kleinen, schmutzigen, mitten in einer Sumpfgegend gelegenen, von Störchen belebten Ort Schahraban machten wir die nächste Rast; hier holte ich die Kolonne Fredrich ein, deren Marsch sich infolge der schlechten Wegverhältnisse verzögert hatte. Von hier ab wurde der Weg etwas besser, das Gelände stieg leicht an. Wir hatten die niederen Hauranketten zu queren, die den südwestlichen iranischen Randketten parallel vorgelagert und aus tertiären Gesteinen gebildet sind. Unser nächstes „Mensil" war die geräumige Karawanserai von Kysylrobat, die außerhalb der Berge in flachem Sumpfland lag. Der weitere Weg führte durch Hügel und war sandig und fest. Am fünften Tage trafen wir in dem türkischen Grenzort Chanekin ein und bezogen in einer Karawanserai gegenüber dem Zoll-

Digitized by Google

gebäude Unterkunft. Hier residierte ein Kaimakam, der, wie die Erfahrung der vor uns durchgereisten Herren lehrte, uns Deutschen nicht besonders gewogen war. Wir tauschten zunächst Höflichkeitsbesuche aus. Am nächsten Tage ließ er uns sagen, daß er uns nicht weiterziehen lassen könne, da wir ihm nicht gemeldet wären. Das schien uns kaum zuzutreffen, denn der Wali von Bagdad hatte beim Abschied die feierliche Versicherung gegeben, daß er die Grenze verständigen werde. Aber in diesem „Kriegsgebiet" hatte mein Freund Reuf Bey, dem es sicherlich darauf ankam, uns noch etwas aufzuhalten, mehr zu sagen. Er sollte heute oder morgen eintreffen und bis dahin schien der Kaimakam unseren Marsch nach Persien verzögern zu wollen. Auch durchsuchte man meine Leute und wollte einige unter irgendeinem Vorwand wegnehmen; das ließ ich natürlich nicht zu, sondern wandte mich telegraphisch nach Bagdad. Das wirkte; auf Anweisung des Wali mußte uns noch am gleichen Tage der Kaimakam den Weg über die Grenze freigeben. Nach diesem letzten retardierenden Moment durften wir endlich dieses „schwarze Land", wie es mein Koch nannte, auf den es die Türken in der letzten Zeit ganz besonders abgesehen hatten, verlassen. Der persische Konsul, dem wir unsere Aufwartung machten und der mit seinem abfälligen Urteil über das türkische Vorgehen nicht zurückhielt, erzählte uns, daß der Gouverneur von Kermanschah, Emir Mufacham, zurzeit mit einer größeren Truppenmacht in Serpul weile und mit den Kalhor-Luren, die ihre Abgaben nicht zahlen wollten, im Kampf stehe. Infolge des türkischen Vorgehens hätte er seine Streitkräfte verstärkt.

Am 3. April verließen wir früh am Morgen Chanekin bei trübem Wetter und aufgeweichten Wegen. Nach zweistündigem Marsch waren wir beim türkischen Grenzposten, den ein verbannter Offizier führte. Einen Augenblick stiegen wir von unseren Pferden. Ein herrliches Panorama der noch schneebedeckten persischen Gebirge lag vor uns; wie Mauern ragten die gewaltigen, stufenförmig sich aufbauenden Randketten auf, die das Hochland von Iran festungsartig nach außen abschließen, ihm

Digitized by Google

ein eigenes vom Umland so verschiedenes Leben ermöglichend. Welche Schicksale warteten unser wohl hinter diesen Bergen? Wer von uns würde jemals wieder diese den Flachlandmenschen drohend anschauenden Festungsberge verlassen? Fort mit diesen Gedanken! Kein langes Zaudern mehr und hinein ins freie Land des Sonnenlöwen, wo der eigene Wille das eigene Schicksal, die eigenen Wege ungebundener bestimmen konnte als unter dem türkischen Halbmond. Ein kurzer Händedruck dem verlassenen freundlichen türkischen Offizier, der fühlte, daß ihn manche Gefahren umschwebten, dann wieder auf die Pferde. In leichtem Trab gelangten wir über die Grenze, die durch Wachtürme im Umkreis gekennzeichnet war. Kaum waren wir eine halbe Stunde geritten, da kamen uns auch schon einige persische Stammesreiter entgegen, die uns neugierig-freundlich willkommen hießen und eine Strecke weit das Geleit gaben. Sie sprachen nicht gerade freundlich von unseren Bundesgenossen, mit denen sie vor wenigen Tagen gekämpft und die angeblich einige ihrer Dörfer niedergebrannt hatten. Kurz vor Kasr Schirin, dem ersten persischen Ort, begrüßte uns eine größere Reiterschar des Grenzgouverneurs Samsam el memalik, die in oft bedrohlicher Nähe uns zu Ehren Reiterspiele aufführte. Die Leute meinten es gewiß gut - und sie mußten ja auch ein gutes Bakschisch dafür bekommen -, doch wären wir lieber und ruhiger ohne ihre Beehrung weitergeritten, besonders angesichts des Umstandes, daß sie ausschließlich Stuten und wir nur Hengste ritten.

Am Ortseingang von Kasr Schirin, wo mich Vertrauensleute begrüßten und mir Nachrichten aus Kermanschah überbrachten, stand hart am Flusse ein halbverfallenes großes Gebäude mit einer schönen Säulenterrasse, das uns zum Quartier bestimmt war. Wir richteten uns rasch ein und begaben uns dann auf den unweit davon gelegenen Hügel, auf dem das befestigte Schloß des Gouverneurs stand. Ein alter graubärtiger, würdevoll aussehender Mann im Kreise seiner Vertrauten empfing uns vornehm-freundlich und unterhielt sich einige Zeit mit uns über die Kriegsereignisse und die letzten Vorfälle an der Grenze. Bei

Digitized by Google

seinem bald darauf erfolgenden Gegenbesuch tauschten wir Geschenke aus. Durch meine Vertrauensleute wurde ich über die Lage an der Grenze ins Bild gesetzt; ich mußte feststellen, daß sich noch eine größere Anzahl gefährlicher Spione, meist frühere Bedienstete Bagdader Engländer, hier aufhielten, gegen die ich im Interesse unseres eigenen Ansehens in Persien nicht vorgehen konnte. Es gelang mir nur, ihre bereits wenige Stunden nach unserem Eintreffen für Teheran abgefertigten telegraphischen Berichte zu lesen. Ein Teil derselben dürfte wohl den Bestimmungsort nicht oder mit etwas verändertem Text erreicht haben. Mehr war vorläufig nicht zu machen. Aus Kermanschah war eine Schar von 25 Reitern eingetroffen, die Schünemann auf mein Geheiß angeworben hatte; sie übernahmen sofort den Wachdienst.

Sehr erfreut war ich, als anderen Tags die von Seiler geführte Karawane eintraf und wir nun glücklich vollzählig auf persischem Boden versammelt waren. Seiler berichtete, daß Reuf Bey mit größerer Truppenmacht in Chanekin eingetroffen sei. Dies war auch den Persern bald bekannt geworden, deren sich eine große Erregung bemächtigte. In verschiedenen Unterredungen bat uns der Gouverneur, der sich nicht stark genug fühlte mit einer solchen Truppenmacht zu kämpfen, alles zu tun, um Reufs Vormarsch zu verhindern. Seine Ansichten waren klar und vernünftig und zeugten von einem großen Verständnis für die schwierige Lage, in die der Krieg Persien gebracht hatte. Wenn er seine freundschaftlichen Gefühle für Deutschland begründete, so konnte man ihm wohl glauben. Von seinen Wünschen unterrichtete ich den deutschen Gesandten, der zu Besprechungen mit Reuf Bey in Chanekin zurückgeblieben war.

Ich nahm auch Gelegenheit, mich mit dem österreichischen Militär-Attaché, Oberstleutnant Heller, über die politische Lage und unser weiteres Vorgehen in Persien auszusprechen, schon um nicht in ihm das Gefühl aufkommen zu lassen, daß er zurückgesetzt werde. Er war der Ansicht, daß es jetzt nicht ratsam sei, Persien durch einen Putsch oder ein gewaltsames Vorgehen in

Digitized by Google

den Krieg zu treiben; die durch es verursachte Bindung feindlicher Kräfte könnte doch nur eine sehr geringe, für die europäischen Kriegsschauplätze wenig ins Gewicht fallende sein; man solle Persien langsam und vorsichtig zum Eintritt in den Krieg vorbereiten, der erst kurz vor dem Friedensschluß erfolgen dürfte, damit es dann als siegreicher Kriegsteilnehmer der drückenden früheren Verträge ledig würde und seine außenpolitische Freiheit wiedergewänne. Zweifellos ein vernünftiger und die Interessen Persiens am besten wahrender Standpunkt. Was aber, wenn der Krieg in Europa nicht den raschen und günstigen Verlauf nahm, den wir wünschten und der die Voraussetzung für eine solche Haltung Persien gegenüber war? Von meinem mehr militärischen Standpunkt aus mußte ich unsere Aufgabe in diesem Lande anders beurteilen. Für mich mußte Persien in erster Linie Objekt unserer Militärpolitik sein. Allein schon die Aussicht, Konflikte zwischen England und Rußland auf diesem seit einem Jahrhundert von beiden Mächten heiß umkämpften Boden, der als Glacis Indiens betrachtet wurde, schaffen zu können, schien mir ein anderes Vorgehen zu rechtfertigen.

Tags darauf trafen die beiden Gesandten, die Samsam el memalik persönlich mit 800 Reitern an der Grenze abgeholt hatte, bei uns ein. Die Lage erhielt durch ein Ultimatum, das Reuf Bey dem Generalgouverneur von Kermanschah schickte, eine bedrohliche Verschärfung. Auf die Vorstellungen Samsams hin, der sich in verzweifelter Lage befand, vermittelte unser Gesandter; seinen energischen Vorstellungen gelang es denn auch, Reuf zu veranlassen, noch nicht in persisches Gebiet einzurücken und das Ergebnis unserer Unterhandlungen mit dem Generalgouverneur abzuwarten. Es war eine recht eigenartige Rolle, die wir hier zu spielen hatten! Wir standen zwischen zwei feindlichen Lagern, die ihre Streitkräfte in großer Eile vermehrten und nicht gewillt waren, die Forderungen des anderen Teiles zu erfüllen. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß die bessere Ausrüstung und größere militärische Stärke auf Seite der Türken war, die ohne großen Widerstand eine oder zwei Tagereisen weit in per-

Digitized by Google

sisches Gebiet einzudringen in der Lage waren. Erst wenn sie in das unwegsame, von räuberischen, im Kleinkrieg gewandten Stämmen bewohnte Gebirgsland kamen, würde sich höchstwahrscheinlich ihr anfänglicher Sieg in eine schwere Niederlage verwandeln. Dazu kam dann die Rückwirkung auf die politische Haltung Gesamtpersiens, die unserer eigenen Arbeit nur schädlich sein konnte. Wenn es uns - hier hatte in erster Linie der deutsche Gesandte zu sprechen, dem ich mich ganz zur Verfügung stellte - gelang, einen friedlichen Ausgleich herbeizuführen, so konnten wir damit große Sympathien der persischen Bevölkerung gewinnen. Diese Überlegungen bestimmten unser Handeln.

Mit großen Ehren wurden wir im Zeltlager des Gouverneurs Emir Mufacham in Serpul empfangen. Nachdem zunächst dessen Leibarzt sich nach unserem Befinden erkundigt hatte, erschien er selbst, ein hagerer Mann mit durchdringenden brillenbewehrten Augen in einer reich mit Gold verzierten Uniform. Über alle nun folgenden Verhandlungen zu berichten, würde hier zu weit führen. Es kam nach langem Hin und Her ein persischer Gegenvorschlag an die Türken zustande, der eine Reihe von Zugeständnissen enthielt. Nach meiner Kenntnis Reufs war seine freundliche Aufnahme höchst zweifelhaft, wenn nicht von Konstantinopel her ein Druck einsetzte. Unter diesen Umständen hielt ich es für das beste, den Persern zu raten, einem Kampf mit den türkischen Truppen, deren Überlegenheit ich besonders unterstrich, unter allen Umständen auszuweichen und sich gegen die Berge zurückzuziehen. Mein Rat wurde angenommen und sogleich die nötigen Befehle an den Gouverneur von Kasr Schirin gegeben.

Ohne Eingreifen der türkischen und persischen Regierungen war vorläufig für uns hier nichts mehr zu tun; daher zogen wir, von einer größeren Ehreneskorte eine Strecke weit geleitet, nach zweitägigem Aufenthalt in dem gastlichen Feldlager nach Kermanschah weiter. Der von vielen Gewitterregen aufgeweichte Weg führte, immer steiler und beschwerlicher werdend, in die sich

Digitized by Google

höher und höher auftürmenden Berge und über den Paitakpaß ins Hochland. Kerind, Harunabad und Mahidescht waren unsere Tagesstationen, fruchtbare Tallandschaften mit schöner Gebirgsumgebung, wo man uns überall freundlich begrüßte und besorgt nach den anrückenden Türken fragte. Leider waren diese Tagemärsche kein reines Vergnügen für uns Deutsche, die wir alle Hände voll zu tun hatten, die vielen Menschen und Tiere der langen Kolonne zusammenzuhalten.

Das Karawanenleben mit seinen Leiden und Freuden, die mir von meinem früheren Aufenthalt in Persien her so vertraut waren, hatte begonnen. In der Karawane zu reisen ist die gewöhnliche Art der Fortbewegung von Menschen und Lasten in den Wüsten und Steppen, Gebirgen und Flachländern dieses subtropischen Erdraumes, des Iranischen Hochlandes, in dem es weder Bahnen noch gutgebaute Kunststraßen gibt, wenn man von einigen in den letzten Jahrzehnten über die Randgebirge führenden, von Russen und Engländern gebauten und ausgebesserten Wegen absieht. Wohl verkehren auf verschiedenen großen Strecken, wie der nordpersischen Handelsstraße und den nach Süden führenden Hauptstrecken auch Personen- und Lastwagen, in neuerer Zeit sogar Kraftwagen, aber die meisten anderen Wege, besonders die durch Gebirge und Wüsten führenden, sind für Wagenverkehr ungeeignet. Das Tragtier, das sich dem wechselnden Gelände besser anpaßt, das auf steilen, verschneiten, schmalen Gebirgspfaden so sicher geht wie in der steinigen und sandigen Wüste, ist immer noch das Haupttransportmittel; und zwar das Maultier (Katir) und Tragpferd (Jabu) in einem größeren Bereich als das langsamere, schwerfälligere, wenn auch doppelt so große Lasten befördernde Kamel. Das Maultier trägt im Durchschnitt eine Last von etwa 80 kg, also, da die Lasten immer auf den beiden Seiten des Tragsattels gleichmäßig verteilt sein müssen, zwei Laststücke von je 40 kg.

Der Perser nennt eine Karawane gafilé; mit diesem Wort wird eine Kette, die in langer Reihe dahinziehenden Tiere, bezeichnet. Das trifft vor allem bei einer Kamelkarawane zu, deren Tiere

Digitized by Google

in Gruppen zu sechs oder acht gehen, wobei das folgende Tier mit seinem Halfterstrick am Sattel des Vordertieres festgebunden ist. Ein mächtiges Leitkamel, oft prächtig geziert und mit einer oder mehreren weithin klingenden Glocken behangen, schreitet an der Spitze. Auf ihm sitzt der Karawanenführer oder er reitet - manchmal ein recht drolliger Anblick - auf einem kleinen Esel voran, den Halfterstrick des Leitkamels im Arm. Noch hatten wir nicht die manchmal recht zweifelhaften Freuden des Umgangs mit den meist abscheuliche Düfte aushauchenden Kamelen, die in den westpersischen Gebirgen schlecht brauchbar sind. Unsere noch wenig eingegangenen, erst in Bagdad neu gekauften Maultiere und Pferde machten uns gerade genug zu schaffen.

Auch eine solche Karawane will wohl organisiert sein, sonst marschiert sie eben einfach nicht. Die Lasten sind dann mehr auf dem Boden als auf dem Rücken der Tiere, zum Wiederaufladen braucht man eine unglaublich lange Zeit und der gewöhnliche Weg verdoppelt und verdreifacht sich. Die nunmehr vereinigte Karawane bestand aus mehr als 150 Tieren. An der Spitze ging ein großes, mit bunten Quasten und vielen Glöckchen behangenes Tragpferd, an das sich die Maultiere bald gewöhnt hatten, von denen die meisten ebenfalls ein Glöckchen und alle entweder um den Hals oder am Kopfe irgendein Schmuckstück mit den nie fehlenden blauen Glasperlen gegen den bösen Blick trugen. Bei engen Bergpfaden pflegten sie hintereinander zu marschieren, in der freien von vielen parallelen Spuren durchfurchten Ebene zogen sie, zu einem Rudel zusammengeballt, dahin, von den Treibern mit Riemen, Stricken, Stöcken und spitzigen Gegenständen mit viel Geschrei und Flüchen angefeuert. Deren Sprache ist derb und bildreich und nichts für zartbesaitete Ohren. Es bedurfte erst mehrerer Tage, bis die Lasten ausgeglichen und nach ihrer Schwere und der Stärke der Tiere richtig verteilt waren.

Die Vorbedingung für einen möglichst reibungslosen Marsch ist das richtige Beladen der Tiere, eine Kunst für sich. Während das

Digitized by Google

Kamel im Liegen beladen wird, müssen die Lasten den übrigen Tieren aufgehoben und mit langen über den Tragsattel führenden Stricken festgebunden werden. Das erfordert Kraft und Geschicklichkeit. Es gibt kein besseres und allen Anforderungen gewachseneres Befestigungsmittel für Lasten als diese Stricke. Ihre Verknotung ist einfach und fest, so daß sie durch einen raschen Zug gelöst werden kann. Das hat freilich auch einen Nachteil. Nachlässige und schlecht beaufsichtigte Tscharwadare pflegen die Tiere dadurch abzuladen, daß sie die Lasten nicht langsam niedersetzen, sondern mit voller Wucht auf den Boden niedersausen lassen, was man dann meist zu spät an zerbrochenen und verbeulten Gepäckstücken und unbrauchbar gewordenen Schlössern feststellt.

Auf etwa sechs Tiere trifft ein Tscharwadar (tschar = 4, w (p) a = Fuß, dar = Halter); zum Aufladen müssen aber mindestens zwei, meist drei Leute zusammenhelfen. Man kann sich also vorstellen, was es heißt, eine Karawane mit über hundert Tragtieren zu beladen. Will man beispielsweise um 6 Uhr morgens aufbrechen, so darf man normalerweise getrost um $^1/_2$4 Uhr wecken. Nachdem gefüttert und getränkt ist und die Tscharwadare ihren Tschai (Tee) geschlürft haben, muß auch sogleich mit dem Aufladen begonnen werden, das mit gut eingeübten und erfahrenen Leuten bei hundert Tieren 1-1$^1/_2$ Stunden dauert.

Der Perser nimmt Trag- und Reittieren die Sättel nur ab, wenn er, falls dazu überhaupt Zeit ist, nach Eintreffen in der Karawanserai die Tiere säubert. Während der ganzen Ruhezeit beläßt er ihnen die Sättel, lockert nur etwas ihre Gurte. Die Tragsättel bestehen aus einem einfachen Holzgestell, das reichlich mit Stroh und Baumwolle ausgepolstert und mit starken gewebten Stoffen überzogen oder mit Stücken von Teppichen und Kelims bedeckt ist. Man tut beim Ankauf gut, keinesfalls neue Sättel zu wählen, sondern gut erhaltene alte, längere Zeit getragene. Befolgt man diese Vorschrift nicht, so hat man es gar bald durch den Ausfall wundgescheuerter Tiere zu büßen. Man muß sich als ordnungsliebender Mitteleuropäer erst an den An-

Digitized by Google

blick schmutzig und verlumpt aussehender Sättel und anderer Ausrüstungsstücke gewöhnen; ihren Nutzen wird man bald begreifen; wie man überhaupt die Erfahrung macht, daß man im Orient unglaublich lange mit altem Flickwerk auskommen kann. Man muß nur immer das nötige Flickzeug bei sich haben, um größere Schäden an Sätteln und Gepäckballen ausbessern zu können. So wird kein Tscharwadar ohne grobe Fäden und Packnadel ausziehen, die er fast täglich gebrauchen muß. Von dieser Sorge aber werden die Löcher seiner eigenen oft sehr zerrissenen Kleidung nicht betroffen.

Ich hatte es für richtig gehalten, die für die Expedition nötigen Tragtiere zu kaufen, da wir dadurch in unseren Bewegungen viel unabhängiger waren, als wenn ich für jede einzelne Strecke Tiere mieten mußte. Das Stallpersonal, das aus Arabern und Persern bestand, wurde bei diesen ersten Märschen in eine strenge Zucht genommen. Häufig mußten Leute entlassen und neue angestellt werden. Die Aufsicht über den gesamten Stall hatte ich dem Araber Mullah Abud übertragen, der sich durch seine Energie und Umsicht und nicht zuletzt durch seinen reichen Wortschatz an arabischen, persischen und sehr bald erlernten deutschen Schimpfworten bei allen Leuten Geltung zu verschaffen wußte. Über eine bestimmte Gruppe von Tieren hatte, besonders auf dem Marsch, immer auch ein deutscher Herr die Oberaufsicht zu führen.

Als wir uns Mahidescht näherten, kam uns Schünemann mit einer stattlichen Eskorte entgegen. Ohne eine solche tat er's nicht. Er brachte gute Nachrichten. Die Lage in Kermanschah hatte sich durch die drohende Haltung der Russen und Engländer bald nach seinem Eintreffen derartig verschärft gehabt, daß blutige Zusammenstöße unvermeidlich schienen. Mit einer außerordentlichen Zähigkeit hatte Schünemann sich durchzusetzen und einen großen Teil der Bevölkerung auf seine Seite zu ziehen gewußt. Die Lage der Feinde war dann immer unhaltbarer geworden und vor 10 Tagen war ein völliger Umschwung zu unseren Gunsten eingetreten. Der russische Konsul hatte sich mit seinen Kosaken

Digitized by Google

in einem Garten außerhalb der Stadt verschanzt, die Engländer sich gleichfalls in Verteidigungszustand gesetzt. Meine über Mosul geschickte Gruppe war glücklich in Hamadan eingetroffen; Zugmayer berichtete Günstiges aus Sultanabad.

Als wir uns am anderen Tage in wohlgeordnetem Zuge der Stadt Kermanschah näherten, wurden wir von zahlreichen Abgesandten und vielen hundert Reitern begrüßt, und, neugierig angestaunt von einer mehrtausendköpfigen Menschenmenge, betraten wir feierlich die Stadt. Zur selben Zeit rückten sämtliche Russen und Engländer fluchtartig aus, die aus Indern bestehende Konsulatswache und 20 der persischen Kosaken des russischen Konsulats traten zu uns über. So war dieses gefährliche Nest also ohne Anwendung von Gewalt gesäubert. Hier erreichte uns die betrübliche Nachricht, daß die Türken ohne Kampf in Kasr Schirin und Serpul eingerückt waren.

Der Hauptkolonne, die unter Führung Seilers so rasch wie möglich nach Jsfahan gelangen sollte, gönnte ich zwei Rasttage, die für die nötigen Instandsetzungsarbeiten und die Ausgabe neuer Befehle gerade genügten. Ich leitete Zugmayer nach Jsfahan weiter, übergab dem von der Basra-Front krank nach Bagdad zurückgekehrten Versen die dortige Etappe und befahl Winkelmann nach Kermanschah. Die in Hamadan wartenden Herren sollten in Douletabad, das auf meinem Wege nach Teheran lag, zu mir stoßen.

Die fortgesetzten heftigen Gewitterregen erschwerten den Weitermarsch ungemein. Unter großen Anstrengungen zog die Karawane über Bisutun, Sahneh, Kengawer nach Douletabad; überall herrliche Fruchtlandschaften. Douletabad, einen sauberen, wohlgebauten Ort, erreichten wir nach vier Tagen. Man hatte uns ein in einem prachtvollen Blumengarten gelegenes Schloß zur Unterkunft angewiesen. Hier begrüßte mich Voigt, der den schwer erkrankten P. Paschen in Hamadan hatte zurücklassen müssen. Diesem schickte ich sofort meinen Bruder zu Hilfe, Voigt sollte mit mir nach Teheran; er ist fortan immer an meiner Seite geblieben.

Digitized by Google

Die von den schlechten Wegen erschöpfte Karawane durfte hier einen Rasttag halten. Ich eilte in östlicher Richtung weiter, meiner kleinen Karawane, die von Wagner geführt wurde, voraus.

In Sultanabad, das ich nach ermüdendem Marsche erreichte, fand ich freundliche Aufnahme im neu errichteten deutschen Konsulat, dessen Verwalter gegen feindliche Intrigen aller Art anzukämpfen hatte. Die Armenier, die hier, wie überall in Persien, Werkzeuge der Russen waren, machten ihm besonders viele Sorgen, dagegen unterstützte ihn die uns befreundete demokratische Partei tatkräftig. Ich nahm auch hier Gelegenheit zu beruhigen und vor unbesonnenen und voreiligen Schritten zu warnen. Die Etappe stattete ich mit den nötigen Mitteln aus.

Nach eintägigem Aufenthalt setzte ich meine Reise ohne besondere Zwischenfälle fort. In der großen Wallfahrtsstadt Kum erfuhr ich, daß die Geistlichkeit, die reich begütert war und für ihren Besitz fürchtete, nichts vom Heiligen Krieg und ähnlichen Dingen wissen wollte. Am 25. April erreichte ich spät abends Teheran, wo ich in der Deutschen Gesandtschaft Quartier bezog.

V

Aufmarsch in Persien

Lage in Persien - Stimmung der Bevölkerung - Kräfteverhältnisse - Wirkung des türkischen Vorgehens - Aufreibende Tätigkeit im bedrohten Teheran - Vorbau der Etappen und Propaganda - Erste Erfolge unserer Tätigkeit

DIE Lage in Teheran war sehr unerfreulich. Der Leiter der Deutschen Gesandtschaft stand stark unter dem Eindruck der erregten Stimmung der von Russen und Engländern aufgehetzten Bevölkerung. Am Tage meiner Ankunft befürchtete man einen Anschlag der von den Russen bewaffneten Armenier gegen die Gesandtschaft; er konnte noch rechtzeitig vereitelt werden; 40 persische Gendarmen bezogen in der Gesandtschaft Quartier. Wenige Tage darauf wurde der Schah vom russischen und englischen Gesandten gezwungen,

Digitized by Google

in die Entlassung des ihnen unbequemen Kabinetts und der schwedischen Offiziere, die die Gendarmerie kommandierten und denen man Deutschfreundlichkeit nachsagte, zu willigen. Die Ausführung dieses Entschlusses konnte unsererseits noch im letzten Moment verhindert werden. Die deutsche Kolonie war sehr niedergeschlagen und mein Erscheinen, das trotz größter Vorsicht nicht verborgen geblieben war, trug nicht dazu bei, zu beruhigen, da ich doch ein Objekt besonderer Aufmerksamkeit unserer Gegner war.

Die Lage in Nordpersien, das völlig unter russischem Einfluß stand und teilweise von russischen Truppen besetzt war, erforderte von uns ein sehr vorsichtiges Vorgehen. Im ganzen übrigen Land trugen die Maßnahmen der Gegner defensiven Charakter, kam es dort an irgend einer Stelle zu einem bewaffneten Aufstand gegen Russen oder Engländer, so mußte die Lage in Teheran, das in wenigen Tagemärschen von den bei Kaswin stehenden russischen Truppen erreicht werden konnte, für uns unhaltbar werden. Unter diesem Druck standen auch sämtliche Maßnahmen der persischen Regierung - und nicht zuletzt auch die Politik unserer eigenen Gesandtschaft -, solange sie sich in Teheran befanden. Freilich hatte auch der Gegner Grund, uns und unsere Freunde in Teheran nicht ohne Not anzugreifen, da er sehr wohl wußte, daß ein solcher Angriff von meinen Leuten, die sich von Westen her immer mehr nach Zentralpersien hereinschoben und einen wichtigen Posten nach dem anderen besetzten, mit Gegenmaßnahmen beantwortet werden konnte. In der Tat hatten alle meine Posten in Persien für diesen Fall genaue Anweisungen.

Die Russen verstärkten ihr Truppenkontingent in Nordost- und Nordwestpersien an der Straße Enseli-Kaswin und besetzten die nördlichen Gebirgsübergänge. Als sie Miene machten, von Kaswin aus nach Teheran vorzurücken, gelang es uns, die persische Regierung zu veranlassen, ihre Gendarmerietruppen zum Schutze der Hauptstadt heranzuziehen. Es war für mich auch das Zeichen, einen Teil meiner wertvollen Habe, Geld, Waffen und Mu-

Digitized by Google

nition, nach Jsfahan in Sicherheit zu bringen. An der Besetzung der Hauptstadt hinderten die Russen aber verschiedene Umstände, nicht zuletzt wohl auch der Einspruch der Engländer, denen diese russische Einflußvergrößerung nicht gelegen sein konnte. Dafür versuchten sie von Kaswin nach Süden in Richtung Hamadan-Kermanschah Boden zu gewinnen, um dem von dort her drohenden Vormarsch der Türken entgegenzutreten und unsere rückwärtigen Verbindungen nach der Türkei abzuschneiden. Leider wurden diese Pläne durch eine Niederlage der türkischen Truppen unter Halil in Aserbeidschan, das ganz in den Händen der Russen war, begünstigt. So hatte sich das russische Truppenkontingent in der letzten Zeit in Nordpersien, ausgenommen Aserbeidschan, auf etwa 5-6000 Mann erhöht. Durch Ostpersien gingen englische Waffentransporte nach Turkestan, die möglichst zu stören ich für meine Pflicht hielt. Aus den für unsere Gegner immer unsicherer werdenden zentralpersischen Städten transportierte man nach und nach das Silbergeld der englischen und russischen Banken in die besetzten Randgebiete, ein großer Schaden sowohl für die persische Wirtschaft wie unsere eigene Arbeit. Es war unerläßlich, dagegen Schritte zu tun, sie mußten aber rein persischen Charakter tragen.

Im friedlichen Wettbewerb einer eifrigen Propaganda und Aufklärungsarbeit waren wir in Persien unseren Gegnern zweifellos überlegen. Freilich war von vornherein anzunehmen, daß sie uns die Zeit dazu nicht lassen würden, daß sie sie - und darauf deuteten die angeführten militärischen Maßnahmen - sobald wie möglich durch Gewalt unterdrücken würden. Zum Glück waren die bisher gegen meine Leute unternommenen Anschläge mißglückt oder hatten falsche Personen betroffen.

Die Stimmung der persischen Bevölkerung entsprach der eigenartigen politischen Lage des Landes zwischen den beiden drohenden imperialistischen Mächten Rußland und England und dem Charakter seiner Bewohner. Weit entfernt, sich dem Gebot des Heiligen Krieges und des Chalifen zu beugen, begrüßten sie in ihrer Mehrzahl das Erscheinen der Deutschen, mit deren Hilfe

Digitized by Google

sie Befreiung von ihren alten Bedrückern erhofften. Ja ihre Begeisterung schlug zur Zeit des Eintreffens der Expedition und des deutschen Gesandten auf persischem Boden hohe Wellen, doch erkannten wir sehr bald, daß wir diese Massenpsychose als sicheren Faktor nicht in unsere Rechnung einstellen durften. Vielen, vor allem den reichen Großgrundbesitzern und der von den Gegnern bearbeiteten Geistlichkeit, ging die Sorge um ihr leibliches Wohl und ihre Güter über das Interesse ihres Vaterlandes, ein Begriff, der in unserem Sinne in dem in einzelne Landschaften und von der Zentralregierung fast unabhängige Provinzen aufgelösten Lande eigentlich unbekannt war. Dennoch fanden wir überall wertvolle Unterstützung und gerade die Haltung der einheimischen Bevölkerung in manchen Gebieten und Orten hat viel dazu beigetragen, unseren Gegnern den Aufenthalt ungemütlich und unmöglich zu machen. Der Mangel an Geldmitteln, an Waffen und Munition verhinderte eine größere Mobilmachung und die Aufnahme eines offenen Kampfes, der nach einem kurzen Anfangserfolg zu einem umso größeren Rückschlag hätte führen müssen. Über das ganze Land verteilt waren etwa 9000 Mann Gendarmerie und Polizei, mit wenigen Maschinengewehren und einem Dutzend Geschützen. Es gelang uns, diese Truppen wenigstens zu einer freundlichen Neutralität uns gegenüber zu veranlassen. Unter vorwiegend russischem Einfluß waren die in Nordpersien liegenden 2500 persischen Kosaken, die aber keinen besonderen Gefechtswert besaßen. Die Stämme, von denen die bedeutendsten freundliche Verbindung mit uns aufnahmen, konnten etwa 100 000 Bewaffnete stellen. An eine Zusammenfassung dieser Kräfte war aber schon deshalb nicht zu denken, weil sie sich genau so wie die vielen Parteien und Klüngel des Landes feindlich gegenüberstanden und höchstens soweit auf unserem Wege mitgingen, als es ihnen zur Förderung ihrer eigenen Interessen zweckmäßig erschien. Fast alle unsere Bemühungen, diese seit alters bestehenden Gegensätze zu beseitigen, scheiterten früher oder später. Es kostete viel Mühe, wenige brauchbare Leute, die sich bei ihrem Handeln von höheren Gesichtspunkten leiten

Digitized by Google

ließen, wie etwa der Verwirklichung der bewaffneten Neutralität Persiens - ein Plan, den auch wir eifrig unterstützten -, von denen zu trennen, die sich nur zur Erlangung vorübergehender persönlicher Vorteile an uns herangemacht hatten.

Alle diese Zusammenhänge waren für mich in Teheran rascher und klarer zu erkennen als für meine Leute im freien Mittelpersien, wo die Erregung hohe Wellen zu schlagen begann. Stammesführer, Geistlichkeit und Parteien veranstalteten Protestkundgebungen gegen unsere Feinde und sandten an die Teheraner Regierung Telegramme, die zum bewaffneten Vorgehen aufforderten. In Jsfahan gärte es besonders stark. Mitte Mai 1915 fiel der russische Bankdirektor, das Haupt unserer Gegner in Jsfahan, dem Attentat eines Persers zum Opfer. An verschiedenen Orten Zentralpersiens bauten Engländer, Russen und Belgier (in deren Händen die Zollverwaltung war) ab. Einen guten Rückhalt hatten wir bei einigen westlich von Jsfahan lebenden Stämmen der Bachtiaren, was den dortigen englischen Generalkonsul lebhaft beunruhigte.

Außer der Stadt- und Stammesbevölkerung fanden wir auch Unterstützung bei einigen großen Räubern, vor allem dem berühmten Herrn von Kaschan, Naib Hussein, und seinem unternehmungslustigen Sohne Maschallah Chan. Diese Räuber darf man nicht mit dem gleichen Typ der europäischen Halbinsel verwechseln. Es sind große Leute mit einigen tausend Bewaffneten, die über ein weites Gebiet herrschen, am Rand der großen Wüste sitzen, die ihnen Schutz gewährt und deren Pfade sie besser kennen als irgend ein anderer. In der freien Wüste groß geworden, die ihnen nicht genug Lebensunterhalt verschafft und nicht gewillt, der Teheraner Regierung hohe Steuern zu zahlen, „ergänzen" sie ihren Bedarf durch großangelegte Raubzüge. Durch ihr Gebiet führende Handelsstraßen, wie die von Teheran nach Jsfahan, wurden lange Zeit ausschließlich von ihnen kontrolliert. Ja, die Teheraner Regierung hatte sogar dem Kaschaner Räuber Zollgerechtsame auf dieser Strecke verliehen gegen die Verpflichtung, für die Sicherheit des Karawanenweges zu sorgen. Für

Digitized by Google

uns hatten diese Leute die große Bedeutung, daß sie die einzigen streitbaren Eingeborenen Mittelpersiens waren, daß sie über ein ausgezeichnetes geheimes Nachrichtensystem verfügten, welches uns dem englischen Telegraphen gegenüber viel nützen konnte, und daß sie uns bei freundschaftlichen Abmachungen auf unseren Ostmärschen durch die Wüste nicht gefährlich wurden. So befremdlich es klingen mag, man konnte sich auf einen solchen Räuber zu Zeiten besser verlassen als auf einen persischen Großen. Maschallah Chan war auch ein Feind der Engländer, denen er noch nach dem Kriege viel zu schaffen machte. Durch Verrat fiel er in ihre Hände und endete am Galgen. Trotzdem war er ein tüchtiger Mann.

Die persische Regierung selbst war ohnmächtig gegen die Machenschaften der Gegner; sie war nicht in der Lage, an irgendeiner Stelle des Reiches ihren Willen durchzudrücken, wenn es den Engländern oder Russen oder sonstigen lokalen Kräften nicht paßte. Sie erschöpfte sich in Protesten, die sich schließlich auch gegen meine Expedition richteten, deren „geschickte und pedantisch genaue Agitation", die ein englisches Blatt im Dezember 1915 näher beschrieb, und bewaffnetes Auftreten die Gegner mehr und mehr zu beunruhigen begann.

Die Stimmung der Bevölkerung in den an die Türkei grenzenden Provinzen begann durch das Vorgehen Reuf Beys, der die Ortschaft Kerind einäscherte, in eine uns ungünstige Richtung umzuschlagen. Nur mit größter Anstrengung gelang es den deutschen Vermittlern, größeres Unheil zu verhindern und die persische Bevölkerung zu beruhigen. Was aber das sinnlose Abenteuer Reufs für uns besonders nachteilig machte, das war die Unterbrechung des Telegraphen nach der Türkei, der einzigen Strippe, die uns noch mit der Heimat verband, auf mehr als 20 Tage!

Noch andere Umstände erschwerten und verlangsamten das Vorgehen der Expedition; das waren ungünstige Nachrichten von den nahen Kriegsschauplätzen in Nordwestpersien, wo die Russen über Urmia vorrückten, und von Mesopotamien, wo die Eng-

Digitized by Google

länder den Türken unter Führung Suleiman Askeris, der bei dieser Gelegenheit Selbstmord beging, eine schwere Niederlage beibrachten und auf Kut-el-Amara vormarschierten, sowie die Kriegserklärung Italiens. Da Rumänien keine Transporte mehr durchließ, hatte ich jede Hoffnung aufzugeben, aus der Heimat die so dringend angeforderten und benötigten Waffen zu erhalten.

Die Abwesenheit des Militärattachés, des Grafen Kanitz, der sich an der persisch-türkischen Grenze bemühte, Reuf zur Vernunft zu bringen, zwang mich, länger als beabsichtigt, am Sitz der Gesandtschaft zu bleiben. Zur allgemeinen Orientierung und Verbindung mit der Heimat in der Zeit des Einrichtens meiner Etappen war es unbedingt erforderlich, im engsten Einvernehmen mit der deutschen Gesandtschaft zu arbeiten. Es gelang mir auch, von hier aus meine immer mehr zum Losschlagen drängenden Gruppen, die unter dem überzeugenden Einfluß der in ganz Mittelpersien herrschenden Erregung gegen unsere Gegner standen, zu beruhigen und von Maßnahmen abzuhalten, die unsere Gesamtlage nur hätten verschlimmern können und uns, die wir im russischen Norden saßen, der feindlichen Rache ausgeliefert hätten. Trotzdem war mir klar, daß der Ruhezustand nicht länger aufrecht zu halten war, wenn die Expedition überhaupt fortgeführt werden sollte. Bevor wir nach Osten weiterrückten, mußte das Gebiet zwischen Kermanschah und Jsfahan unbedingt fest in unserer Hand und jeder feindliche Einfluß darin ausgeschaltet sein. Und nur mit friedlichen Mitteln war das eben nicht zu erreichen! Ich tat daher mein möglichstes, daß der Schah und mit ihm die verbündeten Gesandtschaften ihren Sitz nach dem geschützten Jsfahan verlegten, wo man freiere Entschlüsse fassen konnte. Die Opferung manches wertvollen Eigentums und gewohnter Bequemlichkeit mußte man eben in Kauf nehmen. Leider war es mir nicht vergönnt, diesen Erfolg meiner Bemühungen zu sehen. Erst nach einigen Monaten fand man - aber zu spät - den Entschluß dazu.

Während meines zweimonatlichen Aufenthaltes in Teheran war

Digitized by Google

es meine Hauptaufgabe, meine Etappen in Persien auszubauen und den Vormarsch nach Osten einzuleiten. Mühsam mußten wir uns ein eigenes Nachrichtensystem schaffen und Vorbereitungen treffen, das des Gegners zu stören. Erkundung, Nachrichtensammlung, Propagandaarbeit, Anhäufung von Vorräten aller Art, vor allem auch von Waffen und Munition, Regelung des Nachschubs und vieles andere mehr beanspruchten die meiste Zeit. Nach Turkestan wurden Leute ausgeschickt, die deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen zu befreien und einige Zerstörungen vorzunehmen. Die Schahsewennen, durch deren Gebiet die russischen Truppen in Nordwestpersien zu ziehen hatten, wurden gleichfalls kräftig bearbeitet. Weitere deutsche Herren und eine größere Anzahl aus russischer Kriegsgefangenschaft entflohener Österreicher wurden neu aufgenommen.

Anfang Mai war meine Hauptgruppe unter Führung Seilers in Jsfahan eingetroffen. Bald darauf trat die drahtlose Station, gegen drohende nächtliche Überfälle befestigt, unter lebhaftem Protest unserer Gegner und der von ihnen gedrängten persischen Regierung in Tätigkeit. Leider erkrankte der stets pflichtgetreue Telegraphist Fasting bald an Typhus, so daß unsere Propagandaarbeit zeitweise eines ihrer besten Hilfsmittel beraubt war. Die Station hat uns in der Folgezeit noch sehr wertvolle Dienste geleistet.

Ich selbst hatte zu meiner Unterstützung vier deutsche Herren nach Teheran herangezogen. Die Arbeit außerhalb des Hauses, die meist in der Nacht und in Verkleidung zu erfolgen hatte, war angesichts der scharfen Überwachung keineswegs leicht und ungefährlich. Welche Wege habe ich oft gehen müssen, um an die verabredeten Plätze zu kommen und ebenso unbemerkt wieder nach Hause zu gelangen, wie oft mußte ich mich meinen Verfolgern mit List und Schnelligkeit entziehen! Anfang Juni schickte ich P. Paschen mit Sonderaufträgen nach Chorasan; leider war er schon in Damgan infolge eines Unglücksfalles und der Gefangensetzung seiner Leute gezwungen, wieder umzukehren. Zu gleicher Zeit war Wagner nach Jsfahan abgereist; er

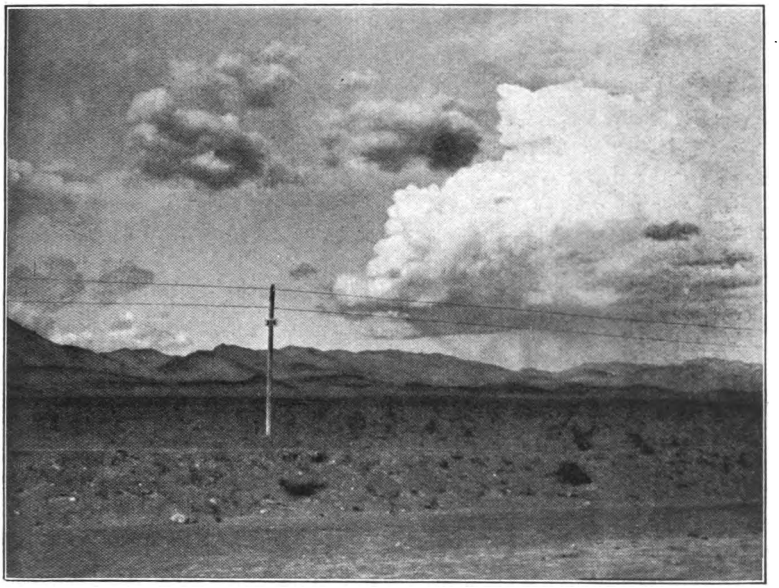
Digitized by Google

sollte mit W. Paschen und einer Schar von 30 Stammesreitern auf dem mittelpersischen Weg über Nain-Tebbes-Kain gegen die afganische Grenze als Erkundungspatrouille vorgehen. Ihm wollte ich möglichst bald mit einer größeren Gruppe folgen. Anfang Juni verließ auch Zugmayer, der mit großer Umsicht und Energie die Einrichtung der Hauptetappe bis dahin geleitet hatte, Jsfahan und zog über Jesd, wo er von der Bevölkerung begeistert empfangen wurde, nach Kerman, seinem vorläufigen Standquartier. Aus Bagdad holte ich den Rest meiner Leute und der übrigen Ausrüstung heran und bewirkte, daß die Expedition Klein meine rückwärtigen Etappen bis Kermanschah übernahm, so daß ich meine eigenen Leute, die ich alle dringend im Osten brauchte, frei bekam. Die Straßen Bagdad-Teheran und Bagdad-Jsfahan mußten unter allen Umständen offen gehalten werden. Als Verbindungsmann zu den türkischen Truppen und der Obersten Heeresleitung war Major Sarre an der türkisch-persischen Grenze stationiert worden.

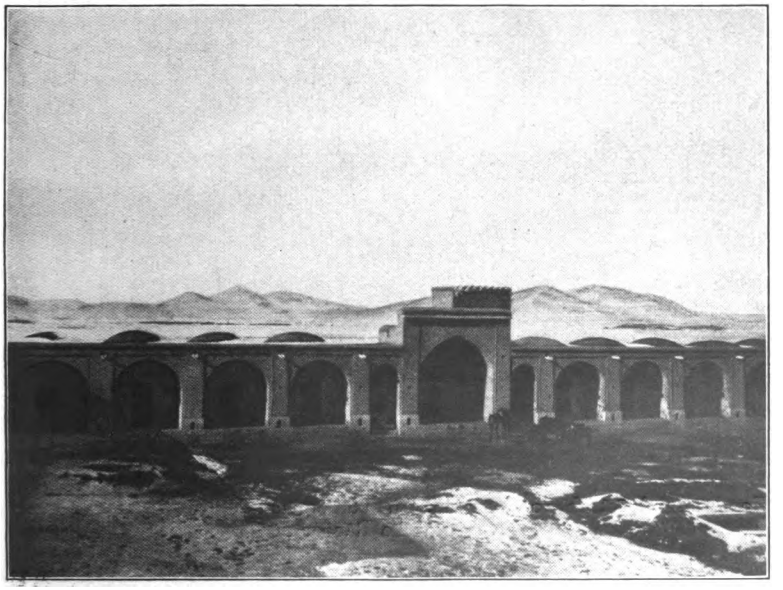
Waßmuß, der den Engländern ob des heimtückischen Überfalls Rache geschworen hatte, war nach kurzem Aufenthalt in Schiras zu dem Gebirgsstamm der Tengistanis gegangen, die er zum Angriff auf das von Engländern besetzte Buschir zu bewegen hoffte. Seine Tätigkeit rief bald scharfe Protestnoten der persischen Regierung hervor. Waßmuß aber wollte lieber vom deutschen Gesandten fallen gelassen werden, als auf die Ausführung seines einmal gefaßten und als richtig erkannten Entschlusses verzichten.

Mitte Juni trafen in Persien der mit hohen Papieren ausgestattete indische Prinz Mahendra Pratap und Professor Molwie Barakatullah mit Legationssekretär von Hentig ein; sie sollten, wie mir mitgeteilt wurde, in wichtigem Sonderauftrag nach Kabul reisen und von mir unterwegs unterstützt werden. Die neu eingetroffene Mission war mir militärisch unterstellt worden; angesichts der Lage in Persien und der außerordentlichen Schwierigkeiten, die der Vormarsch bieten würde, war eine einheitliche Leitung unerläßlich. Hentig kam zur Rücksprache mit dem Ge-

Digitized by Google

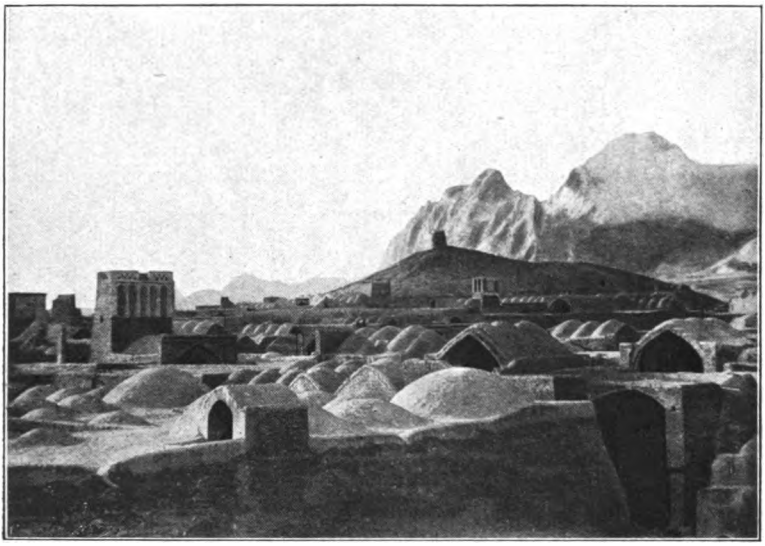


Der verräterische Indo-European-Telegraph

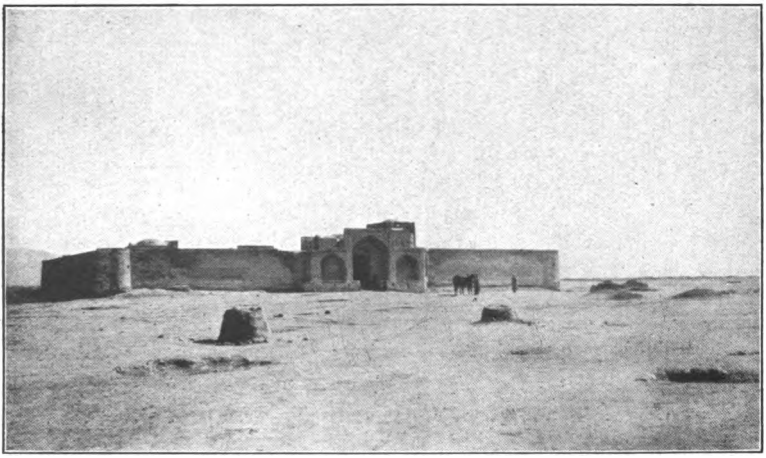


Innenhof einer Karawanserai

Digitized by Google



Anarek



Karawanserai östlich von Jsfahan, im Vordergrund unter den Hügeln eingegrabene Räuber

Digitized by Google

sandten und mir am 16. Juni nach Teheran, seine Karawane, bei der sich auch Stabsarzt Becker, Kaufmann Röhr und ein türkischer Offizier befanden, hatte er gleich nach Zentralpersien geleitet.

Ein heftiges Fieber verzögerte meine Abreise von Teheran, die dann am 23. Juni erfolgte. Über Kum und Kaschan erreichte ich Jsfahan, wo meiner viel Arbeit wartete; galt es doch, die letzten Anordnungen für die nach Osten aufbrechenden und die in Persien zurückbleibenden Gruppen zu treffen. Am 1. Juli brach die erste Gruppe meiner Karawane unter Jacob auf mit dem Auftrag, mich in dem sechs Tagemärsche entfernten Wüstendorf Anarek zu erwarten. Mit ihr zog auch Hentig ab.

Die Lage in Persien mit Ausnahme der Randgebiete hatte sich inzwischen weiterhin zu unseren Gunsten verändert. Die Stellungen unserer Gegner, soweit sie noch gehalten wurden, wackelten beträchtlich. Schon war es hier und da zu offener Gewalt gekommen, wenn wir auch noch lange nicht die rücksichtslosen Methoden unserer Gegner anwandten. Gewalt aber wurde jetzt grundsätzlich mit Gewalt beantwortet. Um diese Zeit klagte der „Near East", daß trotz allen Einflusses, den England und Rußland in Persien gewonnen hätten, die traurige Tatsache bleibe, daß Deutschland und die Türkei die verbündeten Mächte fast völlig lahmgelegt hätten, und die „Nowoje Wremja", daß die tatsächliche Lage die sei, daß nur die Randgebiete Persiens noch von Rußland und England besetzt seien.

Digitized by Google

VI

Die ersten Wüstenmärsche

Räuber auf der Strecke - Eine Schah Abbas-Karawanserai - Wüstenstadt Nain - Nachtmarsch-Disziplin - Die persischen Reiter - Der erste große Wüstenmarsch - Im verlassenen Anarek - Die Schlangen - Sandfelder

Am 6. Juli 1915, abends 9 Uhr, verließ ich nach kurzem, herzlichem Abschied von Seiler, meinem Bruder und Waldmann, begleitet von Oberleutnant Voigt, Jsfahan, um meiner Karawane nachzueilen. Wir kamen unbemerkt und unbelästigt aus der Stadt. Der Weg führte in östlicher Richtung in die Steppe hinaus, die mir aus dem Jahre 1913 noch in unliebsamer Erinnerung geblieben, als ich nach monatelangen Wüstenmärschen vor den Toren Jsfahans von einer Räuberbande aufgehalten worden war. Um 2 Uhr nachts traf ich meine vorausgeschickten Reiter in einer Karawanserai schlafend an. Sie waren bald wachgerüttelt und wieder in Marsch gesetzt. Bei Sonnenaufgang erreichten wir die leidlich saubere, aus Lehm gebaute Karawanserai Segsi, in deren neuerrichtetem Balachaneh (Obergeschoß) wir Quartier nahmen. Am Tage vorher waren die Lasttiere meiner Karawane eingetroffen. Wie das am Anfang von Karawanenreisen zu gehen pflegt, hatte sich die ganze Gesellschaft noch recht wenig zusammengefunden, die Führung unter den Einheimischen war noch nicht durchgedrungen und Menschen, Tiere und Lasten lagen kunterbunt durcheinander. Es bedurfte längerer Zeit und kräftiger Worte, um Ordnung zu schaffen. Die genaue Besichtigung aller Reit- und Tragtiere, die Einteilung ihrer Pflege und ihrer Lasten, das Anhalten zur Behebung auf dem Marsche zutage getretener Schäden und viele andere kleine Arbeitsaufgaben erfüllten meine Leute, die in der heißen Tageszeit lieber geschlafen hätten, zwar mit Mißvergnügen und gestatteten mir selbst nur kurze Ruhezeit, waren aber gerade jetzt unumgänglich notwendig, um Mensch und Tiere zur Leistung der harten Arbeit, die

Digitized by Google

uns erwartete, fähig zu machen. Was jetzt versäumt wurde, war schwer im Laufe des Weitermarsches hereinzubringen; Untaugliches mußte so bald wie möglich entdeckt und ausgemerzt werden. Die Voraussetzung für die Überwindung der auf unseren Wüstenwegen möglichen überraschenden Schwierigkeiten war, daß man seine Leute fest in der Hand hatte.

Auf dem Weiterweg wurden uns Räuber gemeldet. Das war in dem Persien von damals - ich habe mir sagen lassen, daß die Verhältnisse heute viel besser seien - nicht weiter verwunderlich und auch keineswegs ein Grund, sich von der Weiterreise abhalten zu lassen, denn wo gibt es in Persien keine Räuber? Aber gerade diese Gegend, die Strecke zwischen Sagsi und dem nächsten Tagesziel Kupah war seit langem berüchtigt ob der systematischen Überfälle größerer Räuberbanden, trotzdem sie nur einen Tagemarsch von der großen Gouvernementsstadt Jsfahan entfernt war und mit Leichtigkeit hätte sicher gemacht werden können. Einer unserer Boten war vor zwei Tagen hier ausgeraubt worden. Man mußte sich also bei nächtlichem Marsch vorsehen und die Karawane mit allseitigen Sicherungen gehen lassen. Es dauerte nicht weniger als 3 Stunden, bis alle Tiere richtig beladen und die Kolonne marschbereit waren. Um 6 Uhr abends verließen wir die Karawanserai und zogen durch eine fast ebene, von den Sternen leidlich erleuchtete Salzsteppe. Von Räubern war nichts zu sehen, sie waren wohl von unserem Kommen unterrichtet worden - pflegen sie doch in den nächstliegenden Karawanseraien ihre Späher zu haben - und hatten sich für diese Nacht verzogen. Ein Kampf mit einer gut bewaffneten Schar liegt solchen Leuten nicht. Als die Hauptgefahrzone hinter uns war, verließ ich die Karawane und ritt mit Voigt und einigen Leuten voraus. Ein flotter Trab brachte uns um Mitternacht zur schön gebauten alten Schah-Abbas-Karawanserai von Kupah vor den Toren des durch Lehmmauern bewehrten Dorfes.

Die Schah Abbas-Karawanseraien gehören, wiewohl aus dem 16. Jahrhundert stammend, heute noch zu den bestgebauten Unterkunftshäusern Persiens. Schah Abbas der Große hat an den Per-

Digitized by Google

sien durchziehenden Haupthandelsstraßen in verschiedenen Abständen aus gebrannten Ziegeln und unter Aufwendung großer Mittel Rasthäuser errichten lassen, die Menschen und Tieren Unterkunft und Schutz gewähren sollten. Nach dem Muster dieser Karawanseraien sind wohl vereinzelt neue entstanden, meist Stiftungen frommer reicher Leute, die aber sowohl in bezug auf geschmackvollen Stil wie Güte der Bauart keinen Vergleich mit den „Schah Abbasis" aushalten können.

In ihrem Grundriß zeigen letztere gewöhnlich ein gleichseitiges Viereck. Das hochgewölbte Eingangstor befindet sich in der Mitte einer Seite; in kleinen Nebenräumen des Torbogens haust meist ein „Saraiban" oder Aufseher, der gegen Geld und gute Worte die gewünschten Räume reinigt und Lebens- und Futtermittel besorgt. Vom Eingang gelangt man in einen geräumigen Hof, in dem bei gutem Wetter die Tiere angepflockt werden. Die Innenseiten des Karawanseraigebäudes haben eine größere Anzahl nach dem Hof zu offener Nischen, von denen man durch eine niedrige Öffnung - Türen findet man hier selten - in einen vollständig finsteren, kleinen stark verräucherten Raum gelangt, der gegen die Unbilden der heißen und kalten Jahreszeit Schutz gewährt. So lange wie irgend möglich pflegt man sich in der freien davorgelegenen Nische aufzuhalten, wo auch die wertvolleren Lasten abgelegt werden. Natürlich fehlt jegliche Art von Einrichtungsgegenständen. In der Mitte jeder Seite befindet sich eine große torbogenartige Nische ähnlich wie in Moscheen. In ihnen lagert zur guten Jahreszeit der größte Teil der persischen Karawanenleute mit den Lasten. Zu diesem Zweck dient in manchen Karawanseraien auch ein größeres in der Mitte des Hofes errichtetes Podium. Von den vier Innenecken des Gebäudes führen Torgänge in die Stallungen, die gleichfalls finster, hinter den Wohnräumen an allen vier Wänden der Karawanserai entlang laufen. Das Dach ist meist flach und nach außen durch eine mit Schießscharten versehene Brustwehr geschützt. Ein solches Gebäude ist sehr geräumig und bietet bequem für mehrere hundert Tiere Platz. Von außen sieht es sich an wie eine kleine Fe-

Digitized by Google

stung, soll es ja schließlich auch gegen die Räuber der Steppe Schutz gewähren.

Diese Bedingungen trafen bei der Karawanserai von Kupah zu, die auf der Strecke Jsfahan-Jesd die erste sichere Karawanenstation nach Jsfahan bildete. Meine Karawane traf $1^1/_2$ Stunden nach mir in Kupah ein. Es dauerte nicht lange, da hatten sich die meisten Leute, nachdem die Lasten rasch in den verschiedensten Winkeln der Karawanserai abgeladen worden waren, in den Ort verzogen, um sich bequemere Schlafstätten und Lebensmittel zu besorgen. Bis alles wieder zusammengefangen war und geordnet in der Karawanserai lag, bis alle Tiere richtig versorgt und so manchem widerspenstigen Reiter und Tscharwadar der Kopf zurechtgesetzt war, vergingen mehrere Stunden, so daß auch heute nur wenig Schlaf herauskam. Das Beladen der Tiere ging diesmal etwas rascher und am frühen Nachmittag befanden wir uns schon auf dem Weitermarsch. Auch heute war wieder große Vorsicht geboten, da am Tage vorher auf der ganzen Strecke von einer Räuberbande geplündert worden war. Über langsam steigendes welliges Gelände, das für nächtliche Überfälle besonders geeignet und beliebt ist, kamen wir ohne Belästigung gegen Morgengrauen an unser Wegziel Masret Ali, einer kleinen aus wenigen verfallenen Hütten bestehenden Fruchtlandoase. Hier gab es zum erstenmal nach Jsfahan gutes, süßes Wasser; es sollte für lange Zeit das letzte auf dieser mühseligen Reise sein. Die Luft war infolge der höheren Lage und der Nähe niedriger Berge kühler und verleitete uns auch zu einem längeren Schlaf, den wir wohl gebrauchen konnten. Um Mittag sandte ich einige Leute nach unserem nächsten „Mensil" (Unterkunft), der kleinen Wüstenstadt Nain voraus, die Quartier für meine Kolonne vorbereiten sollten, da ich möglichst unbemerkt einziehen wollte. Gegen 5 Uhr kamen wir glücklich fort. Der Weg führte in annähernd gleicher Höhe durch eine Gebirgslandschaft an dem Flecken Balabad vorbei und senkte sich allmählich gegen Nain zu, in dessen großer, aus Backsteinen erbauten Karawanserai um Mitternacht alles wohlbehalten sich einfand. Leider

Digitized by Google

war fast kein Proviant zu finden. Das reichliche in mehreren Bächen fließende Wasser, das noch vor etwa einem Jahrzehnt fast süß und gut trinkbar gewesen ist, war heute, wohl infolge Eindringens in salzhaltigere Schichten, stark salzig und hatte im Verein mit der zunehmenden Unsicherheit eine bedeutende Abwanderung der ehemals ziemlich großen und teilweise wohlhabenden Bevölkerung zur Folge gehabt. Aus einiger Entfernung konnte man sich etwas weniger salzhaltiges Wasser bringen lassen. In der Karawanserai hatte Hentig vier seiner Inder, von denen zwei krank waren, zurückgelassen. Sehr erfreut über unser Kommen, schlossen sie sich gern unserem Marsch an, denn lieber wollten sie die Qualen des Weitermarsches auf sich nehmen, als hier in diesem öden Wüstennest hilflos sitzen bleiben. Ein Vertrauensmann überbrachte mir einen günstigen Bericht Wagners aus Meridschan, das am Westrand der großen Kewir gelegen ist. Auch kam ein Bote Jacobs aus Anarek an, der über den Verlauf seiner Reise meldete und mir willkommene Nachrichten über den Zustand der etwa 100 km langen Durststrecke zwischen Nain und Anarek brachte. Jacobs und Hentigs Karawanen, die in Unterschätzung der Schwierigkeiten des ihnen noch unbekannten Wüstenreisens ohne Führer marschiert und vom Weg abgekommen waren, hatten sehr unter Wassermangel zu leiden gehabt. Wenn mir auch die Strecke von einer früheren Reise her nicht unbekannt war, so mußte ich doch für die diesmal viel größere Karawane besondere Vorkehrungen treffen. Ich kaufte deshalb noch eine Anzahl Wasserschläuche, deren Bewachung ich einem meiner verlässigsten Leute anvertraute, und warb einen Wegführer an.

Am Nachmittag brachen wir auf. Zu Bewachung und Zusammenhalt der Karawane hatte ich verlässige Leute mit einigen persischen Reitern an der Spitze und am Ende eingeteilt, die untereinander durch vorreitende oder zurückbleibende Leute Verbindung halten mußten. Ich selbst hatte mir einen kleinen Stab gebildet, mit dem ich alle Bewegungen der sich bei den langen Nachtmärschen immer weiter auseinanderziehenden Kolonne ver-

Digitized by Google

folgen konnte und ritt bald an der ganzen Kolonne vor, bald ließ ich mich von ihr überholen. Jedes zurückbleibende Tier mußte durch einen Reiter gesichert werden; und es gab nach und nach ziemlich viele solcher, denn wiederholt mußten herausgefallene oder schräggerutschte Lasten neu festgebunden oder sonst etwas gerichtet werden. Gerade dieses Zurückbleiben aber behagte den Reitern gar nicht, auch zogen sie es vor, in ihrem gewohnten Paßgang rasch vorwärts zu eilen, als den langsamen Schritt der Tragtiere mitzumachen. Abzusitzen und streckenweise zu Fuß zu gehen, hielten sie für unwürdig und so kam es, daß sie, besonders wenn der Wüstenboden seine tagsüber aufgesogene Glut von sich gegeben hatte und die kühlere Nachtluft lockte, im Sattel einschliefen, nicht selten stürzten oder ihre Pferde nicht unerheblich drückten. Da aber solche Gewaltmärsche wie der, auf dem wir uns gerade befanden, nur durch scharfe Marschdisziplin ohne allzu große Verluste zu machen sind, so hatte ich dauernd zu beanstanden, zu ordnen, anzutreiben. Ließ ich nur eine Viertelstunde die Karawane aus dem Auge, um ein kurzes Stück zur Erkundung vorauszureiten, so konnte ich sicher sein, daß in dieser Zeit wieder allerlei Unerfreuliches sich ereignet hatte. Gewiß, viele meiner Anordnungen gingen dem Perser wider die Natur und Gewohnheit. Aber ich war schon viel zu lange in diesem eigenartigen Lande gereist, um nicht zu wissen, daß es zwecklos ist, den Eingeborenen den Sinn von Maßnahmen begreiflich zu machen, und ich kannte sehr wohl die Leistungsfähigkeit von Mensch und Tier, mit der die Anforderungen in Übereinstimmung zu bringen waren. Darauf beruhten, wenn ich mir dieses bescheidene Verdienst zuerkennen darf, zu einem großen Teil viele Erfolge der kommenden Zeit.

So gaben mir in dieser Nacht meine persischen Reiter, die ich auf die besondere Empfehlung eines in Persien gut bewanderten Deutschen hin hatte anstellen lassen, viel Anlaß zu Ärger. Ich habe sie später, als sie mir noch weit größere Schwierigkeiten bereiteten, oft verwünscht und es sehr bedauert, sie nicht selbst mit größerer Sorgfalt ausgesucht zu haben. Ich habe mir auch

Digitized by Google

manchmal die Frage vorgelegt, ob sie nicht überhaupt zu entbehren gewesen wären, doch nach reiflicher Überlegung muß ich diese Frage auch heute noch verneinen. Wenn ich auch ihrer Verlässigkeit im allgemeinen und ihrem Kampfesmut im besonderen keineswegs vertrauen konnte, so leisteten sie doch gelegentlich als Wachmannschaften, als Boten, als Erkunder und - nicht zu vergessen - als Verschleierungsobjekte und Propagandisten nicht unerhebliche Dienste und nahmen manche Arbeit den Deutschen und Österreichern ab, so daß deren Kräfte geschont werden konnten. Auch mag ihre Anwesenheit in einzelnen Lagen, z. B. auf solchen durch Räuber unsicher gemachten Strecken, wie die zwischen Sagsi und Masret Ali, auf die Karawanentreiber beruhigend gewirkt haben. Bewaffnung und Aussehen waren ja martialisch genug; jeder hatte einige Patronengurte um den Leib geschnallt und 1-2 Schießwaffen.

Der Weg hatte bald das Berggelände um Nain verlassen und führte nun, langsam fallend, in die freie Steppe und Wüste hinaus. Er bestand aus mehreren parallel nebeneinander laufenden, von Tragtieren seit Jahrhunderten ausgetretenen schmalen Pfaden, die später in einen einzigen zusammenliefen. Die Sterne spendeten nur spärliches Licht in der sonst pechschwarzen Nacht. Der in den harten Boden getretene Pfad war stellenweise so wenig tief gefurcht, daß er erst als ganz schwacher Schatten erkannt werden konnte, wenn man einige Meter seitwärts ritt. Sogar unser Wegführer verlor ihn wiederholt. Anfangs sah man noch hier und da einige verdorrte Grasbüschel, die aber auch bald verschwanden und vegetationslosem Wüstenboden Platz machten. Wir waren auf einem unmerklich geneigten flachen Verwitterungshang des hinter uns liegenden Gebirges, auf dem wir uns ostwärts bewegten. Seine Steine, die infolge der hier mit ungeheurer Kraft wirkenden Sonnenstrahlen mit einer schwarzglänzenden Schicht, dem Wüstenlack, überzogen waren, gingen allmählich in feinen Grus und Sand über.

Nach mehrstündigem Marsch kamen wir an eine Stelle, Tschah Pars genannt, wo es in einem Loch etwas stark salzhaltiges Was-

Digitized by Google

ser gab. Kamele und Maultiere nahmen etwas, für Pferde und Menschen war es ungenießbar. Ungefähr am tiefsten Punkt der ganzen Wüstenebene, 65 km von Nain entfernt, stießen wir auf ein verfallenes Brunnenloch ohne Wasser. Hier machten wir Rast; ich war meiner Karawane, die erst um 7^{30} Uhr morgens anlangte, vorausgeeilt. Um diese Zeit begann die Sonne schon recht unangenehm zu brennen. So schön das Schauspiel des Sonnenaufgangs in der Wüste ist, es wird doch mit banger Sorge von jedem Wanderer verfolgt, der den Tag über ihrer Glut ausgesetzt ist. So brachte auch uns die iranische Sonne die Hilflosigkeit unserer Lage mitten in einer weiten flachen Wüste ohne jede schützende Bodenwelle eindringlich zum Bewußtsein. Auch die am fernen Horizont auftauchenden Berge von Nain und dem vor uns liegenden Anarek konnten uns wenig trösten. Bald erhob sich zudem ein heftiger heißer Wind - was habe ich ihm schon vor zwei Jahren an dieser Stelle geflucht! -, der feinsten, in Atmungsorgane, Augen, Kleider, ja bis in fest verschlossene Gepäckstücke eindringenden Sandstaub mit sich führte. Wir machten aus unseren Zeltbahnen Schutzdächer gegen die unbarmherzigen Sonnenstrahlen, jedoch so, daß der Wind und damit allerdings auch der Staub freien Durchzug hatte, sonst hätten wir die Hitze nicht ertragen können. An richtigen Schlaf war natürlich nicht zu denken.

Das Fehlen jeder Nachricht aus Jsfahan beunruhigte mich, daher sandte ich von hier einen Boten nach Nain zurück mit der Weisung, raschestens nach Anarek wieder nachzukommen. Sobald die Sonnenstrahlen etwas schräger zu fallen begannen, ließ ich satteln und aufladen und bei immer noch recht beträchtlicher Temperatur etwa drei Stunden vor Sonnenuntergang aufbrechen. Da der von jetzt ab steiniger und schlechter werdende Weg schwerer zu finden war, wollte ich eine möglichst große Strecke noch bei Tageslicht zurücklegen, wo in den Bergen vor uns noch Marschrichtungspunkte zu erkennen waren. Als es dunkel wurde - die Dunkelheit tritt in diesen Ländern sehr rasch und unvermittelt nach Sonnenuntergang ein -, war der Pfad kaum

Digitized by Google

mehr zu erkennen; schließlich hatten wir ihn, trotzdem ich mit dem Wegführer zu Fuß an der Spitze der Karawane mit aller Sorgfalt Umschau hielt, ganz verloren. Zwischen Felsen und Geröll tappten wir uns vorwärts, immer steiler bergan. Wir waren nicht gerade in der besten Verfassung. Müde vom langen Wüstenmarsch, ausgedörrt vom Sonnenbrand, mußten wir der brennenden Kehle die letzten Reste unserer Feldflaschen opfern. Die meisten Leute der Karawane hatten um diese Zeit ihren Wasservorrat bereits ausgetrunken. Ich hatte es mir seit langem zum Grundsatz gemacht, unter Tags auch bei noch so hoher Temperatur mit einem Liter Flüssigkeit auszukommen und mindestens in der ersten Hälfte des Marsches nichts zu trinken. Nur so war ich manchmal schweren Gefahren entgangen und hatte in Momenten noch ausharren können, in denen meine Umgebung zusammenzuklappen begann. Unter allen meinen Leuten haben auch hier wieder die klimaungewohnten, nicht verbrauchten und daher noch am meisten widerstandsfähigen Deutschen die größte Selbstbeherrschung und Umsicht gezeigt.

Ein plötzlich in der Ferne sichtbar werdendes Licht rüttelte uns auf; neu belebt schritten Mensch und Tier aus. Wie weit doch so ein Licht weg ist! Auf einmal tauchte, es war 11 Uhr nachts, in der Finsternis Jacob mit einigen Leuten auf, die eine Laterne trugen. Er war, veranlaßt durch seine eigene unangenehme Erfahrung, uns entgegengeeilt, um uns von einem weithin sichtbaren Punkt aus in dem letzten schwierigsten Stück einen Marschrichtungspunkt zu geben. Bald nach Mitternacht war die gesamte Truppe in der großen Karawanserai von Anarek versammelt. Die Tiere hatten diesen anstrengenden ersten großen Wüstenmarsch verhältnismäßig gut durchgehalten. Müde freilich waren wir alle. Die Karawane Jacobs befand sich in guter Ordnung. Hentig, dessen Kolonne der Wüstenmarsch stark mitgenommen hatte, war vor zwei Tagen weitergezogen.

Anarek, zwischen schützenden, steil aufragenden kahlen Felsbergen gelegen, war noch vor nicht allzu langer Zeit eine wohlhabende Niederlassung, durch die ein nicht geringer Kara-

Digitized by Google

wanenverkehr ging. Das Versiegen einiger Hauptwasseradern und zahlreiche räuberische Überfälle haben allmählich die Bewohner vertrieben und heute ist dieser Ort nur von ein paar Hirten bewohnt. In der Mitte der einst gut gebauten Niederlassung befand sich an einem großen freien Platz eine geräumige Karawanserai, um die sich in weitem Bogen die übrigen Häuser, die zum Teil wohlhabenden Besitzern gehört haben müssen, herumgruppierten. Benutzt wurde fast ausschließlich nur die Karawanserai, während die meisten übrigen Gebäude, in deren Höfen und auf deren Dächern das Gras wuchs, größtenteils unbewohnt waren. Trotzdem sah man nur wenig Zeichen des Verfalls. Unweit des Ortszentrums lag eine aus Ziegelsteinen erbaute, jetzt geschlossene Moschee. Bäume und Grün sah man wenig. Auf allen Höhen rundum standen Wachtürme und kleinere Befestigungsanlagen, die sich ziemlich weit in die Vorberge vorschoben und die den an sich durch seine natürliche Lage schon geschützten Ort zu einer nicht leicht zu überwältigenden Festung machten. Kein Zweifel, daß an dem Ausbau dieser Niederlassung reichere Leute und größere Herren einmal ein Interesse gehabt hatten; waren doch die umliegenden Berge durch ihren Mineralreichtum bekannt. Die Minen sind heute verlassen und verfallen. Als ich vor zwei Jahren zum erstenmal, aus der östlichen Wüste kommend, hier eingezogen war, hatte mir diese völlig ausgestorbene und von ihren Bewohnern wie vor kurzer Zeit verlassen anmutende Wüstenstadt einen geradezu geisterhaften und unheimlichen Eindruck gemacht; erst nach langem Suchen hatte ich in irgendeinem Loch ein altes Weib entdecken können. Das Wasser war trotz der Gebirgsumgebung salzig; einer meiner Leute will zwar hoch in den Bergen eine „süße" Quelle entdeckt haben, gesehen habe ich sie oder ihr Wasser aber nicht.

Um Mannschaften und Tieren die nötige Erholung zu gönnen, ließ ich hier einen Tag rasten. Die kühle Luft des hochgelegenen Ortes und seine auf allen Seiten durch Wüsten geschützte Lage machte ihn zum Rastplatz besonders geeignet. Für uns Deutsche gab es freilich wenig Ruhe. Alles mußte nachgesehen werden, die

Digitized by Google

Instandsetzung beschädigter Sättel und Gepäckstücke, die Pflege wunder Tiere dauernd überwacht, die vereinigte Karawane für den weiteren Vormarsch neu zusammengestellt, einige unbrauchbare Leute entlassen werden. Ein aus Nain kommender Bote brachte wieder keine Nachricht.

Ich trieb schon früh zum Aufbruch, so daß sich die nunmehr ziemlich lange Kolonne bald nach 4 Uhr nachmittags in Bewegung setzen konnte; voraus eine von einem österreichischen Unteroffizier geführte Erkundungs- und Sicherungsgruppe von mehreren Leuten, dann die Maultierkolonne mit kranken Pferden unter Führung Wedigs, dahinter die bedeutend langsamer marschierende Kamelkarawane unter Jacob. Ich selbst wartete mit meinem Stab, bei dem sich Voigt, einige Österreicher, mehrere Perser und Araber befanden, bis die ganze Kolonne abgezogen war, überholte sie und behielt in der Regel den Platz zwischen dem Vortrupp und der Maultiergruppe. Diese Einteilung wurde auch für die folgenden Märsche eingehalten. Besonders reichlich mußte, wie immer, das Ende der Kolonne mit beweglichen und verlässigen Reitern ausgestattet werden. Im übrigen hatte dort mein unermüdlicher, umsichtiger Jacob zu walten.

Leider hatten wir versäumt, uns einen Wegführer zu besorgen, so daß wir in der dunklen Nacht stellenweise große Schwierigkeiten hatten, den kaum sichtbaren Pfad zu finden. Daher mußte ich zunächst ziemlich weit vorreiten, um selbst den Weg zu erkunden und mir Marschrichtungspunkte zu suchen. Nach fünfstündigem Marsch kamen wir an einem kleinen Wasserloch vorbei; von hier aus führte der Weg stärker fallend in trockenen Wasserabflußrinnen abwärts und verlief sich schließlich ganz im Sande, in dem die Tiere tief einsanken. Die Sterne blieben unsere einzigen Wegweiser; sie führten uns immer weiter in eine anscheinend endlose Sandfläche hinein. Einige Flüche an der Spitze des Zuges machten mich aufmerksam, daß etwas Besonderes los sei. Jetzt sah ich es selber. Die ganze Sandfläche war von einer Unzahl giftiger Schlangen bevölkert, die zur Nachtzeit aus ihren Löchern zu kriechen und auf Raub auszugehen

Digitized by Google

pflegen. In dem weichen Sand hörten sie die Tritte der nahenden Karawane nicht und griffen, sobald sie sich bedroht glaubten, sofort an, ihren Vorderkörper hoch aufrichtend. Daß ihr Gift außerordentlich wirksam war, mußten wir in dieser Nacht zu unserem Leidwesen erfahren. Der treffliche arabische Vollblüter Voigts ging einige Stunden nach einem solchen Biß trotz angewandter Gegenmittel unter großen Schmerzen ein. Schließlich mußte ich mit einigen durch Ledergamaschen geschützten Begleitern, mit Stöcken und Peitschen bewaffnet, vorausgehen, um die Reptilien vom Weg zu scheuchen oder zu erschlagen. Dabei wurde ich von mehrmals getroffenen Tieren oft hartnäckig angegriffen. Es war ein etwas unheimlicher Nachtmarsch.

Unsere Wegrichtung erwies sich als richtig: um 2 Uhr morgens trafen wir in der verlassenen, halb im Sande begrabenen Karawanserai Meschadscheri ein. Bis die ganze weit auseinandergezogene Kolonne vollzählig versammelt war, wurde es fast 4 Uhr. Wir hatten zu dem etwa 55 km langen Weg fast 12 Stunden gebraucht, waren also gut marschiert. Hier fanden wir das übliche Brunnenwasser in genügender Menge und einige Weide für Maultiere und Kamele, sonst nichts.

Es ist nicht leicht, eine so große Karawane zum Aufbruch zu bringen. Mußte man doch noch in den heißesten Tagesstunden alles in die Höhe treiben, die oft verstreuten Tiere zusammenfangen und beladen. Aus Erfahrung wußte ich, daß es gut war, die ersten Stunden noch bei Tageslicht zu marschieren, da gerade am Anfang die Hauptstockungen infolge schlecht geschnürter sich lösender Lasten einzutreten pflegten, da man ferner um diese Zeit noch eine bessere Kontrolle der Kolonne vornehmen und den Charakter des zurückzulegenden Weges, der in diesen Gegenden nicht so rasch wechselte, besser erkunden und Marschrichtungspunkte wählen konnte. Gegen Morgen pflegte eine erhebliche Temperaturabkühlung einzutreten, die ein starkes Schlafbedürfnis weckte. Es war also gut, in diesen Stunden möglichst am Ziel zu sein, damit man noch einige Zeit erquickenden Schlafes bis zum Einsetzen der Tageshitze, etwa 8 Uhr, hatte.

Digitized by Google

Das ging meist gegen die Gewohnheit der persischen Tscharwadare, die erst bei Einbruch der Dunkelheit aufbrechen, dann aber bis in den heißen Morgen hinein gehen wollten. Auf gewöhnlichen Karawanenstraßen, deren Beschaffenheit und Stationen bekannt waren, hatte diese Art der Zeiteinteilung auch den Vorzug. Erst ganz allmählich gelang es mir, die Aufbruchsstunden vorzuverlegen.

Diesmal kamen wir schon am frühen Nachmittag fort. Der Weg stieg in nordöstlicher Richtung langsam gegen einen Gebirgszug an. Auch heute erforderte die Erkundung größte Aufmerksamkeit. Nach Durchquerung einer Schlucht und eines dahinter liegenden Passes erreichten wir den Ort Abbasabad, der aus einer verfallenen Karawanserai und einigen von sechs Familien bewohnten Lehmhäusern bestand. Es gab reichlich fließendes und trinkbares Wasser, aber fast keine Lebensmittel. In der nahen Steppe lebten zwar viele Gazellen; wir konnten aber, so gern wir wieder einmal Fleisch gegessen hätten, uns den Luxus einer Jagd, die viel Zeit und Beweglichkeit erfordert hätte, nicht leisten. Und zu warten, bis einer der persischen Hirten mit seiner riesigen altertümlichen Gabelflinte ein Tier erlegt haben würde, war vollends unmöglich. Die Temperaturen bewegten sich in diesen Tagen um 35° C im Schatten, in der Nacht sanken sie bis 20°. Die zahlreichen Bergketten, die, obwohl sie in langen Schutthängen in der weiten Ebene zu zerfließen schienen, immer noch ansehnliche Höhen aufwiesen, sorgten für wohltuende Abkühlung und die für das zentralpersische Wüstenland im Juli verhältnismäßig niederen Temperaturen. Die umliegenden kahlen Bergzüge waren aus roten und gelben Kreidegesteinen zusammengesetzt und leuchteten in prächtigen Farben. Hedin hat diese Farben in seinem Werke „Eine Routenaufnahme durch Ostpersien" mit meisterhaftem Pinsel festgehalten. Wir selbst konnten uns leider nur kurze Augenblicke solchen Naturbetrachtungen hingeben.

Um 5 Uhr marschierten wir von dem wenig gastlichen Abbasabad fort. Parallele Hügel begleiteten uns zu beiden Seiten. Flugsandstrecken verwischten bald jede Spur des Pfades und streng-

Digitized by Google

ten die an sich schon müden Tiere besonders an. Auf einem großen Flugsandfeld, aus dem hier und da einige verdorrte Büschel und Gräser herausragten, sahen wir eine Unzahl Schlangenspuren; die Tiere selbst hielten sich noch vor der Sonne in ihren Löchern verborgen. Dafür aber wimmelte es von großen Tarantеln, die man ständig in der Gesellschaft der Schlangen trifft, die aber trotz ihres greulichen Aussehens und schlimmen Rufes bei den Persern nicht giftig sind, wenn auch ihre Fang- und Beißwerkzeuge immerhin einige Verletzungen hervorrufen können.
Der Sand strahlte noch lange in der Nacht die unter Tags aufgesogene Sonnenglut aus. Erst nach 11 Uhr nachts begann man eine leichte Abkühlung zu spüren. Dazu wehte ununterbrochen ein heißer, die Schleimhäute und Kehlen austrocknender Ostwind, der reichlich feinsten Staub mitführte und vor allem den Augen zusetzte. Um 3 Uhr morgens hatten wir den Weg verloren. Alle Versuche, ihn in der Dunkelheit wiederzufinden, blieben vergeblich. Daher gab ich Befehl zum Halten. Bei Tagesanbruch dauerte es denn auch nicht lange, bis wir uns wieder zurechtgefunden hatten. Unweit lag zwischen Hügeln der kleine Ort Ab-i-Germ, nach einer dort entspringenden 28-30 Grad warmen Schwefelquelle so genannt. Die hier hausenden fünf armseligen Familien, die uns freundlich entgegenkamen, konnten uns weder Lebensmittel noch Futter abgeben, beides hätten wir nach dem letzten 60 km-Marsch recht nötig gehabt. Das Wasser war zwar zum Baden sehr schön, desto weniger aber zum Trinken. Unsere Tiere mußten sich wieder einmal mit dürren Wüstenkräutern begnügen. Von den Pferden mußten heute bereits acht, die übermüdet waren und Verletzungen hatten, an der Hand gehen, ein recht empfindlicher Ausfall.

Digitized by Google

VII

In der Hölle Irans

Die erste Palmenoase - Die Hitze steigt - Das letzte Wasserloch am Rand der Salzwüste - Die Kewir - Salzwasser und Nahrungsmangel - Versammlung in Tschardeh - Ein Verräter - Wüstenleben - Die Großen von Tebbes - Der Feind und wir - Aufnahme-Etappe Becker

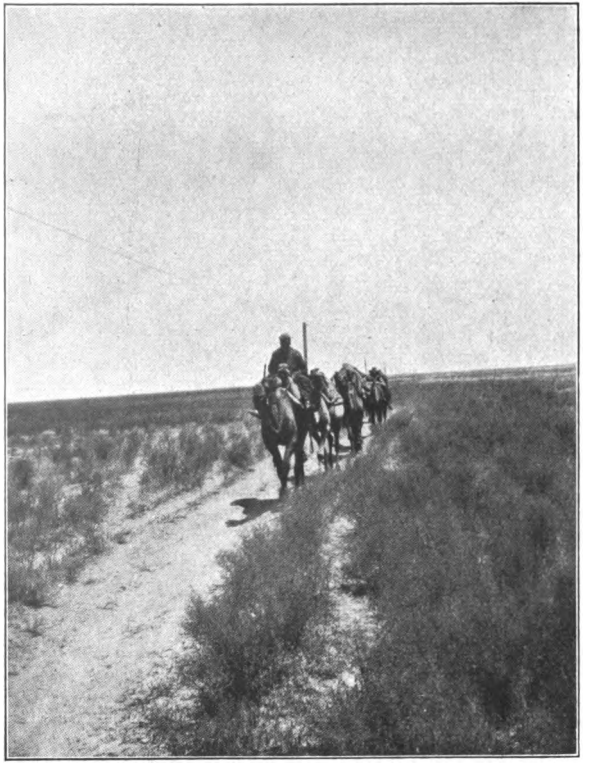
VON Ab-i-Germ brachte uns ein weiterer siebenstündiger Nachtmarsch zu dem größeren Wüstenort Meridschan, der etwa 60 Einwohner zählte. Es war die erste Palmenoase. Wir hatten nun das mittelpersische Bergland verlassen und waren in den heißesten Teil des ganzen Iranischen Hochlandes eingetreten, was auch die erheblich höheren Temperaturen anzeigten. Vormittags 9 Uhr maßen wir bereits 40° C im Schatten. Meine Karawane quartierte ich in den dem Haupteingangstor - alle diese Wüstenorte sind wegen der häufigen räuberischen Überfälle durch hohe Lehmmauern geschützt - zunächst gelegenen Häusern und Höfen ein. Ich selbst entdeckte einen leidlich guten Raum, den der vor kurzem hier durchgekommene Wagner gereinigt und mit Bildern aus der „Jugend" geschmückt hatte. Die Bewohner des Ortes waren sehr furchtsam und zurückhaltend und brauchten erst längere Zeit, bis sie etwas Zutrauen zu uns faßten und uns bei der Beschaffung von Lebens- und Futtermitteln halfen, diese mußten von den verschiedensten umliegenden Oasen aus Tagemarschentfernung herangeschafft werden, da das kleine Meridschan nur wenig besaß. Es war höchste Zeit, unseren Tieren wieder reichlich gutes Futter zu geben, wußten wir doch, daß wir in den nächsten fünf Tagen wieder nicht das geringste am Wege finden würden. Die Ausbeute für die Menschen war nicht groß: ein Hammel, einige Eier, etwas Reis und ein paar unreife Melonen und Gurken.

Die verflossenen und kommenden Anstrengungen veranlaßten mich, hier einen Rasttag einzulegen. Auch war es dringend nötig, die Tiere gründlich durchzusehen und zu pflegen und mannigfache Schäden auszubessern. Ein widerspenstiger Österreicher

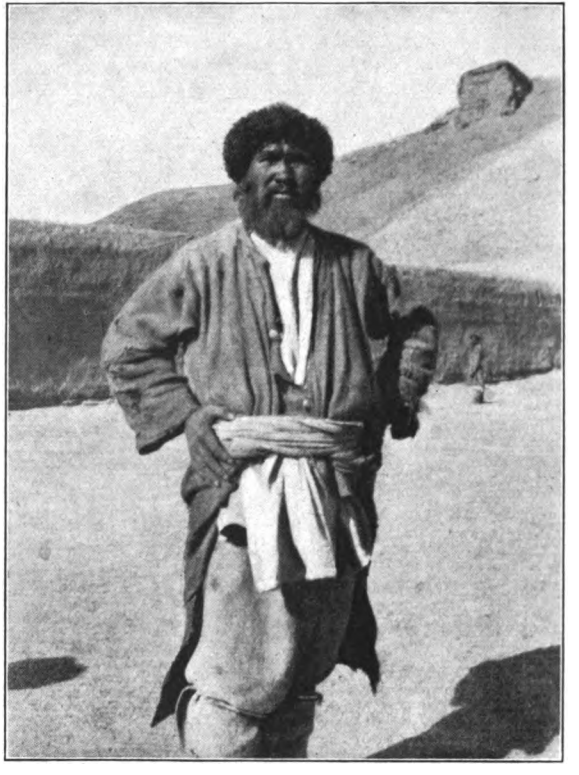
Digitized by Google

Kewir-Wüste

Digitized by Google



Steppenweg durch eine Kameldornwildnis



Ein Hesoreh

Digitized by Google

und ein unbrauchbarer persischer Reiter mußten entlassen werden. Nach Jsfahan wurde ein Bote abgefertigt. Die Nachtruhe tat allen sehr wohl, wenn wir Europäer auch unter Ungeziefer arg zu leiden hatten, das in unglaublich großer Menge in den persischen Lehmhäusern vorhanden zu sein pflegt. Wenn es in diesen heißen Gegenden auch keine Wanzen mehr gab, so waren die Flöhe und Läuse desto zahlreicher und recht unangenehm. Dem gewöhnlichen Perser scheinen diese Tiere geradezu ein Lebensbedürfnis zu sein. Nur wenn sich allzu viele in seiner Kleidung festgesetzt haben, wird er sich an einen schönen sonnigen oder schattigen Platz setzen und ein Kleidungsstück nach dem anderen sorgfältig durchsuchen. Die gefangenen Tierchen tötet er aber nicht etwa, das scheint ihm sein religiöses Gesetz zu verbieten, sondern er legt sie behutsam auf die Seite, wo Allah weiter für sie sorgen wird. Unangenehmer sind die nächtlichen Besuche von Skorpionen, die sehr häufig und mächtig groß sind. Sie pflegen sich in Gepäckstücke, Kleider, Schlafdecken und ähnliches zu verkriechen, so daß man gut tut, jedes Kleidungsstück vor dem Anziehen gründlich auszuschütteln und durchzusehen.

Meridschan lag auf langgestreckten, von den westlichen und nördlichen Bergen herabziehenden, gegen die östliche Salzwüste zu sich immer mehr verflachenden sandigen Verwitterungshängen, die nur hier und da mit wenigen verdorrten Kräutern und Gräsern bestanden waren. In der Ferne zeigten sich kleine Palmengruppen mit einigen Hütten. Die umliegenden Bergketten, deren bunte Steinschichten der Kreide und dem Miocän angehörten, zeigten fast horizontale Kammlinien, die gegen die Kewir zu unvermittelt scharf abbrachen. Die Anlage des Ortes war typisch für alle Niederlassungen dieser heißen Wüstengegend. Neben dem Wasser war für sie vor allem die Windrichtung maßgebend, macht doch der Wind die heißeste Zeit einigermaßen erträglich und beschleunigt die nächtliche Abkühlung. Die niederen, flachgedeckten und Höfe einschließenden Häuser waren dementsprechend orientiert. Jedes hatte einen schornsteinartigen Windfang mit mehreren Öffnungen an den Seiten der Haupt-

Digitized by Google

windrichtung oder einen Eiwan (torbogenartige Nische), die hoch über die übrigen gleichmäßig flachen Dächer aufragten und den in der heißen Jahreszeit einen großen Teil des Tages über wehenden Wind einfingen und in kunstvoll geführten Schächten in die Wohnräume, vor allem in die unter der Erde gelegenen „Serdabs" leiteten. Sie verursachten auch bei geschlossenen Türen einen starken Zug, der den Aufenthalt einigermaßen erträglich machte. Die Windfänge geben allen Orten dieser Gegend ein charakteristisches Aussehen. Unser Lager bereiteten wir uns mit Vorliebe unter den an der Zimmerdecke einmündenden Luftschächten.

Die Temperatur stieg heute unter Tags über 40°; mit großem Bedauern mußten wir feststellen, daß unsere Schokolade, unsere Kerzen und andere Sachen zu einem unförmigen Brei zerschmolzen waren. Auch ein Teil der „tropenfest" verpackten Medikamente hatte bereits gelitten.

Da ich zunächst nur einen kürzeren Marsch machen wollte, ließ ich erst am Spätnachmittag aufbrechen. Wir waren noch nicht weit vom Ort entfernt, da zeigte bereits der Boden die für die Kewir typischen Salzausblühungen, er war hier mit einer dünnen Salzschicht bedeckt, die in der Sonne blendend weiß leuchtete. Ein heftiger warmer Wind wehte uns entgegen, der erst gegen 11 Uhr nachts etwas kühler wurde. Nach 7stündigem Marsch waren wir in Hous (sprich Ho-us) Mirsa, einem kleinen mit Stein und Lehm kuppelförmig überdeckten Wasserloch, bei dem einiges verfallenes Gemäuer stand. Es gab genügend, wenn auch salziges Wasser, um die Tiere zu tränken. Solche Behälter findet man allenthalben in den Wüstengebieten Persiens. Sie sind da im Gelände gegraben, wo in künstlich etwas vertieften Rinnen das Wasser zur Regenzeit zusammenläuft. Sie gehen oft 2-3 Meter tief in den Boden und haben 5-8 Meter im Durchmesser. Das manchmal kunstvoll von primitiven Händen ausgeführte Kuppelgewölbe schützt vor rascher Verdunstung in der heißen Jahreszeit. Nur wenige solcher House haben den Sommer hindurch Wasser und meist ist es dann trübe, schlammig und

Digitized by Google

übelriechend. Da die Eingeborenen auf den zum Wasserloch hinabführenden Stufen gewöhnlich ihre Waschungen vornehmen, kann man sich denken, daß es nicht besonders appetitlich ist. Aber mit welcher Gier haben wir trotzdem oft dieses Wasser getrunken, wenn wir seiner habhaft werden konnten, und wie dankbar waren wir noch dafür, war es doch meist viel weniger salzig und bitter, als das Brunnen- und fließende Wasser!

An unserem nur wenig Schutz gewährenden Rastplatz kochte uns die Sonne, die schon in den Vormittagsstunden eine Schattentemperatur von 45° C hervorrief, ordentlich und gab uns einen Vorgeschmack von der „Hölle Irans", wie diese Gegend im Volksmund genannt wird. Da wir den südlichen Arm der großen Salzwüste Kewir zu durchqueren und bis zum nächsten Brunnen gegen 70 km zurückzulegen hatten, ließ ich schon kurz nach Mittag zum Aufbruch rüsten. Nach Querung eines kleinen Geröllfeldes begann ein gelbbrauner, von feinkörnigem Sand bedeckter, mit Salz durchtränkter, außerhalb des schmalen Pfades sehr sumpfiger und ungangbarer Boden. Nach einiger Zeit schoben sich Wanderdünen über den Weg, die jede Spur desselben verwischten. Die größte Mühe hatten die Vorausschreitenden, die den Weg austreten mußten. Manches Tier und mancher Reiter kam zu Fall, wenn sie auch nur wenige Schritte seitwärts gingen, da sie dann tief in den Sumpfboden gerieten, die dünne darüber gelagerte Salzkruste durchbrechend. Bald hatten wir den tiefsten und horizontalen Teil der Kewir erreicht, der auch hier wie weiter im Norden in der westlichen Kewirhälfte zu liegen schien. Kein Tier, keine Pflanze belebte diese furchtbarste, toteste, aber großartigste aller Wüsten. Der größte Teil des Bodens war sogenannte „Locherde", wie sie die Perser verheißungsvoll nennen. Sie sieht sich an, wie ein frischgerauhter Ackerschollenboden; infolge ihrer organischen Bestandteile gewährt sie, gegen die Sonne gesehen, einen fast schwarzen Anblick, während sie von der Sonnenseite betrachtet, weiß erscheint. Dazwischen gibt es gelegentlich glatte, horizontale Flächen, die tiefsten und meist auch feuchtesten Stellen, die infolge ihrer Schlüpfrigkeit den

Digitized by Google

Tieren, vor allem den Kamelen viel zu schaffen machten. Ab und zu querten unseren Weg kleine, meist Süd-Nord verlaufende Abflußrinnen, die in der Bodenform nicht zu erkennen gewesen wären, hätte sie nicht das hier besonders stark ausblühende Salz wie ein Silberband erscheinen lassen. Sie zeigten an, daß der Boden eine für das Auge natürlich unmerkliche Neigung nach Norden hatte. Wasser floß selbstverständlich in dieser heißen Jahreszeit keines darin.

Die großen Salz- und Steinwüsten des Iranischen Hochlandes sind mächtige abflußlose Binnenbecken, die sich im Laufe der Zeit mit dem Schutt der umliegenden Gebirge angefüllt haben. Die gewaltigen, wenn auch nur kurze Zeit anhaltenden Regen des Winters und Frühjahrs bringen ungeheure Mengen Steine und Schlamm aus den Bergen. Die feinsten Teile, wie Schlamm und im Wasser lösliche Salze und Gipse, füllen die fernsten und tiefsten Teile dieser Becken aus. Die Monate hindurch wehenden heftigen Nordwinde führen eine große Menge feinsten Quarzsandes und Staubes mit sich, den sie auf der feuchten Oberfläche dieses Salzsumpfes ablagern. In der heißen Jahreszeit nun bildet sich auf dessen Oberfläche eine mehr oder minder dicke durch Salz gebundene Schicht, die ein Begehen gestattet. Aber schon ein mehrstündiger Regen weicht den Boden derart auf, daß man, wird man genügend weit vom Festland davon betroffen, rettungslos versinkt oder infolge Erschöpfung zugrunde geht. Von den Gefahren der Kewir hat uns Sven Hedin eine lebendige Beschreibung gegeben. Er hatte, freilich bei nicht so trockenem Wetter wie wir, vergeblich versucht, auf unserem Weg die Wüste zu queren. Die fortschreitende Austrocknung des Salzsumpfes und die infolge der außergewöhnlich geringen Höhenunterschiede ermöglichte Feuchtigkeitsverlagerung bewirken ein Brechen des Bodens in großen Fünfecken und Schollen, die sich gelegentlich nach Art eines Eisstoßes bis zu einem halben Meter hoch aufrichten, steinhart trocknen und ein für Lasttiere kaum zu überwindendes Hindernis bilden.

Es war finstere mondlose Nacht, nur die Sterne und ab und zu

Digitized by Google

etwas Kamelmist und gebleichte Gebeine zeigten uns die Richtung an. Nach einem siebenstündigen Marsch wurde die „Locherde" durch sandigen Boden abgelöst. Dahinter stiegen plötzlich Sanddünen auf, die aus rundgeschliffenen erbsengroßen und kleineren Sandkörnern gebildet und zum Teil durch Saxaulstauden verfestigt waren. Wir waren sehr froh, zwischen diesen Hügeln bald wieder Spuren des gewöhnlichen Kamelpfades zu entdecken und bereits eine Stunde nach Sonnenaufgang das mitten in den Sandhügeln gelegene Brunnenloch Tschah Medschi zu erreichen. Es war merkwürdigerweise nicht in einer Mulde, sondern auf einem kleinen Hügel gegraben und ging viele Meter tief in den Boden. Im Talgrund wäre es durch den Flugsand bald zugeschüttet worden. Um Wasser herauszuholen, mußte man mehrere Lastenstricke zusammenknoten und einen mit einem Stein beschwerten Tränkbeutel hinablassen. Was an Flüssigkeit heraufkam, war wenig erfreulich: ein stark salziges und bitteres, übel schmeckendes und riechendes Wasser, das zwar von Kamelen und Maultieren noch getrunken, aber schon von Pferden fast ganz verschmäht wurde, für Menschen ungenießbar war. Die Versuche, es durch Abkochen trinkbarer zu machen, mußten wir bald aufgeben, da es dadurch nur noch salziger schmeckte. Wir konnten uns für heute schließlich auch noch mit ein paar mitgebrachten Melonen helfen, die selbst von denen, die bereits seit mehreren Tagen unter einer starken Dyssenterie litten, genossen wurden. Für diese armen Menschen war der lange, anstrengende Weg durch die Kewir sehr leidenvoll gewesen. In unmittelbarer Nähe des Brunnens war ein kleines völlig verfallenes Gemäuer, das aber noch an einer Stelle so etwas wie ein Dach hatte; hier verkrochen wir uns, um uns vor den Glutstrahlen der Sonne zu schützen. Einige Zeltbahnen halfen uns, den Schatten etwas zu vergrößern. Schon wenige Stunden nach Sonnenaufgang betrug die Temperatur wieder 40° C.

Die Karawane traf erst nach und nach ein. Sie schleppte sich bei der steigenden Hitze mühsam durch die Sanddünen. Der Weg war gut von uns ausgetreten worden; erst als sich ein star-

Digitized by Google

ker heißer Wind erhob, der unsere Spuren zu verwischen drohte, geriet ich in Sorge. Aber schließlich war doch der weitaus größte Teil der Karawane angelangt; nur einige Perser fehlten. Ich schickte mit Wasser und Reittieren versehene Leute ab, sie zu suchen. Diese fanden sie nach einiger Zeit an verschiedenen Stellen in den Sanddünen und der freien Kewir ungeschützt im Sonnenbrand liegend auf. Vor Anstrengung und Durst waren sie in der Nacht unbemerkt immer weiter zurückgeblieben, hatten dann versucht, wieder nachzukommen, waren aber ohnmächtig geworden und liegen geblieben. Es war höchste Zeit gewesen, daß ihnen Hilfe kam, die sie so vor einem qualvollen Tode bewahrte. Sie wurden auf die Tiere geladen und an unseren Brunnen geschafft.

Hitze, Lärm der Tiere und die Gesellschaft giftiger Schlangen, die sich in größerer Anzahl in unserem Gemäuer eingenistet hatten, ließen uns nicht zur Ruhe kommen. Trotzdem wir uns alle nach einem etwas besseren Wasser sehnten, konnten wir erst gegen Sonnenuntergang an Aufbruch denken. Wir hatten uns noch drei Stunden durch Sandhügel hindurchzuwinden, bis wir endlich steinigen Boden erreichten, der allmählich gegen ein östliches Gebirge zu anstieg. Da wir wieder einmal den Weg verfehlten, hielten wir auf eine Gebirgseinsenkung zu, bei der wir schließlich wieder einen Pfad entdeckten. Nach weiteren drei Stunden ließ ich an dem von seinen Bewohnern aus Furcht vor uns verlassenen Weideplatz Darin halten, wo wir leidlich genießbares Wasser und einige verdorrte Grasbüschel für unsere Tiere fanden. Hier traf ein Bote mit einem längeren Bericht Wagners ein, der vor 6 Tagen von Tebbes nach Osten aufgebrochen war; ich war bereits in ziemlichen Sorgen ob seines langen Schweigens gewesen. Kurz vorher hatte ich verschiedene Reiter zur Erkundung nach Tebbes und Kain, einem Ort nördlich von Birdschend, der mir für unseren weiteren Vormarsch von Bedeutung zu sein schien, vorausgesandt. Der eingetroffene Bote hatte, mit Berichten und Anordnungen von mir versehen, nach Jsfahan weiterzugehen.

Digitized by Google

Es bedurfte heute einiger nachdrücklicher Worte, bis die Schuturdare (Kameltreiber) in Schwung gebracht werden konnten. Sie hatten ja recht: ihre Tiere waren überanstrengt und hatten auf der sehr mageren Weide viel zu wenig Zeit gehabt, sich satt zu fressen. Aber ich mußte vorwärtseilen, wollten wir Menschen doch auch bald etwas Vernünftiges zu essen haben. Das Gelände wurde bald flacher, die Berge, über die sich vielfach Sanddünen schoben, traten weiter auseinander. Um Mitternacht hielten wir eine kurze Rast bei einigen Lehmhütten, die sich Dschafaru nannten und uns etwas Salzwasser lieferten. Nach Zurücklegung von 45 weiteren Kilometern waren wir um 4 Uhr morgens in der gut gebauten, geräumigen Karawanserai Robat Gur, wo wir die Karawane Hentig unter Führung des Stabsarztes Dr. Becker trafen. Gegen Abend setzten wir gemeinsam unseren Weg fort, der über langsam fallende Geröllhänge, abermals durch einen kleinen Gebirgszug hindurch, und schließlich durch eine fast völlig vegetationslose Ebene nach dem Wüstendorf Tschardeh hineinführte. Die letzten 40 km hatten wir bis Mitternacht zurückgelegt. Wir fanden zu unserem Erstaunen eine aus gebrannten Ziegeln wohlgebaute und mehreren hundert Menschen und Tieren Raum gewährende Karawanserai vor, in der wir uns häuslich einrichteten; wir wollten hier einige Tage Rast machen, die Tiere nachsehen, neue kaufen, Vorräte ergänzen, Erkundigungen einziehen. Ich wählte diese kleine, gut gelegene Oase aus, weil ihre Umgebung leicht zu überwachen war und wir gegen neugierige Blicke besser geschützt waren als in dem größeren nahe gelegenen Tebbes. Tschardeh war ein Dorf von etwa 50 Häusern, in denen etwa 400 Menschen wohnten. Sie waren durchweg arm und hausten in einfachen kugelförmig überdeckten Lehmhütten; einige Felder und etwa 800 schlanke hohe Palmen verliehen dem inmitten einer weiten sterilen Wüste gelegenen Ort ein anmutiges Aussehen. Gleich am Eingang lag rechts ein großes Gräberfeld mit verschiedenen Kuppelbauten, in dem bessere, wohl kaum aus dem armseligen Tschardeh stammende Leute ruhten. Zur Linken stand eine weiträumige, von hohen

Digitized by Google

Mauern umschlossene, wohlgebaute Karawanserai, die neben vielen offenen Hofräumen einige sonnengeschützte Plätze in einem Obergeschoß enthielt, von wo aus man einen prächtigen Blick auf die Oase und ihre Wüsten- und Gebirgsumgebung hatte. Hier ließen wir uns nieder. Leider konnten wir außer einigen Hühnern, Eiern und Datteln nichts auftreiben.

Verschiedenen Leuten der Gruppe Hentig, mit der wir fortan zusammen marschierten, schien die Nähe meiner großen, leidlich gut bewaffneten Kolonne recht willkommen zu sein; die seit einigen Tagen in der Luft herumschwirrenden Gerüchte von den Vorbereitungen der Engländer und Russen zu unserem Empfang in Ostpersien und die Sorge um den weiter einzuschlagenden Weg hatten sie sehr beunruhigt. Jetzt, wo sie die immerhin stattliche, kriegerisch aussehende Schar in der Karawanserai vereinigt sahen, fühlten sie sich wieder etwas wohler. Dazu kam, daß sie durch die bisherigen großen Anstrengungen teilweise viel mehr mitgenommen waren als meine Leute.

Den eintreffenden Nachrichten zufolge schien das englisch-russische Truppenaufgebot, das uns in Ostpersien auf der Strecke Meschhed-Turbet-Tun-Birdschend-Sistan den Weg verlegen sollte, erheblich größer zu sein, als wir ursprünglich angenommen und für möglich gehalten hatten. Da ein Teil meiner aus den westpersischen Bergen stammenden Reiter sich in dieser Wüstengegend recht unheimlich fühlte, da auch an Hitze gewöhnte Araber schon zu versagen begannen, wollte ich versuchen, in der hiesigen Gegend einige neue Reiter anzuwerben. Ich gab mich dabei keineswegs trügerischen Hoffnungen in bezug auf deren Kampfesmut und Kampfesverwendungsfähigkeit hin, aber als Begleit- und Wachmannschaften, als Boten und Verbindungsleute, ja schließlich auch zur Hebung des Sicherheitsgefühls der ganzen bunten Kolonne konnten sie immerhin wertvolle Dienste tun. Jedenfalls aber brauchten wir dringend etwa 20 neue Trag- und Reittiere zum Ersatz für die zahlreichen bisher ausgefallenen. So schickte ich eine kleine Abteilung unter Führung Jacobs mit allerlei Aufträgen in das 20 km entfernte Tebbes. Ich

Digitized by Google

selbst hatte mehr als genug in Tschardeh zu tun, galt es doch, die vereinigten Karawanen vollständig neu einzuteilen und die Lasten umzupacken, da sie auf die Hälfte bis ein Drittel ihres Gewichtes verringert werden mußten. Die Arbeit war nicht leicht, denn die Temperatur bewegte sich unter Tags immer über 40°. Aus Tebbes erhielt ich von Hentig, der dort gleichfalls Einkaufsversuche machte, Nachricht, daß er bisher keine Tiere habe erhalten können und daß auch sonst fast nichts aufzutreiben sei. Üble Aussichten!

Um etwas Fleisch zu bekommen, hatte ich einen meiner Österreicher auf die Jagd in die nächste Umgebung gesandt. Er brachte zwar kein Tier mit, aber einen Lederbeutel, wie wir ihn zur Umhüllung unserer 500 £-Säckchen verwendeten, den er bei einem alten Gemäuer gefunden hatte. Eine sofortige Untersuchung unserer Geldkisten ergab auch den Verlust eines Beutels. Mein Verdacht fiel sofort auf einen bisher zuverlässigen persischen Diener, der am Morgen von mir die Erlaubnis erbeten hatte, zu Besorgungen nach Tebbes reiten zu dürfen. Ich sandte augenblicklich drei Reiter zu Jacob mit den nötigen Weisungen und versammelte meine gesamten Leute im Karawanseraihof unter Bewachung der Österreicher, während ich das Gepäck durchsuchen ließ. Früh am anderen Morgen traf Jacob ein. „Nun, was bringen Sie?" fragte ich ihn. „So ein Schuft!" waren seine ersten Worte. „Alles habe ich erwischt, hier sind die 500 £ und hier ist sein Pferd und seine Ausrüstung! Es war höchste Zeit, denn der Kerl wollte heute Nacht zu den Russen reiten." „Und wo ist er jetzt?" „Wo er hingehört, der verrät uns nimmer!" Ich verstand. Dann erzählte er den Hergang. Die Nacht war für ihn etwas unruhig gewesen. Er hatte den Diener gerade noch rechtzeitig in einem Teehaus aufgestöbert, wo dieser - ein Glück - für die kommende Reise eine Opiumstärkung zu sich hatte nehmen müssen. Nicht gerade sanft hatte er ihn aus dem Kreise der Gäste geholt und, um den unangenehm neugierigen Ortsbewohnern zu entgehen, vor die Oase geführt, wo er ihm einen Teil des Geldes hatte abnehmen können. Als sich der

Digitized by Google

Perser aber bei der weiteren Durchsuchung zur Wehr gesetzt und schließlich einen Fluchtversuch gemacht hatte, hatte ihn Jacob niedergeschossen. Der Mann hätte uns in gefährlicher Weise den Russen verraten können. - Am Abend desselben Tages ritt ich selbst nach Tebbes, um zu versuchen, Tiere und Reiter zu bekommen.

Tebbes ist die größte Wüstenoase Persiens, eine der heißesten Landschaften dieses an sich zu den heißesten Teilen der Erde gehörenden zentralen Hochgebietes. Sie liegt auf den flachen im Westen und Süden in sandige Wüsten übergehenden Verwitterungshängen eines im Osten vorbeiziehenden schmalen Gebirgszuges an einem das ganze Jahr über Wasser führenden in offenen Kanälen gefaßten Bächlein. Die Niederlassung hob sich, von der Ferne gesehen, wie alle Wüstenoasen Mittelpersiens als schmaler dunkler Streifen aus der blendend hellen, fast farblosen Umgebung ab. Im Flimmern der ausstrahlenden Bodenhitze erschien sie unnatürlich groß. Darüber ein wolkenloser, fast weißer Himmel, der 6-8 Monate lang diesen Teil des Sonnenreiches überwölbt. Hier war nichts von allen den bunten Farben zu sehen, in denen gewöhnlich europäische Maler uns den Orient darstellen. Gewiß sind auch schöne satte Töne zu finden, ein tiefes reines Azurblau des Himmels, aber meist nur im Frühjahr in der Nähe der Iranischen Randgebirge bei Sonnenaufgang, wenn die Luft noch nicht von den durch die Winde in große Höhen getragenen feinsten Staubteilchen getrübt ist. Wohl gibt auch hier die untergehende Sonne manchmal prächtige Farbenreflexe, aber nur für wenige Minuten; denn die außerordentliche Lufttrockenheit erzeugt nur eine kurze Dämmerung. Sowie die Sonne hinter dem Horizont verschwunden ist, tritt alsbald die Dunkelheit ein und mit einemmal ist der Himmel von Milliarden ruhig glänzender Sterne übersät, die durchweg kleiner und schärfer erscheinen als bei uns. Nähert man sich mehr und mehr einer Niederlassung, so kann man Einzelformen unterscheiden, scharf gezeichnet durch braune, fast schwarze Schatten ohne Übergänge in blaue oder violette Töne. Auch hier scharfe Kon-

Digitized by Google

traste, wie im Klima, so im ganzen Leben dieses Sonnenlandes. Der Mensch, der in dieser wüstenweiten armen Welt ein kümmerliches Dasein fristet, ist ein Produkt der ihn umgebenden Natur. An die wenigen Wasserstellen sich klammernd, die nur geringem Pflanzenleben Raum gewähren, weit entfernt von größeren Karawanenstraßen und Handelsplätzen, auf deren Reichtum der Wüstenbewohner neidvoll sieht, immer auf der Hut vor feindlichen Nachbarn, die ihn überfallen und ausplündern könnten, selbst auf guten Kamelen und Pferden beritten und an die Durchmessung großer Entfernungen gewöhnt, sich bewußt der Schutzfähigkeit der ihn auf allen Seiten tagereisenweit umgebenden, dem verwöhnteren und seßhaften Kulturmenschen schwer überschreitbaren Wüsten und Steppen, seit alters durch die spärliche, auf große Räume verteilte Viehweide an ein Halbnomadendasein und Räuberleben gewöhnt, in dem auch die Blutrache noch eine große Rolle spielt, ist er mißtrauisch gegen jeden Fremden, verschlagen und falsch. Das will aber nicht sagen, daß man nicht auch in diesen Gegenden wahre, herzliche, zu allem hilfsbereite Gastfreundschaft finden kann, freilich meist nur bei den einfachen armen Nomaden und Hirten, während man der in größeren Niederlassungen ansässigen Bevölkerung mit Vorsicht begegnen muß. Wir haben sowohl die wundervolle, geradezu kindliche Treue und Hilfsbereitschaft des wüstengeborenen Nomaden erproben können als auch die Hinterlist und Raubgier des auf einer höheren Besitzstufe stehenden Oasenbewohners in der Folgezeit zur Genüge, zu unserem schweren Schaden, auszukosten gehabt.

Auch die Bewohner von Tebbes hatten uns mit großem Mißtrauen empfangen. Waren sie doch erst vor kurzem von dem Räuberhauptmann Maschallah Chan, dem Beherrscher von Kaschan am Westrand der großen Kewir, auf einem seiner größeren Raubzüge - die nächste Entfernung von Kaschan bis Tebbes betrug annähernd 700 km - überfallen und ausgeplündert worden. Dabei war ein Bruder Maschallah Chans getötet worden und so lebten die Tebbeser in ständiger Angst vor seiner Rache. Auf

Digitized by Google

der anderen Seite veranlaßten wohl auch die immer bestimmter auftretenden Gerüchte vom Heranrücken englischer und russischer Streitkräfte die Würdenträger des Ortes zu einer vorsichtigen Zurückhaltung uns gegenüber, um ja nicht selbst in kriegerische Ereignisse verwickelt zu werden. Bei aller dem Perser eigenen äußeren Höflichkeit machten sie mir keinen sympathischen Eindruck. Der Hauptreiterführer der Gegend, ein gewisser Emir Pendsch, machte sich zunächst anheischig, 3-500 Reiter aufzubringen, freilich dauere es einige Zeit, bis er sie zusammengerufen hätte, sofort könne er mir nur 40 zur Verfügung stellen. Anderntags sollte ich sie besichtigen können.
Der Gouverneur, dem ich natürlich meine Aufwartung machte, schien nicht übel Lust zu haben, uns unschädlich zu machen. Mit meinen zwei Begleitern wäre ich auch ziemlich hilflos gewesen. Als ich ihm mit unzweideutigen Drohungen kam und er sich wohl auch meiner in ihrer Kampfkraft gewiß überschätzten wachsamen Mannschaft in Tschardeh bewußt wurde, nahm er einen widerlich unterwürfigen Ton an. Dieser Schuft hat später in hinterlistiger Weise einige meiner Leute gefangen gesetzt und den Russen gegen entsprechende Belohnung ausgeliefert. Sein Rivale, der von ihm verdrängte frühere Gouverneur, - in solchen Fällen ist es immer gut, sich auch des anderen Teiles anzunehmen - erzählte uns dienstbeflissen, daß der gegenwärtige Machthaber einen an mich geschickten Vertrauensmann auf dem Weg zu mir habe überfallen und beseitigen lassen. Daher also so lange keine Nachricht von der Gruppe Wagner! Soviel war sicher, in dieser Gegend mußten wir auch vor der Feindseligkeit der persischen Bevölkerung auf der Hut sein. Ging es uns weiter im Osten bei den zu erwartenden Kämpfen mit Engländern und Russen schlecht und wurden wir zurückgetrieben, so konnten wir überzeugt sein, daß uns diese Leute einen wenig freundlichen Empfang bereiten würden. Und doch war es notwendig, gerade in dieser Gegend eine Aufnahmestation einzurichten. Meine heutigen Befürchtungen sollten bereits in kurzer Zeit eine traurige Bestätigung erfahren. Wenn man es recht bedachte,

Digitized by Google

hatten die hiesigen Einwohner gar keine Veranlassung, sich uns Deutschen zuliebe etwa von den Russen vergewaltigen zu lassen. Sie schlugen sich eben auf die Seite dessen, der die Oberhand behielt und sie in die Möglichkeit versetzte, ohne allzu viel eigene Gefahr Beute zu machen. Wüsten- und Räubermoral.

Die Hitze, die sich unter Tags schon bedenklich 50° näherte, begann immer unerträglicher zu werden. Soweit möglich, hielten wir uns in den unterirdischen stockfinsteren Löchern eines verfallenen Hauses auf und schliefen die Nacht über, nicht sonderlich ruhig und gemütlich, auf dem Dach, über das ein leichter Bergwind strich. Andern Tags fanden sich etwa 20 Reiter ein, die mir der Emir Pendsch bei einem Ritt um die Palmenoase vorführte. Ihre Pferde waren leidlich gut. Die Reiter waren mit einer Art langen Waffenrocks bekleidet und hatten unförmig große, oben ausgebauchte Filzkollahs auf den Köpfen, unter denen zu beiden Seiten die Haarlocken hervorquollen. Um die Brust hatten sie mehrreihige Patronengurte, auf dem Rücken, im Gürtel oder in den Händen allerlei Schießwaffen, die einen brauchbaren Eindruck machten. Ihre Galgengesichter aber flößten mir wenig Vertrauen ein; je länger ich sie mir ansah, desto weniger gefielen sie mir. Unsere Verhandlungen zerschlugen sich denn auch bald darauf. Angeblich waren die Leute nicht genügend ausgerüstet für anstrengende Märsche zur jetzigen Jahreszeit, auch wollten sie nicht so weit von ihren Familien fort usw. Der wahre Grund aber war die neuerdings eingetroffene Nachricht, daß in Gunabad, etwa 200 km nordöstlich von hier, einige hundert Russen mit Maschinengewehren und Geschützen angekommen seien, uns entgegenzutreten. Auch unsere Verhandlungen wegen des Ankaufes neuer Tiere zerschlugen sich. Nachdem ich mit Hentig die Verteilung der vereinigten Kolonne, deren Führung ich von jetzt ab übernahm, besprochen und ihm meine Vormarschpläne entwickelt hatte, ritt ich nach Tschardeh zurück, um die nunmehr leidlich ausgeruhte Karawane in Bewegung zu setzen.

Der bedeutenden Übermacht unserer Gegner gegenüber durften

Digitized by Google

wir uns keinem größeren Kampf aussetzen. Wie sich später erwies, haben die Gegner unsere Stärke dank der phantastisch übertriebenen Mitteilungen ihrer persischen Freunde und Spione weit überschätzt. Heute möchte ich ihnen sagen, daß das, was bei uns wirklich Gefechtswert besaß, etwa 15-20 Mann waren, alles übrige aber Begleitpersonal und Tarnungsmannschaft war, daß wir kein Maschinengewehr, kein Geschütz, kein Flugzeug hatten und die beiden drahtlosen Stationen in Jsfahan zurückgeblieben waren.

So mußten wir also den Feind über unsere Anmarschrichtung möglichst lange im ungewissen halten. Bei der erstaunlichen Schnelligkeit, mit der sich auch ohne Telegraph hierzulande Nachrichten zu verbreiten pflegten und bei der Sicherheit, daß Engländer und Russen aus dem feindseligen Tebbes Boten erhielten, gab es nur Überraschung und Schnelligkeit, die uns retten konnten. Die unwahrscheinlichsten Wege waren für uns die geeignetsten, freilich auch die anstrengendsten. Vor allem aber mußte die Loslösung aus dieser Gegend höchst vorsichtig erfolgen, selbst wenn wir zu zeitraubenden Umwegen gezwungen werden sollten. Von den Bewegungen und Entschlüssen dieser Tage hing unser Schicksal ab. Schon heute war es mir klar, daß wir äußersten Falles einen kurzen Vorsprung vor dem entlang der großen in 200 km Entfernung von Norden nach Süden verlaufenden ostpersischen Karawanenstraße uns auflauernden Gegner, dem eine Telegraphenlinie und reichlich andere Nachrichtenmittel zur Verfügung standen, gewinnen konnten. Hatten wir einmal diese Hauptlinie erreicht, so kam es wenig mehr auf unsere Bewegungsrichtung, als auf unsere Schnelligkeit an.

Von Tschardeh sandte ich zunächst unverzüglich eine Erkundungspatrouille in Richtung Tun-Gunabad, die mir Aufschluß über die russischen Truppenbewegungen bringen sollte. Die Berichte vom feindlichen Anmarsch und von bevorstehenden Kämpfen waren natürlich auch in meine Kolonne gedrungen. Zwei Stallburschen waren daraufhin am Vortage bereits verschwunden, zwei Helden aus der Reiterschar forderten heute

Digitized by Google

ihre Entlassung. Leider mußten auch einige andere zurückgelassen werden, die infolge der überstandenen Strapazen bedenklich krank waren. Nachdem ich noch einen Boten nach Jsfahan abgefertigt hatte, brach ich am 28. Juli, abends 8 Uhr, von Tschardeh in nördlicher Richtung auf. Der Weg, den der jetzt früher aufgehende Mond hell beleuchtete, führte an einigen ausgetrockneten Wasserlöchern vorbei und bog später, leicht ansteigend, in nordöstlicher Richtung in ein kleines Gebirge ab, in dessen ersten Hügeln das Robat (Rasthaus) Dalneh lag, bei dem es etwas Salzwasser gab. Trotzdem wir nur 35 km zurückgelegt hatten, ließ ich hier haltmachen, da nach der mehrtägigen Rast Tiere und Menschen sich erst langsam wieder eingehen mußten.

Die Luft in diesem Berggelände war erheblich kühler als draußen in der Ebene, auch gab es häufiger Wasserstellen. Anderen Tags zogen wir über Deh Mohammed, in östliche Richtung umbiegend, zur kleinen, stillen Oase Asbek in flottem dreizehnstündigem Marsch. Eine gute Karawanserai verlockte uns, hier einen Tag zu bleiben, um weitere Packvorbereitungen zu treffen. Auch lag mir daran, vor Bestimmung der Durchbruchsrichtung noch genauere Nachrichten vom Feinde, vor allem aber von der Gruppe Wagner, zu erhalten, die spurlos im Osten verschwunden war. Mein Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen. Ein Bote aus der Gegend von Tun meldete über die Wachsamkeit der Russen, eine aus Meschhed-Turbet kommende Karawane berichtete, daß einige hundert Russen mit Maschinengewehren in Turbet eingetroffen und nach kurzem Aufenthalt in Richtung Birdschend weitergezogen seien, gleich darauf seien weitere hundert Mann, von Norden kommend, in Turbet erschienen.

In Übereinstimmung mit Hentig wurde Stabsarzt Becker als Leiter der in dieser Gegend zu errichtenden Aufnahme- und Nachrichten-Etappe bestimmt. Bei ihm sollten alle kranken und marschunfähigen Menschen und Tiere und der größte Teil unseres Gepäcks zurückbleiben. Er sollte einige Tagemärsche in nordöstlicher Richtung auf dem geraden Weg nach Turbet vormarschieren, dann halten und Boten mit fingierten Briefen absen-

Digitized by Google

den, die bestimmt waren, in die Hände der Russen zu fallen. Zweck war, die Russen glauben zu machen, daß wir in dieser Richtung gehen wollten. Solche Manöver mögen harmlos erscheinen, aber in einem Lande, in welchem sich Gerüchte von Geschehnissen schneller und übertriebener fortzupflanzen pflegen als anderswo, waren sie eine in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzende Maßnahme. Ferner sonderte ich eine Kamelscheinkarawane unter Führung Wedigs ab, die wir mit allerhand entbehrlichen Kisten beluden, welche - die Treiber durften natürlich nichts ahnen - mit Steinen gefüllt waren. Sie sollte weiter im Osten gegen die von Süden kommenden Engländer Verwendung finden. Die eigentliche Vormarschgruppe wurde in zwei Teile geteilt, in die mit geringen Lasten beladene Maultierkolonne, bei der je ein Tier von einem Berittenen geführt wurde, und die mit Futter und Wasser beladene Kamelkolonne, die erheblich langsamer marschierte und uns so weit als möglich in die Wüste begleiten sollte. Sie hatte die „fliegende Kolonne", wie wir die Maultierkarawane nannten, mit ihren Vorräten möglichst lange zu stärken, um dann eben geopfert zu werden.
Meine Reiter, denen ich eine xenophontische Ansprache hielt, schwuren mir Treue und grimmigen Mut im Kampf gegen die Russen, nur hätten sie jetzt genug von der wasserlosen Wüste.

Digitized by Google

VIII

Durch die feindlichen Linien

Buschrujeh - Der Geheimbund - Wagners Kampf mit den Russen - Persische Reiter und Treiber verweigern den Dienst - Beckers Schicksal - Das feindliche Kesseltreiben - Täuschungsmanöver - Opium - Auf dem englischen Anmarschweg - Wedigs Auftrag - Flucht der persischen Reiter - Verlust der Kamele - Durchs besetzte Gebiet

NACH diesen „Rast"-Tagen verließen wir die schützenden Berge, um in die etwa 200 km breite Wüstenebene hinauszutreten, hinter der unsere Gegner Aufstellung genommen hatten, wohl ausgerüstet in kühlerem, reichlich Wasser und Nahrung spendendem Berggelände. Wie würden wir sie wohl überwinden? Hatte sie doch nur ganz wenige Brunnen. Wie, wenn auch diese die Feinde unbrauchbar gemacht hätten, wie schon einmal gemeldet war? Fort mit diesen Gedanken! Es gab ein großes Ziel, das uns dauernd vorschwebte: Afganistan! Dorthin mußten wir, dorthin führte uns der Befehl. Mochten sie uns dort gefangen setzen oder aufknüpfen oder den Engländern ausliefern, das war heute gleich, das kam alles erst später. Und außer dem Ziel gab es auch einen Willen, einen festen, unerschütterlichen deutschen Willen, also gab es doch auch einen Weg durch diese Wüste, die noch keines Europäers Fuß betreten hatte und die auf allen Karten, wie so viele andere Stellen, die auf unserem Weg lagen, schön weiß verzeichnet war. Leider wußten nicht alle von uns, daß es diesen Weg durch die Wüste gab. Es waren die vielen Kleinmütigen, die nicht im harten deutschen Klima aufgewachsen waren. Nicht immer die geringste Aufgabe war es, auch gegen diesen Kleinmut anderer stark zu sein.

Nach achtstündigem Marsch waren wir in dem mit Lehmmauern umgebenen Dorf Buschrujeh, wo wir uns in einer Karawanserai niederließen. Da außerhalb der Mauern weithin flache Wüste war, konnte es leicht überwacht werden. Ich stellte auf die Ecktürme und an die Tore Wachen mit scharfen Gläsern, die dafür

Digitized by Google

zu sorgen hatten, daß niemand ohne meine Erlaubnis den Ort verließ oder betrat. Ich bedauerte, für die Zeit unseres Aufenthaltes die Bewegungsfreiheit der Einwohner, die im übrigen nicht unfreundlich waren, etwas einschränken zu müssen; die eigene Sicherheit gebot es.

Freudig begrüßten wir einen aus Jsfahan kommenden Boten, den wackeren Fredrich, der mit Pferdewechsel in der unglaublich kurzen Zeit von 18 Tagen den Weg zurückgelegt hatte. Er brachte uns günstige Kriegsnachrichten, einige Briefe und ein Paket Zeitungen, von denen die letzten allerdings von Ende April stammten. Im übrigen erhielten wir allerlei Mitteilungen über den Antransport von anglo-indischen Truppen über Belutschistan-Sistan und russischer über Meschhed. Noch keine Nachricht von Wagner und der Tuner Patrouille. Die neuformierte „fliegende Kolonne" mußte in höherer Gangart und für Gefechtszwecke eingeübt werden. Vor allem aber kam es mir darauf an, Erkundigungen über die Wüste und ihre Wasserstellen einzuziehen und geeignete Wegführer zu finden. Ich konnte leider keinen ausfindig machen, der jemals in der von uns beabsichtigten West-ost-Richtung diese Wüste durchquert hatte. Offenbar wollte auch keiner der Eingeborenen sich gerne dieser eigenartigen Karawane, über deren friedliche Absichten berechtigte Zweifel bestanden, anschließen. In dieser Lage führte mir ein gütiges Geschick Freunde in den Weg.

Ich war gelegentlich meiner früheren Reisen in Persien Mitglied eines Geheimbundes geworden, der oft in den abgelegensten Orten des Landes seine treu zusammenhaltenden und sich an bestimmten Zeichen gegenseitig erkennenden, meist über den Durchschnitt gebildeten Anhänger hat. Mein Name war vor etwa zwei Jahren, als ich im Norden der gleichen Provinz von Räubern überfallen worden und auf wunderbare Weise mit dem Leben davongekommen war, sehr bekannt geworden. Wie groß war mein Erstaunen, als ich an bestimmten Anzeichen gerade hier in dem entlegenen Wüstenort Buschrujeh ein Mitglied dieses Bundes erkannte, wie groß erst seine Freude, als ich mich ihm zu erken-

Digitized by Google

nen gab! Er, der mich nie gesehen hatte, erzählte mir meine Geschichte, er wußte meine Heimat, mein Alter, meine frühere Tätigkeit in Persien und anderwärts! Wer einmal in schlimmen Lagen allein monatelang in Persien gereist ist, auf Schritt und Tritt belogen und bestohlen, als unreiner Ungläubiger angehaßt worden ist, der kann ermessen, was es heißt, in einer so schwierigen Lage wie der unseren wahre Auskunft und ehrliche Unterstützung zu finden. Es dauerte nicht lange, da hatte der Freund einen Reiter in ein mehrere Stunden entferntes Bergdorf geschickt, um einen anderen Freund, der, wenn auch nicht in der Wüste, so doch auf den nächsten Hauptpfaden Bescheid wußte, heranzuholen. Es war dies Abdul Wehab, der einer meiner treuesten Diener wurde und am längsten an meiner Seite ausgehalten hat, bis auch er gesundheitlich zusammenbrach. Der Leser wird mir nicht übel nehmen, wenn ich mich in bezug auf meine Freunde etwas geheimnisvoll ausgedrückt habe. Ich habe meine guten Gründe, warum ich sie - obwohl schon so viele Jahre darüber verflossen sind - nicht der Rache stets gefährlicher Widersacher preisgebe.

Leider endete dieser Tag nicht ohne eine ungünstige Nachricht. Ein Reiter meiner Vorgruppe brachte einen Zettel, auf dem mir Wagner kurz mitteilte, daß er in Kain, halbwegs Birdschend-Gunabad, von überlegenen Russen überfallen worden sei, sich nach heftigem Feuergefecht unter Zurücklassung des gesamten Gepäcks, aber unter geringen eigenen Verlusten habe nach Westen zurückziehen müssen, und daß er sich gegenwärtig in Robat-i-Schur, etwa 40 km östlich von Buschrujeh, verschanzt habe. Eine schöne Bescherung! Ich sandte unverzüglich eine Hilfskolonne entgegen und forderte Wagner auf, unter Zurücklassung von Sicherungen und Aussendung von Patrouillen sich an uns heranzuziehen. Im übrigen wurde erhöhte Alarmbereitschaft befohlen. Noch schienen aber die Gegner nicht Lust zu haben, in die Wüste selbst vorzustoßen.

Anderen Tages trafen Wagner und Wilhelm Paschen mit etwa 30 Reitern ein. Kampf und Wüstenmarsch hatten ihnen ziemlich

Digitized by Google

zugesetzt. Sie hatten nicht mehr als einige Fetzen am Leibe und die Gewehre in den Händen. Ihre Tiere waren stark heruntergekommen und bedurften kurzer Erholung. Doch schließlich sind ein alter Seebär und ein wilder Rauhreiter nicht lange aus ihrer Gemütsruhe zu bringen. Nur geschimpft haben sie weidlich, dessen erinnere ich mich auch heute noch sehr gut. Es stellte sich heraus, daß die meisten ihrer Boten an mich abgefangen worden waren. Mit kurzen Worten erzählt, hatte sich folgendes zugetragen: Vor einigen Tagen war die Gruppe in Kain nächtlicherweile von Russen, die von ortsansässigen Persern geführt worden waren, überfallen worden. Es gelang, die bereits in den Ort eingedrungenen Kosaken und Perser durch wohlgezieltes Feuer wieder hinauszutreiben und mehrere Stunden aufzuhalten, bis der größte Teil der Menschen und Tiere an einer noch unbesetzten Stelle das Freie suchen konnte. Etwa 30 Gegner waren zur Strecke gebracht worden, darunter auch der verräterische Gouverneur des Bezirkes. Leider hatte einer unserer persischen Vertrauensleute seine Deutschfreundlichkeit mit dem Leben büßen müssen. Wenn die eigenen personellen und materiellen Verluste auch sehr zu beklagen waren und wenn nun auch die Gegend von Kain beim Weitermarsch gemieden werden mußte, so war es doch zur Abkühlung des Mutes unserer Gegner ganz gut gewesen, daß sie einen so schönen Denkzettel bekommen hatten. Sie schienen es mit der Verfolgung nicht eilig zu haben. Auf dem Rückmarsch, der quer durch die Wüste erfolgen mußte, führte Wagner ein wilder Wüstensohn, halb Araber, halb Perser, einer jener furchtlosen, treuen Burschen, wie ich sie schon schilderte. Sein Name war Ismael, ein mittelgroßer, kräftiger junger Mensch mit einem sonnverbrannten, bartlosen, nicht unschönen Gesicht und lebhaften offenen Augen, nach Nomadenart in ein weites, durch einen Schal zusammengehaltenes, langes, löcherreiches Obergewand, das aus grobem handgewebtem Stoff hergestellt war, gekleidet, die typische hohe Kullah auf dem Kopf machte er einen sympathischen Eindruck. Ich nahm ihn fortan in meine Dienste und er bewährte

Digitized by Google

sich glänzend. Er war ein richtiges Naturgeschöpf, lebhaft und doch ernst, überlaut seine Freude äußernd, wie ein Kind weinend, wenn ihm jemand unrecht getan hatte und er sich hilfesuchend und meine Hände küssend an mich wandte. Ich werde nie vergessen, wie er, als man mir meinen toten Jacob brachte, mit tränenüberströmtem Gesicht zu meinen Füßen stürzte. Viel gäbe ich drum, wenn ich erfahren könnte, was aus ihm geworden ist. Zwei Jahre später fiel er mit zerschossenem Arm in Feindeshand, den Rückzug seines Herrn deckend.

Eine weitere Erkenntnis hatten wir aus dem Abenteuer gewonnen: Die Einwohner der Gegend, die wir nunmehr zu durchqueren hatten, waren vielfach im Solde unserer Gegner und von vornherein als Feinde zu betrachten. Sie konnten uns gefährlicher werden, als die uniformierten und sichtbaren fremden Truppen. Und noch eines war übel: die Reiter Wagners, die sonst in ihren heimatlichen Bergen so kampfmutigen Bachtiaren, zeigten keine Lust, wieder Kehrt zu machen und sich noch einmal den russischen Kugeln auszusetzen. Daß die Erzählungen dieser Heldenschar nicht gerade ermutigend auf unsere eigenen Leute wirkten, sollten wir bald erfahren.

Becker, der am Tage vorher bereits zu seiner nördlichen Exkursion aufgebrochen war, wurde eiligst wieder herangeholt. Aus seinem Gepäck mußten die neu zu uns Gestoßenen eingekleidet und ausgerüstet werden. Am Morgen des folgenden Tages traf er bei uns ein. Die Reiter Wagners wurden entlassen; das wirkte sofort ansteckend. Den ganzen Tag über verlangten einzelne Leute und ganze Trupps ihre Entlassung; die meisten konnten aber zurückgehalten werden. Die Tscharwadare Hentigs verbargen sich in der Moschee, die für uns Ungläubige unzugänglich war, und weigerten sich weiterzugehen. Mit vieler Mühe konnten auch sie umgestimmt werden. Meine Wachen an den Toren faßten verschiedene Leute, die das Weite suchen wollten, ab. Zu meinem großen Leidwesen mußte ich Mullah Abud, der bisher die Oberaufsicht über die gesamten Tiere gehabt und uns von Bagdad an sehr wertvolle Dienste geleistet hatte, zurücklassen, da er

Digitized by Google

ernstlich erkrankt und bewegungsunfähig war. Er trennte sich schwer von uns und vor allem von Jacob, mit dem er gute Kameradschaft gehalten hatte, als wollte er ahnen, daß er ihn nicht wiedersehen sollte. Sein Ausfall war ein großer Verlust für mich. Auch andere mußten krank Dr. Becker übergeben werden. Es war ein unerfreulicher Tag.

Wir verabschiedeten uns von Becker, der mit dem großen schweren Gepäck, den kranken Menschen und Tieren keine leichte Aufgabe hatte. Nachdem er von Asbek aus den geplanten Scheinmarsch in nordöstlicher Richtung ausgeführt hatte, wobei es ihm nur allzu gut gelungen war, die Russen auf sich zu lenken, zog er sich nach der Karawanserai Robat Gur zurück, um seinen Leuten etwas Erholung zu gönnen. Bald aber nahten die Russen. Da er zu wenig brauchbare Tragtiere hatte, mußte er sich entschließen, in den nahen Bergen den größten Teil seines Gepäcks zu vergraben. Sich mit seiner geringen Schar tapfer zur Wehr setzend, gelang es ihm, in nordwestlicher Richtung auszuweichen und die Oase Halwun zu erreichen, in der er sich verschanzte. Dort verteidigte er sich eine Zeitlang. Als aber die Einwohner sich gegen ihn zu wenden begannen, schwang er sich auf sein Pferd und durchbrach, von wenigen Leuten begleitet, die Kette seiner Belagerer in einem verzweifelten Ritt. Er geriet aber bald in einen anderen Hinterhalt Eingeborener und erhielt einen schweren Lungenschuß, der ihn kampfunfähig machte. Perser nahmen sich schließlich seiner an und pflegten ihn nach seinen eigenen Weisungen. Bald rückte eine von mir schon früher aus Jsfahan heranbefohlene Reiterschar unter Oberleutnant Winkelmann an, die ihn aufnahm. Nach vergeblichen Versuchen, des vergrabenen Gepäcks wieder habhaft zu werden und nachdem genügend Zeit verstrichen war, in der von uns hätte Nachricht eintreffen müssen, zogen sie sich zunächst westwärts hinter die Kewir und später auf die unter Führung Seilers stehende Persien-Gruppe zurück.

Am 7. August verließen wir bei Sonnenuntergang Buschrujeh. Ich wollte zunächst alles tun, um das Augenmerk der Russen auf

Digitized by Google

die nördlichen Pfade zu lenken. Deshalb marschierte ich auf dem Weg nach Tun bis zu einem kleinen Wüstenhous, das zwischen Sandhügeln lag. Wir sicherten uns nach allen Seiten und beobachteten scharf; auch ließen wir uns von verschiedenen Leuten und einer kleinen Karawane überholen, die wir bisher in Buschrujeh zurückgehalten hatten, die aber jetzt am besten den Russen Nachrichten über uns bringen sollten. Nichts Auffälliges war zu sehen.

Am Nachmittag kamen meine beiden nach Tun ausgesandten Kundschafter zurück und berichteten, daß Russen in einer Stärke von 150 Mann aus Kain kommend in Tun eingetroffen und, daß gestern aus Turbet 300 Mann über Kasemabad-Naganek-Asbek abgegangen seien (armer Becker!); 150 Mann wären noch in Kain; aus Richtung Birdschend sollten vermutlich indische Truppen auf Duhuk im Anmarsch sein. Verflucht, das war doch mein nächstes Marschziel! So schien also ein regelrechtes Kesseltreiben zu beginnen. Kein Zweifel, unser mehrtägiger Aufenthalt im Raume Tebbes-Buschrujeh hatte den Feinden die Möglichkeit gegeben, genügende Nachrichten über uns zu erhalten, um nun, zweifellos auch von schurkischen Einwohnern gerufen, gegen uns auf allen größeren Wüstenwegen konzentrisch vorzufühlen. Unsere Manöver schienen also wenigstens einen Zweck erfüllt zu haben. An diesem Wasserloch, das nebenbei bemerkt, eine übelriechende, von toten Mistkäfern wimmelnde Flüssigkeit enthielt, schrieb ich in mein Tagebuch: „Na, der Rückzug ist uns wohl verlegt. Desto günstiger ist vielleicht die Gelegenheit, nach vorne durchzubrechen." Im übrigen, kann ich dem militärischen Leser versichern, ist eine erhöhte Alarmbereitschaft in einer nackten Sandwüste, wo Wind- und Luftspiegelungen alle Augenblicke in Staubwolken sich nähernde Reiterscharen vortäuschen, bei einer Temperatur von 45°, in der man sich am Gewehrlauf und Steigbügel die Finger verbrennt, nicht mit dem gleichen Zustand in Westeuropa zu verwechseln. Wie oft war ich heute schon durch den tiefen Flugsand auf die umliegenden Hügel gestiegen, um meine Auslugposten zu kontrollieren! Am spä-

Digitized by Google

ten Nachmittag rief mich der nächste Posten zu sich, auch die anderen machten Zeichen: richtig, diesmal naht sich wirklich von fern eine Kolonne! Eine Karawane war es nicht, es konnten nur die Russen sein. Sie hatten immerhin noch einen nicht unbeträchtlichen Weg bis zu uns, aber Eile war dennoch geboten. Und doch durfte nicht alarmiert werden. Wer weiß, was dann für ein Tohuwabohu entstanden wäre. Die mich beobachtenden gespannten Gesichter aus dem Lager mußten aus meinem gemächlichen Herabschlendern erkennen, daß nichts Aufregendes zu sehen gewesen war. Erst nach einiger Zeit ließ ich, ohne zu treiben, Befehl zum Aufladen und Abmarsch geben. Mir und den Wenigen, die wußten, was vorging, wurde die Zeit recht lang, bis alles marschbereit war; und doch ging es heute rascher als sonst.

Jetzt war der beste Moment, wo wir, wie beabsichtigt, im rechten Winkel nach Süden in die pfadlose Wüste abbiegen mußten. Eine Reiterspitze, von einem Österreicher geführt, voraus, dann die Maultierkolonne, dahinter die Kamelkolonne, bei der Hentig die Oberaufsicht führte. Während die Kolonnen in die Wüste abzogen, ging ich nochmals auf die Höhe und sah mir die schon erheblich näher gekommene, von der untergehenden Sonne beleuchtete Staubwolke noch einmal an. Ein erfreulich heftiger Wüstenwind, wie er um die Zeit des Sonnenunterganges einzusetzen pflegte, verwischte bald unsere Spuren im Sandboden und eine finstere Nacht deckte ihren schützenden Mantel über uns. Ich zog meine Posten ein und ritt der Karawane nach, an deren Spitze ich mich setzte, die Wegrichtung bestimmend. Etwa halbwegs zwischen Buschrujeh und dem 70 km südöstlich davon gelegenen Ort Duhuk sollte sich eine kleine Oase namens Fatabad befinden; dahin wollte ich kommen. Für die Russen hatten wir jetzt genug getan, jetzt war es Zeit, auch an ihre ihnen hilfsbereit von Süden entgegengekommenen anglo-indischen Bundesgenossen zu denken. Auch ihnen wollte ich möglichst nahe auf den Leib marschieren, um dann an irgend einer Stelle wieder in der Wüste, Marschrichtung Osten, zu verschwinden. Das

Digitized by Google

hört sich heute alles so leicht an. Aber damals waren diese Entschlüsse nicht immer so leicht gefaßt, noch weniger aber angesichts der ungeheueren physischen Anstrengungen und der völligen Unsicherheit über das, was am nächsten Tag sein würde, ausgeführt.

Es dauerte nicht lange, so war die langsam marschierende und in dem tiefen Sand schwerer vorwärts kommende Kamelkolonne abgerissen. Auch eine Reiterkette war bald nicht mehr in der Lage, in der finsteren Nacht die Verbindung zu halten. Trotzdem es gerade hier dringend geboten war, keinerlei Licht zu machen, das uns den Feinden hätte verraten können, mußte ich in dieser Nacht mehrmals gegen Leute einschreiten, die verdorrte Grasbüschel anzündeten, um sich mit deren Glut ihre - Opiumpfeife anzuzünden! Ein großer Teil meiner Perser waren nämlich Opiumraucher; diese konnten sich besonders bei großen Anstrengungen nur dadurch aufrecht erhalten, daß sie in gewissen Zeitabständen sich den Genuß einer kleinen Pfeife gönnten. Dazu legten sie sich auf den Wüstenboden und schlummerten in ihrem Rausch eine Zeitlang ein. In dieser Nacht gingen so einige von den Leuten verloren. Ich hatte bisher, da wir noch keinen Marsch in unmittelbarer Feindesnähe gemacht hatten, wenig auf dieses Rauchen und Feuermachen geachtet. Wohl wußte ich davon, ja, ich hatte sogar aus Tebbes eine ganze Menge Opium mitgenommen, um es unterwegs an schwache Leute verteilen zu können. Da meine Leute sich nicht für so lange Zeit versorgt hatten, mußte ich eben aushelfen; es hat sich dies in der Folgezeit auch als notwendig erwiesen. Nicht gerade schön, was? Aber wie sollte ich ihnen hier in dieser Wüste das Opiumrauchen abgewöhnen? Eigentlich beneideten wir sogar diese Leute, die sich wenigstens für eine halbe Stunde in dieser furchtbaren austrocknenden Wüste in ein schönes Märchenreich mit Zaubergärten, Wasserbecken und Huris hineinträumen konnten. Hier hatten wir Deutsche wenigstens nichts zu träumen. Wir mußten alle unsere Sinne, die sich in solchen Zeiten oft zu einer erstaunlichen Schärfe entwickeln, in jedem

Digitized by Google

Moment gegenwärtig halten, das Ohr mußte die Geräusche der Karawane und Wüste überwachen, das Auge die Dunkelheit zu durchdringen suchen und die Wegbeschaffenheit studieren, auch die Nase lernte zu wittern und der Ortssinn wurde wach. Damit will ich nicht sagen, daß nicht auch wir gelegentlich bei den unendlichen, ewig gleichen Nachtmärschen ins Träumen verfielen. Auch ohne Opium. Solche Träume löste vor allem der unbändige Durst nach süßem, kaltem Quellwasser aus. Wie oft stellten wir uns in solchen Tagen und Nächten vor, wie schön es jetzt wäre, sich an einer heimatlichen Wasserleitung satt trinken zu dürfen! Der Gedanke an andere Genüsse trat demgegenüber weit zurück.

Das Gelände stieg langsam an und nach Mitternacht stießen wir auf einen Nord-Süd laufenden Pfad, den wir südwärts verfolgten. Die Kamelkolonne war zwar abgerissen, sie hatte aber die Spuren der vorausgegangenen und mußte, in der gleichen Richtung weitermarschierend, auch irgendwo auf den Pfad stoßen. Etwa um 4 Uhr morgens erreichte ich die kleine Niederlassung Fatabad, wo mich der von Buschrujeh auf anderem Weg hierher geschickte Feldwebel Bayerl erwartete. Er klagte über heftige Kopfschmerzen, die anscheinend von einem Sonnenstich herrührten. Ich sandte unverzüglich eine aus vier Mann bestehende Patrouille gegen Duhuk, die feststellen sollte, ob der Ort von Feinden besetzt sei. Erst um 10 Uhr vormittags trafen die Kamele ein. Kurz nach Sonnenuntergang brachen wir wieder auf. Es führten zwei Wege nach Duhuk, auf denen ich je eine Patrouille vorschickte. Die Kolonne ließ ich auf dem ebeneren, den Kamelen weniger beschwerlichen Wüstenweg gehen. Wie freudig überrascht waren wir, als wir kurz vor Duhuk die Nachricht erhielten, daß der Ort und auch seine nächste Umgebung vom Feinde frei seien! Nach Zurücklegung von 45 km erreichten wir ihn um 5 Uhr morgens. Hier gab es etwas Futtermittel und vor allem Gelegenheit, noch einmal einige Stunden zu schlafen. Scharfer Wachdienst war dringend geboten. Die wenigen Einwohner schienen zwar friedlich zu sein, konnten uns aber über

Digitized by Google

die Beschaffenheit der Wüste wenig sagen und zeigten auch aus Furcht vor Engländern und Russen wenig Lust, uns einen Wegführer mitzugeben. Erst nach langen Verhandlungen und großen Versprechungen gelang es mir, einen Mann anzuwerben, der vorgab, einige Wasserstellen zu kennen.

Von hier verfolgten wir zunächst den Weg nach Birdschend, auf dem wir die Engländer erwarteten. An dem verheißungsvoll klingenden Brunnenloch Talchab (Bitterwasser) ließ ich rasten. Das Wasser war für Tiere zur Not genießbar. Kahle Wüste um uns her. Wieder einmal wurde alles durchgesehen und die Wasserschläuche gefüllt, begannen doch jetzt die entscheidenden Gewaltmärsche. Ich verabschiedete Wedig, der den Auftrag hatte, mit seiner kleinen Kamelscheinkarawane auf dem Birdschender Weg soweit wie möglich vorwärts zu gehen, bis er das Augenmerk der Engländer auf sich gelenkt hatte. Wenn er sicher war, daß ihm das gelungen, sollte er mit seinen Reitern nach Süden abbiegen und nach Kerman zu Zugmayer oder Seiler sich begeben. Die Kamele mit ihren Treibern, die reichlich belohnt worden waren, konnten dann ruhig nach Birdschend oder sonstwohin weitergehen. Wenn sie noch zwei große Wüstenmärsche machen mußten, stellten sie sicher kein erwerbenswertes Beuteobjekt mehr dar. Wedig, das sei hier gleich gesagt, hat seine Aufgabe ausgezeichnet gelöst.

Nun kam für uns der Teil des Weges, der die größten körperlichen Anstrengungen erforderte. Tag und Nacht mußten gleichmäßig ausgenützt werden. Früh um 8 Uhr brachen wir auf und bogen in rein östlicher Richtung in sandig-welliges Wüstengelände ab. Die Sonne brannte unbarmherzig heiß hernieder. Es bedurfte der ganzen Willenskraft aller Deutschen, die Karawane leidlich zusammenzuhalten. Trotzdem zog sie sich immer mehr auseinander; die Kamele blieben weiter und weiter zurück. Jandl, den ich einmal zu ihnen zurückgeschickt hatte, sandte mir eine recht unangenehme Meldung: einige meiner persischen Reiter, darunter ihr Anführer, hatten den bei den Kamelen zur Aufsicht zurückgelassenen, anscheinend unter seiner Krankheit und der

Digitized by Google

Hitze schwer leidenden Bayerl mit der Waffe bedroht, sich eines Teiles der Wasservorräte bemächtigt und waren unter Mitnahme von Pferden und Waffen ausgerückt. Natürlich war nichts zu machen, eine Verfolgung war ausgeschlossen.

Gegen 4 Uhr nachmittags erreichten wir - unser Führer hatte uns völlig falsche Angaben gemacht - ein kleines Loch, das einiges Salzwasser enthielt. In der Nähe standen verdorrte Saxaulstauden. Auch trafen wir einige Leute mit Kamelen an, die einen Weideplatz in der Nähe aufgesucht hatten. Sie erzählten uns, daß vor drei Tagen eine Patrouille der Engländer auf der Suche nach uns hier gewesen sei. Ausgerechnet beim Saxaulgebüsch, dem einzigen Schattenspender ringsum, lag ein verwesendes Kamel, das mit seinem Gestank die Luft erfüllte. Trotzdem befestigten wir dort einige Zeltbahnen, um Schutz gegen die Sonnenstrahlen, die uns heute arg zugesetzt hatten, zu haben. Im Schützengraben an der Westfront konnte man auch nicht immer der Nase die Auswahl seines Standplatzes überlassen.

Erst gegen Sonnenuntergang schleppte sich die Kamelkolonne an die Wasserstelle heran. Sie hatte verschiedene Tiere unterwegs verloren und sah erbärmlich aus. Die armen Tiere ließen sich einfach umfallen und kümmerten sich zunächst nicht einmal mehr um das Wasser. Und doch mußten wir gleich wieder weiter. So war ich gezwungen, den Rest der Kamele, die uns bisher treue Dienste geleistet und unseren Pferden und Maultieren noch ein letztes Mal Futter zugetragen hatten, hier liegen zu lassen. Noch sehe ich ihre Treiber, die Schuturdare, in ihren blauen Kitteln vor mir, wie sie, auf ihre abgezehrten, wundgescheuerten Kamele weisend, in anständigen, einfachen Worten mir sagten: „Sah'b, sieh selbst, wir können nicht mehr." Immer gleichmäßig treu, zuverlässig, hilfsbereit und, wiewohl gar oft durch andere aufgehetzt, ohne Murren haben sie ihren schweren Dienst getan. Sie waren von der prächtigen Sorte jener zuverlässigen und anspruchslosen Karawanenleute, die ihr ganzes Leben lang Persien kreuz und quer durchziehen, wenn sie auch durch ihr wildes Aussehen den Neuankömmling oft erschrecken.

Digitized by Google

Einige Wasserschläuche und etwas Gepäck wurden den Maultieren aufgebunden, der Rest des Futters und der Wasserschläuche mußte zurückgelassen werden. Bald nach 8 Uhr abends ging es weiter in die sandige Wüste hinein, immer nach Osten. Meine persischen Reiter hatte ich diesmal unter scharfer Bewachung zusammengenommen. Gegen Morgen mußte ich eine kleine Rast einlegen. Einige Leute waren vor Erschöpfung am Wege liegen geblieben, die meisten anderen konnten sich vor Ermüdung kaum weiterschleppen. Auch einige Deutsche sah ich auf ihren Pferden gelegentlich einnicken. Mit größter Mühe hielt ich mich selbst noch wach.

Bald nach Mittag mußten wir aber wieder weiter. Wir überschritten einen kleinen Höhenzug und zogen dann abermals durch flache Wüste. In der Nacht stießen wir unvermutet auf einige schwarze Nomadenzelte an einem Salzwasserloch. Die Bewohner waren vor uns geflohen, näherten sich aber später wieder, als sie sahen, daß wir keine Räuber waren. Sie nannten diesen Platz Tschah Paniri. Ich mußte den Tieren einige Stunden Rast gewähren, da ihnen noch schwerere Tage bevorstanden; waren wir doch jetzt bereits in unmittelbarer Nähe der großen von unserem Gegner besetzten Straße. Wie gut, daß die Wüste bis in deren nächste Nähe reichte! Aus dieser Wüste und an dieser Stelle dürften sie uns wohl schwerlich mit größerem Aufgebot erwarten. Es kam alles darauf an, daß wir hier so lange wie möglich unbemerkt blieben. Daher mußten wir alle uns Begegnenden oder unser ansichtig Werdenden einfangen und so lange bei uns halten, bis sie uns nicht mehr durch rasche Meldungen zu schaden vermochten. Das konnte freilich nicht immer ganz freundschaftlich abgehen.

Noch in der Nacht waren wir wieder auf dem Weg. Wüsten- und Steppengelände, Nähe menschlicher Siedelungen. Nach mehrstündigem Marsch näherten wir uns vorsichtig, die Wege absperrend, einem kleinen Dorf, das nur mehr vier Wegstunden von der großen Straße entfernt war; es lag abseits von größeren Durchgangspfaden, an Hügel angelehnt, und konnte

Digitized by Google

infolge der Nähe anderer geeigneterer Orte kaum vom Feinde besetzt sein. Es wurde von uns eingeschlossen und scharf überwacht, niemand durfte heraus. Ich konnte verschiedene Erkundigungen über feindliche Bewegungen einziehen; die große Straße sollte in gewissen Abständen von Truppenabteilungen besetzt sein, die unter sich einen regen Patrouillendienst unterhielten. Noch einmal wurden die Lasten verringert, alle Tiere nachgesehen. Gegen die Straße zu hatte ich verschiedene Patrouillen ausgeschickt. Paschen, dem ich einige Reiter beigab, erhielt einen Sonderauftrag; er hatte unsere linke Flanke zu decken, aus der am meisten Gefahr drohte, und sollte nach einigen Tagen in der Nähe der afganischen Grenze wieder zu uns stoßen. Die Rast verlief im allgemeinen ruhig. Wohl wurden ab und zu neue Wüstenwanderer eingeliefert, von denen wir verschiedene freundlich einluden, uns noch etwas zu begleiten, aber vom Feind hörten wir nichts. Am f ühen Nachmittag ließ ich weitermarschieren; die Zeit mußte mit Rücksicht auf die Monddunkelheit so gewählt werden. Kurz nach dem Aufbruch kam mir der treffliche Ismael entgegengeritten und meldete, daß die Straße - frei vom Feinde sei! Es wären nur vor kurzem Patrouillen durchgezogen und weitere englische aus Birdschend würden erwartet. Höchste Eile war geboten. Allen schlug das Herz höher, die Nervenanspannung verscheuchte für Stunden jede Müdigkeit. Die Menschen saßen aufgerichtet in ihren Sätteln, die Tiere schritten schärfer aus. Kein lautes Wort fiel. Ich goloppierte mit Voigt voraus und erwartete an der Straße die lautlos aus der Wüste sich nähernde Kolonne. Rechts und links standen gespannt in die Nacht hinaushorchend meine Posten. Gespenstisch wie Schatten glitt die aufgeschlossene Karawane über den Weg. Kein Anruf, kein Schuß ertönte; beinahe unheimlich. Schon war die Kolonne in den östlichen Hügeln ebenso lautlos verschwunden, ein kleines trockenes Rinnsal hinanziehend. Ich folgte mit den Patrouillen in einigem Abstand. Der eine der vom Feind besetzten ostpersischen Verbindungswege, auf dem wohl auch sein Hauptpatrouillendienst eingerichtet war, lag hinter uns, den

Digitized by Google

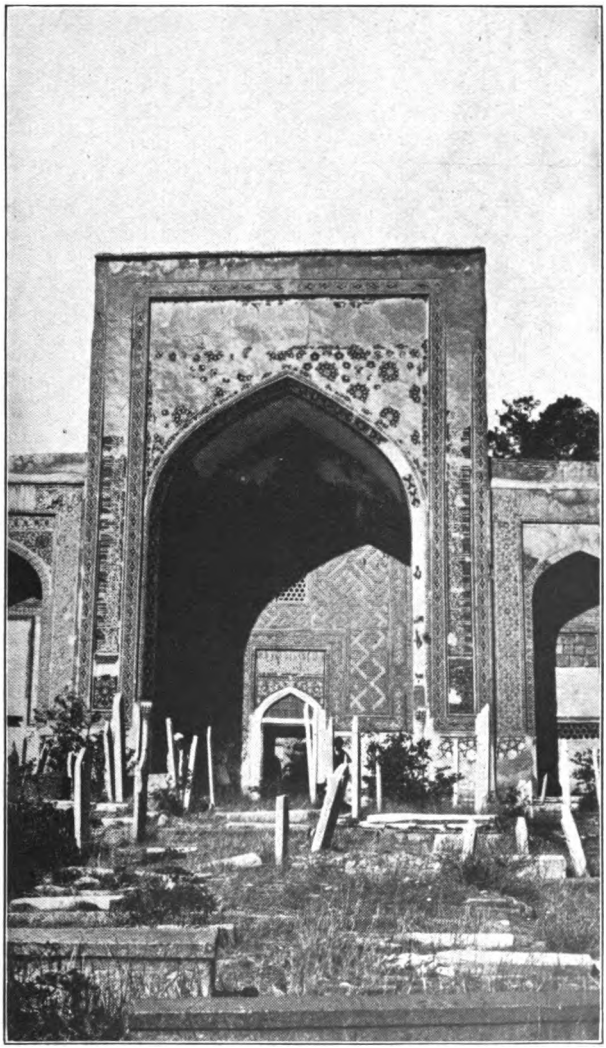
zweiten, den sogenannten Bergweg mit der Telegraphenlinie, hatten wir noch 50 km vor uns. Unsere Täuschungsmanöver schienen Erfolg gehabt zu haben; wir waren wenigstens bis an die vom Gegner besetzte Linie unbemerkt herangekommen. Schon das hatte eine gewisse Symbolik, schon das erfüllte unsere Herzen mit Zuversicht. Einigen Vorsprung hatten wir für alle Fälle.
Jetzt befanden wir uns also zwischen den beiden großen vom Gegner besetzten Wegen. Waren wir entdeckt worden, so würde er uns wohl an der Telegraphenlinie den Weg verlegen. Dort konnten wir nicht mehr an einer beliebigen Stelle aus der unbegrenzten Wüste heraus erscheinen, das Gebirgsland zwang uns an bestimmte Pfade. Wieviel besser war doch in so einem Fall die Wüste als dieser von Ortschaften erfüllte Fruchtlandstreifen! Wohl hatte ich mir einen Weg ausgesucht, der weniger begangen und ärmer an Niederlassungen war, wohl machten wir in weitem Bogen Umgehungen, wo es irgend ging, aber je höher wir in dem sich schuchtenden Tal kamen, desto weniger gab es ein Ausweichen.
Wir Deutschen hatten ein gutes Stück Arbeit zu leisten, die Kolonne bei dem flotten Marsch zusammenzuhalten, vor allem auch zu verhindern, daß sich feige oder müde Leute heimlich entfernten. Es war ein ungemütlicher Marsch, immer die Waffen schußbereit, gewärtig eines Überfalles in den sich mehr und mehr verengenden Bergtälern. Da und dort schlugen Hunde an, aber sonst erfolgte nichts. Außer kurzen Atem- und Sammelpausen gab es kein Verweilen. Dem größeren Ort Ruschnawan, der bereits hoch in den Bergen lag, konnten wir nicht mehr ausweichen; bei Tagesanbruch erreichten wir ihn. Im Nu war er umstellt und alle seine Ausgänge besetzt. Verschiedene verdächtige Leute und einige Geiseln wurden in sicheren Gewahrsam genommen. So hatten die Nachhutpatrouillen einige Leute eingeliefert, die in auffälliger Weise der Karawane seit einiger Zeit gefolgt waren. Es stellte sich heraus, daß sie aus Birdschend stammten. Unter ihnen befand sich ein junger Mann, der versicherte, persischer Telegraphenbeamter zu sein und nichts mit

Digitized by Google

unseren Feinden zu tun zu haben. Da er englisches Armeesattelzeug hatte, ließ ich mich davon nicht so ganz überzeugen. Er benahm sich sehr renitent und mußte erst mit einigem Nachdruck zur Ruhe gebracht und festgesetzt werden. Vorläufig sollte er Gelegenheit haben, unsere Karawane aus nächster Nähe zu betrachten. Sein Pferd war gut, aber wenn es sein mußte, stellte ich ihm gern noch eines zur Verfügung. Unnötig sollte kein Blut vergossen werden. Sein Leben und seine Rückkehr zu den Soldherren lag in Allahs Hand. Freilich schien der junge Mohammedaner dazu wenig Vertrauen zu haben.

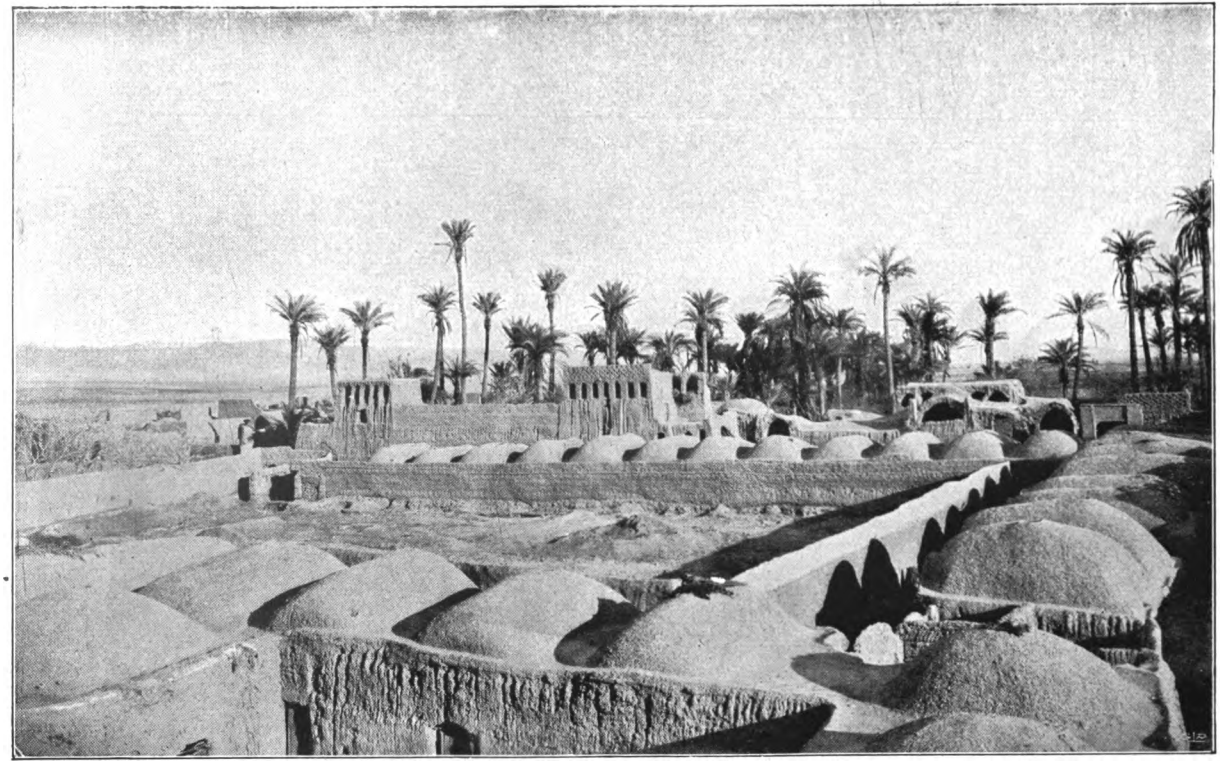
Für uns war dadurch offenbar geworden, daß unser Marsch eben doch bemerkt worden sein mußte. Der Mann war kaum allein gewesen, obgleich er es bei allen Heiligen schwur. Seine Begleiter konnten Meldung erstattet haben. Untertags kam die Nachricht, daß in einem etwa 20 km entfernten, an dem zweiten östlichen, von uns zu passierenden Süd-Nord laufenden Hauptweg gelegenen Orte 200-250 Reiter eingetroffen seien. Auf einen Ort etwas weiter nördlich davon war Paschen angesetzt! Eine sofort dorthin abgesandte Patrouille bestätigte mir, daß eine russische Abteilung mit persischen Reitern, deren Zahl nicht festzustellen war, tatsächlich, von Kain kommend, sich dort befand. Es war keine Zeit mehr zu versäumen. Ich trieb zum Aufbruch, trotzdem noch die heiße Mittagssonne brannte. Den nächsten Vormarschweg hatte ich bereits von vorausgesandten Leuten besetzen lassen. Nach einstündigem Marsch überschritten wir die im Halbkreis gesicherte Telegraphenlinie ohne Zwischenfall. Allzu gerne hätten meine Leute den verräterischen Telegraphendraht, das große Hilfsmittel unserer Gegner, durchschnitten. Ich mußte ihnen diesen Spaß untersagen. Jetzt durfte die Linie noch nicht zerstört werden und hier schon gleich gar nicht. Paschen würde es schon eine Tagereise weiter links besorgen.

Digitized by Google



Herat, Siaret (Wallfahrtsort) Chadscheh Ansari

Digitized by Google



Aus Sven Hedin, Zu Land nach Indien (Leipzig, Brockhaus)

Oase Tschardeh

Digitized by Google

IX

Hart verfolgt

Ohne Weg und Steg - Erschöpfung der Karawane - Der entscheidende 90 km-Marsch - Immer mehr Menschen und Tiere bleiben liegen - Abschied von Persien - Durch die „Hoffnungslose Wüste" - Wirkung der Gluthitze - Das Salzwasserloch Kelend - 52 Grad Celsius im Schatten - Dem Zusammenbruch nahe - Neue Sorgen und neue Enttäuschungen - Endlich süßes Wasser

WIR atmeten freier; eines war nun sicher: mochten auch in dem zwischen uns und der afganischen Grenze liegenden Wüstenland noch schwächere Postierungen des Feindes sein, die Hauptstreitkräfte seines später so bekannt gewordenen „East Persian Cordon", mit denen wir keinen Kampf wagen konnten, lagen jetzt hinter uns. Nun galt es, einen möglichst großen Vorsprung zu gewinnen.

Jeglicher Pfad hatte aufgehört; nach kurzem Anstieg senkte sich das Gelände in ein schwer gangbares Gebirge. Bergauf, bergab, nur immer nach Osten. Auch hier wieder ab und zu kleinere Ortschaften, die wir umgingen. Die Nacht war stockfinster. Bei den schlechten Wegnachrichten in diesem Gewirr von Tälern und Bergen sich zurechtzufinden, war außerordentlich schwierig. Da erhielt ich plötzlich die Nachricht, daß Hentig verloren gegangen sei. Ich ließ halten und suchen. Es ist nicht gut, übermüdete Menschen und Tiere plötzlich anzuhalten, sie sinken rasch zusammen. Da ertönte auf einmal ein Schuß, der wie ein Kanonenschlag in den Tälern widerhallte und fernes Hundegebell auslöste. Das war kein deutscher Karabiner. Höchst peinlich in dieser Lage. Nach einer Stunde nervösen Wartens stieß Hentig wieder zu uns. Er war etwas zurückgeblieben gewesen und hatte sich dann in den Bergen verritten. Dabei war er angeschossen worden. Wir mußten rasch machen, daß wir weiterkamen. Wieder war ein steiler Paß zu nehmen. Bei Tagesgrauen ließ ich - wir hatten etwa 75 km zurückgelegt - in der Nähe einer Ortschaft, Nagin genannt, lagern. Hier erhielten wir zum ersten-

Digitized by Google

mal nach Duhuk, seit sieben Tagen, etwas Futter für die Tiere und wenige Nahrungsmittel für uns. Niemand aber dachte an Abkochen oder ähnliches, alles warf sich, vor Erschöpfung zu nichts mehr fähig, auf den Boden und schlief ein. Mit Mühe konnte ich einen dürftigen Wachdienst einrichten; der Hauptwächter mußte ich selbst sein. Ich schlief nicht eine Minute, sondern holte mir an einen schattigen Platz, von dem aus ich die wie im Todesschlaf daliegende Karawane übersehen konnte, einige Dorfbewohner heran, die ich über den Weiterweg ausforschte; mit Mühe gelang es mir auch, einen Führer anzustellen. Ist es schon bei uns in Mitteleuropa keine Kleinigkeit, sich nach den Aussagen eines Bauern und Hinterwäldlers eine richtige Vorstellung von Weg und Gelände zu machen, wie viel schwieriger noch hier bei diesen weltabgeschiedenen Wüstenbewohnern, die nichts von irgendwelchen Maßen und Begriffen der fernen zivilisierten Welt wußten, die eine Natur- und Bildersprache redeten, in deren Sinn man erst eindringen mußte, um überhaupt verwertbares Material zu erhalten. Dabei waren alle diese Leute kaum je über das nächste Dorf hinausgekommen, von der Existenz des Ortes, aus dem wir heute kamen, hatte noch keiner etwas gehört. Wenn wir hier etwa nach Afganistan fragten, hielten uns die Leute vollends für verrückt. Mit recht viel Geduld unter Zuhilfenahme meiner ganzen langen Erfahrung als Soldat und Persienwanderer erhielt ich schließlich doch noch einige wertvolle Angaben. Dann war es aber auch schon wieder Zeit zum Weitermarsch. Mit schwerer Mühe brachte ich die Karawane hoch, ließ tränken und füttern und nach im ganzen zweistündiger Rast aufbrechen. Wieder gings in die weglose, sonnendurchglühte Steppe und Wüste, zwischen flachen Hügeln dahin.

Vor uns lag der große Ort Dorochsch, vor dem ich gewarnt worden war und den ich daher unbedingt vermeiden wollte. Ich hatte beabsichtigt, in rein östlicher Richtung im Norden davon vorbeizumarschieren und das letzte vor der afganischen Grenze sich hinziehende Gebirge zu erreichen. Nach mehreren Stunden

Digitized by Google

Marsch stellte sich heraus, daß unser Führer falsch gegangen, zu weit nach Süden ausgebogen war. Wir mußten nun in eine freie, deckungslose Ebene hinaus und Dorochsch südlich umgehen. Aus kleineren Ortschaften, in deren Nähe wir vorbeikamen, nahm ich mir verschiedene Male neue Führer. Auch diese versagten immer sehr bald, ihre Entfernungsangaben stimmten keineswegs. Nach Durchschreiten der Ebene von Dorochsch wandten wir uns in nordöstlicher Richtung neuerdings in Hügelgelände, das zu vorsichtigem Marsch mit Sicherungen zwang.
Die Karawane litt furchtbar unter Hitze und Erschöpfung. Immer mehr bröckelte ab, ein Tier und ein Mensch nach dem anderen legten sich in den durchglühten Wüstensand, nichts vermochte sie mehr weiterzubringen. Den Kopf hoch hatten eigentlich nur noch wir Deutsche, deren eiserner Energie und rücksichtslosem Antreiben es zu danken war, daß nicht alles einfach zusammenklappte. Auch meine Österreicher waren stark mitgenommen, ihr Führer Bayerl ein Bild des Elends. Er litt unsagbar und ich konnte ihm nicht helfen. Wer zusammenbrach, mußte liegengelassen werden. Es gab nur einen Gedanken: vorwärts um jeden Preis! Lieber in der Wüste verschmachtet, als dem Feind in die Hände gefallen.
Vor uns stieg ein kleiner Gebirgszug auf, dahinter mußte unbedingt der von uns erstrebte Ort liegen. Noch einmal nahmen wir unsere Kräfte zusammen, noch einmal trieben wir vorwärts, da wir doch bald Wasser finden konnten. Welche Enttäuschung! Ein neuer Abstieg begann, eine neue Ebene, ein neuer steiler Aufstieg auf einen 700 Meter hohen Paß lagen noch vor uns. Immer mehr blieben im Sonnenbrand liegen; auch wir Deutsche begannen das Ende unserer Kräfte zu fühlen. Dann senkte sich der Weg, die mitleidslose Sonne verschwand und endlich, um 10 Uhr abends, schleppten wir uns einzeln in das heiß ersehnte Dorf Tachtewan hinein. 90 km hatten wir heute zurückgelegt! Keinem Feind waren wir begegnet, aber kein Tag war bisher so anstrengend gewesen wie dieser. Er hat uns auch schwere Verluste gekostet.

Digitized by Google

Wir konnten mit Gewißheit annehmen, daß die Verfolgung des Feindes eingesetzt hatte. Mochte er immerhin - und er mußte es -, denn aus unserem eigenartigen Weg konnte er nicht so leicht klug werden - unserer Spur folgen, den Vorsprung, den wir heute gewonnen, konnte er mit seinen besten Reitern nicht so leicht wieder einholen. Das war der Gewinn dieses Tages! Die Opfer waren nicht umsonst gebracht.

Der Vorsprung mußte aber gehalten werden. Daher auch hier nur kurze Rast. Ich schlief etwa eine Stunde und trieb dann, diesmal allerdings auch von meinen eigenen Landsleuten angeknurrt, bereits um 2 Uhr morgens die Karawane wieder zum Aufbruch. Es war ein hartes Stück Arbeit und ging nicht ohne Fußtritte und starke Worte ab. Es mußte sein. Wir sahen die Tiere, von denen die meisten ihre Eisen verloren hatten, kurz nach und packten abermals einige Lasten um. Als ich dem wie tot daliegenden gefangenen Telegraphisten eröffnete, daß er nunmehr seiner Wege gehen könnte, nickte er nur teilnahmslos mit dem Kopf. Der konnte uns nicht mehr schaden. Allah wird ihn hoffentlich wieder nach Hause geleitet haben. Einen kleinen Respekt aber hat er sicher vor uns bekommen. Möge er uns in gutem Andenken behalten!

In dem Dorf trafen wir kurz vor unserem Aufbruch einen Angestellten eines uns befreundeten in Teheran lebenden größeren Grundbesitzers dieser Gegend, der uns noch im letzten Moment einiges Futter für unsere völlig abgemagerten Tiere und etwas Lebensmittel für uns herbeischaffen ließ. Um das abzuwarten, verzögerte sich der Abmarsch. Auch besorgte der Mann uns einen Wegführer durch das im Osten sich erhebende schwer zugängliche Gebirge. Endlich um 9 Uhr früh verließen wir den Ort. Zunächst stiegen wir in eine wenige Kilometer breite Steppenebene hinab, in der ein verfallenes Robat lag, dann ging es in ausgetrockneten Rinnsalen und später auf Berghängen immer steiler und steiler in das wildromantische, aus porphyrischen und Kreidegesteinen gebildete Gebirge hinauf. Kein Lebewesen schien diese Gebirgswelt zu bergen. Eine Zeitlang führte der

Digitized by Google

Pfad auf dem höchsten Kamm hin, einen prächtigen Ausblick in das Umgelände und das östliche Flachland gestattend. Ganz hinten, durch den staubig flimmernden Dunst der Na-umid-Wüste, der Hoffnungslosen Wüste, verhüllt, lag Afganistan, das Ziel unserer Wünsche. Eigentlich war dieses Gebirge schon die natürliche Grenze zwischen Persien und Afganistan. Hier standen noch die alten Grenzwachtürme, bis hierher trieben die Afganen ihre Herden, nicht die Wüste, sondern das Gebirge bildete die wahre Völkerscheide. Der Volksmund nennt auch alles, was östlich des Gebirges liegt, bereits „Erde von Afganistan". Einen letzten Blick des Abschieds warfen wir nach Persien hinein, wo wir so viele Getreue zurückgelassen haben, dann wandten wir uns trotz aller Erschöpfung frohgemut zum Abstieg. Bald waren wir wieder in flacherem Gelände und ritten, nordwärts umbiegend, hart am Gebirge hin. Auf einem kleinen Pfad waren deutlich die Spuren von mit englischen Militäreisen beschlagenen Pferden zu sehen. Also auch hier unterhielt man einen Patrouillendienst. Das beunruhigte uns aber nicht mehr sonderlich. Bei einigen Nomadenzelten, bei denen es auch etwas Wasser gab, machten wir kurz nach Sonnenuntergang halt. Wir hatten immerhin wieder 50 km hinter uns.

Auch heute war eine ganze Anzahl Menschen und Tiere am Weg liegen geblieben, darunter mein Reservepferd mit den Decken. Die Perser waren mit wenigen Ausnahmen völlig zusammengebrochen, die Araber und Afganen hielten sich etwas besser. Freilich, Kräfte besaßen wir alle nicht mehr viel, wenn uns auch ein gewisses Hochgefühl ob des gelungenen Durchbruchs Festigkeit und Zuversicht gab.

Der Türke Kasim Bey wurde in einen nahegelegenen Wüstenort geschickt, um Vorräte zu kaufen; er kam aber unverrichteter Dinge wieder zu uns. Wir hatten noch 4-5 Wüstenmärsche vor uns; das konnte übel werden. Schon um 3 Uhr früh brachen wir wieder auf, nachdem wir vergeblich auf Nachzügler gewartet hatten. Nach fünfstündigem Marsch, der uns durch eine mit hohen Stauden bestandene Steppenlandschaft und später durch

Digitized by Google

sandiges Gelände führte, kamen wir zu dem kleinen Wüstenbrunnen Tschah Melki, an dem wir wieder kurze Zeit auf zurückgebliebene Leute warteten. Vereinzelt standen hier verdorrte Sträucher und Kräuter, zwischen denen wir Gazellen und Wildesel aufscheuchten, die mit unglaublicher Schnelligkeit das Weite suchten. Es war ein interessanter, seltener Anblick. Leider konnten wir keine Jagd auf sie machen. Die glühende Hitze, vom sandigen Boden widergestrahlt, trocknete die Schleimhäute aus. Längst hatten wir zwar unsere Südwesterhüte, ein schützendes Turbantuch oder auch einen ganzen Turban um den Kopf geschlungen, das eine Ende nach Afganenart als Nackenschutz herabhängen lassend, das andere vor Mund und Nase, um die heiße, salzig-staubige Luft nicht unmittelbar einatmen zu müssen und die wenige Feuchtigkeit der heißgelaufenen Maschine möglichst lange zu erhalten, aber bald half auch das nichts mehr. Immer mühsamer stapften wir weiter. Einige Tiere rannten, wohl unter der Einwirkung eines Sonnenstiches, wie wahnsinnig plötzlich mitten in die Wüste und stürzten dann zusammen. Zu allem kam, daß der als Wegführer mitgenommene Nomade zu weit nach rechts abgekommen war und daß wir seit dem letzten Brunnen schon wieder 10 Stunden marschierten, ohne den nächsten Wasserplatz, bei dem wir nach unserer Berechnung schon hätten angelangt sein müssen, erreicht zu haben. Um uns nicht noch weiter zu verirren, ließ ich in der freien Wüste morgens um 2 Uhr halten. Das Häuflein, das ich um mich hatte, war traurig klein. Wie tot sank alles in den Sand. Noch waren wir nicht in Sicherheit, noch durften wir kein Feuerzeichen geben.

Der als Festung in den Karten verzeichnete Grenzort Jesdun konnte leicht eine uns hinderliche Besatzung enthalten. Wir mußten aber dorthin, weil wir Wasser brauchten. Wir waren entschlossen, uns den Zugang mit Gewalt zu erzwingen. Bei Tagesgrauen sprang ich auf, mich zu orientieren. Bald stellte ich fest, daß wir zu weit östlich ganz nahe an die afganische Grenze gekommen waren, die wir hier nicht überschreiten durften, da es weit und breit keine Wasserstelle gab. Um nach Jesdun zu ge-

Digitized by Google

langen, mußten wir in fast entgegengesetzter Richtung weiter. Ich erkundete zunächst allein zu Fuß und kam auf eine kleine wenige Meter hohe Bodenwelle, in dieser ebenen Gegend schon ein weiten Umblick gewährender Aussichtspunkt, und entdeckte richtig in nicht zu großer Entfernung ein kleines sich aber deutlich vom Horizont abhebendes Kelleh (mit Lehmmauern umgebener fester Platz). Ich holte die Karawane heran und nach zweistündigem Marsch und vorsichtigem Heranfühlen in Schützenlinie standen wir vor einem elenden kleinen Lehmhaufen mit einigen halbverfallenen Erdlöchern, in denen ein paar Leute hausten, die uns erzählten, daß die persische Grenzwache vor acht Tagen hier abgezogen sei, da sie es vor Hunger nicht mehr habe aushalten können. Auch wir konnten nichts auftreiben, doch waren wir schon froh um etwas Salzwasser. Russen oder Engländer hatten sich in dieses Nest noch nicht verirrt, konnten aber jetzt jederzeit hinter uns erscheinen. Ich setzte daher einen Auslugposten in einen verfallenen Turm.

Im Laufe des Tages trafen wohl noch einige Nachzügler ein, aber allzu viele waren wieder in der Wüste geblieben. Wir konnten ihnen nicht helfen. Das Herz wollte einem brechen, wenn man die Erzählungen einiger im Laufe des Tages eintreffender Nachhutreiter hörte, die an den in der Wüste liegenden Menschen und Tieren vorbeigekommen waren.

Besonders erfreut war ich, daß Paschen mit seinen Leuten und einem verloren geglaubten Österreicher am Nachmittag plötzlich wieder zu uns stieß. Er berichtete sehr interessant. Nachdem er uns an dem ersten vom Feind besetzten Wege verlassen hatte, war er in den größeren Ort Sehdeh geritten, nicht ohne vorher den Telegraphendraht an einigen Stellen nachhaltig zerstört und sich informiert zu haben, daß feindliche Truppen nicht in der Nähe waren. Er hatte den Ortsvorsteher aufgesucht, ihm das Eintreffen einer deutschen Kolonne von etwa 150 Mann angekündigt und Lebens- und Futtermittel bereitstellen lassen. Wie Paschen später von dem Telegraphenbeamten erfuhr, dessen Dienste er angeblich selbst in Anspruch nehmen wollte, hatte der Gouverneur so-

Digitized by Google

fort Telegramme mit den erhaltenen Neuigkeiten nach Kain und Birdschend gesandt, d. h. senden wollen, denn nach beiden Seiten hin war die Verbindung gestört. So hatte man Eilboten an die nächsten Stationen schicken müssen. Als der Aufenthalt im Ort ungemütlich zu werden begann, war Paschen verschwunden und auf einem kürzeren nördlichen Weg nach Tschah Melki geritten, wo er unsere Spuren gefunden hatte.

Eine neue Verwicklung! Hentigs Leute - seine Tragtiere waren nur gemietet gewesen - weigerten sich weiterzugehen. Alle Versuche, sie umzustimmen, blieben erfolglos. Von Afganistan hatten sie soviel Abschreckendes gehört, dorthin wollten sie auf keinen Fall mehr mit. Lieber riskierten sie, in feindliche Hände zu fallen. So blieb nichts anderes übrig, als sie zu entlassen. So gut es ging, packten wir um, Hentig erhielt einen Teil meiner Maultiere. Die entlassenen Leute aber wurden kurz darauf von den Russen eingefangen und ihrer Habe beraubt.

Nun wir Persien mit seinen Wüsten und Feinden hinter uns hatten, tauchte auf einmal die neue Sorge auf, wie wir wohl in dem uns allen unbekannten, bisher gänzlich abgeschlossenen, fremdenfeindlichen Afganistan aufgenommen werden würden. Schweigend und rätselhaft lag dieses Land vor uns, das kein Mensch ohne Erlaubnis des Emirs betreten durfte. Würden wir, wie es den gewöhnlich von Persien nach Herat mit besonderer Erlaubnis reisenden Kaufleuten zu gehen pflegte, mit verbundenen Augen durch das Land geführt werden? Würden uns, wie man erzählte, die Köpfe abgeschnitten und diese eines Nachts in Säcken über die Grenze geworfen werden, wie es kürzlich Russen ergangen sein sollte? Würde man uns vom nächsten Posten aus einfach wieder über die Grenze zurücktreiben? Unter welchem politischen Einfluß standen die Afganen, stand der Emir heute? Wir waren zwar gewiß nicht Leute, die sich durch solche Schauermärchen schrecken ließen, aber ungemütlich war unsere Lage denn doch sehr. Heute, nachdem gerade unter unserer Einwirkung im Kriege und unter den gewaltigen Kriegsfolgen, die auch das endlich unabhängige Afganistan stark in Mitleiden-

Digitized by Google

schaft gezogen haben, dieses Land dem Europäer zugänglich ist und bereits von vielen nach uns bereist worden ist, mag das befremdlich und übertrieben klingen. Man frage aber die Leute, die vor uns den Versuch gemacht hatten, nach Afganistan einzudringen! Soviel ist sicher, den Bann, der dieses geheimnisvolle Land umgab, haben wir als erste gebrochen.

Um als Christen die Afganen nicht zu sehr zu überrumpeln, sandten wir Molwie Barakatullah, den bekannten islamischen Freiheitskämpfer, und den Türken Kasim Bey mit einigen Leuten voraus, die uns beim Gouverneur von Herat anmelden sollten. Dann war es aber auch für uns Zeit zum Aufbruch; denn lange konnte es nun nicht mehr dauern, bis die uns verfolgenden Gegner eintrafen. So ausgepumpt und ausgehungert wir waren, wir mußten weiter. Die Leute in Jesdun hatten uns nicht einmal sagen können, wo die nächsten afganischen Posten stünden und wie der vor uns liegende Weg beschaffen sei. Wohl glaubten sie, daß es einige Brunnen gäbe. Wenn jenseits der Grenze auch solche Wüste war, wie zu erwarten stand, dann konnten wir ziemlich weit ins Land eindringen, bis wir die ersten Siedelungen erreichten. Das erwies sich auch als richtig. Leider war die Qual unserer Wüstenmärsche noch nicht zu Ende. Wie sollten aber unsere Tiere bei den vermehrten Lasten das noch aushalten?

Am Nachmittag brachen wir auf. Sandige und steinige Wüste rundum. Auf ein paar verdorrte Grasbüschel, die am Wege standen, stürzten sich unsere ausgehungerten Tiere. Mit Mühe trieben wir sie weiter. Gleich in den ersten Stunden blieben wieder zwei Maultiere und ein Pferd liegen. Auch die Menschen konnten kaum mehr weiter, Voigt, ständig treu an meiner Seite, war durch Dysenterie und Überanstrengung völlig heruntergekommen, Wagner und Paschen ging es nicht viel besser, Bayerl, der sich merkwürdigerweise noch weitergeschleppt hatte, schien den Marsch kaum mehr überstehen zu können, die anderen alle todmüde und apathisch. Nur beste Leute waren noch um mich. Die wollte ich nicht auch noch verlieren. Noch fühlte ich mich selbst gesund, wenn es auch in allen Gliedern zog und die Augen immer

Digitized by Google

wieder zuzufallen drohten. Mit größter Rücksichtslosigkeit und unerbittlicher Strenge mußte ich trotz allem immer wieder antreiben. Es regnete Schläge und Schimpfworte. Alles ruhte nur mehr auf den Schultern der paar Deutschen. Mit mir war Hentig noch am frischesten; wir beide hatten in diesen Tagen - das darf ich wohl ohne Selbstlob sagen - die schwerste Arbeit zu leisten. Nur wenig Salzwasser hatten wir mitnehmen können, es begann allmählich süß zu schmecken; hätten wir doch mehr davon mit uns!

Nach fünfstündigem Marsch kamen wir an eine ausgetrocknete Wasserstelle. Kurz vorher, etwa um 10 Uhr nachts, hatten wir die Stelle passiert, an der die Karte die Grenze Afganistans anzeigte. Es war die Nacht vom 19. zum 20. August 1915.

Endlich um 1 Uhr morgens erreichten wir einige Wasserlöcher, Kelend genannt. Erschöpft ließen wir uns niederfallen. Die Stricke der Lasten wurden gerade noch gelöst, die Kisten und Säcke verstreuten sich auf dem Boden, die Tiere legten sich augenblicklich, nur wenige begannen die paar von der Sonne gedörrten Grasbüschel abzuweiden. Einige drängten sich allmählich an die beiden Löcher, deren tiefliegendes Wasser sie nicht erreichen konnten. Wir schöpften etwas heraus und tranken. Brrr! Einer übleren Jauche waren wir wahrhaftig auf unserem ganzen Wege nicht begegnet. Eine bittere Salzlake, nach Kamelmist und allen möglichen anderen Verwesungsprodukten stinkend; die Farbe konnten wir bei Nacht zwar noch nicht sehen, wohl aber ahnen. Wir prallten zurück, die Tiere beschnupperten die Flüssigkeit lange und gingen dann fort. Aber immer wieder kehrten sie an das Wasserloch zurück. Da machten wir am Boden eine kleine Rinne, in die wir die Jauche gossen. Mehrere Tiere zugleich faßten dann Mut und tranken etwas. Wenn ich mich recht erinnere, war ich der einzige, der von dieser Flüssigkeit einen Becher voll getrunken hat, allerdings erst, nachdem ich zwei Kolapastillen und einige Kristalle Zitronensäure darin aufgelöst hatte und das erst unter Mittag, als der von der Hitze ausgebrannte Gaumen allzu sehr schmerzte.

Digitized by Google

Dem Feind waren wir entronnen; was niemand für möglich gehalten hatte, war uns gelungen. Freilich, länger hätten wir uns auch nicht mehr auf persischem Boden aufhalten dürfen. Wie uns später der Emir in Kabul bei unserer ersten Audienz erzählte, waren unsere Verfolger einen halben Tag nach uns an die Grenze gekommen, die sie aber nicht zu überschreiten wagten. Zehntausend Mann anglo-indischer Truppen und eine gemischte russische Brigade waren unseretwegen in Bewegung gesetzt worden. Wohl waren sie auf den weiten Raum von Belutschistan über Sistan durch Ostpersien bis Meschhed verteilt; da das Land selbst nur geringe Verpflegungsmittel liefern konnte - die wenigen wurden überall mit größter Rücksichtslosigkeit beigetrieben -, waren die Feinde auf kostspieligen und zeitraubenden Nachschub aus Indien und Turkestan angewiesen. Sie mußten riesige Tragtierkolonnen in Dienst stellen und doch blieben die verhältnismäßig großen, vielfach landfremden Truppenabteilungen uns gegenüber sehr unbeweglich. Dazu kam, daß Russen und Engländer das beiderseitige Vorgehen mit großem Mißtrauen ansahen und nicht immer reibungslos zusammenarbeiteten. Verschiedene Engländer, die mit uns in nähere Bekanntschaft getreten waren, haben darüber geschrieben.

Feindesgefahr lag hinter uns, würden wir aber noch einen oder vielleicht gar zwei Tagemärsche die Sonnenglut, den Wasser- und Lebensmittelmangel aushalten? Als der Feuerball der Sonne gleichmäßig wie immer am Horizont erschien, erschauerten wir. Wir sahen uns gegenseitig in die tiefliegenden Augen, in die aschfahlen, bis zur Unkenntlichkeit abgemagerten Gesichter, ein Anblick, den wohl keiner von uns je wieder vergessen wird. Wo irgend eine kleine Mulde im Gelände war oder gekratzt werden konnte, in der man wenigstens vor dem sich alsbald erhebenden, den ganzen Tag über wehenden, heißen Sandstaub mitführenden Nordostwind Schutz finden konnte oder unter Zuhilfenahme der wenigen Lasten eine Zeltbahn aufspannen konnte, verkroch man sich. Hentig und Röhr hatten sich an der Wand des einen, Wagner und Voigt an der des anderen Brunnenloches eine Raststätte

Digitized by Google

gesucht. Um sich etwas Kühlung zu verschaffen, sprangen sie ab und zu mit voller Kleidung in das Brunnenwasser. Solange die Verdunstung dauerte, etwa 10 Minuten, empfanden sie Kühlung. Dafür aber überzog sich ihre Kleidung mit einer dicken Salzkruste, die der Haut keineswegs sehr zuträglich war. Das Thermometer zeigte in den heißesten Stunden des Tages 52° C im Schatten.

Da ich das Lager unter diesen Umständen für nicht weniger gefährlich - die Leute waren bereits zu gleichgültig geworden, sich gegen die Sonnenstrahlen noch richtig zu schützen - als die Bewegung hielt, und wir die Stunden des Durstens und Hungerns abkürzen mußten, ließ ich schon bald nach Mittag die Tiere zusammentreiben und aufpacken. Um 5 Uhr kamen wir auch glücklich fort. Auf der dürftigen Karte, die ich bei mir hatte, waren einige Namen in der nächsten Gegend verzeichnet, die auf Wasser und Bewohnung deuteten. Irgendwo mußten wir doch heute auf etwas Lebendiges stoßen.

Wir kamen auch verhältnismäßig rasch vorwärts; welche Kräfte uns trieben oder verhinderten, daß wir zusammenbrachen, weiß ich nicht. Um uns nur wasserlose Wüste, nichts als Wüste. Wieder ein Marsch von fast 70 km, während dessen uns keine Seele begegnete, keine Niederlassung auch nur von fern sichtbar wurde. Einige Schüsse rissen uns vorübergehend aus unserem Dahindösen. Es waren nicht, wie wir fürchteten oder soll ich sagen hofften? - afganische Wächter, sondern einige Österreicher, die sich verirrt hatten und nun wieder an die Karawane herangeholt werden mußten.

Gegen 5 Uhr morgens erreichten wir die verlassene und verfallene kleine Siedlung Mogul Betscheh, wo wir bestimmt Menschen zu treffen gehofft hatten. Hinter einer Mauer war ein kleiner mit übelriechendem grünlich-braunem Salzwasser angefüllter Tümpel, auf den sich unsere Tiere stürzten. Nach zehn Minuten war er leer. Traurig ließen wir uns in einem verfallenen Gemäuer nieder, das wenigstens gegen die Sonne Schutz bot. Früher mußten hier Saatfelder gewesen sein, auch gab es verfal-

Digitized by Google

lene Kanalanlagen. Ich kletterte in eines dieser Kanallöcher und entdeckte ein schmales Rinnsal. Aber o Graus! Es wimmelte von Blutegeln; sie leben nur in süßem Wasser. Aber mochte es noch so gut sein, ich konnte es nicht trinken. Einige Zeit später kam freudestrahlend ein Österreicher mit einer Feldflasche voll süßen Wassers und behauptete, eine ganz reine Stelle ohne Blutegel gefunden zu haben. Nachdem Hentig davon getrunken und es in begeisterten Worten gelobt hatte, trank auch ich; fürwahr, wunderbar süß und kühl, aber schon schlüpfte mir ein Blutegel durch die Kehle. Fortan trank ich es nur aus einem Becher, aber ich trank es. Es war zu herrlich, das erste süße Wasser nach langen Wochen! Nun gruben wir mit Seitengewehren und allerhand Gefäßen ein Loch, in dem sich allmählich ein größerer Wasservorrat sammelte, so daß wir auch den Tieren etwas geben konnten. Sie tranken es gierig, nur setzten sich in ihren Mäulern die Blutegel fest, die mühsam wieder entfernt werden mußten. Sie hatten in dieser ganzen Umgebung von Herat, wo die meisten Wasserläufe von solchen Tieren wimmelten, viel darunter zu leiden. Als Nahrung gab es für sie wieder nur Steppengras. Untertags kam eine kleine Kamelkarawane durch, deren afganische Begleiter uns zwar freundlich begrüßten, aber leider keine Lebensmittel geben konnten. Jedoch erhielten wir von ihnen endlich Angaben über den Weg; in 8-9 Stunden sollten wir die nächste Niederlassung erreichen können. War dies auch weit für die geringen Kräfte, die wir noch hatten, jetzt wußten wir doch wenigstens bestimmt, daß wir durch einen Tagemarsch gerettet sein würden. So weit es möglich war, belebte uns dieser Gedanke. Viel Leben steckte allerdings nicht mehr in uns. -

Digitized by Google

X

Am „Tore Indiens“

Gastlicher Empfang in der ersten afganischen Niederlassung - Frisches Grün - Ankunft in Herat - Verluste - Herats Bedeutung in Vergangenheit und Gegenwart - Stadtanlage - Der leutselige Generalgouverneur

UM Mitternacht brachen wir auf. Die Luft war etwas frischer geworden, man merkte die Nähe der Gebirge. Wieder blieben einige Tiere am Wege liegen. Um 6 Uhr morgens kamen wir an Feldern vorbei; deren frische grüne Farbe war ein ungewohnter Anblick für uns. Es bedurfte aller Anstrengung, die Tiere abzuhalten, sich in die Felder zu stürzen, in denen einige in weiße Leinengewänder gekleidete Afganen arbeiteten. Zwei Stunden später wankten wir in das erste afganische Dorf Pereh - ein elender, trauriger Haufen. Wir wurden von den erstaunten Eingeborenen liebenswürdig, aber mit einer gewissen scheuen Zurückhaltung, aufgenommen und untergebracht. Das konnte man den Leuten, die noch nie in ihrem Leben Europäer gesehen hatten, auch nicht verdenken.

Aus unserer bangen Erwartung - soweit man davon reden kann, denn es war uns in diesem Moment so ziemlich alles gleichgültig -, wie sich nun wohl unsere weitere Behandlung und unser Empfang durch die Behörden gestalten würde, wurden wir am Nachmittag befreit, als eine von einem Abgesandten des Herater Gouverneurs geführte Karawane von Reitern und Tragtieren eintraf. Wer beschreibt unsere freudige Überraschung, als dieser uns im Namen seines Herrn als Gäste der afganischen Regierung willkommen hieß! Wenn wir auch wußten, daß orientalische Höflichkeit nicht immer wörtlich zu nehmen ist und oft einen anderen Sinn hat als bei uns, so waren wir doch von dem sympathischen, einfachen und korrekten Wesen unseres neuen Bekannten angenehm berührt. Es war eine ganz andere Art als die der Perser, mit denen wir es in den letzten Monaten zu tun gehabt hatten.

Digitized by Google

Anfangs kam uns wohl vieles etwas fremd vor. Die Sprache - das Persische ist Hof- und Staatssprache - hörte sich rauher und härter an; sie hatte viele dem westlichen Persisch fremde Wortbildungen, an die sich das Ohr erst langsam gewöhnen mußte. Eigenartig berührte uns auch der Aufzug der neuangekommenen Leute. Der Führer trug einen langen dunkelgrünen Uniformrock mit glänzenden Knöpfen, hohe Lederstiefel, die an russische Bekleidungsart erinnerten, und einen grauen Halbzylinder nach alt-englischer Art. Solche Kopfbedeckungen sahen wir fortan häufig. Sie waren vom Emir Habibollah Chan vermutlich aus praktischen Gründen für seine Hofbeamten eingeführt worden; denn weiße Turbane, die in Afganistan allgemein übliche Kopfbedeckung, trugen die höheren Afganen gewöhnlich nicht und die krempenlose Kullah gewährt keinen Sonnenschutz. Besonders ästhetisch wirkten solche Zylinder oder andere steife Hüte in jener Umgebung nicht, aber sie mochten praktisch sein, und was ausschlaggebend war, sie waren Mode. Begleitet wurde der Hofbeamte von zwei Läufern, die in einem mittelalterlicher Tracht ähnelnden Gewande steckten. Der Gehorsam und die Zucht bei der uns entgegengekommenen, mit allerlei Vorräten beladenen Hilfskarawane machten uns einen guten Eindruck. Alles, dessen wir bedurften, wurde augenblicklich herbeigeschafft, eine Bezahlung unter Hinweis auf unsere Eigenschaft als Gäste dankend abgelehnt.

Wir hätten uns gern einen oder zwei Tage hier ausgeruht, denn einige von uns waren wirklich trotz Wasser- und Nahrungszufuhr in bedenklichem Zustande. Aber der Generalgouverneur wollte uns so bald wie möglich in Herat haben, unser „Mehmandar" (Gästewart) drängte und so mußten wir bereits am nächsten Tage aufbrechen. Zum Einzug in Herat hatten wir unsere zerrissenen Lumpen so gut wie möglich gereinigt und zusammengeflickt. Wenn einer noch ein besseres Stück dabei hatte, so hing er sich das um. Hentig überraschte uns mit einer weißen Kürassieruniform und einer „Blechhaube", wie die Österreicher seinen Helm nannten, die er irgendwo aus dem sonst so mageren

Digitized by Google

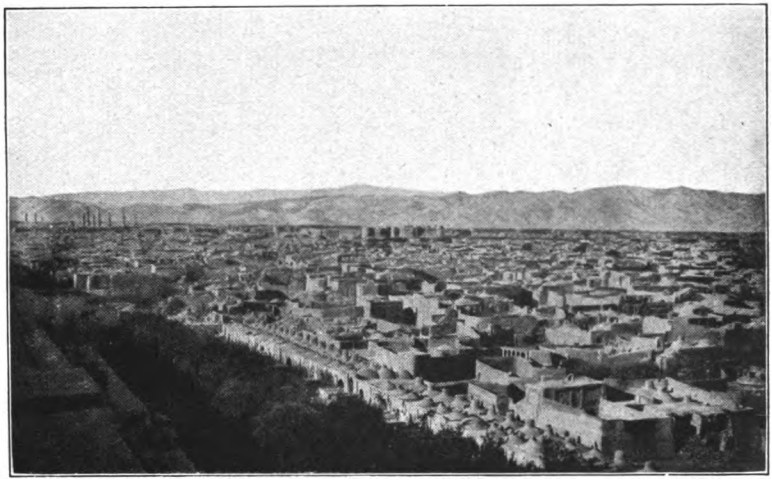
Gepäck hervorzog. So hatten wir wenigstens einen anständig aussehenden Menschen unter uns, der auch nicht wenig von der Einwohnerschaft angestaunt wurde. Dann stellten wir eine möglichst große Reiterschar aus Arabern, Persern, Afganen und Indern zusammen und ritten mit den führenden Afganen voraus, unsere Maultierkolonne folgte mit den übrigen Tragtieren nach. Man führte uns, angeblich aus Sicherheitsgründen, meist auf Wegen, die die Ortschaften vermieden und ließ uns nur einmal in einer kleinen Niederlassung, wo man uns mit grünem Tee und herrlichen Trauben bewirtete, haltmachen.

Bald darauf sahen wir das weite, grüne, von herrlichen Gärten und Feldern erfüllte Tal von Herat, hinter dem sich hohe, kahle Gebirge auftürmten, vor uns liegen. Ein wundervoller Anblick. Unsere an fahle und grelle Wüstenfarben gewöhnten Augen konnten sich an dem beruhigenden Grün gar nicht satt sehen. Bald war der Weg von richtigen schattenspendenden Bäumen eingefaßt, und wir ritten zwischen Feldern dahin, die von zahlreichen dem Herirud entleiteten Wasseradern und Kanälen durchflossen waren. Unsere an Salzstaub gewöhnten Nasen sogen mit Wonne den Geruch frischen Grüns ein. Dieser Kontrast zeigte uns erst, was wir hinter uns hatten. Etwas beeinträchtigt wurde der Genuß der Landschaft nur durch den heftigen Gegenwind, der uns den Staub der Straße in die Augen trieb.

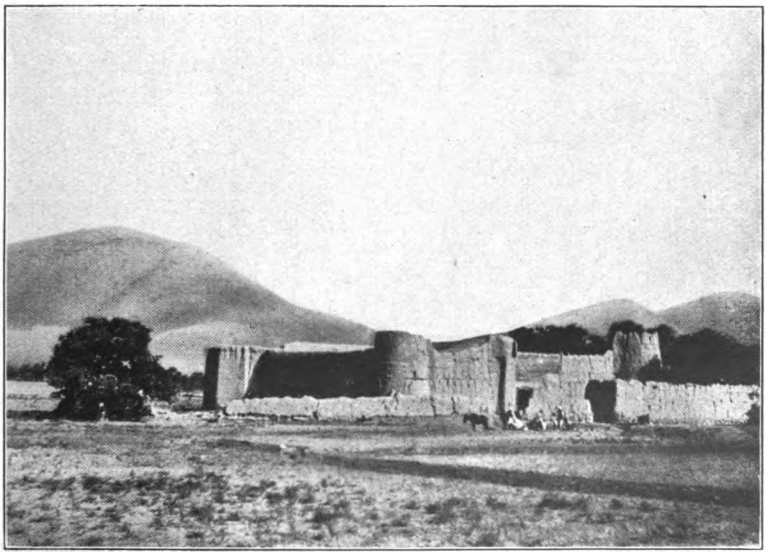
Trotz der belebenden Wirkung der neuen Umgebung mußten wir alle Kraft zusammennehmen, um noch aufrecht im Sattel sitzen zu bleiben. Um unsere Tiere zu schonen, von denen kaum mehr eines ein Eisen hatte, wären wir gern, wie wir das gewohnt waren, eine Zeitlang zu Fuß gegangen, aber angesichts unserer würdevollen und vorwärtsdrängenden afganischen Gastgeber mußten wir darauf verzichten. Auch dieser letzte Marsch kostete noch einige Tiere.

Um 4 Uhr nachmittags erreichten wir die von hohen, dicken Lehmmauern umgebene Stadt Herat, von der Einwohnerschaft freundlich und ehrerbietig begrüßt. Die Stadt selbst durften wir noch nicht betreten. Man führte uns an ihrer Ostseite vorbei

Digitized by Google



Herat



Afganisches „Kelleh", durch Mauern festungsartig geschützte Niederlassung

Digitized by Google

Generalgouverneur von Herat, Mahmud Servar Chan

Emir Habibollah Chan und sein Bruder Nasrullah Chan

Digitized by Google

durch eine schattige Allee in ein an den nördlichen Berghängen gelegenes herrliches Gartenschloß des Emirs, das man uns zur Unterkunft anwies. Man hatte uns zu Ehren eine große Tafel mit auserlesenen Genüssen vorbereitet, Reis, Hammel, Hühner, Melonen in Fülle. Der herrliche Duft der großen Blumenbeete des Gartens, in dem mehrere Wasserbecken zum Baden einluden, berauschte unsere Sinne. Nach den Qualen der vergangenen Monate ein unfaßbares Märchenland. Nur gefiel uns nicht recht, daß wir auf allen Seiten von einem wahren Truppenaufgebot von Wachmannschaften „beschützt" wurden, die uns wenigstens zunächst nicht viel Bewegungsfreiheit ließen. Nun, fürs erste brauchten wir ja auch nur Ruhe.

Vor allem aber galt es, für die Kranken zu sorgen. Am schlimmsten war Bayerl daran, der sich in einer fast völligen Bewußtlosigkeit bis hierher geschleppt hatte, mit irren Blicken um sich schaute und nur mehr zu lallen imstande war. Auch Jacob schien etwas abgekriegt zu haben. Das Aufkommen verschiedener anderer Leute war sehr zu bezweifeln. Die Leiden aller übrigen konnten wohl allmählich auskuriert werden. Am 24. August, dem Tage unserer Ankunft in Herat, stellte ich folgenden Stärkeausweis für meine Karawane (ohne die Hentigs, die beim Ausmarsch aus Jsfahan etwa 40 Tiere gezählt haben mag) zusammen: Gesamtzahl der von Jsfahan mitgenommenen und noch unterwegs eingestellten Menschen: 140, Tiere: 236, in Herat angekommen: Menschen: 37, Tiere: 79. Auch von diesen würden wohl in den nächsten Tagen, wie es schien, noch manche abgehen.

Diese Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Und doch war der erreichte Erfolg die Opfer wert. Der Hauptteil der Karawane war nach Afganistan durchgekommen. Ein schweres Stück Arbeit war getan, ein Teil unserer Befehle vollzogen.

Herat ist eine der ältesten und bedeutendsten Siedelungen des mittleren Ostens. Der in den zentralafganischen Bergen entspringende Herirud verläßt bei Obeh die engen Bergschluchten und betritt die weite, vom fruchtbaren Verwitterungsschutt der

Digitized by Google

im Norden und Süden zurückweichenden Gebirge erfüllte Tallandschaft von Herat. Vom oberen Talboden aus leiten verschiedene, später hoch an den Talhängen hinlaufende Kanäle seine Wasser - das eigentlich im Sommer fast wasserlose Flußbett zieht in einiger Entfernung im Süden der Stadt vorbei - die Befruchtung einer mehrere Kilometer breiten Fläche und die Entstehung einer der größten und schönsten, von den mittelalterlichen Schriftstellern viel gepriesenen Fruchtlandschaften des mittleren Asiens, dessen Garten sie genannt wird, ermöglichend. Wer in sie gleich uns aus der heißen, trockenen, leblosen Wüste kommt, dem muß sie wohl paradiesisch erscheinen.

Seit den ältesten Zeiten ist Herat ein Hauptdurchgangs- und Umschlagplatz für alle Eroberer und Händler gewesen, die, von Westen oder Norden kommend, nach Indien, China oder Persien strebten. Als Rastplatz, als Etappenpunkt für große Unternehmungen spielt es in der Geschichte eine bedeutende Rolle. Unfähig, wie die meisten auf künstlicher Bewässerung basierten Kulturen dieses Erdraumes, aus sich heraus die nötige Widerstandskraft gegenüber andrängenden stärkeren und beweglicheren kriegerischen Umvölkern zu gewinnen, hatte es meist fremder Herrschaft gehorchen müssen. Seiner geographischen Lage entsprechend wechselten je nach den zeitlichen Kräfteverhältnissen westiranische und turanische Besitzer. Erst infolge Schaffung des afganischen Staates im 19. Jahrhundert und Englands heißer Bemühungen, das „Tor Indiens" nicht in russische oder persische Hände kommen zu lassen, wurde die Provinz Herat vom Westen und Norden abgetrennt. Herat, das alte Aria, hat eine reiche geschichtliche Vergangenheit. Hier hat schon Alexander eine Etappenniederlassung gegründet, nachdem er vergeblich versucht hatte, auf dem nächsten Nordweg nach Bactrien vorzustoßen. Seine Blütezeit fiel ins 10. bis 14. Jahrhundert und ist mit dem Namen Mahmud von Gasni und seinen Nachkommen verbunden, deren herrliche, leider stark verfallene Bauten noch heute von dem Glanz dieser Zeit Zeugnis ablegen. Selbst von den Zerstörungen eines Dschingis Chan und Timur Leng im 13.

Digitized by Google

und 14. Jahrhundert hat sich die so günstig gelegene Stadt immer bald wieder erholt; ihre Bewässerungsanlagen, deren Zerstörung andere Fruchtlandoasen zu dauerndem Verfall seit dieser Zeit verdammte, waren immer rasch wieder hergestellt, da sie nur in einem einfachen System offener Kanäle bestanden. Auch war die strategische Bedeutung dieser Gegend für die Eroberer selbst zu groß, als daß sie nicht, freilich nach rücksichtsloser Beseitigung der eingeborenen Bevölkerung und entsprechender Zuführung mongolischen Elements, für ihre eigenen Zwecke hätte ausgenützt und wieder aufgebaut werden müssen. So nahm die Stadt unter Schah Ruch, dem Sohne Timurs, der sie Ende des 14. Jahrhunderts zur Residenz erhob, einen erneuten Aufschwung.

Als zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Perser sich der Provinz bemächtigten und der politische und kulturelle Schwerpunkt Chorasans in das zum schiitischen Nationalheiligtum erhobene Meschhed hinüberglitt, begann ihr dauernder Verfall, der durch räuberische Einfälle der aus den turanischen Steppen kommenden Usbegen in die nunmehr entlegenes Grenzland gewordene Provinz beschleunigt wurde. Die letzte persische Besetzung im Jahre 1885, bei der bereits Rußland die Hand im Spiele hatte, hat dann Englands Eingreifen zur Folge gehabt, das zu ihrer endgültigen Zuteilung zu dem zum Pufferstaat geschaffenen, unter Englands Kontrolle stehenden Afganistan führte. Rußlands Murgabbahn blieb in Kuschk, vier Tagereisen nördlich von Herat, stehen.

Die Bedeutung dieser Stadt für Indien wurde von den Engländern zeitweise übertrieben hoch eingeschätzt und sie werden wohl auch heute noch jedem russischen Vorgehen äußersten Widerstand entgegensetzen. Allem englischen Bestreben, diesen Teil des Iranischen Hochlandes als Verkehrswüste zum Schutze Indiens zu erhalten, zum Trotz wird jedoch einmal eine Bahnverbindung über Herat nach Indien gehen. Obwohl aber Bahnen für die Beherrschung solcher Wüstengegenden eine ausschlaggebende Rolle spielen, ja im vergangenen Kriege sich als entscheidender Faktor

Digitized by Google

erwiesen haben, läßt die neue Zeit mit den neuen Verkehrsmitteln und mit den im Weltkriege gewonnenen Erfahrungen die Bedeutung dieser Stadt heute geringer als früher erscheinen.

Für Afganistan ist sie nach Kabul die bedeutendste, wenn auch mit ihren 20000 Einwohnern nicht volkreichste Stadt. Ihre Verwaltung liegt stets in Händen besonders verlässiger Organe der Zentralregierung. Die Zahl der die ganze Fruchtlandschaft des mittleren Herirud bewohnenden Menschen ist erheblich höher zu schätzen. Sie setzen sich aus Afganen, den in allen größeren Niederlassungen zu findenden Tadschiken, Teilen der mongolischen Hesorehs und Tschar Aimaks, ferner einigen hundert Hindu- und Judenfamilien zusammen.

Der Grundriß der Stadt ist seit vielen Jahrhunderten fast unverändert geblieben. Er zeigt ein Rechteck von 1400×1500 Meter Seitenlänge. Im mittleren nördlichen Teil erhebt sich die auf einem künstlichen Hügel erbaute Burg; in der Mitte jeder Seite liegen durch Bastionen geschützte Tore, von denen aus die Hauptstraßen in die Mitte der Stadt, einen überdeckten Platz, Tscharsu genannt, führen, die Stadt so in vier fast gleiche Teile teilend. Umgeben ist sie von einer mächtigen, etwo 10 Meter hohen und am Fuße 20 Meter dicken Lehmmauer mit einem sumpfigen Graben davor, die aber keinerlei Verteidigungswert im Kampf gegen moderne Waffen besitzt. Es ist zu bedauern, daß in den 1880er Jahren auf Veranlassung der Engländer, die in ihrem Übereifer, die Stadt zu einer möglichst starken Festung auszubauen, den Afganen rieten, das unübersichtliche Vorgelände freizumachen, die herrlichen Bauten der alten, im Norden gelegenen Musallah (Moschee, Gebetsort außerhalb der Stadt) fast gänzlich niedergelegt wurden. Nur mehr dürftige Ruinen lassen die märchenhafte Farbenpracht der Mosaikfliesen dieser alten Moscheen und Wallfahrtsorte ahnen. Am besten erhalten ist die große Freitagsmoschee im Osten des Gouvernementspalastes im Innern der Stadt, die im 12. Jahrhundert erbaut worden ist.

Wenn die große zentralasiatische Verkehrsstraße auch heute verödet ist und Herat aufgehört hat, der Hauptumschlagplatz für den

Digitized by Google

Nord-Süd- und West-Ost-Verkehr zu sein, so weist sie dennoch nicht unbedeutenden Handel mit Persien und Rußland auf. Die einheimische Industrie liegt freilich völlig darnieder; vergeblich wird man die alten, schönen Heratteppiche dort suchen.
Die Provinz ist heute ein lebenswichtiger Bestandteil des afganischen Reiches geworden, wenn sie auch nur durch zwei große Wege, von denen der eine durch das Gebirgsland der Hesorehs geht und mehrere Wintermonate durch Schnee gesperrt ist, der andere in einem $1^1/_2$monatlichen Marsch über Kandahar zurückgelegt werden muß, mit der östlichen Hauptstadt verbunden ist. Mit ihr und dem östlichen Teil des Sistanbeckens hat Afganistan Anteil an dem großen Komplex der unter einheitlichen klimatischen und morphologischen Bedingungen stehenden zentraliranischen Landschaften, die im Mittelalter auch politisch zusammengefaßt waren. Über sie weht auch heute noch der aus den turkestanischen Steppen und Wüsten kommende „Wind der 120 Tage" hin, der untertags ob seiner ausdörrenden Hitze und seines Staubes gefürchtet ist, des Abends aber die für die Nachtruhe so nötige Abkühlung beschleunigt.
Ohne jede Bewegungsfreiheit warteten wir bereits drei Tage ungeduldig auf den uns angekündigten Besuch des Generalgouverneurs. Am vierten Tage kam er. Schon in aller Frühe waren Leute erschienen, die geschäftig und aufgeregt Garten und Haus für seinen Empfang vorbereiteten und einen eigenen Tisch und Stuhl aus der Stadt brachten. Um $^1/_2$10 Uhr erschien er mit großem Gefolge, Trompetenstöße kündeten sein Nahen an. Voran schritten 30 Fußsoldaten in bunten Waffenröcken nach englischem Zuschnitt, dahinter auf mächtigem Pferd ein würdevoller, etwa 65 Jahre alter Herr mit langem grauem Bart in reichgestickter englischer Generalsuniform, unser hoher Besuch, Mahmud Serwar Chan mit Namen, umgeben von Hofbeamten und Läufern und gefolgt von 30 Reitern. Wir empfingen ihn an der Türe unseres Hauses. Es gab zunächst eine lange Begrüßung und viele allgemeine Freundschaftsbeteuerungen, die wieder von anderer Art als in Persien waren und von mir in Ermangelung

Digitized by Google

der Kenntnis der afganischen Formeln so gut wie möglich persisch und arabisch erwidert wurden. Nachdem dieser uns plumpen und phantasielosen Europäern immer etwas peinliche, für den richtigen Orientalen aber unerläßliche Höflichkeitsakt vorbei war, wandten wir uns ohne Umschweife, die in Persien Verhandlungen so ermüdend machten, zu den den Zweck unserer Reise angehenden Fragen. Die klare und kurze Sachlichkeit im Gespräch mit den in ihren Sitten zwar etwas rauheren, aber offeneren Afganen habe ich nach unseren persischen Erfahrungen immer besonders geschätzt.

Auf einen Wink des Gouverneurs verschwanden seine Begleiter und wir sagten ihm, was und wohin wir wollten und was wir brächten. Mit großem Interesse lauschte der liebenswürdige alte Herr den Erzählungen vom Kriege und unseren Erlebnissen in Persien. Er sicherte uns völlige Bewegungsfreiheit zu und sprach den Wunsch aus, wir möchten uns noch etwas zurückhalten, bis sich die Bevölkerung an den sonderbaren und seltenen Besuch gewöhnt hätte. Unsere dringende Bitte, uns so bald wie möglich nach Kabul ziehen zu lassen, wollte er, da noch einige Vorbereitungen zu treffen wären, in etwa zwei Wochen erfüllen. Er erbot sich, uns neue Kleider für unsere völlig abgerissenen Lumpen anfertigen zu lassen, lehnte aber jede Art von Bezahlung höflich und bestimmt ab. Nachdem wir kleinere Geschenke ausgetauscht hatten, verließ er uns nach zwei Stunden wieder, um in derselben feierlichen Weise in die Stadt zurückzukehren.

Zwei Tage später statteten wir unseren Gegenbesuch im Gouvernementsgebäude in der Stadt ab. Ein großer Reitertrupp gab uns das Geleite, denn auch unser Aufzug mußte feierlich aussehen. Durch einen weiten, auf allen Seiten von Gebäuden umgebenen Hof mit schönen Wasserbecken und Blumenbeeten schritten wir zum Empfangszimmer, an dessen Tür uns der leutselige Generalgouverneur begrüßte.

In der Mitte des einfachen, weißgetünchten, mit Teppichen ausgelegten Raumes stand ein langer mit Süßigkeiten bedeckter Tisch, um den man uns zu Ehren Stühle aufgestellt hatte. Kaum

Digitized by Google

hatten wir uns gesetzt, ertönte das Spiel einer Militärkapelle, die dem von mehreren höheren Offizieren in Paradeschmuck begleiteten Militärkommandanten der Provinz Salam machte. Wir lernten einen kleinen Mann mit intelligentem Gesichtsausdruck kennen, der über die Kriegsereignisse auffallend gut unterrichtet war. Zu unserer großen Freude hörten wir aus seinem Munde den Fall Warschaus.

In den folgenden Tagen gab man mir Gelegenheit, die schönen alten Kunstbauten der Stadt und ihrer Umgebung zu besichtigen und aufzunehmen. Einige Schneider waren bemüht, uns eine Phantasie-Uniform anzufertigen. Als Muster diente der Waffenrock Hentigs, der mit allen Einzelheiten genau - einschließlich der geflickten Stellen - nachgemacht wurde. So konnten wir uns wenigstens in Kabul dem Emir in einigermaßen anständiger „Adjustierung" vorstellen. Auch sonst gab es viel zu flicken und auszubessern. Von der Bevölkerung schloß man uns, so freundlich man uns allenthalben entgegenkam, streng ab.

Unser Gesundheitszustand war noch keineswegs befriedigend. Bayerl schien sich unter sorgsamer Pflege etwas zu erholen, war aber wohl noch lange Zeit reiseunfähig. Er sollte mit einem Österreicher und einem Perser einstweilen als Verbindungsmann in Herat zurückbleiben. Paschen schickte ich nach Persien zurück, um die dort verbliebenen Leute heranzuholen. Jacob fühlte sich nicht wohl und schlief den ganzen Tag. Auch die anderen litten abwechselnd unter Fieber. Ein Teil der Araber und Inder war nicht unbedenklich erkrankt.

Es bedurfte mehrmaligen heftigen Drängens, bis wir die Erlaubnis zur Weiterreise erhielten und die nötige Eskorte zusammengestellt war. Mit aufrichtigem Dank im Herzen schieden wir von dem Gouverneur und den uns zur Bedienung zur Verfügung gestellten Beamten, die uns eine Strecke weit das Geleit gaben. Am 7. September verließen wir mit einer riesigen, mit Küche und vielen Vorräten ausgestatteten Karawane das gastliche Herat.

Digitized by Google

XI

Im Land der Pässe

Das afganische Robat - Im Herirudtal aufwärts - Nomaden - Durch Schluchten und Felswüsten - Ins obere Herirudtal zurück - Sieben Pässe an einem Tag - Die Hesorehs - Das Herz Afganistans - Jacobs Erkrankung - Folgen von Entbehrung und Klimawechsel - Feierlicher Empfang in Kabul

UNSER Weg führte bald aus der grünen Fruchtlandsniederung des Herirudtales heraus und zog sich an den nördlichen, fast vegetationslosen Berghängen hin. Rechts von uns floß der Herat das Hauptwasser zuführende Nordkanal, der die Grenze zwischen Fruchtland und Wüste bildete, die scharf und ohne Übergang aufeinander stießen. Welches Leben könnte in dieser Gegend entstehen, wenn es gelänge, durch moderne Bewässerungsanlagen größere Strekken zu berieseln! Nach drei Stunden machten wir in dem kleinen Ort Pehlewan Pir halt, in dessen Karawanserai alles zu unserer Aufnahme vorbereitet war. Vor uns ragte das gewaltige Massiv des Sefid-kuh-Gebirges auf. Hier blieben wir die erste Nacht, da es doch geraume Zeit dauerte, bis alles sich von Herat losgelöst und eingefunden hatte, und die Afganen, die es mit dem Marsch offenbar nicht eilig hatten, es so wollten. So hatte ich reichlich Zeit, geologische Untersuchungen in der Umgegend auszuführen, die in diesem noch völlig unbekannten, von keinem Europäer betretenen Gebiet von besonderem Wert waren. Dieser wissenschaftlichen Arbeit habe ich auf allen meinen Reisen in Asien, selbst in den trostlosesten Salz-, Sand- und Gebirgswüsten, wo andere nur Monotonie und Leblosigkeit sahen und vor Ermüdung und Langweile sterben wollten, Belebung und Unterhaltung zu danken gehabt. Manchmal wohl haben mich meine Gefährten beneidet, wenn ich ihnen mit schlecht unterdrückter Begeisterung die Formen und Entwicklungsgeschichte einer ihnen höchst uninteressant erscheinenden Landschaft erklärte.

Die Karawanseraien, hier Robats genannt, waren alle nach einem bestimmten Schema gebaut. Das Material war Lehm und Stein,

Digitized by Google

selten gebrannte Ziegeln. Sie bestanden meist aus zwei Abteilungen, von denen die eine nach Art der persischen Karawanseraien mit vielen kleinen flach oder kuppelartig gedeckten Wohnräumen und einer kleinen Moschee in der Mitte ausgestattet war, die andere als Stallung diente. Die Tiere hatten gewöhnlich keine gedeckten Räume und mußten fast das ganze Jahr über im Freien bleiben. Diese Trennung war für den ruhebedürftigen Reisenden angenehmer als das Durcheinander in den besser gebauten persischen Karawanseraien. Wir selbst gönnten uns fortan einen größeren Luxus im Nachtlager als bisher, wo wir lediglich auf dem blanken Boden geschlafen hatten. Wir ließen uns in einem oder zweien der Räume eine dünne Lage Häcksel aufschütten und breiteten darüber einige Zeltbahnen. Das isolierte auch besser gegen Ungeziefer.

In der Nacht hatten wir wenig Ruhe, da die übermütigen Pferde zuviel schrien. Hierzulande haben nämlich die Pferde die gleiche Stimme wie die Esel. Bis die aus weit über 100 Tieren bestehende Karawane mit allem Küchen- und Schlafgerät - unsere Afganen führten große Ballen und Rollen Bettzeug mit - marschfertig war, vergingen Stunden. Wir kamen heute an einigen Ortschaften und schwarzen Nomadenzelten vorbei und machten einmal eine kurze Rast, da die Sonne trotz der Nähe der Berge und der vorgeschrittenen Jahreszeit noch sehr heiß brannte. An der südlichen, besser bewässerten Talseite reihte sich ein Dorf an das andere. Das Tal verengte sich zusehends, die nördlichen und südlichen Gebirgsketten traten näher zusammen und stiegen zu immer größeren Höhen auf. Sie schienen meist aus Granit, Gneis, Phylliten und ähnlichen Gesteinen gebildet zu sein. Nach neunstündigem Marsch ließen wir uns in dem Robat von Marwa, einem größeren Ort, nieder.

Ein kühler Ostwind trieb uns am anderen Tage den Sand in die Augen. Unser Weg umging wie gewöhnlich die Ortschaften. Bald nach Marwa erweiterte sich vorübergehend das Tal zu einer Breite von 6 km; hier erreichte ein größerer Nebenfluß von links den Herirud. Die Landschaft machte den Eindruck eines

Digitized by Google

früheren Seebeckens, man sah an den Hängen überall die Ansätze alter, etwa 20 Meter über dem jetzigen versumpften Talgrund gelegener Terrassen. Im Süden entfaltete sich ein reizendes Landschaftsbild und links ragten gewaltige, aus granitischen Verwitterungsprodukten gebildete Schottermassen auf, die von einem Granitstock von seltener Schönheit gekrönt waren. Zahlreiche, an das Grab des Jmam Risa nach Meschhed wallfahrende Pilgerkarawanen von mongolischen Hesorehs, die seit der Zeit der mongolischen Eroberer in den vor uns liegenden unwirtlichen Gebirgen hausten und meist schiitischen Glauben hatten, zogen an uns mit Eseln, Weibern und Kindern vorüber. Unser nächstes Quartier Obeh oder Ubijeh, wie die Eingeborenen sagen, schien eine alte Niederlassung gewesen zu sein. Man sah die Überreste alter Ziegelbauten und viele Erdwälle, die auf frühere ausgedehnte Anlagen schließen ließen, sowie ein großes Gräberfeld. Die im Tal weidenden Rinderherden sicherten uns reichlich Lebensmittel.

Der Weg führte weiter hart am rechten Ufer des Herirud über die kahlen Schotterhänge der nördlichen Berge. Ein buntes, malerisches Bild fesselte heute unsere Aufmerksamkeit. Lange, aus Tausenden von Kamelen bestehende Nomadenkarawanen zogen mit Sack und Pack, mit Herden, Zelten, Frauen und Kindern, mit viel Geschrei und weithin tönendem Glockengeläute an uns vorüber. Die Männer, echte afganische Stammesleute, ritten in Trupps zusammengeschlossen; sie trugen weißes Leinenzeug und wildgeschlungene weiße Turbane und waren mit langen Flinten bewaffnet. Die Weiber, unter denen manch hübsche, schlanke, große Gestalt, aber auch grundhäßliche alte Hexen waren, gingen zu Fuß und führten die Kamele oder trieben die Herden. Die Kinder liefen, in bunte Fetzen gekleidet, nebenher, halfen den Müttern oder balgten sich; auf den hohen Kamelsätteln schwankten die Köpfe der mit Stricken festgebundenen Säuglinge oder zappelten die gleichfalls festgebundenen Hühner.

Die Leute kamen von den oberen Talböden des Herirud und verließen nun die Gebirgsweideflächen, um den Winter in den Step-

Digitized by Google

pen südlich von Herat zuzubringen. Diese Zeiteinteilung war vernünftiger als die unsere; dafür waren wir europäische Kulturmenschen, die sich erdreisteten, die Natur auf den Kopf zu stellen. Seit vielen Jahrtausenden wandern diese Nomaden aus dem winterlichen Flachland, wo sie vielfach auch ständige festgebaute Wohnsitze haben, aus den persisch-afganischen Steppen, dem Turanischen und Indischen Tiefland, zu Beginn der heißen Jahreszeit in die kühlen wasser- und weidereichen afganischen Berge. Seit Jahrhunderten ziehen sie immer wieder ihre gleichen Bahnen, aus denen sie nur elementare politische Ereignisse, wie die gewaltigen asiatischen Völkerverschiebungen, vorübergehend zu drängen vermochten. So unstet sie umherzuwandern scheinen, auch sie nennen ein bestimmtes begrenztes Gebiet ihre Heimat, ihre Weideplätze, um die sie auch zu kämpfen verstehen. Ihr Übergrenz-Wandern trägt freilich dazu bei, die staatlichen Grenzen Afganistans zu verwischen.

Bald führte uns der Weg in kühnen Serpentinen hoch über das Flußbett des Herirud. Bald ging es in ein Tal hinab, um ebenso schnell und steil wieder hinaufzuführen; aus dem schluchtartig sich verengenden Flußtal mußten wir über steile Berge in ein südliches Paralleltal und später wieder zum Herirud zurück, den wir bei Douletjar endgültig verließen. Bei diesen schwierigen, aufreibenden Märschen hatten wir tagsüber viel unter der stechenden Sonne zu leiden.

Mehrere Personen waren bereits erkrankt, darunter unser afganischer Reiseführer und Jacob; sie hatten heftige Schmerzen im ganzen Körper und starkes Fieber. Was ihnen fehlte, konnten wir in Ermangelung eines Arztes nicht feststellen. Vielleicht war es Typhus, möglicherweise aber hing die Erkrankung auch mit den veränderten klimatischen Bedingungen oder unserer in der letzten Zeit sehr einförmigen und ungenügenden Ernährung zusammen. Das einzige, was wir noch zu uns nehmen konnten - denn wir alle fühlten uns nicht recht wohl -, war Milchreis und Tee.

Mit dem Tal des Herirud schienen wir auch das Gebiet der afga-

Digitized by Google

nischen Stämme verlassen zu haben. Nachdem wir in anstrengenden Märschen über mehrere Pässe geklettert waren, trafen wir die ersten Niederlassungen der oft zwerghaft kleinen, uns freundlich und unterwürfig begrüßenden, aber recht häßlichen mongolischen Hesorehs, auch Berberis genannt, die in einfachen, schmutzigen, aus Stein und Lehm gebauten Hütten hausten und dürftigen Ackerbau in den schmalen Tälern und auf den flacheren, feuchteren Nordhängen der Berge betrieben. Die Wege und Robats wurden schlechter, lag doch hier schon sechs lange Monate tiefer Schnee, der den direkten West-Ostweg von Herat nach Kabul im Winter sperrte. Man ist dann gezwungen, den weiten Umweg über Kandahar zu machen, der einen Karawanenmarsch von $1^1/_2$ Monaten bedingt. Der türkische Name unseres ersten Marschzieles nach Douletjar, Kysyl, zeigte, daß wir in ein anderes Sprachgebiet gekommen waren. Seine Karawanserai war verfallen und der einzige brauchbare Raum derartig voll Ungeziefer, daß wir vorzogen, zum erstenmal das aus Herat mitgebrachte Zelt aufzuschlagen.

Am anderen Tage ritt ich frühzeitig, um der größten Mittagshitze zu entgehen, mit dem kranken Jacob voraus. Es galt heute nicht weniger als sieben beschwerliche Pässe zu nehmen; während wir bisher grundsätzlich bei steilen Stellen abgesessen waren, konnten wir jetzt zur Erhaltung unserer eigenen Gesundheit die Tiere nicht mehr schonen. In der kleinen mongolischen Niederlassung Lal fanden wir ein leidliches Unterkommen. Die arme Bevölkerung, die ein kärgliches Leben fristete, tat alles, uns behilflich zu sein. Einige der älteren Leute beklagten sich in Abwesenheit unseres Führers bitter bei mir über die Bedrückung seitens der Afganen und baten mich um Fürsprache beim Emir; sie sagten, daß viele von den Pilgerkarawanen, die uns begegnet wären, nicht wieder nach Afganistan zurückzukehren, sondern sich in Persien anzusiedeln gedächten. Nun verstand ich auch, was ich schon vor zwei Jahren in der persischen Provinz Chorasan beobachtet hatte, warum sich dort die „Berberi"-Niederlassungen an der Grenze so sehr vermehrten.

Digitized by Google

Die Leute waren fleißig und nüchtern und verdingten sich in der Fremde für die niedrigsten und schmutzigsten Arbeiten. In Kabul taten sie meist Lastträgerdienste. Da ihnen der sterile Gebirgsboden nicht genügend Vorräte lieferte, um den langen Winter durchhalten zu können, ist ein Teil der Bevölkerung gezwungen, im Winter in die großen Orte des Flachlandes zu gehen, um sich sein Brot zu verdienen. Die Engländer haben es verstanden, diese fleißigen, mit der afganischen Regierung, die sie nach dem letzten großen Aufstand rücksichtslos unterdrückte, unzufriedenen Leute zu gewinnen und sie in ihren indischen Heeresdienst einzustellen.

Immer beschwerlicher wurde unser Weg. Es waren nicht so sehr die Geländehindernisse, die uns anstrengten, als die veränderten klimatischen Bedingungen und irgendwelche in unseren Körpern schleichende Krankheiten. Auch mein Befinden ließ mehr und mehr zu wünschen übrig. Wiederum zog ich mit Jacob voraus, dessen Gesundheitszustand mir Sorge bereitete. Nicht als ob ich an irgendeine lebensgefährliche Krankheit geglaubt hätte, aber es betrübte mich, daß der Mann, der bisher so gut durchgehalten und nie den Mut hatte sinken lassen, sich jetzt nur mit Mühe und Schmerzen fortschleppen konnte. Hier in dieser öden Gebirgsgegend wollte ich niemand gern zurücklassen, also lag mir daran, den Weitermarsch möglichst zu beschleunigen. Schon hatten wir wieder zwei Paßhöhen überwunden und stiegen in ein breites Hochtal hinab, in dem es reichlich von der Sonne verbranntes Gras und Dorngestrüpp gab und sich Murmeltiere und Mäuse tummelten. Verfallene Mauern und vieleckige, nach oben sich verjüngende Türme ließen auf früher befestigte kleine Siedelungen schließen. Diese Hochlandschaft, in der auch ein kleines Robat lag, nannte sich Kerman. Die flacheren Formen der umliegenden Berglandschaft, der fast horizontale Talboden, vielleicht ein altes Seebecken, zeigten an, daß wir uns einem Hauptkamm, dem höchsten Teil unseres Weges, näherten. Den östlichen Talschluß bildete ein Kalkrücken, der sägeartig in den Himmel hineinragte. Nach mehrstündigem

Digitized by Google

Marsch hatten wir die Hochebene hinter uns und kamen kurz vor einem neuen steilen Anstieg an mehreren eisenhaltigen Quellen vorbei. Bald darauf waren wir abermals auf einem Paß, der eine Höhe von 3500 Meter haben mochte. Über welliges Gelände erstiegen wir dann nochmals eine Paßhöhe, den höchsten Punkt des ganzen Weges. Große Felsblöcke sperrten oftmals den Weg. Gewaltige tektonische Vorgänge hatten die Schichtkomplexe dieses ganzen Gebietes unentwirrbar durcheinandergeworfen und die bizarrsten Felsformen erzeugt. Hier war der Hauptknotenpunkt der zentralafganischen Gebirge, hier zweigten die langen nach Nordwesten, Westen und Südwesten streichenden, gegen das Iranische Hochland zu auslaufenden Gebirgsketten ab, hier war das geographische Herz Afganistans, dieses politisch so unglücklichen Staatsgebildes, hier in dieser wilden Steinwüste, in diesen entlegenen, schwer zugänglichen, von den rassefremden Hesorehs spärlich bewohnten Hochtälern. Kuh-i-Hissar ist dieser bis zu beinahe 5000 Meter aufragende Gebirgsknoten genannt, bis zu dem im Sommer die afganischen Nomaden von Westen, Osten und Süden her und die türkischen Nomaden von Norden her ziehen. Feste Wohnsitze wagte in seiner Nähe nur das klimaharte, anspruchslose Laurinsvolk der Hesorehs, dessen Hauptteil in den östlich und südöstlich von hier gelegenen Gebirgslandschaften wohnt, zu gründen. Welcher Herr wird von dieser hohen Warte aus einmal in die südlichen und nördlichen Tiefländer schauen?

Der Berggeist setzte uns in dieser freien, sonnigen Höhe härter zu, so daß wir unseren Abstieg in das östliche Tal, wo in der Nähe des kleinen Dorfes Jsfidek das Robat Akserat lag, beschleunigten. Zwölf Stunden waren wir im Sattel gewesen; erschöpft kauerten wir uns in den vor Sonne und Wind schützenden Erdlöchern der Karawanserai zusammen. Jacobs Fieber war bedenklich gestiegen, auch ich hatte heftige Schmerzen in allen Gliedern, wie ich sie bisher nie gekannt. Die Nacht brachte keine Besserung, Jacobs Fieber ließ nicht nach; auch litt er unter heftigem Husten und Brustschmerzen. Es blieb nichts anderes üb-

Digitized by Google

rig, als ihn hier unter guter Obhut zurückzulassen, bis der Fieberanfall vorbei war. So ungern ich es tat, ich mußte mich von meinem treuen Gefährten trennen. Die Pflicht rief mich nach Kabul. Ich ließ den tüchtigsten meiner Österreicher, den Feldwebel Jandl, mit einigen Leuten, einem Teil der Küche und reichlich Vorräten bei ihm zürück. Nachdem ich dem Kranken noch aus Zucker und Zwiebeln ein Mittel gegen den Husten zusammengebraut hatte, für das er in seiner treuherzig-derben Weise dankte, drückte ich ihm die Hand zum Abschied, für einige Tage, wie ich zuversichtlich hoffte, für immer, wie das grausame Schicksal es wollte. Wir schrieben den 22. September.

Wir verfolgten weiter verschiedene nach Osten führende Täler, in die die Sonne heiß brannte. Überall lagen kleine Niederlassungen am Weg, deren Hütten aus den Steinen der umliegenden Berge erbaut waren. Bei ihnen standen mit Lehm bestrichene, aus Weidenruten geflochtene Körbe zur Aufbewahrung des Getreides, auf den flachen Dächern lag in großer Menge als Heizmaterial bestimmter Kuhmist zum Trocknen aus. Die Bewohner arbeiteten meist auf den umliegenden Berghängen, die spärliche Ernte einzubringen. Schon in einem Monat sollte der Schnee, wie die Bewohner sagten, diese Landschaft zudecken. Hier sahen wir auch wieder die ersten Bäume, Weiden. Bei dem hübsch gelegenen Ort Pandschao, in dem wir halt machten, trafen sich drei Täler. Am nächsten Tage hatten wir, durch kleine trockene Einschnitte ansteigend, eine neue Paßhöhe zu erklimmen. Ein kurzer Marsch brachte uns nach Serdseng. Von hier aus ritt ich einige Stunden vor den anderen mit geringer Begleitung ab, um der mir heftige Schmerzen bereitenden heißen Tagessonne zu entfliehen. Über einen Kotal kamen wir in ein kleines fruchtbares Tal. Der Pfad führte wie gewöhnlich an der nördlichen Talseite, die der stärksten Sonnenbestrahlung ausgesetzt war. Durch tief geschluchtete, sich langsam senkende Täler kamen wir zum Robat Marchaneh. Meine Kopfschmerzen hatten sich heute bis zur Unerträglichkeit gesteigert und mein Nacken war vollständig steif geworden. Ich entschloß mich daher, von jetzt ab

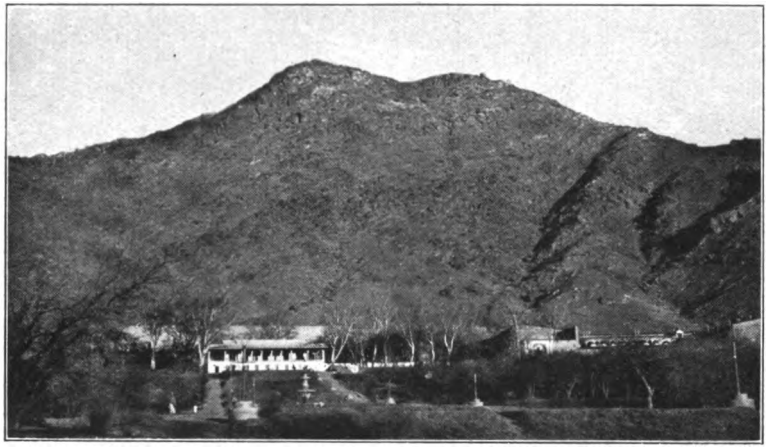
Digitized by Google

in der Nacht zu reiten. In steinigen Flußbetten führte unser Pfad steil und schwierig zum Nawarpaß hinauf, hinter dem ein kleines Rasthaus lag. Hier verkroch ich mich bei Erscheinen der Sonne in einen stockfinsteren Raum, in dem ich den ganzen Tag verbrachte. Die Karawane zog untertags zum nächsten Quartier vorbei. Als die Sonne zur Neige ging, setzte ich meine Reise fort. Links vor uns ragte die über 5000 Meter hohe Kuh-i-Baba-Kette, die westliche Parallelfortsetzung des Hindukuschgebirges, auf. Der Weg senkte sich bald steil in vielen Windungen in die Talschlucht des Hilmend, des größten Flusses Afganistans, der in den Gebirgen westlich von Kabul entspringt und nach einem Lauf von 1000 km im sumpfigen Sistanbecken endet. Er schien hier die Grenze des Hesorehgebietes zu bilden. In gleicher Weise gings auf der anderen Seite wieder in die Höhe und dann über flache Hügel zur Karawanserai Rahkol, die ich nach Einbruch der Dunkelheit erreichte. Hier trafen wir 50 Reiter, die uns mit reichlichen Lebensmitteln und Tragtieren vom Emir entgegengesandt worden waren. Am nächsten Tage kamen wir über zwei Pässe hinweg nach Badasiah. Das Gelände, das sich hier gegen den nördlichen Hilmendfluß langsam senkte, zeigte die flache Verwitterungsform einer Granitlandschaft. Bei dem 30 km entfernten Paracholah stießen wir wieder auf den Hilmendfluß, der wohlschmeckende Fische enthielt. Mein Befinden hatte sich allmählich wieder gebessert und so empfand ich es unangenehm, daß uns die Afganen nur kleine, 20-30 km betragende Tagemärsche zurücklegen ließen. Die Robats waren allerdings auch für unsere Zwecke so ungünstig angelegt, daß eine Robatstation zu wenig und zwei zuviel für einen täglichen Marsch waren. Aus dem Flußtal bogen wir bald wieder in östlicher Richtung ab, um neue Pässe zu übersteigen. In diesen Tagen erschienen die ersten Wolken über den höchsten Bergen und ballten sich mehr und mehr zusammen. Der Weg wurde besser und breiter und senkte sich in das mit schönen Bäumen und saftigem Grün bestandene Tal des hier in starken Quellen entspringenden Kabulflusses. Nomadenherden zogen mit uns ostwärts aus den Bergen

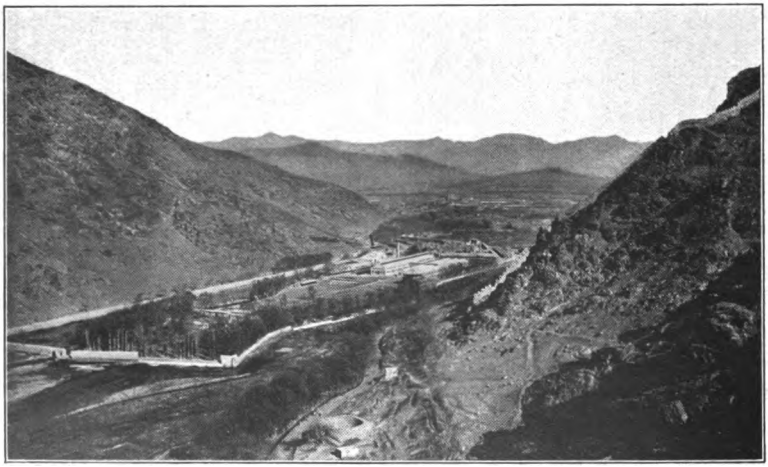
Digitized by Google

Kabul

Digitized by Google



Garten Baber Schah



Schlucht des Kabulflusses mit Fabrikanlage

Digitized by Google

heraus. Malerisch, einem italienischen Alpenbild vergleichbar, lag der an steile Felsen gebaute, von fruchtbaren, mit duftendem Klee bestandenen Feldern umgebene und von Birken, Pappeln und Weiden beschattete Ort Ser Tscheschmeh vor uns. Wir befanden uns am Anfang der Fruchtlandschaft von Kabul. Mit Schwierigkeit erzwang ich von den Afganen den Weitermarsch. Im Ort wütete die Cholera, die jedes Jahr zur heißen Zeit den Kabulfluß heraufzog und zahlreiche Opfer forderte. Eine Reihe frischer Gräber warnte uns, hier zu bleiben. Das Tal öffnete sich weiter, die es begleitenden Höhenzüge wurden niedriger, ein heftiges Gewitter, das nach vielen Monaten den ersten Regen brachte, zog dumpf grollend und in den Bergen widerhallend über uns hinweg. In einem vier Stunden weiter östlich gelegenen Robat ließen wir uns, vom Regen durchnäßt, nieder.

Am folgenden Tage betraten wir, nach Überwindung eines kleinen Höhenzuges, das eigentliche Tal von Kabul. In der Ferne vor uns schimmerte ein von der Sonne beleuchtetes Dach von einem Berghang herunter; es war das Gartenschloß Baber Schah, das uns, wie der Mehmandar sagte, der Emir zum Wohnsitz angewiesen hatte. Von der Stadt selbst, die hinter Felsbergen verborgen war, sah man noch nichts. Noch aber durften wir sie nicht betreten, da angeblich noch Vorbereitungen zu unserem Empfang getroffen wurden, sondern wir mußten in dem halb verfallenen Robat von Kelleh Gasi übernachten.

Wir suchten unsere besseren Kleider vor, flickten und reinigten sie, so gut es ging. In großer, wohlgeordneter Kavalkade zogen wir am andern Tag auf einer gut gebauten, breiten, von schattigen Bäumen bestandenen Landstraße zwischen herrlichen grünen Feldern der Hauptstadt entgegen, von der Bevölkerung freundlich begrüßt. Einige Kilometer außerhalb der Stadt kamen uns die in Kabul ansässigen in Diensten des Emirs stehenden Türken entgegen, die uns herzlich begrüßten. Gleich darauf fesselte ein militärisches Bild unsere Blicke. Links von der Straße standen, geführt von einem türkischen Generalstabsoffizier, eine Kompanie, eine Schwadron und eine Batterie in Paradeaufstel-

Digitized by Google

lung, die uns unter klingendem Spiel militärische Ehren erwiesen. Die nach europäischem Muster ausgebildete Truppe - ihr türkischer Führer war in die deutsche Schule gegangen - machte einen guten Eindruck. Sie schloß sich unserem stattlichen Zuge an, nachdem wir grüßend die Front abgeritten waren. Kurz vor einem Felsentor, hinter dem die eigentliche Stadt lag, bogen wir nach rechts über eine Holzbrücke, die den Kabulfluß überspannte, ab und gelangten zu dem von hohen Lehmmauern eingefaßten, mit herrlichen alten Bäumen und gut gehaltenen Rasenflächen bestandenen stufenförmig den Berghang sich hinaufziehenden Garten, in dem der berühmte Kaiser Baber seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Auf der oberen Terrasse stand ein hübscher säulengeschmückter Pavillon, davor ein großes Wasserbecken, aus dem in einer kunstvollen Anlage ein Wasserkanal durch die Mitte des Gartens den leichtgeneigten Hang hinabführte. Auf dem höchsten Teil in der Südwestecke des Gartens lag ein an indische Bungalows erinnerndes, nach europäischem Muster gebautes Schloß, dessen Wohngemächer sich auf drei Seiten um einen geräumigen, quadratischen Hof gruppierten.
Wir wurden zunächst in den großen, in der Mitte des Gebäudes gelegenen Empfangssaal geführt, wo uns ein Zeremonienmeister des Emirs mit einem altmodischen grauen Halbzylinder und riesigen weißen Handschuhen begrüßte und mit Tee, Früchten und Süßigkeiten bewirtete. Einige Stunden verbrachten wir hier in angeregtem Gespräch mit unseren neuen türkischen Freunden, die wir mit tausend Fragen nach der politischen und militärischen Lage bestürmten. Ich quetschte vor allem Cheiry Bey - so hieß der türkische Generalstabsoffizier, der eine militärische Schule leitete - und Münir Bey, den Leiter des Regierungskrankenhauses, aus und hörte viel Interessantes und Widersprechendes. Soviel war uns bald klar, unsere Arbeit hier würde uns nicht leicht werden. Einigen aus Turkestan entflohenen und in der Stadt internierten Österreichern ließ ich meine Grüße übermitteln. Nachdem sich unsere Freunde und Gastgeber empfohlen hatten, blieben wir allein, der Einrichtung unserer mit guten

Digitized by Google

europäischen Möbeln ausgestatteten Zimmer und unseren eigenen Betrachtungen überlassen. Unsere Tiere standen im unteren Teil des Gartens im Freien; sie hatten nach dem anstrengenden Hochgebirgsmarsch eine längere Ruhe verdient. In ausgezeichneter Verfassung war mein treuer Luran, der sich der liebevollen Pflege meines Leibarabers erfreute.

Von unserem Schloß aus hatten wir einen herrlichen Blick auf das zu unseren Füßen gelegene weite, fruchtbare Tal des Kabulflusses, hinter dem sich die Gebirge, die wir durchzogen hatten, bis in Höhen von 6000 und 7000 Meter auftürmten. In ihren Spalten glänzten weiße Schneeflecken. Lange betrachteten wir das prächtige Schauspiel der zwischen schwarz-blauen Wolken und zackigen, rotglühenden Berggipfeln untergehenden Sonne, die noch hoch über unserer fernen Heimat und den blutigen Schlachtfeldern von Frankreich stand. Rasch senkten sich die Schleier der Nacht auf den zweiten Tag des Oktober.

XII

Tage der Verzweiflung

Ein ehrenvolles Gefängnis - Hungerstreik - Erste Freiheiten - Paschens mißlungener Persienritt - Jacobs Tod und Begräbnis

NACHDEM wir einige Tage lang unseren weiten schönen Garten nach allen Richtungen durchwandert und festgestellt hatten, daß er überall von hohen Mauern umgeben war, versuchten wir, da uns die herrliche Herbstlandschaft rundum verführerisch lockte und unsere Pferde, die sich bereits munter zu schlagen begannen, ebenfalls eine Bewegung dringend nötig hatten, ins Freie zu kommen. Zu unserer peinlichen Überraschung wurden wir aber von den an den Toren aufgestellten Wachen, die den Gardetruppen angehörten, zurückgehalten. Das war also die hiesige Auffassung des Begriffes „geehrte Gäste"! Während unsere orientalischen Reisebegleiter dieses liebenswürdige Gefängnis mit ziemlichem Gleichmut zu

Digitized by Google

ertragen schienen, begannen wir Deutsche, die wir darauf brannten, bald Gewißheit über unser Schicksal zu bekommen und keine Zeit zu verlieren, ungeduldig zu werden. Wir ritten mangels anderer Bewegung täglich mehrere Stunden im Garten spazieren, bauten uns Hürden und andere Geländehindernisse und hielten wahre Reitjagden ab, wobei die grünen Rasenflächen und wohlgepflegten Blumenbeete nicht immer geschont werden konnten; mit Entsetzen sah es der neue zu unserer Bedienung und Bewachung bestellte langbärtige, verschlagene Mehmandar.
Auf zwei Briefe, die wir gleich bei unserem Eintreffen an den Emir geschrieben hatten, erwarteten wir täglich Antwort. Niemand wurde zu uns gelassen; unsere türkischen Freunde hätten uns verabredungsgemäß längst besuchen müssen. Dazu kam, daß ich bereits am zweiten Tage nach unserer Ankunft einen Brief Jandls aus Badasiah erhalten hatte, worin er mitteilte, daß Jacob schwer krank und nicht transportfähig sei und dringend um Medikamente, Nahrungsmittel und einen Wagen bat. Ich hatte zwar alles getan, die gewünschten Sachen in Marsch zu setzen, hätte jedoch lieber selbst die nötigen Besorgungen ausgeführt und einen meiner Leute mitgeschickt, da ich den Afganen nicht traute. Meine Bemühungen, einen Arzt mitzuschicken, waren vergebens. So nagte auch diese Sorge heftig an mir. Überdies erkrankte Hentig an schwerem Fieber und meine mehrmaligen Bitten, uns den türkischen Arzt Münir Bey zu schicken, wurden nicht erfüllt. Fieberhaft arbeiteten unsere Köpfe, um eine Erlösung aus dieser fürchterlichen Lage zu finden. Alle möglichen Pläne wurden ent- und verworfen. Mit Gewalt war hier nichts zu machen. So wandten wir das einzige Mittel an, das vielleicht Erfolg haben konnte: den Hungerstreik. Wir Deutsche - die anderen waren dazu nicht zu bewegen - verweigerten die Aufnahme jeglicher Nahrung und blieben auf den Zimmern oder in den Betten. Hilflos eilte der Mehmandar von Zimmer zu Zimmer und mußte sich überzeugen, daß wir verrückte Deutsche es wirklich verflucht ernst meinten. Nach drei Tagen erschien dann plötzlich der türkische Arzt an unserem Kranken- und Hungerlager und

Digitized by Google

brachte uns den ersten Trost. Es kam uns weniger darauf an, ihn als Arzt zu Rate zu ziehen, als darauf, ihn als Boten zu benutzen. Er erzählte uns, daß der Emir unter starkem englischem Einfluß stehe, fast allwöchentlich einen Brief des Vizekönigs von Indien empfange, der ihn mit allen Mitteln bei der Stange zu halten suche, daß es aber viele Personen am Hofe gäbe, darunter des Emirs Bruder, Nasrullah, die für uns einträten und daß außerdem starke Sympathien der Bevölkerung auf unserer Seite wären. Zur Vertiefung dieser uns günstigen Einflüsse gaben wir ihm verschiedene Weisungen mit. Man schickte uns auch eine Flasche alten französischen Kognaks, die vielleicht noch aus der Zeit der englisch-afganischen Kriege stammte. Wenn man uns damit auch nicht überzeugend besänftigen konnte, ein kleines Zeichen des Fortschritts war es immerhin. Am Abend saßen wir Deutsche, wie wir das fortan häufig taten, um den wärmenden Kamin meines Zimmers und tranken zur Feier unseres ersten „diplomatischen" Erfolges die Flasche, deren Inhalt auf uns, die wir seit vielen Monaten keinen Alkohol genossen hatten und noch von dem Hungerstreik etwas entkräftet waren, merkwürdig belebend wirkte.

Wieder einen Tag später, acht Tage nach unserer Ankunft in Kabul, traf endlich der erste Antwortbrief des Emirs ein, in dem er uns willkommen hieß und der Hoffnung Ausdruck verlieh, uns bald empfangen zu können. Auch besorgte man uns Kleider und Schuhe, die wir dringend nötig hatten. Dann hörten wir wieder einige Tage nichts. Meine Unruhe wegen Jacob, von dem ich ohne Nachricht blieb, wuchs; wieder machte ich einen vergeblichen Versuch, ihm einen Arzt zu schicken. Verzweifelt suchten wir uns die Zeit zu vertreiben. Nach weiteren zwei Tagen wurde mir ein neuer Brief des Emirs überbracht, in dem er meinen Vorschlag, uns wenigstens zunächst einmal in einer Privataudienz zu empfangen, zustimmend aufgriff und uns die Genehmigung erteilte, in einem uns zur Verfügung gestellten Wagen Ausfahrten zu machen. Welche Errungenschaften! Die uns am anderen Tage geschickte Staatskarosse überließen wir bereitwillig unserem indi-

Digitized by Google

schen Prinzen und Molwie Sahib, wir selbst schwangen uns auf unsere Pferde, der Erlaubnis des Emirs unsere eigene Auslegung gebend; freilich mußten wir uns eine große afganische Reitereskorte gefallen lassen. Am nächsten Tage hielt es uns nicht länger und wir erkletterten trotz des Verbotes den Felsberg, an dessen Hang Baber Schah gebaut ist und der Schir Derwaseh genannt wird, um einen Blick in das verbotene Land, auf die Stadt Kabul, zu tun. Über ihn lief eine alte verfallene Festungsmauer mit Wachtürmen hin, die sich über den schluchtartigen Einschnitt des Kabulflusses hinweg auf die nördlich gelegenen Asmanberge im Westen der Stadt fortsetzte. Von der Höhe bot sich ein überraschend schöner Anblick. In einer weiten, fast vegetationslosen Steppenebene lag eng an unsere Felsberge geschmiegt zu beiden Seiten des in großen Windungen dahinfließenden Kabulflusses die Hauptstadt des Reiches. Die aus Lehm erbaute Altstadt im Süden zeigte ein unendliches Gewirr von Gassen, unter denen man mit Mühe einige West-Ost- und Süd-Nordzüge erkennen konnte. Als einziges markantes Gebäude hob sich eine aus Ziegelsteinen nach persischem Stil erbaute, auf einem freien Platz gelegene Moschee heraus, die das Grab eines vor etwa 250 Jahren verstorbenen Timur enthielt. Am Ostrand der Stadt war das langgestreckte weiße Gebäude der Hauptmoschee zu sehen und im Norden lag, von großen geraden und wohlgepflegten Straßen durchzogen, das Viertel des Emirs und seiner Großen, deren Gebäude und Paläste nach englisch-europäischem Landhaus- oder indischem Bungalow-Stil errichtet waren. Daneben sah man lange Gebäudereihen, die Kasernen der Leibregimenter. Im Osten und Norden der Stadt erhoben sich flache Schotterhügel mit kleineren Befestigungen und Militärdepots. Den Horizont schloß ein weiter Gebirgskranz ab, dessen kahle Wände je nach der Gesteinszusammensetzung in den verschiedensten Farben leuchteten. Auf einem Felshügel im Süden der Stadt ragten die Trümmer der ehemaligen, von den Engländern zerstörten Burg auf und unmittelbar zu unseren Füßen, in dem westlichen Durchbruch des Kabulflusses befanden sich Fabrikanlagen, das berühmte „Ma-

Digitized by Google

schinchaneh", wo, wie wir gehört hatten, neben allen möglichen anderen Dingen Gewehre, Geschütze und Muniton hergestellt wurden. Diese Gebäude interessierten mich naturgemäß am meisten. Um unsere afganischen Begleiter, die uns mühsam nachgeklettert waren, nicht zu sehr zu beunruhigen, beendeten wir bald wieder unsere kleine Erkundungstour.

Aus Herat erhielt ich einen langen Bericht Paschens, der nach vergeblichem Versuch, die feindliche Sperrkette zu durchbrechen, und nach vielen Abenteuern im Laufe von drei Wochen wieder nach Afganistan zurückgekehrt war. An den verschiedensten Stellen hatte er sich bemüht, durch die afganisch-persische Grenzwüste zu kommen; alle Pfade waren durch englische oder russische Postierungen, ja selbst die kleinsten Brunnenlöcher durch Reiter besetzt gewesen. So hatte er im Zickzack, ohne Weg und Steg quer durch die Wüste reiten müssen. Nachdem es ihm gelungen war, nach Tachtewan zu kommen, wo er unserem persischen Vertrauensmann Briefe und Telegramme übergab, hatte er weiter nach Westen vorzudringen versucht, aber, wiederholt angeschossen und verfolgt, die Feststellung machen müssen, daß in jedem Dorf an der Strecke Birdschend-Kain größere Postierungen bis zu 50 und 100 Mann Kosaken, indischer Truppen oder persischer Reiter des im Solde der Engländer stehenden Gouverneurs von Birdschend (Schouket el mulk) und auf Höhen und in Tälern Zelte und Wachposten standen. An besonders wichtigen Punkten hatte man alle 200 Schritte einen Doppelposten aufgestellt und einen ständigen nächtlichen Reiterverkehr eingerichtet. Hart verfolgt hatte Paschen nach Verlust einiger seiner Leute wieder die schützende afganische Wüste erreichen können. Wie gut, daß ich der in Persien zurückgebliebenen Expeditionsabteilung einen anderen weiter südlich gelegenen Vormarschweg befohlen hatte! Hier im Norden war ein Durchkommen in absehbarer Zeit unmöglich.

In der ersten Zeit unseres Aufenthaltes in Kabul störte häufig ein ungewohntes Naturereignis unseren nächtlichen Schlaf; es waren die in dieser Gegend, der südlichen Bruchzone der vom

Digitized by Google

Pamir ausstrahlenden gewaltigen Gebirgsketten, häufigen Erdbeben, die meist um 2 oder 3 Uhr morgens mit großem, sturmwindartigem Dröhnen und heftigem Zittern des Bodens mit manchmal bis zu 20 Sekunden dauernden Stößen einsetzten und gegen 8 Uhr morgens ihr Ende erreichten. Die Richtung des Verlaufes schien ost-westlich zu sein. Schaden wurde im allgemeinen wenig dadurch angerichtet; gelegentlich löste sich wohl ein Felsblock und sauste zu Tal oder eine baufällige Lehmhütte krachte zusammen. Anfangs fuhren wir entsetzt empor und flüchteten uns ins Freie, bald aber gewöhnten wir uns an diese fast tägliche Musik und hätten uns auch weiter nichts daraus gemacht, wenn wir nicht jedesmal von der durchlässigen, mit Tuch bespannten Zimmerdecke her mit Staub und Schmutz überschüttet worden wären.

Durch eines dieser Erdbeben früh aus dem Schlafe geschreckt - es war am 19. Oktober - war ich eben im Begriffe, den Garten hinab zu den Pferden zu gehen, als mir atemlos ein Reiter entgegenstürzte mit dem Rufe: „Jacob murde!" (Jacob ist tot.) Ich war wie vom Schlage gerührt und hielt mich taumelnd am nächsten Baum fest. Worte brachte ich nicht hervor. Tiefster Schmerz und ohnmächtige Wut waren die ersten Gefühle, deren ich mir wieder bewußt wurde. Schon kamen andere Leute und der afganische Mehmandar eilte auf mich zu, mich zu stützen und mit den Worten vom „Kismet" zu trösten. Ich stieß ihn weg und lief ins Haus zurück, Voigt zu holen, der wenige Minuten später zum Gartentor hinaussprengte in die 12 km entfernte Karawanserai Kelleh Gasi, wo Jandl mit der Leiche eingetroffen sein sollte. Ich konnte es nicht glauben, daß dieser prächtige Mensch nicht mehr leben, mich verlassen haben sollte! Warum erhielt ich erst jetzt, nachdem Jandl bis auf eine Reitstunde Entfernung an Kabul herangekommen war, Nachricht? Hier mußte irgendeine Schurkerei afganischer Unterorgane vorliegen. Kaum war eine Stunde vergangen, da brachte mir Voigt die traurige Bestätigung der Nachricht. Bald darauf traf auch der völlig erschöpfte und gebrochene Jandl mit der Leiche ein. Tränenüberströmt stürzte der

Digitized by Google

ihn begleitende Ismael mir zu Füßen, die Worte hervorstoßend: „Sa'hb, Jacob murde!" In diese drei Worte legte das treue Wüstenkind alle seine Gefühle. In einem Torbogen unseres Schlosses ließ ich den Toten aufbahren; ein Österreicher und ein Afridi hielten Wache.

Jandl nahm ich auf mein Zimmer, um ihn unter Tränen erzählen zu lassen. Nach vier Tagen war er mit Jacob, dessen Fieber und Schmerzen aufgehört hatten, von Lal weitergeritten. Die Afganen hatten ihn vorwärts gedrängt. Erst nach einigen Tagen hatte Jacob einen neuen großen Schwächeanfall und heftiges Fieber bekommen und in Badasiah bleiben müssen. Von dort aus hatte mir Jandl geschrieben. Die von Kabul abgesandten Medikamente und Lebensmittel waren aber erst sieben Tage später in seine Hände gekommen! Hier scheint Jacob auch sein Ende nahen gefühlt zu haben, denn er hatte ein „Testament", einen rührenden Abschiedsgruß an Eltern und Geschwister in sein Notizbuch geschrieben. Als nach Verlauf von fünf Tagen sein Zustand sich wieder gebessert hatte, hatte ihn Jandl auf einer Bahre nach Paracholah transportiert, wo er abermals vier Tage blieb. Da die Afganen in rohester Weise und unter Vorenthaltung der nötigen Lebensmittel zum Weitermarsch drängten, hatte er den Schwerkranken mit großen Schwierigkeiten nach Ser Tscheschmeh geschafft. Drei an mich von den beiden letzten Orten gerichtete schriftliche Hilferufe waren nicht in meine Hände gekommen. In Tscheschmeh war er weitere drei Tage geblieben, verzweifelt nach Hilfe ausschauend. Gestern abend 10 Uhr war Jacob plötzlich verschieden, nachdem er wenige Minuten vorher noch reichlich gegessen und Tee getrunken hatte. Der von mir geschickte Wagen konnte nur mehr meinen toten Kameraden bringen. - Oft waren wir auf dem Schlachtfelde zusammen dem Tod entgangen und hier, an der indischen Grenze, wohin er mir treu gefolgt war, riß ihn eine heimtückische Krankheit von meiner Seite.

Viel gabs anzuordnen zum morgigen Begräbnis. Ich hatte mir eine Stelle an dem Felshang über unserem Garten ausgesucht, von der man einen herrlichen Blick auf das weite grüne Fluß-

Digitized by Google

tal und die westlichen Berge hatte, hinter denen fern im Westen die deutsche Heimat lag. Um keine Neugierigen um mich zu sehen, wählte ich eine frühe Morgenstunde zum Begräbnis. Noch herrschte Ruhe im Kabultal, in das der erste Schein der Morgendämmerung drang, als sich ein schweigender kleiner Zug, dem sich ein Teil unserer afganischen Wache anschloß, hinter dem einfachen Holzsarg zum Gartentor hinaus und mühsam den steilen Berg hinaufbewegte. In scheuer Entfernung umstanden die Afganen das Grab, an dem ich mich mit ein paar kurzen Soldatenworten von meinem Kampfgefährten verabschiedete. Eine dreifache Gewehrsalve hallte an den Felswänden und über die Ebene hin, ihre verwunderten Schläfer aufstörend. Es war ein erschütterndes Schauspiel, dessen Eindruck sich auch die Afganen nicht entziehen konnten. Dann mußte ich mich abwenden, während die anderen das Grab schlossen, um mich, hinter Felsblöcken verborgen, ganz meinem Schmerz hinzugeben.

Inzwischen hatte ein neuer Tag begonnen und die Herbstsonne strahlte golden ins erwachte Tal, dessen Lärm in unsere noch im Schatten liegende kalte Höhe schlug, feierte man dort heute doch - welch scharfer Gegensatz! - das größte Freudenfest des Jahres, den Kurban Bairam. Mit müden Gliedern, aber neugestärktem Willen stieg ich den Berghang hinab. Durch meine Maultiere ließ ich Steine und Felstrümmer zusammentragen, um daraus eine mächtige Pyramide zu errichten, die so leicht nicht Menschenhände oder Naturkräfte zerstören würden und die den Engländern noch lange ein Wahrzeichen dieses Krieges und deutschen Wagemutes sein sollte.

Noch am gleichen Tage verfaßte ich einen längeren Brief an den Emir, in dem ich über die Behandlung, die man Jacob hatte zuteil werden lassen, berichtete und ohne Scheu meiner Meinung Ausdruck verlieh. Ich glaube nicht, daß Seine Majestät jemals einen ähnlichen Brief erhalten hat. Und er verfehlte seine Wirkung nicht. Zwei Tage später kam die Nachricht, daß wir am nächsten Morgen empfangen würden!

Digitized by Google

XIII

Am Hofe des Emirs

Erster Empfang beim Emir - Die Großen des Reiches - Mehr Bewegungsfreiheit - Stadt Kabul und Umgebung: Anlage, Industrie, Paläste, Bevölkerung

Am andern Tage zogen wir unsere „Paradekleider" an und fuhren um 10 Uhr in zwei Kraftwagen, von einem höheren Staatsbeamten abgeholt, auf einer gut unterhaltenen Straße durch das herbstliche Talbecken gegen die nordwestlichen Berge, dann in leichtem Anstieg zwischen schattigen alten Bäumen, Hügeln und malerischen Felspartien zum Sommersitz des Emirs, Pageman genannt. Auf einem mit Rasenflächen und Blumenbeeten bestandenen Platz hielten unsere Wagen, mitten in einem Zeltlager und einigen noch im Bau begriffenen Landhäusern. Wir wurden in ein nahes geräumiges Empfangszelt geführt, in dem uns der Bruder des Emirs, Nasrullah Chan mit dem Beinamen Naib es Saltaneh, und die beiden Söhne des Emirs, Inajetullah Chan, Muin es Saltaneh, und Amanullah Chan, Ain ed Douleh, sowie einige Minister und höhere Beamte begrüßten. Der Naib nahm auf einem großen Sessel in der Mitte des Zeltes Platz, wir Deutsche und Inder in einer Reihe zu seiner Rechten, die Afganen uns gegenüber. Jeder bekam ein kleines Tischchen mit Tee und Süßigkeiten vor sich gestellt. Die Unterhaltung bewegte sich in allgemeinen Begrüßungsformen und Gesprächen über unseren Weg. Bald darauf wurden wir in das anliegende Häuschen geführt, wo uns der Emir mit freundlichen Worten willkommen hieß und seinem Bedauern über Jacobs Tod Ausdruck verlieh: „It was out of my power." Dann setzten wir uns in der gleichen Weise wie vorher im Zelt. Der hohe Herr gab uns die Gründe an, warum er uns erst so spät hatte empfangen können, - es waren natürlich keine politischen -, und bemerkte: „Da Sie nun doch schon sechs Monate unterwegs gewesen sind, machten diese paar Wochen Verzögerung auch nichts mehr aus."

Schon bei dieser ersten Unterredung, die sich über mehrere Stun-

Digitized by Google

den ausdehnte, erhielten wir einen guten Einblick in die Denkweise dieses wohlgebildeten, seine Interessen klar erkennenden, wenn auch äußerlich nicht besonders imponierenden Mannes. An ein treffliches Bild, das er im Gespräch einmal gebrauchte, mußte ich im Verlauf unserer späteren Verhandlungen immer wieder denken; er verglich uns mit Kaufleuten mit allerlei Waren, von denen er sich die ihm gut und nützlich erscheinenden aussuchen wollte. Alles schien für ihn Geschäft zu sein. Dazu machten unsere Mohammedaner mit ihren wohlpräparierten Vorträgen über den Heiligen Krieg lange Gesichter.

Der Emir war von kleiner untersetzter, zu Fettleibigkeit neigender Gestalt, hatte ein volles, breites, von einem kurzgeschnittenen schwarzen Bart umrahmtes Gesicht, aus dem kleine, nicht unschöne, schlaue Augen blickten, die mit einer goldenen Brille bewehrt waren. Ein Sprachfehler und Ohrenleiden erschwerten ihm etwas die Kontrolle über seine Sprache, die oft rasch und überlaut war. Es war auffallend zu hören, welche Verbreitung diese Art zu sprechen am Hofe gefunden hatte. Persisch ist die Hof- und Staatssprache; afganisch, d. h. Paschtu, hörte ich fast nie bei unseren Verhandlungen, aber viele, darunter auch der Emir, verstanden etwas Englisch und Türkisch. Sein Anzug war durchweg europäisch, nur seine nach oben sich weitende Kullah erinnerte an orientalische Kleidung, doch pflegte er sie im Zimmer meist abzulegen. Durch seine große Allgemeinbildung, vor allem auf politischem und naturwissenschaftlichem Gebiet, überragte er seine Umgebung, auf die er unbedingten Einfluß ausübte. Schon heute erkannten wir, daß wir es mit einem vorsichtig und genau Vor- und Nachteile abwägenden, raschen Entscheidungen abholden, selbst über kleinste Dinge Kontrolle ausübenden Mann zu tun hatten, der stark unter englischem Einfluß stand und gewiß nicht der Negerhäuptling war, den man mit einigen Glasperlen in wilden, fanatischen Kampf gegen unsere Feinde treiben konnte, wie sich ihn wohl manche Leute in der Heimat vorgestellt haben mochten. Sympathisch berührte uns eine gewisse Offenheit und Ehrlichkeit, die auch eine freie Meinungsäußerung unsererseits zuließ.

Digitized by Google

Nach zweistündigen Gesprächen setzten wir uns an eine große, mit künstlichen Blumen gezierte Mittagstafel, die in einem kleinen Nebenzimmer kaum Platz hatte. Es gab ein vorzügliches, nach europäisch-indischer Art zubereitetes Essen, in dessen Verlauf wir des Emirs Interesse an der Zubereitung von Speisen und an der Blumenzucht feststellen und auch mit den übrigen Großen des Reiches uns eingehender unterhalten konnten.

Nasrullah Chan, der zugleich oberster Mullah und Militärführer war, glich in der Gestalt seinem älteren Bruder, dem er geistig zweifellos unterlegen war, in seinem ganzen Wesen berührte er jedoch sympathischer. Er kam uns besonders liebenswürdig entgegen, galt er doch auch aus politischen und persönlichen Gründen - er hatte im Jahre 1895 bei einem Besuch in England eine kränkende Behandlung erfahren - als Englandfeind. Er konnte immerhin ein recht wertvolles Werkzeug in unseren Händen werden. Der älteste Sohn des Emirs, Inajetullah Chan, glich in vielem seinem Vater und hatte ein sympathisches, einfaches Wesen; er war literarisch wohlgebildet und liebte, wie sein jüngerer Bruder Amanullah Chan, Jagd und Sport. Der erste Eindruck, den uns letzterer machte, war ein durchaus guter; schlank von Gestalt, verfügte er über große geistige Fähigkeiten, schien selbständiger und seinem Onkel mehr als seinem Vater zugetan zu sein. Von den übrigen Personen trat zunächst keine besonders hervor; unangenehm fiel uns nur der vorzüglich englisch sprechende Leibdolmetsch auf, der auch in dem aus 14 Mitgliedern bestehenden Staatsrat saß.

Nach dem Essen wurden die Verhandlungen fortgesetzt, die nur durch das Abendgebet unterbrochen wurden, das die Afganen in einer Ecke des Saales in unserer Anwesenheit verrichteten. Am späten Nachmittag wurde die Sitzung aufgehoben und wir fuhren nach unserem Schloß zurück. Der Eindruck, den wir von dieser ersten Audienz mit uns nahmen, war kein besonders ermutigender für uns; wir waren uns klar, daß wir schwere Kämpfe zu bestehen und große Hindernisse zu überwinden haben würden, um unser Ziel, die Engländer von hier aus zu beun-

Digitized by Google

ruhigen und ihre Truppen zu binden, zu erreichen. Schon heute hatten wir die Bestätigung dafür erhalten, daß der Beherrscher eines Landes, das in dem schweren Ringen der beiden asiatischen Großmächte als Pufferstaat entstanden und dessen Erhaltung nur durch ein ständiges vorsichtiges Hin- und Herlavieren und Ausnützen der Gegensätze dieser Mächte möglich war, über politische Fähigkeiten verfügte, die einem Deutschen alle Ehre gemacht haben würden, wenn ihm auch die nötigen militärischen Machtmittel, deren Beschaffung man von außen her verhindern konnte, fehlten. Habibollah war sich der Lage seines Landes und der seiner eigenen Person wohl bewußt, trotzdem gab es für uns verschiedene Anhaltspunkte, die uns eine ersprießliche Weiterarbeit möglich erscheinen ließen.

In der Folgezeit hatten wir reichlich Gelegenheit, in mehreren Audienzen dem Emir unsere Gedanken und Wünsche zu entwickeln und seine Meinung und Absichten zu erkunden. Solche Besuche dauerten fast jedesmal einen ganzen Tag. Für uns, die wir sehr bald das Vorhaben des Emirs, einen Entscheid möglichst hinauszuzögern, erkannt hatten, waren diese Unterredungen oft eine harte Geduldsprobe. Wohl wurde unser Eindruck allmählich ein wesentlich günstigerer, besonders in Momenten, in denen es uns gelang, in engerem Kreis Meinungen zu hören. Wir merkten aber sehr bald die starken Rücksichten auf Anglo-Indien, wo keine Gelegenheit versäumt wurde, den Emir in einem uns feindlichen Sinne zu beeinflussen und ihn auf die Gefahr unserer Anwesenheit auch für seine eigene Person aufmerksam zu machen. Um so mehr mußte es unsere Sorge sein, zunächst alles zu vermeiden, was irgendwie als feindlicher Akt gegen die Person des Herrschers ausgelegt werden konnte. Wir mußten, in den Grenzen der Gebote der Gastfreundschaft, unserer hilflosen und verlassenen Lage uns wohl bewußt, unter Aufbietung unseres ganzen Scharfsinns und mit rücksichtsloser Entschlossenheit uns jedes Zugeständnis einzeln erkämpfen. Nur so erlangten wir allmählich die Bewegungsfreiheit, die die Voraussetzung für jegliche politische und militärische Arbeit war.

Digitized by Google

Gar bald hatten wir unserer afganischen Umgebung - wir hatten allein eine Kompanie und eine Schwadron neben mehreren Dutzend Dienern zu unserem „Schutz" - die nötige Achtung vor uns beigebracht, so daß wir trotz mancher Proteste uns Stadt und Bevölkerung näher ansehen konnten. Das Märchen von der Gefährlichkeit der Bevölkerung und Attentatsabsichten von England bezahlter Leute verfing nicht mehr. Nur zu einer Zeit, wo darüber tatsächlich bestimmtere Nachrichten vorlagen, mußten wir auf der Hut sein. Auf unseren Ausritten waren wir freilich immer von einer Schar Kavalleristen begleitet, doch sehr bald lernten wir, uns von ihnen im gewünschten Moment freizumachen. Wir pflegten dann eine kleine über Flußläufe und Gräben führende Reitjagd zu veranstalten, bei der in der Regel unsere Begleitmannschaft zurückblieb. Mit unverhohlener Freude hörten wir die Klagen des Mehmandars, daß die afganischen Reiter nach und nach ihre Pferde zu schanden ritten, ja sich zum Teil schon weigerten, uns Teufel zu begleiten.

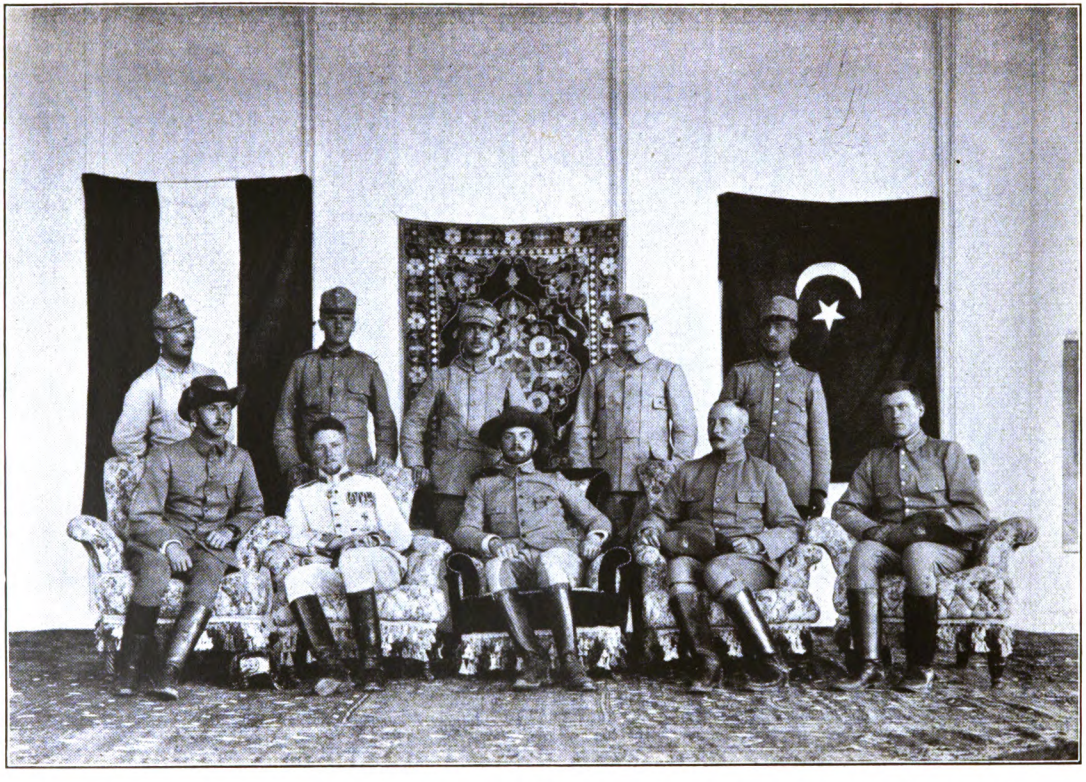
Kabul, in fast 2000 Meter Höhe gelegen und von vielleicht 60000 Einwohnern bewohnt, bot uns wenig Interessantes. Die Häuser der Altstadt waren fast durchweg aus Lehm oder luftgetrockneten Ziegeln erbaut, durch ein Holzfachwerk versteift und zum Teil zwei Stockwerke hoch. Die Gassen waren eng und winkelig, mit Kopfsteinen belegt, in der Gegend des Basars oft ganz von den zu beiden Seiten vorgebauten oberen Stockwerken der Häuser überwölbt. Da aller Unrat in die Gassenrinnen floß, herrschte, besonders zur heißen Jahreszeit, in diesen Stadtteilen ein unglaublicher Gestank. Wir konnten nicht begreifen, daß der Emir, der selbst die Gesetze der Hygiene wohl kannte, so wenig tat, der Bevölkerung seiner Hauptstadt, von der alljährlich mehrere hundert an Cholera starben, zu helfen. Hätte uns nicht das buntfarbige und vielgeschäftige Leben des Hauptbasars angezogen, wir hätten gern auf weitere Besuche verzichtet. Hier merkte man so recht, wie rückständig dieses von aller Welt abgeschlossene arme Land war.

Der die etwas breiteren Gassen einnehmende Basar war nur zum

Digitized by Google

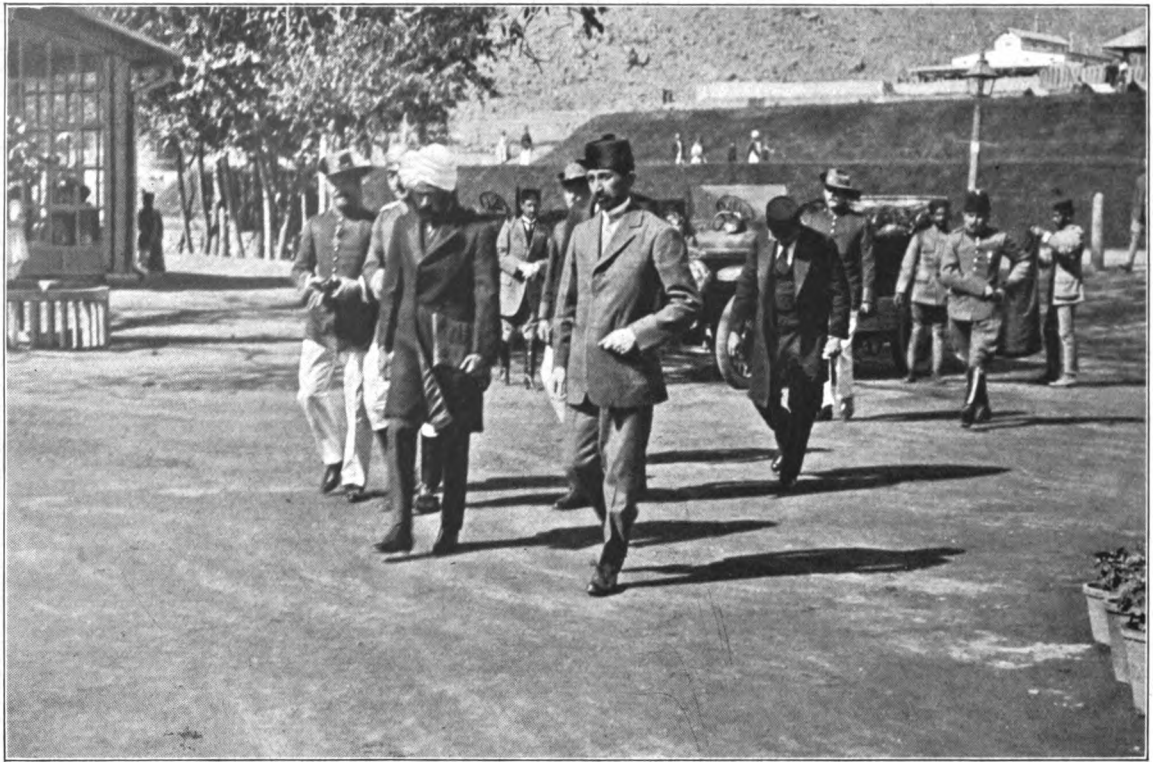
kleinen Teil mit Balken, Matten und Sträuchern bedeckt. Die offenen mit Schiebefenstern und Brettern verschließbaren Verkaufsbuden hatten einen Auftritt von etwa einem Meter Breite, auf dem der Ladeninhaber saß. Sie waren meist nach Handwerken geordnet; so gab es einen Schuh-, Stoff-, Kupfer-, Tabak-, Schmiede-Basar, dazwischen verstreut die Lebensmittel-, Fleisch-, Früchte- und Gewürzkrämer. Die besten Teile des Marktes hatten die an ihren gelben Turbanen kenntlichen Inder inne, meist Geldwechsler und Tuchhändler. Der größte Teil der Manufakturwaren stammte aus Indien, originelle afganische Fabrikate waren fast nirgends zu sehen. Wiewohl Kabul über eine gut arbeitende Tuch-, Leder- und Schuhfabrik verfügte und das Land wohl brauchbares Leinen herstellte, bezog es doch den Hauptteil dieser Waren vom Ausland, in das große Geldsummen flossen, die besser im Land selbst angelegt worden wären. Um dem Emir zu beweisen, wie gut man sich mit den im Land selbst hergestellten Produkten kleiden kann, ließen wir uns daraus Unterwäsche, Anzüge, Kopfbedeckung und Schuhe anfertigen; selbst die Manschettenknöpfe waren aus afganischen Münzen und den im Land in großer Menge und besonders schöner Beschaffenheit vorkommenden Lapislazulisteinen von einem der Österreicher, der Goldschmied war, hergestellt. Bei Hof gab es da manch beschämtes Erstaunen. Uns, die wir ohne alle Hilfsmittel ins Land gekommen waren, kam es hier wie bei anderen Dingen darauf an, zu beweisen, daß allein schon technisches Wissen aus den im Land schlummernden Kräften wertvolle Hilfsmittel zu machen in der Lage ist. - Die interessantesten Partien des Basars waren einige Karawanseraien und Lagerhäuser, die kunstvoll aus Holz erbaut und mit reichem Schnitzwerk geziert waren. Breiter und schöner war der nördlich des Flusses gelegene Stadtteil angelegt, der gleichfalls Basare enthielt. Häufige Besuche statteten wir unserm türkischen Freund Münir Bey in seinem Krankenhaus ab, das im Osten der Stadt gelegen, mit einfachen Mitteln verhältnismäßig gut ausgestattet war.
Unsere besondere Aufmerksamkeit schenkten wir dem „Maschin-

Digitized by Google



Der Verfasser mit den deutschen und einigen österreichischen Expeditionsteilnehmern
Sitzend von links nach rechts: Voigt, von Hentig, O. v. Niedermayer, Wagner

Digitized by Google



Ankunft in Pageman, dem Sommersitz des Emirs, zur ersten Audienz
Voran: O. v. Niedermayer, v. Hentig, Mahen dsa Pralap (mit der Mappe),
in der Mitte: Voigt, rechts: Barakatullah, Wagner, Kasim Bey

Digitized by Google

chaneh" im Westen der Stadt; es war dies ein ziemlich großer Komplex von Fabrikhallen, in denen Gewehre, Maschinengewehre und Geschütze mit der zugehörigen Munition meist nach veralteten englischen Mustern hergestellt wurden, eine moderne Tuchfabrik und eine Anzahl kleiner Handwerkstätten wie Klempnerei, Stickerei, Möbelschreinerei und Laboratorien untergebracht waren. Als Arbeiter wurden meist zwangsweise eingezogene Einwohner von Kabul und Umgebung verwendet, die, schlecht gelohnt und verpflegt, nur wenige Stunden im Tag zu arbeiten imstande waren. Die Fabrikation war außerordentlich kostspielig, da die gesamte Anlage mit Holz geheizt werden mußte, das Tagereisen weit aus den nordöstlichen Bergen mit Kamelen herantransportiert wurde. Die vor dem Krieg durch englische Ingenieure begonnene elektrische Kraftanlage, deren Station 1½ Tagemärsche weit in den Bergen nördlich von Kabul sich befand, war noch nicht fertiggestellt; die daran arbeitenden Engländer und Inder hatten bei unserem Eintreffen das Land verlassen. Wir taten im Laufe unseres Aufenthaltes das möglichste, die veralteten Maschinen auszubessern, die für Kriegszwecke unnötigen Fabrikationszweige zu entfernen und die Herstellung der für uns wichtigsten Kampfmittel durchzuführen. Unsere Arbeiten erstreckten sich sogar bis zur Änderung der Konstruktion von Richtmitteln für Geschütze und bis zur Herstellung moderner Handfeuerwaffen. Wir waren in der Lage, manche wertvolle Verbesserungen einzuführen und die Leistungsfähigkeit der Anlagen oft durch einfache Maßnahmen bedeutend zu erhöhen. Die unter unserer Leitung erfolgte gesteigerte Tätigkeit der Waffen- und Munitionsfabrik blieb den eifrig und mißtrauisch alle unsere Schritte verfolgenden Engländern in Indien nicht verborgen. Das war uns recht.

Es unterlag keinem Zweifel, daß diese völlig veralteten und ungenügenden Fabrikanlagen für eine kämpfende größere afganische Armee keinen irgendwie nennenswerten Rückhalt bildeten. Trotzdem war damit Afganistan besser daran als Persien, das überhaupt keine Anlage ähnlicher Art besaß. Im Gebirgskampf

Digitized by Google

konnten die dort hergestellten Waffen immerhin gute Dienste tun. Unabhängig von unserer besonderen Lage betrachtet, bewiesen die Fabriken in einem von der Natur so wenig gesegneten, an Hilfsmitteln und Rohstoffen so armen Land wie Afganistan deutlich die Unmöglichkeit der Einrichtung einer größeren leistungsfähigen Industrie überhaupt. Dieser ganze subtropische Erdraum, den sein Wüstencharakter und die Eifersucht der rivalisierenden Großmächte zum Puffergebiet voraus bestimmten, von dem Afganistan einer der politisch wichtigsten Teile ist, wird angesichts der ungeheuren Fortschritte der modernen Technik und ihrer Kampfmittel nicht imstande sein, sich selbst eine vom Ausland unabhängige Industriebasis zu schaffen. Kleinere, die Landesprodukte roh bearbeitende oder vom Ausland bezogene Rohstoffe verarbeitende Fabriken und größere Reparaturwerkstätten können immerhin die wirtschaftliche und militärische Widerstandskraft eines solchen Landes zeitweise nicht unerheblich erhöhen, zu einer Industrialisierung in unserem Sinne aber sind sie völlig ungeeignet. So sahen auch wir unsere Hauptaufgabe darin, den Emir auf die Grenzen der Kräfte seines Landes aufmerksam zu machen und ihn von Ausgaben abzuhalten, die einen unnötigen Luxus darstellten. Leider nicht immer mit Erfolg. Wie konnten wir uns auch unterfangen, uralte Anschauungen und Gewohnheiten in einem so patriarchalischen, in mancher Beziehung beinahe mittelalterlichen Land in wenigen Monaten ändern zu wollen! Unser fremdartiges Auftreten, das so sehr von dem der Engländer, die das Land und seinen Herrscher in dauernder Abhängigkeit zu halten bemüht waren, verschieden war, wirkte reichlich revolutionär und erfüllte den stets um seine Stellung besorgten Emir, der seiner nächsten Umgebung nie ganz sicher war, manchmal mit Unbehagen.

Die Wohngebäude - Paläste in unserem Sinne waren sie kaum zu nennen - des Emirs und der ersten im Staatsdienst eine Rolle spielenden Persönlichkeiten seiner Familie lagen weitläufig gebaut unmittelbar an den Nordteil der Stadt angelehnt, durch gut gehaltene, von Bäumen beschattete Straßen zugänglich. Sie wa-

Digitized by Google

ren meist nach den Entwürfen englischer Architekten aus gutem Material erbaut und zeigten durchaus keinen übermäßigen Prunk. Manche Villa in Berlin-Grunewald ist größer und besser ausgestattet als der Hauptempfangspalast Habibollah Chans, der inmitten eines großen, freien, baumleeren, von kleineren Wohngebäuden umgebenen, mit einer Mauer umschlossenen Platzes erbaut ist. In ihm liegt auch die sogenannte „Ark" (Burg), ein durch Wall und Graben geschütztes Viereck mit vielen kleinen Gebäuden, die den Harem enthalten. Der Frauen gab es ja viele; wir haben selbstverständlich keine je von Angesicht zu Angesicht gesehen, wiewohl wir ihnen mehrfach bei ihren Ausfahrten, bei denen sie in tiefe Schleier gehüllt waren, begegneten. Die Frauen spielten im allgemeinen eine sehr untergeordnete Rolle. Wer es finanziell ermöglichen konnte, hatte mehrere Frauen, die in größerer Abgeschlossenheit und unter strengeren Vorschriften gehalten wurden als in anderen islamischen Ländern. In der Stellung zur Frau machten nur wenige Afganen, darunter die beiden Prinzen Inajetullah und Amanullah eine Ausnahme, welche Töchter des etwas aufgeklärten, aus Syrien stammenden Mahmud Tarsi, des Redakteurs der einzigen afganischen Zeitung, zu Frauen hatten.

Dieser Mann, zu dem wir bald freundschaftliche Beziehungen aufnahmen, unterstützte uns in anerkennenswerter Weise. Er hatte rascher und besser die Bedeutung der gegenwärtigen Zeit für Afganistan erkannt als andere und schon bald nach unserer Ankunft einen nicht mißzuverstehenden Aufruf an den Emir gerichtet, der mit den Worten schloß: „Friß, Aga, auf daß du nicht gefressen werdest!" Was wiederum der Vizekönig in Indien übel vermerkte.

Viele unserer Ausflüge und militärischen Erkundungsritte führten uns auch ins Umgelände der Stadt, wo es eine Unzahl schmucker Landhäuser des Emirs und der Prinzen, idyllisch schön gelegene Wallfahrtsorte und Gehöfte, herrliche Bergsteige und Felstäler und mit vielen Tausenden von Enten bevölkerte Teiche gab. Wohin wir auch kamen, überall empfingen wir Sympathiebeweise der Bevölkerung, die, soweit sie überhaupt poli-

Digitized by Google

tisches Interesse hatte, uns Deutsche im Land aus inner- und außenpolitischen Gründen gern sah und von uns Befreiung von den alten Islamfeinden erhoffte. Die Einwohnerschaft von Kabul besteht zum größten Teil aus den friedliebenden, gewerbetreibenden, dem iranisch-arischen Stamm angehörenden Tadschiken, die schlau und geschäftsgewandt, aber wenig offenen Charakters und dem Kriegshandwerk durchweg abhold sind. Von eigentlichen Afganen halten sich meistens außer den Angehörigen des Herrscherhauses nur wenige oder nur vorübergehend welche in der Hauptstadt auf, die übrigen leben als Halbnomaden in den Steppen und Bergen des Hochlandes oder in den zerklüfteten schwer zugänglichen Gebirgen der indisch-afganischen Grenze. Die den Handel mit Indien vermittelnden Inder stellen ein weiteres nicht unbedeutendes Bevölkerungskontingent Kabuls dar. Europäer waren außer uns keine anwesend; war das Betreten des Landes durch sie doch an die besondere Erlaubnis des Emirs gebunden. Auch vor unserer Zeit hatten sich nur ganz wenige Europäer, die meist in technischen Diensten des Emirs gestanden, hier aufgehalten. Als Lastträger und gewöhnliche Arbeiter trieb sich vor allem zur Winterszeit eine große Schar Hesorehs herum. An Einfachheit der Lebensweise wird das gewöhnliche afganische Volk wohl von keinem anderen des Orients übertroffen. Eines der größten Vergnügen der Stadtbevölkerung ist, an Feiertagen oder schönen Abenden in die mit weithin duftenden Blumenbeeten und schattigen Bäumen geschmückten Anlagen zu gehen, einen Käfig mit Singvögeln neben sich zu stellen und „Kef" zu machen. Wie oft haben wir diese glücklichen und zufriedenen Menschen beneidet, wenn wir sorgenbeschwert an ihnen vorbei nach Hause ritten!

Digitized by Google

XIV

Deutsche »Intrigen«

Verzweifelter Kampf gegen englische Einflüsse - Mobilmachungsarbeiten - Besorgnis und Gegenmaßnahmen der Engländer - Die internierten Österreicher - Dramatische Gerichtssitzung - Ungünstige Nachrichten aus Persien - Frühlingsbeginn - Das Menschenmögliche erreicht - Abreiseentschluß und Abschied

UNSERE Arbeit wurde immer schwerer und nervenaufreibender. Kaum hatte sich irgendwo ein Lichtblick gezeigt, zogen auch schon wieder düstere Wolken heran, durch einen von Delhi oder Simla kommenden Wind getrieben. Mit neuen Künsten und Gegenstößen mußten dann immer wieder diese Wolken vertrieben werden. Der Emir, kein Mann großer Entschlüsse, war sich seiner verzweifelten Lage voll bewußt. Seine beiden großen Feinde, Engländer und Russen, deren Gegnerschaft eine Hauptgrundlage der Existenz seines Landes und seiner Herrschaft war, hatten Waffenbrüderschaft geschlossen und umringten auf allen Seiten seine Grenzen. Eine anglo-indische Streitmacht von 15000 Köpfen und eine russische gemischte Brigade sperrte den Verkehr mit dem Westen, mit dem zunächst keine Aussicht auf eine geregelte Verbindung und Waffenzufuhr bestand. Ohne finanzielle und Waffenhilfe und politische Garantien vonseiten der Mittelmächte wollte er es nicht zum offenen Kampf mit seinen mächtigen Gegnern kommen lassen. Auf der anderen Seite wußte er, daß eine so günstige Gelegenheit, seinem Land die Unabhängigkeit zu erkämpfen, kaum mehr kommen würde, daß die um Indien besorgten Engländer zu einem größeren Feldzug gegen ihn nicht imstande sein würden, daß sein eigenes Volk große Sympathien für die im religiösen Krieg schwer ringende Türkei besaß und daß sein Kampfzeichen die auf ihn blickenden Mohammedaner Zentralasiens wahrscheinlich mobil machen würde. Aber er fürchtete sich heute schon vor der Rache der Engländer nach dem Kriege, dessen Ausgang ihm höchst zweifelhaft erschien. Jede Niederlage der Zentralmächte in Persien oder dem vorde-

Digitized by Google

ren Orient, jede neue aus Indien kommende Drohung hielt ihn auf, jedes Vorrücken derselben wie die Erfolge in Serbien, der Kriegseintritt Bulgariens, der Fall Kut el Amaras, ließen uns wieder einen Schritt weiterkommen. Nicht ohne Erfolg wußte der Vizekönig von Indien dem eitlen Monarchen zu schmeicheln, indem er ihn wie einen unabhängigen Fürsten behandelte und ihm Geschenke über Geschenke schickte. Wäre es uns nicht gelungen, allmählich eine starke Partei am Hofe für unsere Zwecke zu gewinnen, wir wären wohl nie zu einer befriedigenden Arbeit gelangt. Nach langen Verhandlungen über ein vorläufiges Abkommen wurde mir gestattet, die Leitung der militärischen Vorbereitungsarbeiten zu übernehmen. Auch hatte der Emir Vertreter aller Stämme des Landes zu einer großen Versammlung nach Kabul zusammenberufen, mit denen er die politische Lage erörterte. Mit ihnen knüpften wir Verbindungen an und pflanzten manch Samenkorn in ihre Herzen, von denen nicht wenige in der Folgezeit aufgegangen sind. Mahsuds, Mohmands und Afridis haben unsere Lehren wohl beherzigt.

Ich arbeitete mit den deutschen, österreichischen und türkischen Hilfskräften eine neue Organisation und Verteilung der Armee aus, verbesserte und erweiterte eine Offiziersschule und leitete selbst eine Art Generalstabsschule, baute Befestigungsanlagen an der Straße Kabul-Peschauer und hielt Felddienst- und Scharfschießübungen in einem bisher unbekannten Umfang ab. Die Verstärkung der etwa 50000 Mann betragenden Armee auf etwa 70000 Mann regulärer Truppen wurde eingeleitet. Wenn sie auch keinen besonderen Gefechtswert hatten, so konnten sie doch im Verein mit den kriegerischen einige hunderttausend Mann starken Grenzstämmen Gutes leisten, solange sie sich auf dem vertrauten Gebirgsboden befanden. Nebenher ging eine ausgedehnte Propagandatätigkeit vor allem unter der indischen Bevölkerung. Freilich haben wir deren Mithilfe nie großen Wert beigelegt, ja wir mußten sogar rechnen, daß sie selbst dann noch in ihrer großen Masse ruhig blieb, wenn eine fremde Armee die Induslinie erreicht haben würde. Mehr zu tun war vorläufig un-

Digitized by Google

möglich. Immerhin waren schon diese Maßnahmen dazu angetan, die Engländer aufs höchste zu beunruhigen und sie trotz der fortgesetzten Freundschaftsversicherungen des Emirs zu zwingen, ausgedehnte militärische Vorbereitungen an der Nordwestgrenze zu treffen. Wir erfuhren aus zuverlässiger Quelle, daß dort Wege und Bahnen ausgebaut, Flugplätze angelegt und große Verstärkungen weißer Truppen vorgenommen wurden.

Mit welch großer Besorgnis die Engländer unsere Arbeiten und die Haltung Afganistans verfolgten, geht aus den Berichten des russischen Generalkonsuls am indischen Hof an das russische Auswärtige Ministerium hervor. Danach rechnete man in Indien täglich mit unerwarteten Ereignissen und sah sich außerstande, mit Rücksicht auf die Lage im Lande kategorische Forderungen an den Emir zu richten. Man bemühte sich mit allen Mitteln, uns zu diskreditieren und scheute auch vor betrügerischen Manövern nicht zurück, den unsicheren Herrscher des Berglandes an sich zu ketten und ihn materiell an der Bewahrung des Friedens zu interessieren. Was aber die Lektüre dieser heute in Buchform erschienenen Berichte besonders interessant macht, ist die klar daraus hervorgehende Angst Anglo-Indiens, durch unerwartete Ereignisse in Afganistan in Konflikt mit dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz so schwer enttäuschten und erfolglosen russischen Reich zu kommen, das an verschiedenen Punkten der afganischen Nordgrenze und in Nordostpersien sich so verdächtig regte. - Auch der zur Zeit unseres Aufenthalts in Kabul abgelöste Vizekönig Hardinge gab in einem Artikel der „Times" zu, daß die Engländer zu unserer Zeit nicht weniger als sieben sehr ernste Angriffe von Stämmen an der Grenze hatten. Schmeichelhaft ist auch das Lob Curzons in der „Nation" vom Februar 1916, wonach „die deutschen Intrigen trotz der Festigkeit des Emirs von Afganistan die englische Stellung im mittleren Orient zeitweise ernst gefährdet haben". Der Leser wird es mir nicht als Unbescheidenheit anrechnen, wenn ich auch noch eine Stelle aus einem Bericht über General Mallesons Expedition (Persien) in der „Morning Post" anführe, die lautet: „Deutsche Intrige

Digitized by Google

und Propaganda, die so emsig in den Jahren vor dem Krieg ausgeführt wurde, brachte, wie bekannt, Rußland und Großbritannien in große Verlegenheit; aber es ist weniger bekannt, wie nahe so geschickte und entschlossene Propagandisten wie Niedermayer und Wagner daran waren, ähnliche und gefährlichere Bedingungen in Afganistan und durch Afganistan in Indien selbst zu schaffen."

Bevor ich mit meinen Leuten zu militärischen Arbeiten zugelassen wurde, gab es manche Tage, in denen ich vor Verzweiflung und Enttäuschung meine Zelte abbrechen und das Land verlassen wollte. Beschäftigungslos war ich freilich nie; denn es galt, mit meinen im Vormarsch gegen Osten gemeldeten Leuten in Persien Verbindung zu suchen, nach Russisch-Turkestan, wo viele Tausende Österreicher gefangen saßen, hineinzuarbeiten, die eigene Truppe zusammenzuhalten und für eine größere Anzahl in der Zwischenzeit in Kabul eingetroffener, aus russischer Kriegsgefangenschaft entflohener Österreicher zu sorgen. Unter den letzteren waren drei Offiziere: Schreiner, Ribitschka und Ruhland, die sich sehr bald freundschaftlich an uns schlossen und uns bei unseren Arbeiten wertvolle Dienste leisteten. Es war ein gutes Stück Arbeit für uns, ihnen die nötige Bewegungsfreiheit bei den Afganen zu erwirken. Weniger Freude bereitete uns ein Teil der österreichischen Mannschaften, die, den verschiedensten Völkern angehörend, in ihrer Untätigkeit sehr bald miteinander in Streit gerieten. Als unter ihnen auf meine Veranlassung ein militärisches Kommando eingeführt wurde, trat ein Teil zum Islam über und nahm afganische Staatsangehörigkeit an. Die daraus sich entwickelnden fortgesetzten Streitigkeiten und Schlägereien gaben mir allzu oft Veranlassung zum Eingreifen. Ein anderer Teil der Österreicher trat vorübergehend in meine Dienste oder arbeitete am Hofe des Emirs und hat sehr Anerkennenswertes geleistet.

Die lange Ruhezeit tat natürlich auch meinen eigenen einheimischen Dienstleuten nicht besonders gut, welche sich als Mohammedaner freier als wir, die wir uns in jeder Beziehung größte

Digitized by Google

Zurückhaltung auferlegen mußten, bewegen konnten. Ich war wiederholt gezwungen, strafend einzuschreiten und einige sogar wegen schweren Diebstahls den afganischen Gerichten zu übergeben. Darunter will ich einen Fall, der mir besonders nahe gegangen ist, erwähnen.

Mein ständiger eigener Pferdewärter, der Araber Karam, der mich von Bagdad an treu begleitet und so vortreffliche Dienste geleistet hatte, daß ich ihn zum Oberhaupt des ganzen Stalles machte, stahl eines Tages dem nicht minder tüchtigen Ismael sein mühsam erspartes Geld, um sich dafür durch einen Hesoreh in einem nahen Gebirgsdorf eine Frau kaufen zu lassen. Der Diebstahl wurde bald entdeckt, der Hesoreh verfolgt und eingefangen. So unangenehm mir die Sache war und so gern ich meinen Karam geschont hätte, ich mußte im Interesse unseres deutschen Ansehens ein Gericht abhalten, dem auch die Afganen beiwohnten. Ich werde diese hochdramatische Sitzung nie vergessen. Als der bei allen Heiligen ableugnende Karam, durch mein Fragespiel in die Enge getrieben, erkannte, daß ich, sein Herr, der ihn früher über alles gehalten hatte, im Begriffe stand, ihm die Schuld zuzumessen, stürzte er, Kefije und Kleidung zerreißend, mit Verwünschungen auf mich zu, als wollte er mich erwürgen. Im Nu war ich an seiner Seite, während alle regungslos dem Vorgang zusahen, und bändigte das wütende Tier. So sagten wir uns Dienst und Treue auf und die afganischen Wachen führten den völlig gebrochenen Menschen ins Gefängnis; Ismael machte ich zu seinem Nachfolger. So habe ich einen anderen meiner treuesten Leute verloren. Ich bin mir heute noch im Zweifel, ob ich damals recht gehandelt habe.

Paschen, der auf meine Weisung in Herat geblieben war, hatte, unterstützt von dem alten Gouverneur, gleichfalls mehr Bewegungsfreiheit bekommen und stand in regem Verkehr mit Nordpersien und Russisch-Turkestan, wohin er verschiedene Sendboten abfertigen konnte, die weitere Kriegsgefangene zu Flucht und Aufstand veranlassen sollten. Leider war es auch ihm nicht gelungen, Verbindung mit der Gruppe Seiler und Zugmayer her-

Digitized by Google

zustellen, Bayerl, der noch längere Zeit unter Geistesstörung und Schmerzen zu leiden gehabt hatte, dann aber allmählich wieder leidlich hergestellt worden war, ließ ich die Lage an der Grenze der afganischen Südwestprovinz, Sistan, erkunden und dann nach Kabul zurückkommen. Die starke englische Absperrung hatte ihn gehindert, genauere Nachrichten einzuziehen.

Die aus Persien durchsickernden Gerüchte zusammen mit den an den Emir und mich (in gefälschten Briefen meiner Leute) gesandten feindlichen Nachrichten gaben mir ein ungefähres Bild der dortigen Lage. Mitte April 1916 erhielt ich die erste unmittelbare Nachricht meiner Leute aus Kerman durch befreundete Inder überbracht. Der deutsche Gesandte hatte fluchtartig Teheran verlassen und war nach Bagdad abgereist, die Russen drängten in verschiedenen Kolonnen über Kum und Hamadan in Richtung Jsfahan und Kermanschah vor, uns alle rückwärtige Verbindungen abschneidend. Seiler hatte in der Provinz Naibend an der afganisch-persischen Grenze einen Zusammenstoß mit englischen Truppen gehabt, wobei Winkelmann in Gefangenschaft geraten war, und saß nunmehr in Kerman, weitere Unternehmungen vorbereitend. Kerman, aus dem die feindlichen Kolonien verdrängt worden waren, schien fest in unserer Hand zu sein. Zugmayer wirkte in Bam und Bampur in Südostpersien. Arm an Verpflegungsmitteln fehlte meinen Leuten seit längerer Zeit jede Hilfe von Westen her - solche Nachrichten betrübten mich natürlich außerordentlich. Sie trugen auch nicht gerade dazu bei, die Entschlußfreudigkeit und das Entgegenkommen des Emirs uns gegenüber besonders zu beleben. Aus verschiedenen Einzelheiten der Meldungen an mich ersah ich, wie notwendig gerade jetzt meine Anwesenheit in Persien war.

Schon ging der Winter, der uns Mitte Januar das erste und einzige Mal etwas Schnee gebracht hatte, seinem. Ende entgegen. Mitte März setzten erheblich wärmere Temperaturen ein, die Obstbäume unseres Gartens blühten in herrlichstem Weiß und Rosa und über dem ganzen Kabultal lag ein frischer grünlichgelber Schimmer; nur die weißen Pagemanberge leuchteten noch

Digitized by Google

winterlich in die sich mehr und mehr belebende Landschaft, ein herrliches Bild. Aber nur langsam schritt der Frühling vorwärts und überraschend lange blühten unsere Bäume, kühlten doch die nächtlichen kalten Bergwinde stark ab und zwangen die Pflanzennatur zu vorsichtigem Wachstum. Der Schnee der Berge schmolz zusehends und immer gewaltigere Wassermassen flossen an unserem Garten vorbei. Der Kabulfluß wurde über Nacht zum reißenden, das ganze Umgelände überschwemmenden Strom. Aber so rasch das Wasser gekommen war, verlief es sich auch wieder. Auf unseren täglichen Ausritten trafen wir die ersten Nomaden, die von der Ebene von Peschauer, wo sie den Winter verbracht hatten, gekommen waren, um langsam wieder in die Berge zu ziehen. Was hatten die Leute in der Zwischenzeit wieder für Wege zurückgelegt, während wir festgebannt an einem Orte hatten sitzen müssen! Vor einem Vierteljahr hatten sie als erste die Kunde von unserem Eintreffen in Kabul nach Indien getragen, jetzt brachten sie uns interessante Neuigkeiten aus diesem Lande mit. Für sie gab es keine Grenze, keinen Krieg; die englische Furcht vor uns und die militärischen Vorkehrungen im Grenzgebiet aber waren ihnen nicht entgangen. Freundlich nahmen sie uns in ihren schwarzen Zelten auf und plauderten mit uns, wie eben Naturkinder plaudern. Wir besuchten sie öfters und beschenkten ihre in Lumpen gehüllten Kinder mit Süßigkeiten. Für Stunden vergaßen wir unsere schwer drückenden Sorgen im Kreise dieser zufriedenen, anspruchslosen, freien Menschen. Dahinter verbarg sich nur unser Sehnen nach eigener Freiheit, anderen Menschen und neuen Taten.

In der Zwischenzeit waren wohl unsere militärischen Arbeiten gleichmäßig fortgeschritten, es lag aber durchaus nicht in unserem Interesse, in Kabul allein sitzen zu bleiben und von hier aus die Ausbildung und langsame Mobilisation der afganischen Truppen zu leiten. Wir mußten bald die Gewißheit haben, ob der Emir überhaupt ernstlich gewillt war, Wege zu gehen, auf denen er nach unserer Berechnung in Konflikt mit England kommen mußte; denn schließlich konnte unsere bloße Anwesenheit und Tätig-

Digitized by Google

keit in Kabul wohl eine Zeitlang England beunruhigen und seine Truppen an der Grenze binden, aber doch nicht gleich ein Jahr oder noch länger. Das bestätigten uns auch Nachrichten aus Indien, die besagten, daß bald nach dem Fall von Kut englische Truppen aus dem Pandschab abbefördert worden seien. Da in Mesopotamien nunmehr die heiße Zeit größere militärische Operationen unmöglich machte, konnten diese Truppen zunächst unseren Bundesgenossen keinen erheblichen Schaden tun. Den Winter, die Hauptkampfzeit, über hatten sie wenigstens an den Toren Indiens Wache halten müssen.

So stellten wir neue Forderungen an den Emir und drängten ihn, uns in kürzester Zeit bindende Antworten zu geben. Auf das Ersuchen Hentigs, allein abreisen zu dürfen, kam die Antwort, daß wir entweder alle abreisen könnten oder alle dableiben müßten. Das war angesichts der Stellung des Emirs zum Vizekönig nicht weiter verwunderlich, die Art der Antwort aber war unfreundlich und ließ Sorgen in bezug auf unser weiteres Ergehen in diesem Lande aufkommen. Wohl wurde bei neuen oft sehr lebhaft geführten Unterhandlungen uns manches wertvolle Zugeständnis gemacht, aber solche verweigert, auf die es uns besonders ankam. Es war für mich bald klar, daß wir nicht in der Lage sein würden, den überängstlichen, die Zeichen der Zeit nicht erkennenden Herrscher zu einem offenen feindseligen Auftreten gegen Indien zu bewegen. Da ich zudem glaubte, daß meine Hilfe in Persien jetzt nötiger wäre als hier, faßte ich den Entschluß zur Abreise. Es gab wohl noch manche Auseinandersetzung mit unseren Indern und Türken, die von einem Fortgehen absolut nichts wissen wollten, da sie genug von der ersten Wüstenwanderung hatten, aber unser deutscher Entschluß blieb bestehen, trotzdem bis zum letzten Tage die Afganen, nicht zuletzt der Emir und sein Bruder Nasrullah, uns mit allen Mitteln zurückzuhalten versuchten. In freundschaftlichster Form verabschiedeten wir uns von dem hohen Herrn, der uns in freigebigster Weise beschenkte. Überzeugend klangen seine Worte, als er um Deutschlands fernere Freundschaft bat. Die Ausstreuungen unserer Feinde, daß

Digitized by Google

er uns gezwungen hätte, sein Land zu verlassen, sind völlig unwahr. „Ihr haltet mich für einen England-Freund," sagte er und zog mich ans Fenster, wo er auf die zerstörte Burg hinter der Stadt zeigte, - „das Volk, das uns dieses Erinnerungszeichen gesetzt hat, betrachtet kein Afgane als seinen Freund. Wenn ich gehandelt habe, wie ich es tat, glaubt mir, ich konnte nicht anders. Mag sein, daß die Geschichte mir unrecht geben wird." Wir waren überzeugt, daß sie es tun würde. - Besonders herzlich gestaltete sich mein Abschied von Nasrullah, der mir sein Herz ausschüttete und deutlich zu verstehen gab, daß er mit der politischen Haltung seines Bruders durchaus nicht einverstanden sei. Was er mir in letzter Minute noch sagte, war verlockend genug, jemand umzustimmen, der nicht so viele Enttäuschungen erlebt hatte wie wir. Mit aufrichtigen Segenswünschen geleitete er mich zur Schwelle seines Schlosses. - Wir hatten das Menschenmögliche getan, unsere Aufgabe war erfüllt.

Der Abreiseentschluß war uns schwer geworden, schwerer war seine Ausführung. Auf allen Seiten von lauernden Feinden umringt, denen unser Abzug aus Kabul und unsere Wegrichtung sicherlich sofort bekannt würden, war es für uns unmöglich, in geschlossener Truppe, wie wir gekommen waren, das Land zu verlassen. Die Möglichkeit, daß wenigstens einer von uns zu befreundeten Truppen oder nach der Heimat durchkam, um dort Bericht erstatten und weiteres veranlassen zu können, war umso größer, an je mehr Punkten und in je mehr Gruppen aufgelöst wir die Grenze überschritten. So entschlossen wir uns zu folgendem, den Afganen in Einzelheiten aber noch nicht bekanntgegebenem Plan: Voigt, der mir in jeder Lage bisher treue und ausgezeichnete Dienste geleistet hatte und von dem ich mich nunmehr trennen mußte, sollte mit einigen Indern zunächst über Gasni und Kandahar nach Teiwereh im westafganischen Gebirgsland gehen und dort mich oder weitere Befehle von mir erwarten; Paschen hatte an einer beliebigen Stelle westlich von Herat die Grenze zu überschreiten und zu versuchen, sich durch Persien durchzuschlagen; die anderen, Hentig und Röhr, Wagner und

Digitized by Google

ich mit dem Expeditionshauptgepäck, wollten in nördlicher Richtung über den Hindukusch abziehen, Hentig später nach Osten über den Pamir nach China gehen, ich durch Nordafganistan nach Westen ziehen, um an irgendeiner Stelle die russische oder persische Grenze zu überschreiten, Wagner sollte mit der großen Karawane nach Herat, dort bleiben und weitere Befehle erwarten. Leider war es uns nicht gelungen, die Österreicher, die inzwischen auf etwa 100 Mann angewachsen waren, freizubekommen; so mußten wir sie, unter denen wir manchen lieben Freund gefunden hatten, traurig in Kabul zurücklassen. Hauptmann Schreiner beauftragten wir mit der Vertretung unserer Interessen.
Am frühen Morgen des 21. Mai 1916 stieg ich zu einem letzten Abschiedsgruß zum Grabe Jacobs empor; gar manchmal in der vergangenen Zeit hatten wir ihn um seinen Frieden beneidet. Dann schwang ich mich auf meinen Luran, den Ismael mir zuführte, und ritt, begleitet von den österreichischen Offizieren, die mir eine Strecke weit das Geleite gaben, der in nördlicher Richtung abgezogenen Karawane nach.

XV

Auf Alexanders Pfaden

Geopolitische Bedeutung von Alexanders Zug - Am Fuß des Hindukusch - Im Pandschirtal aufwärts - Abschied von Hentig - Steile Pfade - Durch tiefen Schnee - Freundliche Tallandschaften - Im Land der Baktrer - Das heilige Mesar - Die „Mutter der Städte"

WIR zogen einen ehrwürdigen Pfad. Etwa um die gleiche Jahreszeit wie wir war der größte Eroberer aller Zeiten im Jahre 329 v. Chr. von dem von ihm gegründeten und nach ihm benannten Alexandreia am Kaukasus aufgebrochen, den Schneekamm des Hindukusch, der hier seine schmalste Stelle hatte, zu überschreiten, um Baktrien sich untertan zu machen, wo Bessus, unterstützt von den nördlichen Skythen, neue Kriegsvorbereitungen traf und Flanke und Rücken des von dem kühnen Mazedonier

Digitized by Google

unterworfenen und besetzten Gebietes bedrohte. Es war eine jener großen Flankenunternehmungen, die eine uns heute noch in Erstaunen setzende geographische und politische Kenntnis verriet und die ich erst in ihrer vollen wehrgeographischen und strategischen Bedeutung einzuschätzen vermochte, nachdem es mir vergönnt war, den größten Teil der von Alexander im vorderen Orient und im Hochland von Iran zurückgelegten Wege selbst zu ziehen. Viel haben sich die klimatischen und geographischen Bedingungen der damaligen Zeit bis zum heutigen Tage nicht geändert; die Natur dieser Gebiete ist zu mächtig, als daß sie nicht allen Menschen, die aus den umliegenden Tiefländern, sei es erobernd oder schutzsuchend hierher kamen, dieselben Lebensgesetze aufgezwungen hätte. Ich möchte sogar glauben, daß mit der Entwicklung der modernen Verkehrswege im Norden und Süden des Erdraumes, mit der Verlagerung und Neugruppierung des politischen Schwergewichtes in Asien eine Verödung und rückschreitende Entwicklung eingesetzt hat, die sich in dem Verfall einst so bedeutender Verbindungswege und Landschaften wie der, die wir nunmehr zu betreten gedachten, offenbarte. Ob die Weiterentwicklung der modernen Technik den Bau eines neuzeitlichen Verkehrsweges an der Stelle ermöglichen wird, wo die zwei großen Tieflandsräume Russisch-Asiens und Indiens sich am meisten nähern? Werden je die politischen Voraussetzungen dafür geschaffen werden können, so lange England in Indien sitzt? Vorläufig stellt das Gebirgsmassiv des Hindukusch, dessen höchste Gipfel über 7000 Meter aufragen, mit seinen südlichen und nördlichen Parallelketten eine so gewaltige Trennungsmauer dar, daß es auch heute noch als eine militärisch nahezu unüberschreitbare Grenze gelten kann. Wer aber einmal auf dieser hohen Warte als Wächter sitzen wird, dessen Herrschaft wird in die beiden Tiefländer hineinreichen. Alexanders Zug und Herrschaft, deren politische Spuren in so kurzer Zeit verflogen sind, waren mehr als ein episodenhaftes Abenteuer, sie waren ein Symbol der geopolitischen Bedeutung dieses Erdraumes.

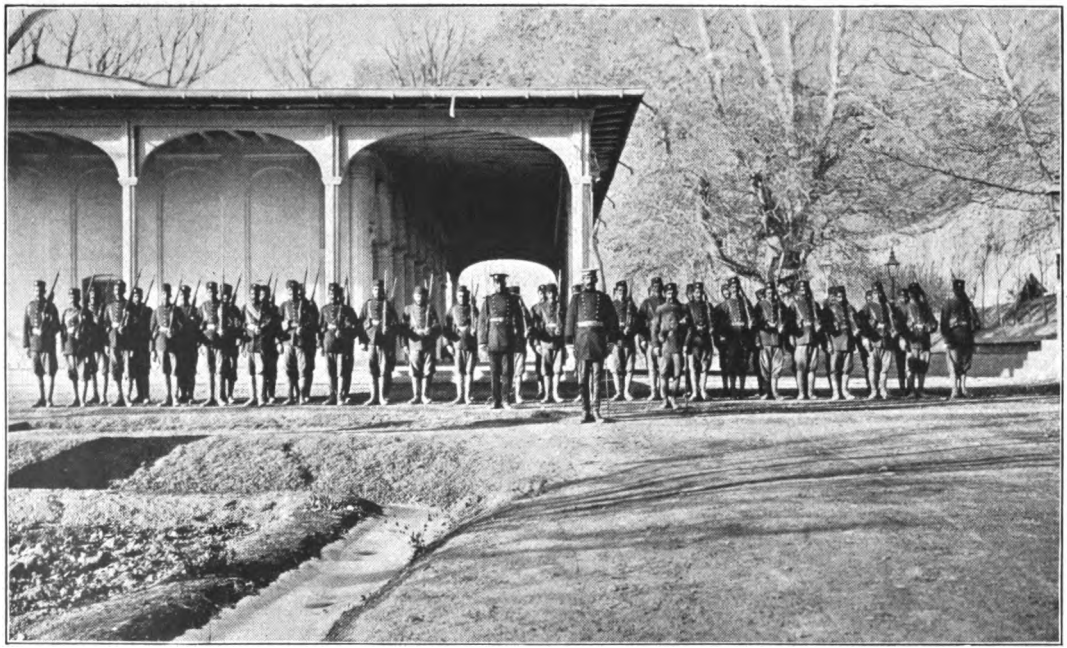
Digitized by Google

Unsere Karawane war auf Geheiß des gastfreundlichen Emirs mit allen nötigen Hilfsmitteln ausgestattet worden und stand unter der Leitung eines neuen Mehmandars, des stets freundlichen und um uns besorgten, vortrefflichen Schudschah ed douleh. Es war keine leichte Aufgabe für ihn, auf dem streckenweise dünn bevölkerten Weg die nötigen Lebensmittel und Unterkünfte zu beschaffen, so daß wir nie stärker fühlbaren Mangel zu leiden hatten. Freilich haben wir selbst, mit der Landeslebensweise längst vertraut, auch keinerlei große Ansprüche gestellt, waren wir doch glücklich, endlich wieder im Sattel zu sitzen und wandern zu können. Lieber wollten wir wieder körperliche Strapazen jeder Art ertragen, als an einem Ort still zu sitzen und Geist und Körper in ohnmächtigem Kampf aufzureiben.

Nach zwei Tagemärschen erreichten wir den Treffpunkt der drei Täler von Gorbend, Seleng und Pandschir, deren Flüsse eine gewaltige Menge Wasser führten, das in südöstlicher Richtung dem Kabulflusse zueilte. Am Ausgang des Gorbendtales, das in westöstlicher Richtung verläuft und die aus dem westlichen Hindukusch und Pagemangebirge kommenden Wasser aufsammelt, lag eine schöne baumreiche Fruchtlandschaft, an deren Nordhang sich der Emir ein befestigtes Schloß, Dschebel Seradsch genannt, erbaut hatte. Unmittelbar daneben befand sich die im Bau begriffene elektrische Kraftstation, der in einem Kanal das Wasser des Gorbendflusses zugeleitet wurde. Hier in der Nähe mußte auch das alte Alexandreia gelegen haben.

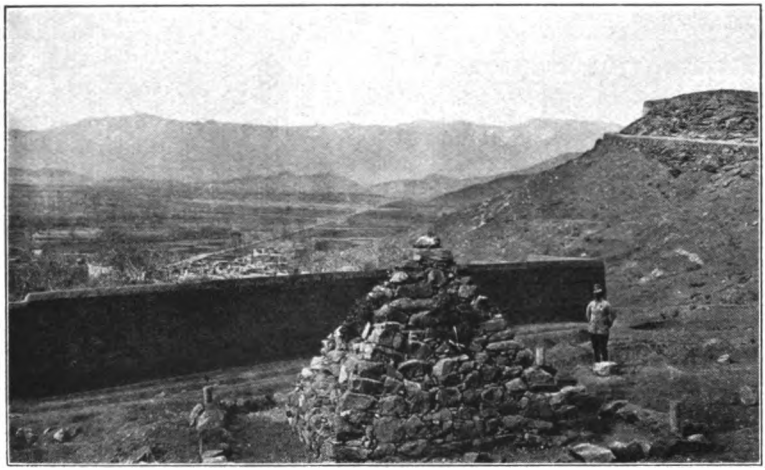
Wir zogen von hier aus in nordöstlicher Richtung das Pandschirtal aufwärts, das an seinem Südausgang schluchtartig eingeschnitten ist. Steil und steinig wand sich der Weg an den Felsen hin, reizvolle Ausblicke in das südliche Flachland gewährend. Unvermittelt und rasch waren wir in die Hochgebirgswelt eingetreten. Nachdem wir den einige hundert Meter hohen Derbendpaß ohne Schwierigkeit erstiegen hatten, wurde das sich wieder erweiternde Hochtal flacher. Es hatte reichen Getreidebau und zahlreiche Dörfer, deren aus mongolischen und arischen Ele-

Digitized by Google

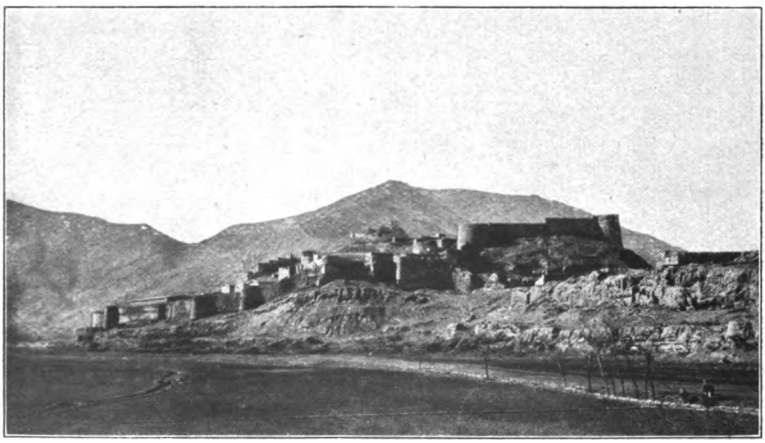


Ein Teil der Leibwache, Infanterie, der Expedition

Digitized by Google



Jacobs Grab



Burg, Ark, von Kabul

Digitized by Google

menten gemischte Bevölkerung uns durchweg freundlich aufnahm. Die von dem Hauptkamm des Hindukusch von Norden einmündenden Seitentäler eröffneten prächtige Ausblicke auf schneebedeckte Berggipfel. Am vierten Tage kamen wir in dem enger werdenden Tal, im steinigen Flußbett aufwärts wandernd, in das kleine Gebirgsdorf Descht-i-Rewat. Bis hierher war Hentig mit mir gezogen, gab ihm doch die größere, von jetzt ab in nordwestlicher Richtung weiterziehende Karawane, die das ganze Augenmerk der Feinde wohl weiterhin noch lange Zeit auf sich lenken würde, den besten Deckmantel für seine eigenen Bewegungen. Hier wollte er sich möglichst unbemerkt von uns trennen und ostwärts, begleitet von dem tüchtigen Röhr und einem meiner Österreicher, über den Andschumanpaß und die Pamire an die chinesische Grenze weiterziehen, wohin ihn die afganische Begleitmannschaft zu bringen hatte. Bis hierher hatten wir in allen Gefahren und Widerwärtigkeiten gute Kameradschaft gehalten und in ehrlicher Achtung schüttelten wir uns zum Abschied die Hände.

In wilden, von Felsblöcken erfüllten Talschluchten wand sich unser Pfad nach Norden. Nach mühsamem Anstieg langten wir in dem schon über 3000 Meter hoch gelegenen, von einigen armen Galtschafamilien bewohnten Gebirgsdorf Deh-i-Chawak an. Unsere Tragtiere hatten große Mühe vorwärts zu kommen und waren erst nach Einbruch der Dunkelheit fast vollzählig nachgekommen. Das Dorf bestand nur aus einigen aus Stein und Lehm roh erbauten Hütten, in denen Menschen und Tiere zusammenlebten. Selbst unsere Afganen lehnten ab, diese greulich duftenden Erdhöhlen zu betreten. Wir übernachteten trotz der empfindlichen Kälte in Zelten. Schroff stiegen auf allen Seiten die steinigen, von vereinzelten Büscheln und Moosen bestandenen Hänge an, die schon 200 Meter höher mit Schnee bedeckt waren. Mit Sorge berieten wir mit den warnenden Dorfbewohnern den morgigen Übergang über den 4000 Meter hohen, in tiefem Schnee begrabenen Chawakpaß.

Mitten in der Nacht brachen wir auf, um die großen Schnee-

Digitized by Google

felder hinter uns zu bringen, bevor die Sonne sie erwärmen und aufweichen konnte. Heute hatte alles zu Fuß zu marschieren. Hinter einem kleinen, verfallenen Rasthäuschen begann die Schneewanderung, die außerordentliche Anforderungen an unsere Tiere stellte. Der Pfad war deutlich zu sehen, war er doch durch die tiefen Spuren vor uns gegangener Tiere kenntlich. So tief die Trittlöcher auch waren, nur sie durften benutzt werdenn; denn trat eines der Tiere seitwärts, so steckte es bis an den Leib fest im Schnee, mußte abgeladen und mit großer Mühe herausgezogen werden. Mit Angst verfolgte ich angesichts des anbrechenden Tages und der steigenden Sonne diese Manöver. In weitem Bogen zogen wir in die begeisternd schöne, stille Gipfellandschaft empor. Als erster erreichte ich die Paßhöhe und hatte reichlich Zeit, bis die Karawane herangekrochen war, das wundervolle Gebirgspanorama zu betrachten. Ein klarer, fast wolkenloser Himmel ließ den Höhenkamm dieses mächtigen Gebirgsstockes weithin nach Osten und Westen verfolgen. Wohl gab es hier nicht die steilen Formen der zentralen Alpen, wohl sah man nur hier und da kleine Felspartien aus den weiten Schneefeldern herausschauen, trotzdem aber war der Gesamteindruck dieser Landschaft, die durch ihre ungeheure Masse wirkte, nicht weniger gewaltig. Schon schmolz die Sonne die höchsten Schneefelder weich, schon hatte aber auch die trotz der dünnen Luft tapfer ausschreitende Kolonne den höchsten Punkt erreicht. Abwärts gings auch bei aufgeweichtem Schnee erheblich leichter. Schon nach einstündigem Marsch hatten wir ihn, in westlicher Richtung absteigend, hinter uns und nach weiteren zwei Stunden das Dörflein Samandan in Anderabtal, erschöpft, aber ohne größeren Schaden erreicht. Hier begann eine neue ausgedehnte Fruchtlandschaft, deren Mittelpunkt bei der Einmündung eines nördlichen, vom Murgpaß kommenden Seitentales lag. Die Berghänge zu unserer Linken waren von grünen Matten bedeckt, auf die zur Sommerszeit die Usbegen - wir waren jetzt in ein neues Volksgebiet, das der Turkstämme, gekommen - ihre Pferdeherden zur Weide trieben. In großen Tagemärschen eilten wir talwärts.

Digitized by Google

Wir bogen in das erwähnte Seitental nach Norden ab, überschritten hinter dem stattlichen, in schöner Gebirgsumgebung gelegenen Dorf Charpuschteh die nächste nördliche Parallelkette des Hindukusch und gelangten in die gleichfalls reich bevölkerten, schon von erheblich flacheren Bergen umgebenen Landschaften Narin und Baglan, die wir in einem Marsch von drei Tagen, nunmehr wieder in fast rein westlicher Richtung umbiegend, durchwanderten. Große, dicke Schlangen und viele Tausende von Schildkröten bevölkerten die im Frühlingsschmuck prangende Steppe. Am 1. Juni erreichten wir Aibag, dessen stolze über das mit reichem Grün geschmückte Tal aufragende Burg schon von weitem sichtbar war. Es lag am Ausgang des Ser-i-Bag-Tales, durch das in südlicher Richtung der nächste Weg zu dem zweitbedeutendsten Hindukuschübergang, der nach den Berichten der Eingeborenen das ganze Jahr über gangbar sein sollte, dem Bamianpaß, führte. In einem herrlichen, von uralten Platanen beschatteten Garten schlugen wir unsere Zelte auf. Hier machte ich einen Rasttag, vor allem, um mir die Reste alter buddhistischer Bauten, mehrerer kunstvoll in Felsen gehauener und schön gezierter Tempel, anzusehen und aufzunehmen. Nördlich von Aibag begann eine neue Gebirgslandschaft; es waren die letzten nördlichen Parallelketten, die steil in das Flachland von Afganisch-Turkestan abbrachen. Hier sah man wieder schroffere Felsformen als in der zentralen Kette und in tiefen Schluchten strömte ein reißender Gebirgsbach nordwärts, den wir mehrfach zu queren hatten. Unmittelbar südlich von Taschkurgan führte der Weg hart neben dem Fluß durch ein mächtiges Felstor, dessen fast senkrechte Wände einige hundert Meter aufragten. Zwischen nördlich vorgelagerten kleinen Schotterhügeln breitete sich die herrliche weite Fruchtlandschaft einer der Hauptniederlassungen Afganisch-Turkestans und Alt-Baktriens aus, Taschkurgan, das frühere Chulm.

In einem prächtigen, geschmackvoll gebauten, außerhalb der Hauptniederlassung auf einem Berghang gelegenen Schloß des Emirs hatte man uns Quartier gemacht. Schon war es wieder un-

Digitized by Google

tertags empfindlich heiß geworden, trotzdem ein von den nahen Bergen wehender Wind für Abkühlung sorgte. Außer der Burg wies Taschkurgan keine Bauten von Bedeutung auf; desto schöner war allerdings der Blick von oben auf die weitläufig angelegte Niederlassung, deren Reichtum an Bäumen und grünen Feldern mir besonders in Erinnerung geblieben ist. Taschkurgan ist ein Hauptumschlagplatz für den von Turkestan nach Indien gehenden Handel und besonders im Sommer, wenn die Gebirgspässe offen sind, viel von Karawanen durchzogen. Leider durfte ich mich wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit nicht länger als einen Tag aufhalten, wollte ich doch noch die bedeutenden und berühmten Niederlassungen Afganisch-Turkestans, das heilige Mesar-i-Scherif und das alte Baktra, besuchen.

Zwei Tagemärsche durch flache Steppe und Wüste brachten uns in die Gouvernementshauptstadt Mesar. Der Gouverneur empfing mich in freundlichster Weise und gewährte mir bei den Besuchen der heiligen Stätten jede nur erdenkliche Unterstützung. Wer in islamischen Ländern gereist ist, weiß, was es bedeutet, wenn man einen großen Wallfahrtsort ungestört betreten und Aufnahmen aller Art machen kann.

Die große, reich bevölkerte Stadt Mesar-i-Scherif hat das Erbe des eine kleine Tagereise weiter westlich gelegenen Balch, des alten Baktra, angetreten, nachdem dieses durch die vielen Zerstörungen durch feindliche Eroberer, den Verfall seines kunstvollen Kanalsystems und ausgedehnten Versumpfung ungesund und unbewohnbar geworden war. Auch eine Richtungsänderung des aus den südlichen Bergen kommenden Wassers mag, wie das in diesem Erdraum häufig der Fall war, zu dieser Verlegung beigetragen haben. Ein kleines Grab eines vom Volke verehrten Mannes, das zum Wallfahrtsort geworden war, bei dem ein schattiger Hain stand und eine frische Quelle sprudelte, mag der erste Besiedelungskern gewesen sein. Heute ist Mesar der größte nationale Wallfahrtsort Afganistans, von Schiiten und Sunniten verehrt, trotzdem es dem Hauptpatron des Schiismus, Ali, geweiht ist. Nach der Sage soll hier das Kamel mit der Leiche Alis

Digitized by Google

nach der Schlacht von Kerbela rastend gefunden worden sein. Es ist mir nicht gelungen, ausfindig zu machen, wie die Gläubigen die Fragen der beiden Gräber in Mesar und Kerbela entschieden. „Wir glauben das eben und wissen, daß dieser Ort seit Jahrhunderten wundertätig ist." Gewiß, Baktrien und Afganistan, so unerreichbar weit entfernt von den auf fremdem Boden gelegenen arabischen Heiligtümern, mußten ihr eigenes Nationalheiligtum haben. Es steckte ein tiefer Sinn auch in dieser Heiligen-Verehrung; seine Erkenntnis hinderte uns, durch weitere Fragen dem gläubigen Volk lästig zu fallen. Der heutige Grabmoscheebau, der auf den Trümmern des von Dschingis Chan zerstörten früheren entstanden ist, stammt aus dem 15. Jahrhundert. Die Wände sind mit buntem neuen Fliesenwerk geschmückt, der ursprüngliche Grundriß ist infolge der zahlreichen Anbauten, die die sterblichen Überreste afganischer Fürsten, wie des Emirs Schir Ali, enthalten, nur mit Mühe zu erkennen. Eine schaulustige Menge begleitete uns auf allen Ausgängen, ohne uns im geringsten zu belästigen.

Von Mesar-i-Scherif ritten wir in südwestlicher Richtung nach der Festung Deh-Dadi, die mitten in der Ebene lag und mit gewaltigen 10 Meter hohen Erdwällen mit Hunderten von Schießscharten und Bastionen umgeben war. Von ihr aus hatte man einen schönen Rundblick, vom Gebirge bis weit in die nördliche hinter Balch und Mesar sich ausdehnende Sandsteppe hinein. Die Anlage, die viel Geld und Zeit verschlungen haben mag, hat keinerlei militärischen Wert im Kampf gegen moderne Waffen. Ein zweistündiger Ritt über eine öde, von der Sonne verbrannte Steppe - o, wie so anders hatten wir uns die Umgebung Baktras, der „Mutter der Städte", vorgestellt! - brachte uns an einem interessanten, aus buddhistischer Zeit stammenden Turm vorbei nach Balch, wo wir in einem schattigen Garten unsere Zelte aufbauten. Hier blieb ich drei Tage, um die vielen, leider stark verfallenen Reste altislamischer und buddhistischer Bauten aufzunehmen, traurige Zeugen einer früher wohl märchenhaften Pracht. Wohin man sah: Ruinen und Verfall. Die heute bewohnte

Digitized by Google

Niederlassung in der Mitte der ursprünglich weitausgedehnten Fruchtlandoase, unmittelbar südlich des Burghügels gelegen, nahm nur einen kleinen Raum ein, war schmutzig und elend und von etwa 2000 Menschen, darunter einigen Hindus und Juden, bewohnt. Die Gegend ist ob ihrer Fruchtbarkeit noch heute bekannt. Leider wird das vorhandene Wasser nur ungenügend für Kulturzwecke verwendet.

Es gebrach mir an Zeit, den Spuren Zoroasters, dessen Lehre sich von hier aus über Iran verbreitet hatte, und Alexanders, der die Stadt zum Ausgangspunkt seiner Feldzüge in das Land nördlich des Oxus gemacht hatte, nachzugehen. Ich hatte andere Aufgaben und Ziele. Auf einer guten mit Bäumen bestandenen Karawanenstraße zogen wir in zwei Tagen über Aktschah nach Schibirgan. Unterwegs erreichten uns verschiedene Nachrichten, daß die Russen unseren Marsch aufmerksam verfolgten und an der Grenze begleiteten. Ihre Angst vor uns wenigen Deutschen, die allerdings mit einer recht stattlichen Eskorte durch das Land geleitet wurden, belustigte uns. Daß wir soviel Aufsehen erregten, war mir nicht unangenehm, hatte ich doch absichtlich diesen Weg, der einen Tagemarsch von der russischen Grenze hinlief, gewählt, um das Augenmerk auf meine Kolonne zu lenken. Ich wußte auch, daß in den von mir besuchten Orten russische Spione saßen, die jede unserer Bewegungen sofort über die Grenze gemeldet hatten. In den letzten Tagen hatte ich durch meine Leute vorsichtig turkmenische Kleidungsstücke kaufen lassen, die ich wohl verbarg, um sie bei einer mir günstig erscheinenden Gelegenheit hervorzuholen. Der Gouverneur von Schibirgan, ein Verwandter des Emirs, nahm uns leutselig und freundlich auf. Seine Residenzstadt, eine ausgedehnte Niederlassung mit mehr Steppencharakter als die bisher besuchten, war bewohnt von Usbegen und wenigen Tadschiken und ein Haupthandelsplatz für alle aus den nördlichen Steppen kommenden Nomaden. Ich machte hier wiederum einen Rasttag und zog dann langsam in fast südöstlicher Richtung nach Ser-i-Pul an den Fuß der Gebirge; wollte ich mich doch für die kommenden Strapazen stärken.

Digitized by Google

XVI

Über die russische Grenze

Mein Plan - Abschied in Serpul - Metamorphose - In die Wüste - Meine Turkmenen - Wüstenbrunnen - Durch tiefen Sand - Die unsichtbare Grenze - Dem Verdursten nahe

ICH hatte den Entschluß gefaßt, möglichst unbemerkt meine Karawane in Serpul zu verlassen, dann in westlicher Richtung durch die Karakum-Wüste und auf russischem Gebiet nördlich von Pendschdeh vorbeizureiten, wo zur Bekämpfung eines lokalen Aufstandes russische Truppen konzentriert waren. Aus geographischen und psychologischen Gründen mußte mein Marsch hier den auflauernden Feinden am unwahrscheinlichsten erscheinen. Allen meinen Leuten mit Ausnahme von Wagner und dem Mehmandar hatte ich meine Absicht bisher streng verheimlicht.

In dem Gouvernementsgarten von Serpul, unmittelbar am Flüßchen Ab-i-sefid lagerten wir am 21. Juni in unseren Zelten. Ich hatte den ganzen Tag mit dem Verfassen von Weisungen, Besprechungen mit Wagner und der eigenen Ausrüstung zu tun. Wagner sollte mit der Karawane in langsamem demonstrativem Zug möglichst nahe der russischen Grenze über Meimeneh nach Herat weitermarschieren und dort vorläufig bleiben.

An Voigt schickte ich einen Eilboten mit dem Befehl, nach eigenem Ermessen nach Persien zu gehen und zu trachten, die Expeditionsgruppe in Kerman zu erreichen. Leider gelang es diesem tüchtigen Menschen nicht, wie ich später erfuhr, den feindlichen Spähern zu entgehen. Er war von Teiwereh aus in westlicher Richtung abmarschiert und unter großen Schwierigkeiten in Verkleidung, begleitet von zwei in unseren Diensten stehenden indischen Revolutionären, über Anarderreh und Ahwas durch einen Teil der feindlichen Linien hindurch in die Gegend von Sehdeh gekommen. Hart westlich dieses Ortes wurde er Anfang August von anglo-indischen Reitern angehalten und gefangen genommen. Als deutscher Offizier erkannt, wurde er nach Sistan und Belutschistan gebracht und, trotzdem er infolge einer schweren

Digitized by Google

Dysenterieerkrankung gänzlich geschwächt und keineswegs fluchtverdächtig war, wurde er auf Veranlassung des englischen Oberkommandierenden auf dem ganzen Transport in rohester Weise an Händen und Füßen mit Ketten gefesselt. Sein Krieg endete im indischen Gefangenenlager von Ahmednagar; seine indischen Begleiter waren vorher in Sistan erschossen worden.
Auch Paschen, der in der Zwischenzeit von Herat aufgebrochen war, hatte nicht mehr Glück gehabt. Durch Wüsten und Berge mit großer Umsicht den feindlichen Truppen ausweichend, gelang es ihm, südlich von Turbet-i-Heidari die Hauptgefahrzone zu queren und bis Tebbes sich durchzuschlagen. Dort wurde er in hinterlistiger Weise von den Persern gefangen gesetzt und den Russen ausgeliefert.
Von jetzt ab hatte alle Bequemlichkeit für mich ein Ende; eine neue Wüstenwanderung, wiederum in der heißesten Jahreszeit, begann. Viele Wochen lang hatte ich mich, diesmal einzig und allein auf mich gestellt, durch ein von russischen Truppen besetztes Gebiet zu schlagen, von einer feindlichen Bevölkerung umringt, gegen die ich als einsamer Wanderer, nur mit einer Browningpistole bewaffnet, fast hilflos war. Freilich war ich so beweglicher, als wenn ich mit einer größeren Karawane gezogen wäre. Ich suchte mir mein ausdauerndstes Pferd, einen erprobten Fuchsen, aus und trennte mich schweren Herzens von meinem Luran, dessen Leistungsfähigkeit in der letzten Zeit etwas nachgelassen hatte. Von meinen Leuten sollte mich der verlässigste Perser, Abdul Wehab, den ich in Buschrujeh in meine Dienste genommen hatte, begleiten; er erhielt ein gutes festes Turkmenenpferd, das ich vom Gouverneur von Mesar-i-Scherif geschenkt bekommen hatte. Ein von den hilfsbereiten Afganen empfohlener Turkmene, der die Karakum-Sandwüste in Russisch-Turkestan zu kennen vorgab, stellte sich vor und wurde als Führer von mir angenommen. Eine mehrstündige geheime Beratung in meinem Zelt hatte mir den Mann als vertrauenswürdig und wegkundig erscheinen lassen. Das Gebiet, das ich durchqueren wollte, zeigte auf der englischen Karte einen großen wei-

Digitized by Google

ßen Fleck mit dem Wort „unexplored"; so wurde ich wieder einmal gegen meinen Willen zum Forschungsreisenden.
Nun ließ ich meine Turkmenenausrüstung verstohlen in mein Zelt schaffen. Sie bestand aus einem weiten halsfreien bis über die Knie herabreichenden Leinenhemd, einer noch viel weiteren vielgefalteten Unterhose, einer Hose aus grobem Zeug, die mit wollenen Bandagen an den Unterschenkeln festzubinden war, festen derben Halbstiefeln, einem buntfarbigen mantelartigen Oberkleid, einer riesigen schwarzen Lammfellmütze und einer Peitsche. Das Oberkleid mußte um die Hüften mehrfach mit einem weißen Turbanstoff zusammengehalten werden, der als Gürtel, als Handtuch bei den nunmehr mit Gewissenhaftigkeit nach mohammedanischer Sitte vorzunehmenden Waschungen und zur Aufbewahrung eines Teils des Mundvorrats zu dienen hatte. Dazu kam dann noch ein oben spitz zulaufender kleiner Holzbocksattel, der eigentlich kein Sitzen nach unserer Art, sondern nur ein Stehen mit ausgestreckten Beinen ermöglichte, und ein kleiner Chordschin (Sattelsack), der einen kleinen Wasserschlauch, etwas getrocknete Maulbeerfrüchte, Reis, getrocknetes, steinhartes, turkmenisches Fettbrot, Zucker und grünen Tee enthielt; das war die gesamte Ausrüstung.
Am Nachmittag bestellte ich mir unsere paar getreuen Österreicher, erzählte ihnen, daß ich einen anderen Weg einschlüge, um nach einigen Tagen wieder zur Karawane zu stoßen und daß während meiner Abwesenheit Wagner das Kommando führe. An meinem Händedruck aber mochten sie erkannt haben, daß es sich hier doch um etwas anderes handelte. Kopfschüttelnd und zögernd gingen sie aus dem Garten, die Karawane in Marsch zu setzen, die ich in der Zwischenzeit hatte aufladen lassen. Ich wollte meine Metamorphose ungestört vornehmen können. Nur ein kleiner Trupp mit Wagner und dem Mehmandar war zurückgeblieben, um den Rest des Gepäcks nachzubringen. Rasch ließ ich mir das Kopfhaar wegrasieren und den Bart schwarz färben; dann meißelte ich mir eine verräterische Goldkrone von einem Zahn und nähte sie ins Futter meiner Mütze. Nach herz-

Digitized by Google

lichem Abschied von Wagner ritt ich, geführt von meinem Turkmenen, der sich noch einige Helfershelfer seines Stammes mitgenommen hatte, nach Norden in die Nacht hinein. Meine Verkleidung war so gut gelungen, daß der Turkmene mich nicht wieder erkannte, ja bis zum letzten Tag unseres Beisammenseins nicht wußte, daß ich derselbe Europäer war, mit dem er sich im Zelt so lange unterhalten hatte.

Ich konnte annehmen, daß die Aufmerksamkeit der Russen vor allem der abmarschierten Karawane folgte und der bereits von uns begangene Weg nicht mehr so sehr beobachtet war. Daher zog ich - es war die Nacht vom 22. auf den 23. Juni 1916 - etwa $2^1/_2$ Tagemärsche östlich an Schibirgan vorbei nach Norden in die flache Turkmensteppe. Auf einsamen Pfaden, an zahlreichen Turkmenenniederlassungen in einiger Entfernung vorbei, erreichte ich nach flottem Ritt die Behausung meines Führers, deren Insassen mich gastlich aufnahmen. Mein Führer wollte noch fünf seiner Vertrauten mitnehmen; bis sie alle reisefertig waren, kam der Abend des 24. Juni heran.

Ich hatte mich inzwischen von den Anstrengungen des ersten, 80 km langen Rittes auf dem ungewohnten steilen Turkmenensattel und auf meinem hochgehenden, des Paßgangs unkundigen Pferd etwas erholen können. Auch hierzulande liebt man wie überall in Afganistan und Persien diese Gangart, die schneller als Schritt und langsamer, bequemer und weniger erschütternd als Trab ist. Trotz eines verlockenden Angebots wollte ich mein ausdauerndes Pferd nicht gegen einen zweifelhaften Paßgänger eintauschen; lieber nahm ich das „Zackeln" mit in Kauf.

Vom 24. Juni ab waren die untergehende Sonne - bei der herrschenden Gluthitze konnte man nur nachts reiten - und die ihr nachfolgenden Sterne unsere einzigen Wegweiser. Sie haben mir aus manchen Zweifeln geholfen. Als wir - zusammen acht Mann, nämlich sechs gut bewaffnete kräftige Turkmenen, mein persischer Diener und ich - in der ersten Nacht auf schmalem Pfad in der öden Sandwüste einer hinter dem andern nach Westen ritten, da durchflogen meine Gedanken die unendlich lange Strecke, die

Digitized by Google

ich zurücklegen mußte, um zu den ersten Freunden zu kommen; ich versuchte mir die Tage oder besser Nächte zu errechnen, die ich im Sattel, angestrengt nach allen Seiten auslugend und horchend, zuzubringen hatte - ein Grauen packte mich. Wie sollte ich das alles aushalten? Das beste war, nicht daran zu denken, nicht zu grübeln, sondern nur das Ziel im Auge und das Muß in der Brust zu haben.

Durch einen aus der Gefangenschaft in Merw entflohenen Ungarn, dem es mit einigen seiner Gefährten nach sechzehntägigem Umherirren in der Karakum-Wüste gelungen war, die afganische Grenze zu erreichen, hatte ich erfahren, daß es in dieser gefürchteten Sandwüste eine Anzahl Hirtenbrunnen gab und daß sie daher, wenn auch auf großen Umwegen, zu passieren sei. Diese Leute hatten aber die Reise in einer erheblich kühleren Jahreszeit gemacht als ich; ein einziger mehrstündiger Marsch im Wüstensonnenbrand konnte nach unseren vorjährigen Erfahrungen zu unserem Untergang genügen. Alles hing wieder einmal von der Wegkenntnis ab. Solche Grenzpunkte, die als besetzt angenommen werden konnten, mußten umgangen werden; auch war möglichst jede Berührung mit Menschen ein bis zwei Tagemärsche vor und hinter der Grenze zu vermeiden. Besorgt betrachtete ich meine aus dem Stiefelsohlenversteck hervorgeholten Kartenausschnitte, auf denen drei große Süd-Nord-Striche zu sehen waren, die nach Norden in der Wüste sich verlaufenden Flüsse Ab-i-Kaisar in Westafganistan, den Murgab und den russisch-persischen Grenzfluß Tedschen darstellend, sonst aber nichts, und versuchte aus meinen Turkmenen herauszukriegen, an welcher Stelle wir wohl diese drei Flüsse queren konnten. Keinen der von ihnen angegebenen Namen konnte ich auf der Karte finden, von der anzunehmen war, daß sie wenigstens bezüglich des Murgabtales, in dem auch eine Bahn lief, ziemlich richtig war. Dem Ruf, der beste Wegführer weit und breit zu sein, machte mein Oberturkmene wenig Ehre. Schon am ersten Tag mußte ich zu meinem Schrecken erkennen, daß er so viel wie nichts wußte. So mußte ich sehr bald wieder die Führung selbst über-

Digitized by Google

nehmen. Es war verwunderlich, daß diese Wüsten- und Nachtmärsche gewohnten Nomaden keinerlei Kenntnis des gestirnten Himmels besaßen. Sie vertrauten lediglich ihrem Ortsinstinkt, der uns aber manchmal sehr in die Irre führte.

Noch eine üble Eigenschaft meiner Begleiter mußte ich in dieser Nacht entdecken. Als die Morgenkühle sich bemerkbar machte, wurden sie müde und versuchten auf jede Weise mich zu einem Schläfchen zu veranlassen. Daß ich hierein nicht willigte, schienen sie mir übel zu nehmen. Bevor der Glutball der Sonne wieder erschien, mußten wir beim nächsten Brunnen sein, zu dem die Gesamtentfernung etwa 70 km betragen sollte. Da aber die Turkmenen wiederholt Weg und Richtung verloren, verzögerte sich das Vorwärtskommen derart, daß wir erst, als die Sonne bereits heiß brannte, beim Brunnen anlangten. Ich hatte die unangenehme Wahrnehmung machen müssen, daß meine sämtlichen Begleiter Opiumraucher waren und versagten, wenn ihnen nicht die nötigen Rauchpausen gewährt wurden.

Der Brunnen, ein tiefes Wasserloch, ähnlich denen in der zentralpersischen Wüste, lag in einer Mulde zwischen flachen, mit wenigem von der Sonne verbranntem Gras bestandenen Sandhügeln. Diese Brunnen schienen hier z. T. sorgfältiger ausgesucht und ausgebaut zu sein als in Persien, was seinen Grund in der großen Bedeutung der wenigen Wasserstellen, in deren Nähe sich meist auch kleine Weideplätze für Schafherden befanden, und dem brüchigen Sandboden haben mag. Die Eingeborenen pflegen in Mulden, deren Graswuchs auf größere Wasserhaltigkeit schließen läßt, ein rundes Loch von 1-2 Meter Durchmesser in den Lößboden zu graben. Sobald sie auf Wasser treffen, brennen sie an Ort und Stelle mit Gras und Kräutern, die sie sammeln, Ziegel und bekleiden hiermit die Wände des Schachtes. Die Grabung schreitet dann zu immer größeren Tiefen vor. Die geringste Tiefe eines Wasserloches, die ich getroffen habe, betrug 20 Meter; meist hatten sie zwischen 50 und 80 Meter Tiefe und verschiedene Male über 100 Meter.

Die Ziehvorrichtung großer Brunnen besteht aus einem Baum-

Digitized by Google

stamm mit Rolle und langem Seil; außerdem trifft man dort, wo Herden in der Nähe sind, ein oder das andere Kamel, das meist die ganze Nacht hindurch Wasser heraufziehen muß. Die Länge der von den Kamelen ausgetretenen Bahn zeigt die Brunnentiefe an. Das Wasser ist gewöhnlich salzig und bitter, oft auch nach Erdöl schmeckend. Das stark salzhaltige Wasser mancher Brunnen kann nur von den Schafen getrunken werden; die Hirten holen sich ihr Trinkwasser oft von einem weit entfernten, weniger salzhaltigen Brunnen herbei. Nach der Güte und Menge des Wassers richtet sich die Größe der dort lagernden Herde. Öfter hört ein Brunnenloch auf, genügend Wasser zu geben; dann wird es verlassen und verfällt. Solche Brunnenruinen findet man nur zu häufig. Eine Herde hält sich unter Führung eines Oberhirten und mehrerer Weidehirten 8-9 Monate des Jahres in der Nähe eines Brunnenloches auf, wo sie an den Wüstenkräutern genügend Nahrung findet. Zur Winterzeit geht alles mit dem Erträgnis an Käse, Fett, Wolle und Fellen aus den Sandhügeln nach Norden in die heimatliche Ebene am unteren Amu- und Murgabfluß (Kerki, Merw, Jolatan usw.). Die Behausung der Hirten ist aufgebaut aus verholzten Stämmen von Stauden oder den mächtigen Stengeln eines doldenförmig blühenden Krautes und bedeckt mit dürrem Gras oder Laub. Als einzige Ausstattung sieht man einige Schaffelle oder Filze, Tonkrüge für Trinkwasser und Wasserschläuche. Zur Nahrung dient lediglich ein kleiner Mehlvorrat und Wassermilch. Hunde fehlen nie. Die Herden werden nämlich nachts auf die Weide getrieben und ruhen untertags in der Nähe der Brunnenlöcher; dabei werden die Schafe oft von Wölfen angefallen. Ich habe verlassene Weideplätze gesehen, an denen die Reste von 200 und mehr toten Schafen herumlagen; es müssen da massenhafte Überfälle stattgefunden haben. Auch die Hirten sollen öfter in Gefahr kommen.

Nach unserem Mahl - grüner Tee und trockenes Brot bildeten für die nächste Zeit den Inhalt unserer Speisekarte - legten wir uns in der schattigen Laubhütte zum Schlafen hin, soweit man bei der herrschenden Hitze überhaupt von Schlafen reden konnte.

Digitized by Google

Unsere Pferde waren draußen in der glühenden Sonne angebunden; es wundert mich heute noch, daß sie es stets ohne Schaden ausgehalten haben. Zwei Stunden vor Sonnenuntergang wurde abermals Tee getrunken, und dann ließen wir uns von der letzten Tageshelle auf dem schmalen, oft vom Sand verwehten Pfad weiterleiten. Unser Marschziel war diesmal ein weithin sichtbarer Hügel nördlich von Douletabad, Kara-Tepeh genannt. Trotzdem verfehlten meine Turkmenen ihren Weg in der Nacht noch öfter als bisher. Um Mitternacht kamen wir an der Hütte eines Salzbrechers vorbei; das Salz, stark mit Ton gemischt, konnte hier in 20-30 Zentimeter dicken Platten aus dem Boden gebrochen werden. Das Häuschen des einsamen Mannes war gleichfalls aus solchen Salzplatten erbaut. Von hier aus gings einförmig zwischen Sandhügeln dahin und erst bei Morgengrauen erreichten wir die 6 km breite Ebene des Kaisarflusses, dessen Wasser sich träge durch den tonig-sandigen Boden schlängelte, in den es sich tief eingeschnitten hatte. Wir mußten lange Zeit suchen, bis wir eine Furt fanden. Auf dem anderen Ufer lockten uns einige alte Pappelbäume, die eine Strecke flußabwärts standen. Ihr Schatten sollte heute unseren Rastplatz abgeben, nachdem wir wieder 60 km hinter uns gebracht hatten.

Am Abend brachen wir diesmal zeitiger auf, da wir bis zum nächsten Brunnen weiter als sonst hatten. Unsere Schläuche wurden mit dem schmutzigen sandigen Flußwasser gefüllt; durften wir doch bis zum Murgab nicht mehr mit süßem Wasser rechnen. Da wir nicht in Erfahrung bringen konnten - die ganze Gegend war unbewohnt - wo russische Posten waren, ritten wir ohne Weg und Steg in die westliche Wüste hinein. Es ging bergauf, bergab meist durch tiefen Sand. Da man bei dem fahlen Sternen- und Mondlicht steile Abfälle des immer gleichfarbigen Sandes nicht zu unterscheiden vermochte, ging es nicht ohne Stürze ab. Am unangenehmsten aber war, daß der Boden allenthalben von großen Springmäusen und Zieseln unterwühlt war, so daß die Pferde oft bis an die Knie in die Löcher einbrachen. Es war ein außerordentlich anstrengendes Reiten.

Digitized by Google

Ich hatte, mich nach den Sternen richtend, fast die ganze Nacht die Führung, da die Turkmenen völlig versagten. Weit und breit war keine Spur eines menschlichen Wesens, nichts zu sehen und zu hören. So überschritten wir die unsichtbare russische Grenze. Erst gegen Morgen stießen wir auf einen Nord-Süd verlaufenden Pfad, der auch von Karren befahren zu sein schien. Es war dies ein der afganisch-russischen Grenze ungefähr parallel laufender, nach der russischen Grenzfestung Kerki führender Weg, auf dem, wie ich erfuhr, russische Patrouillen zu verkehren pflegten. Wir hatten keine Ahnung von der Lage des nächsten Brunnens, nahmen aber an, daß man auf diesem Weg wohl zu irgendeinem gelangen müsse. Aber sollten wir nun rechts oder links weiterziehen? Nach längerem Überlegen bestimmten mich verschiedene Gründe, den Weg nach Süden weiter zu verfolgen. Es war wohl sehr schön, daß uns keine russischen Patrouillen in Empfang nahmen, in der Gluthitze des Tages hielten sie sich lieber in schutzgewährenden Hütten auf, aber mit gemischten Gefühlen zogen wir in der immer heißer auf uns niederbrennenden Sonne den unendlich langen Pfad durch Ketten flacher Sandhügel. Hatten wir mit Mühe einen Hügel erklommen, so gabs immer wieder eine neue Enttäuschung: eine leere leblose Mulde und dahinter ein neuer Anstieg; bald waren die Tiere kaum mehr vorwärts zu bringen, wir selbst hingen, vollkommen stumpf und gleichgültig geworden, auf unseren Pferden. In der Ferne vor uns tauchten die hellblauen Züge der afganischen Gebirge auf. Unser Wasser war längst zu Ende gegangen. Die Sonne erreichte gegen Mittag bereits 50° C. im Schatten, die Schleimhäute waren ausgedorrt, die Eingeweide brannten, die Gefahr des Verdurstens wurde immer größer. Einzeln setzten wir uns in den heißen Sand, um nach einigen Minuten unter Aufbietung unserer äußersten Kräfte wieder einige hundert Meter weiterzuschleichen; so waren wir bald völlig auseinandergekommen. Die meisten waren hinter mir. Schon glaubte ich mein letztes Stündlein gekommen, schon verdämmerte mein Bewußtsein. Aus diesem Zustand ist mir nur ein Bild in meinem Gedächtnis

Digitized by Google

unauslöschbar haften geblieben: als der einzige, etwa 200 Meter vor mir reitende Turkmene wieder einmal auf einem Sanddünenkamm angekommen war, kam plötzlich etwas Leben in seine Gestalt, er gab seinem Pferd die Peitsche und verschwand in etwas lebhafterem Schritt in einer Mulde. Einige Minuten später war auch ich bis auf den höchsten Punkt gekrochen und sah vor mir im Grund - einige Brunnenlöcher! Das war Rettung in der höchsten Not!

Das Wasser war leider so stark salzhaltig, daß sogar die Pferde, ungeachtet ihres riesigen Durstes, kaum davon saufen wollten. Einige Tiere hatten bald nach dem Genuß des Wassers große Schweißausbrüche und zitterten an allen Gliedern. Für uns selbst gab es einen Trunk weniger salzhaltigen Wassers in der nahen Hirtenlaube. Den Hirten schickte ich mit einem Wasserschlauch den zurückgebliebenen Leuten entgegen, die nach und nach eintrafen. Eines ihrer Pferde war draufgegangen, sein Reiter mußte hier zurückgelassen werden. Wir hatten etwa 80 km zurückgelegt. Den Brunnen nannten die Hirten Kata-Kuduk (großer Brunnen). Vor einer Woche war eine russische Patrouille hier durchgekommen.

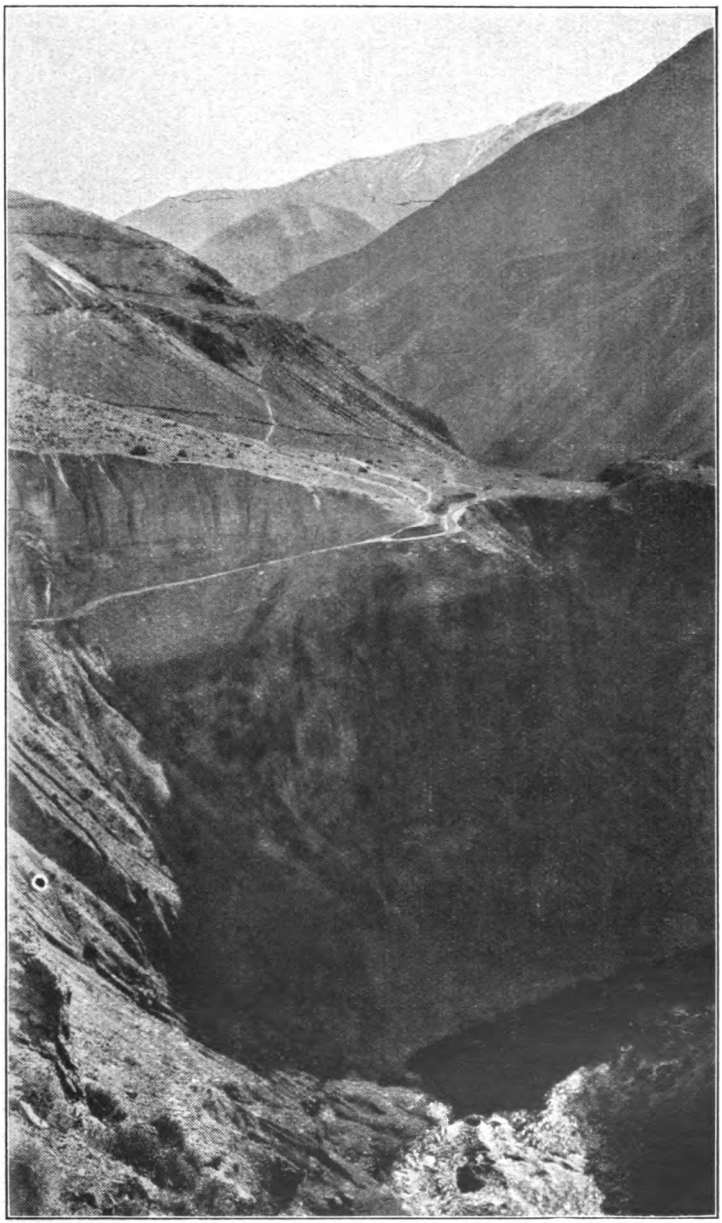
XVII

Im Sonnenbrand der Karakum

Entstehung und Leben der Karakum-Sande - Gewaltmärsche in dörrender Tageshitze - Weigerung meiner Turkmenen, weiterzugehen - In einem Höllenloch - Unheimliche Stunden im Murgabtal - Verirrt - Freundliche Hirten - Todesritt

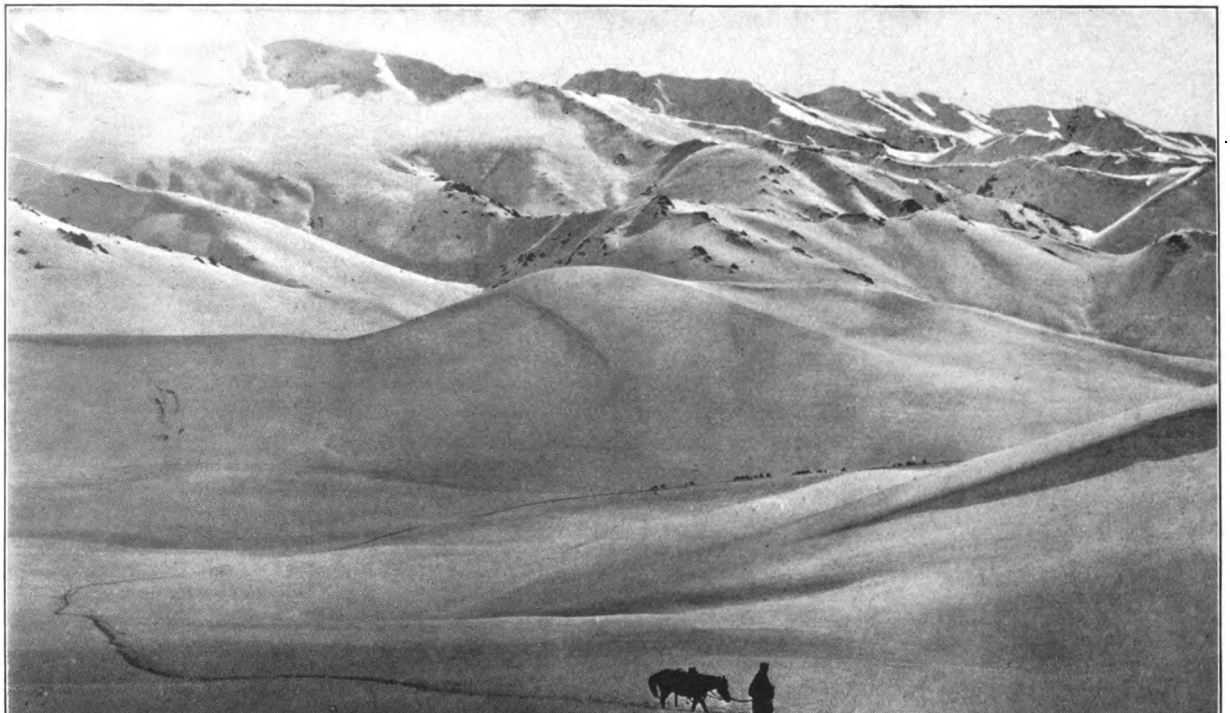
GEOGRAPHISCH bildet die Gegend, in der ich mich jetzt befand, einen Teil der großen Sande, die dem Nordrande der vom Pamir bis zum Kaspischen Meer sich hinziehenden Gebirge vorgelagert sind; ihre Hauptmächtigkeit und größte Nord-Süd-Ausdehnung erreichen sie in dem Gebiet, das östlich vom Amudarja und dem Kaisarfluß und westlich vom Tedschenfluß begrenzt wird. In diesem

Digitized by Google



Aufstieg zum Chawakpaß im Hindukusch

Digitized by Google



Die Expeditionskarawane im Schnee des Chawakpasses

Digitized by Google

Raum biegen die Iranischen Randketten am weitesten nach Süden aus und haben ihre geringste Höhe, über ihn brausen auch das ganze Jahr über heftige Nordost- und Nordwinde ins Hochland Iran, eine Unmenge von Staub und Sand am Fuß der Gebirge ablagernd. So schieben sich die südlichen Sande vielfach über die niederen Vorgebirgsketten; hier sind sie meist schon seit längerer Zeit verfestigt, während sie im Norden in der Nähe der großen Bahnstrecke Tschardschui-Merw-persische Grenze vielfach noch im Wandern begriffen sind. Im südlichen Teil zeigen diese Sandhügel den Charakter einer Hochfläche (Kara-bil-Plateau), die nach Norden allmählich niedriger wird und flachere Formen annimmt, bis sie unmerklich in die beweglichen Sanddünen der eigentlichen Karakum-Wüste übergeht.

Die Färbung der ganzen Landschaft ist, was man nach der turkmenischen Bezeichnung nicht vermuten sollte (kara = schwarz), eine blendend helle. Der mit spärlichem Graswuchs bestandene Teil erscheint hellgelblichgrau, der übrige Teil weißlichgrau. Die einzigen dunklen Stellen bilden die Brunnenlöcher mit ihrer unmittelbaren Umgebung, den mit Schafmist bedeckten Lagerplätzen der Herden. Einen eigenartigen Anblick gewähren öfter weite durch Feuer niedergebrannte Flächen; solch eine Weidefläche brennt, wenn angezündet, unrettbar bis zur nächsten größeren Sandstrecke nieder. Dieses Niederbrennen besorgen die Hirten gewöhnlich selbst beim Verlassen der Weide, um den Boden dadurch zu düngen.

Die Vegetation ist überaus dürftig. An vielen Plätzen schießen kurz nach der Regenzeit im Frühjahr dünnes Gras, Disteln und verschiedene Kräuter aus dem Boden, um nach kaum zwei bis drei Wochen von den rasch heftiger prallenden Sonnenstrahlen verbrannt zu werden. Merkwürdig nehmen sich die vielen, an manchen Stellen fast reiterhohen verdorrten Stengel des schon erwähnten hohen, doldenförmig blühenden Krautes aus. Die weitesten Strecken aber sind nur von vegetationslosem Sand bedeckt. - Die Tierwelt ist ebenfalls nicht besonders mannigfaltig; häufig sind zierliche Eidechsen, Ziesel, Springmäuse und

Digitized by Google

riesige Taranteln sowie gefleckte Giftschlangen vertreten, die einem auf Schritt und Tritt begegnen und die kurzen nächtlichen Ruhepausen im Sande recht verleiden können. Oft mußten wir Taranteln oder Giftschlangen, die uns zu nahe kamen, mit der stets zu diesem Zwecke bereitgehaltenen Peitsche erschlagen. Jeder Platz, auf dem man sich niederlassen wollte, mußte vorher genau abgesucht werden. Sonst aber kehrten wir uns wenig an diese Tiere und wurden auch nie gebissen. In gewissen Gegenden, vor allem in der Nähe der Flüsse, trifft man in großer Anzahl riesige, bis 1,2 Meter Länge erreichende gelb und grau gestreifte Warane (Rieseneidechsen), die aufgeschreckt mit erhobenem Schwanz und heftigem Zischen das Weite suchen; wenn man sie vor ihren Erdlöchern sich sonnen sieht, muß man unwillkürlich an Drachen denken. Schakale und Wölfe sorgten gelegentlich für die nötige Nachtmusik.

Die großen Anstrengungen der vorhergegangenen Tage und die ungünstige Lage der Brunnen zwangen mich, in der folgenden Nacht einen kleineren Marsch zu machen, doch mußten wir wieder ziemlich lange herumirren, bis wir an eine Wasserstelle kamen. Der Oberhirte dort wünschte uns zum Teufel, ganz gegen die sonst übliche Gastfreundschaft dieser Leute. So mußten wir denn wieder weiter an einen anderen unfern gelegenen Brunnen, der sogar wegen seines „süßen" Wassers berühmt war. Als wir unseren Durst gelöscht hatten, merkten wir erst, daß das Wasser ebenfalls salzig und bitter war, wenn auch nicht in dem Grade wie das der Tage vorher. Die heute zurückgelegte Entfernung mochte etwa 40 km betragen haben. Da wir aber baldigst zu einem Brunnenloch kommen wollten, an dem ein meinen Turkmenen befreundeter Oberhirte saß, brachen wir schon am späten Nachmittag trotz der noch herrschenden Hitze auf, geführt von einem Kamelreiter. Wir passierten eine ausgedehnte, durch Feuer vernichtete Fläche und erreichten, meist ohne Pfad reitend, gegen Morgen ein Wasserloch; unsere Wegrichtung, die in den beiden letzten Tagen meist westlich war, wurde nunmehr eine nordwestliche. Wir gönnten uns einige Stunden Rast und zogen dann

Digitized by Google

bis Sonnenuntergang unseren heißen, mühsamen Wüstenpfad weiter. Nach äußerster Anstrengung erreichten wir die gastliche Hütte des uns befreundeten Turkmenen; wir hatten bis dahin seit der letzten größeren Rast einen Marsch von 100 km zurückzulegen gehabt.

Hier, inmitten der Sandwüste, erklärten meine Turkmenen, nicht mehr weitergehen zu wollen, wir müßten jetzt, wie sie sagten, durch das Gebiet anderer Turkmenenstämme ziehen, mit denen sie nicht auf freundschaftlichem Fuße lebten. Außerdem hatte man ihnen auch Schauermärchen von den im Murgabtal versammelten Russen erzählt, die wenig Federlesens mit einzelnen bewaffneten Reitern wie uns machen sollten. Sie versuchten nun auf jede Weise, von mir ein Zeugnis für den afganischen Gouverneur zu bekommen, denn ohne ein solches durften sie dem gestrengen Herrn nicht unter die Augen treten. Erst nach langen Verhandlungen, verbunden mit Drohungen und Versprechungen, gelang es mir, die Leute zum Weitermarsch mit mir zu bewegen. Aus Furcht vor den Russen, die alles, selbst die ältesten Flinten, einzuziehen pflegten, ließen sie ihre Gewehre bei unserem Gastfreund zurück. Erst am späten Nachmittag konnte ich die auf solche Art verzögerte Reise fortsetzen. Wir ritten in nordwestlicher Richtung, verschiedene gegen die von russischen Truppen besetzte Pendschdeh-Landschaft führenden Pfade kreuzend. Wie gewöhnlich legten wir um 2 Uhr morgens eine einstündige Rast ein; zu dieser Zeit begann die Luft sich stets merklich abzukühlen und starke Müdigkeit sich auf die Glieder zu senken. Bis dahin strahlte der Sand die tagsüber aufgenommene Hitze - die gewöhnlich zwischen 40 und 50 Grad Celsius Lufttemperatur betrug - aus. Langsam und mühsam unter Aufbietung aller unserer Kräfte stapften wir dann durch den tiefen Sand weiter und erreichten etwa um 10 Uhr vormittags ein Brunnenloch. Wir hatten 90 km zurückgelegt und waren ziemlich erschöpft. Ganz besonders hatten mich wieder die wenigen in der Morgensonne zurückgelegten Stunden angestrengt. Der Brunnen lag in einem selbst für die Karakum-Wüste selten heißen Brutkessel.

Digitized by Google

Ein finsterer, alter Turkmenenbeg nahm uns in seiner geräumigen im Sande vertieft angelegten Hütte auf. Ohne ein Wort zu sagen, wies er uns an, sich ihm gegenüber zu setzen. Der Führer meiner Turkmenen bemühte sich, Augenmerk und Unterhaltung des uns scharf musternden Gastgebers auf sich zu lenken. Wir saßen ungefähr eine halbe Stunde, bis überhaupt ein Wort gesprochen wurde. Während dieser Zeit klopfte der Mann an einer alten Patrone herum. Ein Glutwind strich durch die Hütte, in der wir eng gepfercht in unseren dicken Turkmenenkleidern und Pelzen kniend nebeneinander kauerten. Erst nach einer Stunde befahl der Gastgeber, uns Tee zu bringen und zwar erst, nachdem er uns der Reihe nach genau ausgefragt hatte. Auch an mich richtete er in Afganisch einige Worte. Meine Begleiter gaben mich überall als Afganen aus und logen eine Geschichte dazu. Nachdem ich mit einigen Schalen heißen, ungezuckerten grünen Tees meinen größten Durst gestillt hatte, legte ich mich hin, da ich mich vor rasenden Kopfschmerzen nicht länger aufrecht zu halten vermochte. Ein Öffnen der Kleider aber durfte ich mir nicht gestatten. Nie werde ich diese qualvolle Hitze und nie die stechenden Augen des alten Turkmenenbegs vergessen! Der Mann stammte aus Jolatan und schien seiner Regierung ergeben zu sein. An Ruhe war nicht zu denken. Am liebsten wäre ich, ungeachtet meines Leidens, angesichts dieses mißtrauischen, höchst verdächtigen Menschen gleich wieder weitergeritten, aber draußen „kochte der Sand".

Herzlich froh waren wir allesamt, als der späte Nachmittag kam und wir diese unheimliche Höhle verlassen konnten. Wir hatten einen Pfad in Erfahrung gebracht, der etwas südlich von Egri Api an den Murgab führen sollte. Nach vierstündigem scharfem Ritt durch Sandhügel kamen wir, bereits bei Dunkelheit, auf den östlichen Grenzhöhen des Murgabflusses an. Ich blieb oben im Gestrüpp verborgen und schickte einige Turkmenen hinunter, um eine Übergangsstelle zu erkunden. Es war stockfinstere Nacht. Da fesselte plötzlich ein seltenes, ach so lange nicht mehr gesehenes Schauspiel meine Aufmerksamkeit: im jenseitigen Fluß-

Digitized by Google

tal rollte ein hellerleuchteter Eisenbahnzug in südlicher Richtung vorbei! Ich kann schwer beschreiben, was ich bei diesem Anblick alles empfand. Ende 1914 hatte ich am Taurus in Kleinasien die Bahn verlassen und jetzt, nach beinahe zwei Jahren, mitten in dieser furchtbaren Sandwüste, erschien sie mir spukhaft wieder.

Lange schaute ich traumverloren in das wieder still gewordene Tal hinab; erst um Mitternacht knackten in der Nähe die Saxaulstauden und die ausgeschickten Kundschafter kehrten mit frischem Flußwasser in ihren Schläuchen zurück und berichteten, daß sie unfern einen Fährmann getroffen hätten, der sich aber weigere, in der Nacht jemand überzusetzen. Wir mußten somit bis zum Morgen hier oben warten. Außerdem, so hieß es, sei in der Nähe eine größere Station und russisches Militär, das gegen die aufständische Provinz Pendschdeh zusammengezogen sei. Der Fluß sei tief eingeschnitten, es gäbe keine Furten in der Nähe, er könne nur an wenigen, streng bewachten Stellen auf einer Fähre passiert werden. Das waren recht nette Aussichten! Meine Turkmenen waren aufs höchste beunruhigt und steckten die Köpfe zusammen. Sie kamen mir wieder einmal sehr verdächtig vor. Leider verstand ich nur wenig von ihrer Sprache. Am anderen Morgen weigerten sie sich entschieden, noch einmal zum Fluß hinunterzugehen; sie verlangten kategorisch, ich solle sie hier oben entlohnen. Weder Drohungen noch Versprechungen halfen diesmal; sie blieben zurück und ich zog allein mit meinem Perser zum Fluß, um selbst nach einer Übergangsstelle zu suchen. Es gab nur eine Fährstelle. Nach langem Rufen und Verhandeln von Ufer zu Ufer gelang es mir, den Fährmann zu überreden, mich überzusetzen. Hierbei schienen wir seinen Argwohn erregt zu haben. Er stellte uns allerhand verfängliche Fragen und schien Lust zu haben, uns anhalten zu lassen. Wir schwangen uns daher rasch wieder auf unsere Pferde und ritten, um den Mann zu täuschen, zunächst in falscher Richtung auf die Bahnstation zu, bogen aber dann, seinen Blicken entrückt, zum Fluß zurück, um uns im dichten Ufergebüsch zu verbergen.
In vollen Zügen trank ich dort das braune, lehmige und san-

Digitized by Google

dige Flußwasser. Als ich dann flußaufwärts blickte, sah ich wenige Meter vor mir eine aufgedunsene Pferdeleiche im Wasser an einem vom Ufer hereinragenden Ast hängen. Ob dieses lehmige Wasser schon nach 10 Metern sich wieder selbst reinigt? Mein Teewasser holte ich mir danach etwas weiter oberhalb. Und trotzdem war der Trunk herrlich, war es doch nach vielen Tagen das erste wirklich süße Wasser!

Etwa fünf Stunden später trafen zu meiner größten Überraschung die Turkmenen wieder ein, die mit eigenartigem Spürsinn sich bis zu mir durchgefunden hatten; sie zeigten mir ihre Tiere, die sich in einem bejammernswerten Zustand befanden und wirklich nicht mehr weiter konnten. Ich entlohnte daher fünf Leute und behielt mir nur noch ihren Führer zurück, der versprach, mich bis an die persische Grenze zu begleiten. Geholfen hatten mir diese Leute herzlich wenig; ihr Hauptzweck war ja für mich nur gewesen, das „turkmenische Milieu" abzugeben, in dem ich unauffällig war.

Ich ruhte mich nun den Tag über an einer abgelegenen Stelle des Flusses aus. Diesem entlang zog sich ein schmaler, 1—3 km breiter Fruchtlandstreifen; das Flußufer selbst war mit Bäumen und Sträuchern bestanden und an den Stoßseiten des Flußlaufes traten mäßig hohe mit Saxaulsträuchern bestandene Sandhügel bis hart an den Fluß heran. Am westlichen Talrand lief, etwas über dem Aluvialgebiet des Flusses erhoben, die Bahn entlang.

Am Abend zogen wir nach Westen weiter. Vorsichtig näherten wir uns der Bahnlinie, uns zwischen Hügeln heranschleichend. Am Bahndamm stutzte mein Pferd, senkte den Kopf und beschnupperte die ihm wohl seltsam erscheinenden, nach Öl riechenden Schienen, dann machte es einen wilden Satz über das Geleis hinweg und im Galopp gings in die jenseitigen Sandhügel hinein. Die Wüste hatte uns wieder aufgenommen. Unsere Wegrichtung war von hier ab rein westlich gegen die an der persischen Grenze gelegene Landschaft Sarachs.

Lange hatte ich mir überlegt, ob ich mich nicht in den Zug setzen und nach Merw und Samarkand zu den dortigen österreichi-

Digitized by Google

schen Kriegsgefangenen fahren sollte, doch waren nach den bisherigen Nachrichten die Aussichten einer solchen Unternehmung sehr ungünstig und andererseits fühlte ich mich verpflichtet, so rasch als möglich die Verbindung mit Deutschland und mit meinen Leuten in Persien aufzunehmen. Der Turkmene und mein Diener aber, denen die genannten Städte wohl bekannt waren, wären viel lieber nach Norden als an die berüchtigte persische Grenze gezogen.

Das Wüstengebiet im Westen vom Murgab zeigte mehr Flugsandcharakter; der Sand war feiner, tiefer und unangenehmer zu begehen. Zu dritt stapften wir, zunächst ohne Pfad, wie immer den untergehenden Sternen nach und verfolgten später eine der vielen Schafherdenspuren, die in unserer Wegrichtung lagen. Bald nach Mitternacht hörten wir aus der Ferne Hundegebell und langten auch etwa eine Stunde später an einem Brunnen an. Dort tränkten wir unsere Pferde und ritten dann, von den Hirten gewiesen, im nächtlichen Dunkel weiter. Der Pfad verlief sich bald im Flugsand und schien mir überhaupt in ganz falsche Richtung zu führen. Auf der Suche nach einer besseren Spur stürzte ich mit meinem Pferd kopfüber einen Steilabbruch hinab, den ich bei der völlig gleichen Färbung des Bodens nicht erkannt hatte. Als ich mich vom ersten Schreck erholt und durch Befühlen meiner Knochen überzeugt hatte, daß wenigstens nichts gebrochen war, entschloß ich mich, mitsamt meinem Pferd im Sande liegen zu bleiben und den Morgen abzuwarten, um mich nicht noch weiter zu verirren und zum mindesten an das Wasserloch zurückzufinden.

Bei Tagesgrauen krochen wir im Sand weiter und hatten auch nach einer Stunde das Glück, einige Herdenspuren zu entdecken, deren labyrinthischem Verlauf wir längere Zeit folgten. Wir sahen wieder einmal, wie schwer es war, aus ihnen die Richtung des Herdenlagerplatzes, des Brunnens, erkennen zu wollen. Nach langem Umherirren kamen wir aber schließlich wieder an den in der Nacht passierten Brunnen zurück, dessen Hirten wir nicht eben freundlich fragten: „Wie kommt ihr Hunde dazu, uns heute

Digitized by Google

Nacht anzulügen und in falscher Richtung in die Sandwüste zu schicken?" Der Oberhirte, ein kaum 16jähriger, sehr würdevoll tuender Turkmene, erwiderte mit dem selbstverständlichsten Ton von der Welt: „Ihr kamt uns verdächtig vor. Gute Menschen reisen nicht um solche Zeit auf diesen Wegen. Wir wollten euch bald loswerden und nicht in der Richtung unserer Herden gehen lassen, deshalb machten wir euch falsche Angaben." Schon wollte ich ihm die gebührende Antwort darauf geben, da besann ich mich noch rechtzeitig, daß das zu einem Afganen nicht gut passen würde, und schließlich mußten wir für diesen Sonnentag die Gastfreundschaft des gewissenlosen Burschen in Anspruch nehmen. Seine Angestellten, die Weidehirten, waren, wie fast ausnahmslos alle bisher gesehenen, von ganz außerordentlicher Häßlichkeit, dabei aber doch nicht gerade unsympathisch. Der Mann besaß einen schönen alten Stoff, einem Kaschmirschal ähnlich; vergeblich versuchte ich, ihn zu erhandeln. Da lenkte mein Dolch sein Augenmerk auf sich. Er hatte zwar keineswegs einen besonderen Wert, war aber doch in jener geschmackvollen Form hergestellt, wie sie die geschickten Laurinsleute der afganischen Hesores schaffen. Lange betrachtete er die Waffe und fragte nach dem Preis, worauf ich erklärte, daß es ein für mich zu wertvolles Stück sei, als daß ich es verkaufen möchte. Schmerzlich berührt gab er den Dolch zurück. Nun überreichte ich ihm denselben als Geschenk und dies hatte den gewünschten Erfolg. Er ließ mir sein Tuch ab.

Ich war sehr erstaunt, die Turkmenen über neuere Kriegsereignisse gut unterrichtet zu finden. Die meisten wünschten den Russen alles Üble und beteten für die Deutschen und Türken. Nach einer alten Prophezeiung sollte das Ende der russischen Macht gekommen sein, wenn Russen die Turkmenen um Esel anbetteln würden. In der Tat requirierten seit einiger Zeit schon die Russen ihre Esel bei ihnen und zogen auch Turkmenen zum Dienst in die Truppe ein, während diese bisher nur in ihrer einheimischen Miliz verwendet worden waren.

Am Abend konnten wir, zwar wieder ohne Wegführer, aber we-

Digitized by Google

nigstens diesmal auf den richtigen Weg geleitet, weiter. Nach einigem Herumirren hörten wir in der Ferne heftiges, unser Herannahen meldendes Hundegebell und erreichten bald nach Mitternacht ein Brunnenloch, wo uns die Hirten freundlich aufnahmen. Wir befanden uns jetzt etwa sechs Wegstunden östlich von Sarachs. Infolge der starken russischen Überwachung durfte ich diesen Ort nicht berühren, sondern mußte trachten, an einer mir von früher her bekannten Stelle südlich von Sarachs über den Herirudfluß, der hier den Namen Tedschen führt, und an die persische Grenze zu kommen. Da bis dorthin ein weiter Weg war und kein Brunnen auf dieser Strecke lag, mußte ich für heute hier bleiben. Ich durfte es auch nicht wagen, in diesem an Fallen reichen Gebiet ohne Wegführer zu reisen. Nach längeren Verhandlungen entschlossen sich die Hirten, mir einen ihrer Leute gegen hohes Entgelt für den nächsten Tag abzulassen.

Nach der Beschreibung der Hirten schien das unbemerkte Überschreiten der Grenze schwieriger zu sein als ich gedacht hatte. Die Russen hatten es auf Deutsche wie Afganen - denn die beiden hielten sie für gleich gefährlich - ganz besonders abgesehen. Außerdem hatte man seit kurzer Zeit eine starke Turkmenentruppe unter russischer Führung aufgestellt, die das Herirudgebiet zu überwachen hatte. Von dem erhöhten russischen Ufer aus sollte man die ganze weite, deckungslose Ebene des Flusses übersehen können; es sollte sogar bei Nacht kaum möglich sein, unbemerkt auf die andere Seite zu kommen.

Ich wählte daher eine Stelle, wo nach meiner Erinnerung - ich war im Jahre 1913 auf einer Forschungsreise im nördlichen Persien in diese Gegend gekommen - die deckungslose Strecke am schmalsten war, nämlich bei Schir-Tepeh, südlich von Douletabad.

Da wir einen Marsch von über 80 km quer durch die Sandwüste vor uns hatten und noch vor Tagesgrauen über den Fluß kommen mußten, brachen wir schon zeitig am Nachmittag auf. Die Wegrichtung war Süd-Südwesten. Wir ritten durchwegs in scharfem Paßgang. Nach Mitternacht trafen wir auf die erste wei-

Digitized by Google

dende Herde; der Hirte gab uns köstliches süßes Flußwasser zu trinken und behauptete, daß er es erst am Abend geholt, wo er seine Herde am Fluß getränkt habe. Demnach konnte es nicht mehr besonders weit bis dorthin sein. Nun ging es in schärferer Gangart weiter. Schon tauchte der Morgenstern auf und noch war nichts vom Fluß zu sehen. Welche große Strecken in dieser Gegend Herden doch in kurzer Zeit zurücklegen können! Ein uns entgegenkommender anderer Hirte erklärte, wir hätten noch eine Stunde zu reiten. Was tun? Zurück konnten wir nicht; in der vor uns liegenden Wüste gab es keine Brunnen und unsere Pferde brauchten dringend Wasser. Vor Tagesgrauen mußten wir aber über die Flußebene hinweg gelangt sein.

Wir treiben unsere Tiere zur äußersten Leistung an und galoppieren in rein westlicher Richtung dahin, über alles hinweg, was uns in den Weg kommt, öfter im tiefen Sande stecken bleibend. Im Osten wird es licht; vor uns dehnt sich die große, der russisch-persischen Grenze entlang ziehende russische Fahrstraße. Ein kurzer Blick nach Süden und Norden, von wo Gefahr kommen kann, dann jagen wir hinüber, zwischen den letzten Grenzhöhen hindurch. An dem zum Fluß abfallenden Steilhang reißen wir noch einmal die Pferde zusammen, das schon ziemlich gut beleuchtete Flußtal abspähend. In nächster Nähe zeigt sich nichts Verdächtiges; Sporen und Peitsche und in den Fluß hinein! Das Wasser reicht fast über den Sattel; mit äußerster Kraft schlagen wir auf die ausgedürsteten Tiere ein, die wir aber jetzt nicht saufen lassen können. Wir landen in fieberhafter Erregung auf der anderen Seite, und nun gehts auf das Steilufer hinauf und landeinwärts auf zerfallene Mauern und Geländeeinschnitte zu, die einige Deckung bieten. In einem solchen Einschnitt biegen wir plötzlich nach Norden ab und drehen in scharfer Gangart, möglichst gedeckt, wieder an den Fluß zurück zu drei alleinstehenden schwarzen Belutschenzelten hin. Die Pferde in einen kleinen trockenen Seitenarm des Flusses stellen, wo sie nach außen der Sicht entschwinden, selbst in eines der Zelte schlüpfen, ist das Werk weniger Minuten. Die Belutschen scheinen er-

Digitized by Google

kannt zu haben, in welcher Not wir uns befinden; sie unterstützen uns freundlichst. Noch atemlos blicken wir flußaufwärts, wo wir geritten sind, - und richtig: In rascher Gangart setzt eine Schar von etwa 50 Reitern an der gleichen Stelle über den Fluß, eifrig spähend, dann eine Strecke landeinwärts reitend. Ein Teil kommt auf unsere Zelte zu, und ich glaube mich schon verloren. Aus irgendeinem Grunde biegen sie aber wieder ab und nach etwa einer Stunde - Alhamdulillah! - reiten sie wieder langsam über den Fluß zurück. Die Hauptgefahr ist vorbei; ich bin glücklich auf persischem Boden.

Aber die armen Tiere! Wie sahen die aus? Die lange Wüstenreise hatte sie bis auf Haut und Knochen abgezehrt; sie hatten schwere tiefeiternde Druckstellen. Durch die ungewohnten Sättel waren sie aufgescheuert worden und die Gewaltmärsche hatten die Wunden immer mehr vergrößert. Krumm gingen sie aber merkwürdigerweise nicht. Diesen trefflichen Tieren hatte ich meine Rettung aus Russenhänden zu danken. Die zu unserer Verfolgung nachgerittene Truppe war noch ausspähend am Flußufer, als sich von Norden her ein gewaltiger Sandsturm erhob, der alles in Finsternis hüllte und jede Bewegung im Freien unmöglich machte. Der Orkan dauerte mit ungebrochener Heftigkeit fast zwei Stunden. So unangenehm er mir sonst auch schon gewesen, heute segnete ich ihn.

Nach einer kurzen Rast im Zelte nahm ich ein kühlendes reinigendes Bad im Flusse, ein unerhörter Genuß. Dann setzte ich mich ans Ufer und gab mich einer hierzulande nicht seltenen nützlichen Beschäftigung hin: ich machte Jagd auf Läuse in Unterhose und Hemd. Von der Lammfellmütze ausgehend, in der jeder Turkmene diese Tiere in unglaublich großer Anzahl mit sich herumzutragen pflegt, hatten sie sich in den schützenden Falten allmählich bis in die Fußknöchelgegend durchgearbeitet, seit vierzehn Tagen ungestört immer neue Kolonien gründend. Das leichte Jucken am ganzen Körper war mir schon ganz vertraut geworden und nicht ohne Sorge begann ich nun zu knakken, wußte ich doch nicht, ob die nachkommenden Tierchen,

Digitized by Google

denn ohne solche konnte kein Wanderer wie ich bleiben, mir nicht irgend eine Krankheit mitbringen würden. Als ich bis 400 gezählt hatte, wurde es mir zu dumm; ich schätze die Strecke auf 2000!

Hier entließ ich meinen Turkmenen, gut belohnt, und gab ihm einen Bericht an Wagner mit. Erst am Abend, als der Sturm erheblich nachgelassen hatte, brach ich von dem ungemütlichen Flußufer auf, um so lieber, als ich auch bereits das Augenmerk neugieriger, in der Nähe wohnender Perser auf mich zu lenken begonnen hatte.

XVIII

Ein Hund unter Hunden

Auf persischem Boden - Hilfe und Gastfreundschaft bei Kulturlosen - Im russischen Meschhed - Auf abgelegenen Gebirgs- und Wüstenwegen - Durch einen Bluff gerettet - Ein peinliches Verhör - Persische Lebensweise - Auf der großen Straße nach Teheran - Erkannt - Zusammenbruch und Flucht

MEIN Diener, dem die Reise arg zugesetzt hatte, war überglücklich, sich auf persischem Boden zu wissen. Ich mußte ihm aber diese Freude wesentlich einschränken, indem ich darauf hinwies, daß die Reise im Lande der von den Russen bezahlten hinterlistigen Perser wohl eher noch schwerer als die bisherige werden würde. Leider sollte ich recht behalten. Was körperliche Anstrengungen anlangte, konnte die Reise durch die Sandwüste kaum mehr überboten werden; dagegen nervenaufreibender mußte unbedingt die durch das persische Land sich anlassen. Bisher war die Sache feiner Sport gewesen, aber jetzt hieß es alles verleugnen, was man als Europäer und Soldat hochschätzt. Jetzt hieß es, ein Hund werden, um Hunden entgehen zu können! Vieles hatte ich gelernt in den letzten drei Jahren, alle Erfahrungen mußten jetzt zusammengefaßt werden. Nur dieses Bewußtsein meiner Lage, das mich von Anfang an beseelte, und die kühle Berechnung der unangenehmsten Möglichkeiten haben mich heil durch Nord-

Digitized by Google

persien gebracht, während meine wackeren, zwar vorsichtigen, aber doch nicht von allen diesen Voraussetzungen ausgehenden Kameraden in die Hände der Feinde gefallen sind. -

In ganz Ostpersien pflegen sich zahlreiche nomadisierende Belutschen aufzuhalten; sie ziehen aus ihrerer eigentlichen Heimat bis über Sarachs hinaus, vermeiden aber im allgemeinen afganisches und russisches Gebiet. Ich hatte sie schon früher als einfache, verlässige und gutmütige Leute kennen gelernt und manche schöne Stunde bei diesen von jeder Kultur freien Halbwilden verbracht, hatte auch in der letzten Zeit einem ihrer Hauptscheichs, den die Russen verfolgten, Schutz auf afganischem Boden verschafft. Diese Belutschen sind, wie die Turkmenen, gastfreundlich und bei weitem offener, freier und mutiger als die Perser, was nicht hindert, daß sie gelegentlich auch dem Räuberhandwerk obliegen. Während jene den Fremdling aufnehmen und bewirten, meist ohne nach dem Woher und Wohin gefragt zu haben, muß man bei diesen zuerst ein langes mißtrauisches Verhör bestehen. Wie oft habe ich, vor Durst und Hunger kaum des Sprechens fähig, beim Perser zum äußersten, aber meist unfehlbaren Mittel Zuflucht nehmen müssen, ihn auf die Vorschriften des Korans aufmerksam zu machen.

Deshalb hatte ich mir von Anfang an vorgenommen, auf meinem Wege Perser möglichst zu vermeiden und mich zu den Nomaden zu wenden. Von meinen letzten Gastgebern war ich an eine größere Belutschenniederlassung, etwa 30 km weiter westlich abseits des nach Meschhed führenden Hauptweges gelegen, gewiesen worden. Obwohl sehr ermüdet, zogen wir noch am Abend in die westlichen Berge, wo wir einige Stunden im Freien schliefen und kamen am Morgen zu den Belutschenzelten. Wir wurden zwar zunächst mit Vorsicht empfangen, dann aber in jeder Weise bestens unterstützt. Man verkaufte uns neue Kleider - denn als Turkmenen durften wir jetzt nicht mehr weitergehen -, gab uns einen verlässigen Wegführer bis Meschhed sowie uns und unseren Tieren reichlich Nahrung. Merkwürdigerweise kam man mir, dem Afganen, als welcher ich galt, mehr entgegen als mei-

Digitized by Google

nem persischen Begleiter, der nicht versäumt hatte, Mißtrauen auf sich zu lenken. Trotz meiner Warnung schwatzte er nämlich in seiner nervösen Unsicherheit den Leuten ununterbrochen vor, log eine lange Geschichte zusammen, nach welcher wir vor sechs Monaten von Meschhed nach Turkestan gezogen seien und jetzt auf unbekannten Wegen zurückkämen. Dabei verwickelte er sich in Widersprüche, gab hierdurch ständig Anlaß zu Gegenfragen und verriet, daß er über wichtige, ganz allgemein bekannte Chorasaner Ereignisse des letzten Jahres überhaupt nicht Bescheid wußte. Doch darin war er nun einmal unverbesserlich und er hat mich auch in der Folge immer wieder in unangenehme Lagen gebracht. Freilich besaß er andererseits wieder Vorzüge, die ihn mir dennoch als den geeignetsten Begleiter erscheinen ließen.

Von den Belutschen erfuhr ich, daß vor zwei Tagen eine russische Offizierspatrouille von 40 Mann hier durchgekommen war, die nach Deutschen gefragt hätte und daß solche Patrouillen in der letzten Zeit zweimal in der Woche zu kommen pflegten. Also sogar bis in diesen entlegenen Winkel erstreckte sich russische Wachsamkeit!

Ich hatte beschlossen, nach Meschhed, dem russischen Hauptquartier in Ostpersien, zu gehen, gerade weil man mich dort wohl am wenigsten vermuten würde und weil ich außerdem viele Freunde in der Stadt hatte und diese und ihre Umgebung von früheren Aufenthalten her genau kannte. Im Notfalle konnte ich mich zudem in das dortige Heiligtum flüchten, wo ich nach schiitischem heiligem Brauch (Bast) unverletzlich war.

Am Abend zogen wir weiter, Ortschaften und größere Wege vermeidend. Erst am Nachmittag des anderen Tages erreichten wir ein kleines, abgelegenes Dorf, wo unser Wegführer Gastfreunde hatte. Bis dahin mochten wir etwa 100 km geritten sein. Es war ein kümmerlicher Ort mit ein paar dürftigen Lehmhütten, wo mich ärmste Menschen herzlich aufnahmen und von den Anstrengungen einen Tag ausruhen ließen. Wenn die braven Leute ahnten, wie dankbar ich ihnen heute noch bin!

Am Abend des zweiten Tages ritten wir weiter; es waren acht

Digitized by Google

Farsach (etwa 50 km) bis Meschhed. Noch war es dunkel, als wir dort vor den verschlossenen Stadttoren eintrafen. In Meschhed befand sich zu jener Zeit ein gemischtes Detachement von ungefähr 600 Russen, außerdem eine größere, unter russischem Befehl stehende persische Truppe. Der gesamte Verkehr in und mit der Stadt wurde von den Russen scharf überwacht. An allen Stadttoren waren starke Wachen eingerichtet, die man nur mit Scheinen passieren konnte. Die Russen hatten sich hier in den letzten zwei Jahren häuslich eingerichtet, einen großen Teil der Stadt umgebaut, so daß sie jetzt im Gegensatz zu ihrem früheren Zustand einen wesentlich saubereren Eindruck machte. Den ersten Plan, in einem verfallenen Gemäuer außerhalb der Stadt zu bleiben, gab ich auf. Entdeckt, verdächtigte mich so etwas nur noch mehr. Am frühesten Morgen ritt ich daher keck in die Stadt hinein, wozu ich mir den Passierschein durch den Wegführer besorgen ließ. Zwar wurde dieser nachgeschickt, um mich zurückzuholen, doch zum Glück lenkten andere Passanten das Augenmerk der Wache ab. Rasch ritten wir zu einer abgelegenen Karawanserai in der Nähe der Pain-Chiaban oder Unteren Straße, einer der Hauptverkehrsadern der Stadt.

Sofort schickte ich meinen Diener nach den alten Freunden aus. Was er zurückbrachte, war eine neue schwere Enttäuschung. Von allen hatte er nur einen getroffen, die anderen waren, da sie als meine Freunde bekannt geworden waren, von den Russen fortgeschleppt worden. Einer, ein alter, mir ergebener Mann, der früher täglich in meinem Hause gewesen war, ließ mir sagen, ich möchte noch zur selben Stunde die Stadt verlassen, niemand könne mir hier helfen, da die Russen Hunderte von Spionen unterhielten, die täglich in alle Karawanseraien kämen. Meine Absicht, in zwölf Tagen und als Frau verkleidet, auf einem Wagen nach Teheran zu fahren, mußte demnach aufgegeben werden. Ich hatte mich zu bequemen, noch einige weitere Wochen wie bisher beritten zu reisen.

Wenigstens noch einen Tag in Meschhed zu bleiben, war aber notwendig: Einwechseln persischen Silbergeldes, Anschaffung

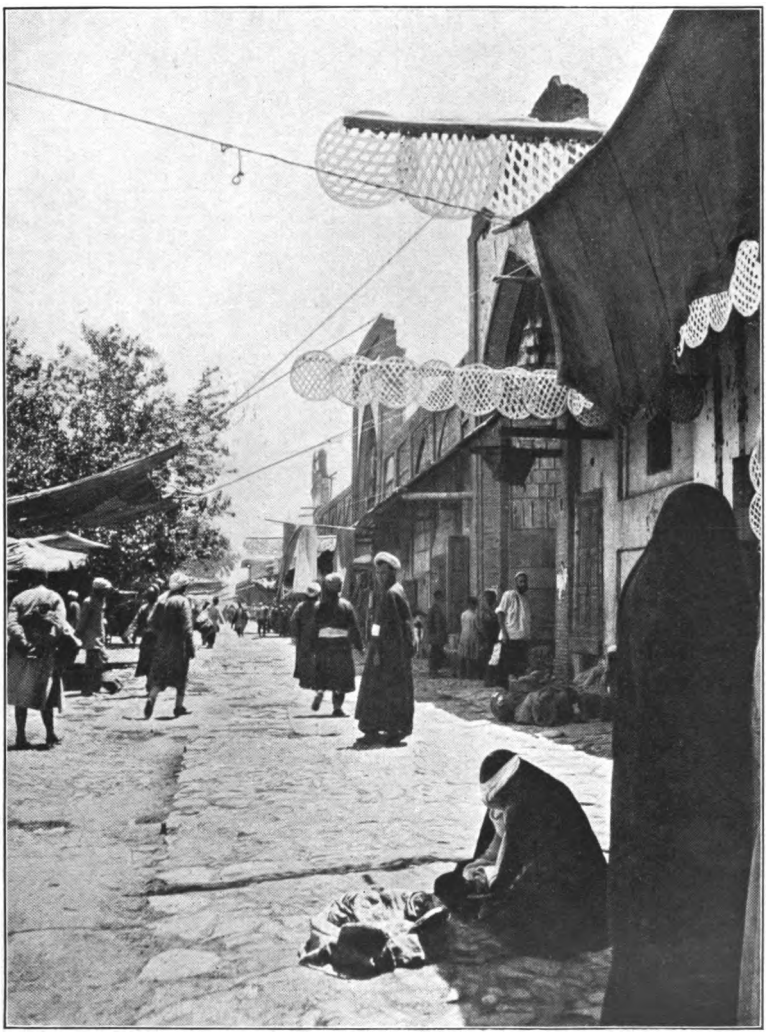
Digitized by Google

neuer Kleider, Ergänzungen der Ausrüstung zwangen mich dazu. Als man sich aber dann in verdächtiger Weise beim Besitzer der Karawanserai nach uns erkundigte, hielt ich die Zeit unseres Verschwindens für gekommen. Meinen bisherigen Wegführer zwang ich durch Vorenthaltung der Geldentlohnung, uns noch bis zum Stadtausgang zu begleiten. Ich schickte ihn an den Schalter der Torwache, um den Austrittsschein zu holen, währenddessen setzten wir aber mit den Pferden über die den Weg sperrende Kette und jagten im Galopp, verfolgt von den Rufen der Torwächter, ins Vorgelände, wo wir sehr bald auf mir wohlbekannten Wegen zwischen den Mauern und Gärten verschwanden. Ich strebte dem Gulistan-Tal des im Westen ansteigenden Gebirges zu. Nach etwa sechsstündigem Ritt hielten wir, schon hoch im Gebirge, bei einem einsamen Bauernhof, herzlich froh, so gut aus der Stadt entkommen zu sein.

Vor den Russen und Engländern selbst hatte ich weniger Angst als vor deren überall sitzenden gut bezahlten persischen Spähern, die man nicht erkennen konnte. Wo Russen saßen, wußten die Leute recht gut. Diese hätten eigentlich dort, wo sie selbst waren, noch mehr Späher unterhalten müssen. Trotzdem wäre es aber Wahnsinn gewesen, die unter starker russischer Bewachung stehende große Teheraner Poststraße zu betreten. Nischapur, Sebsewar und Schahrud hatten stärkere russische Postierungen. Außerdem war der die große Straße entlang laufende Telegraph eine für mich recht unangenehme Einrichtung.

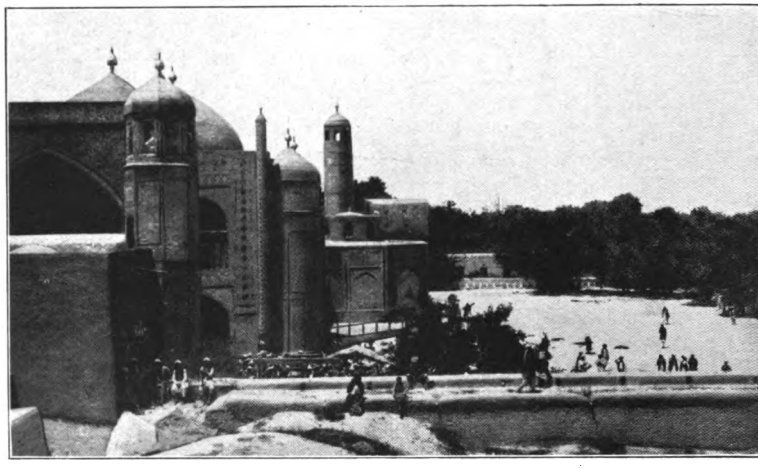
Am frühen Morgen gings weiter über einen hohen Paß auf steilem Pfad, dann hinunter nach Dehrud, wo ich wieder einmal eine Nacht schlafen konnte. Die Rücksicht auf unsere Tiere zwang mich, die Tagemärsche von jetzt ab etwas zu verkleinern. Unter Umgehung Nischapurs zog ich an den Berghängen in nordwestlicher Richtung hin und erreichte nach etwa $1^1/_2$ Tagen Ma'dan - bekannt durch seine Türkisengruben -, wo ich einige Stunden in einem Garten ausruhte. Dann ritt ich durch ebenes Wüstengelände zu einem kleinen Dorf, in dem man mir nach anfänglicher Weigerung Nachtlager gewährte.

Digitized by Google

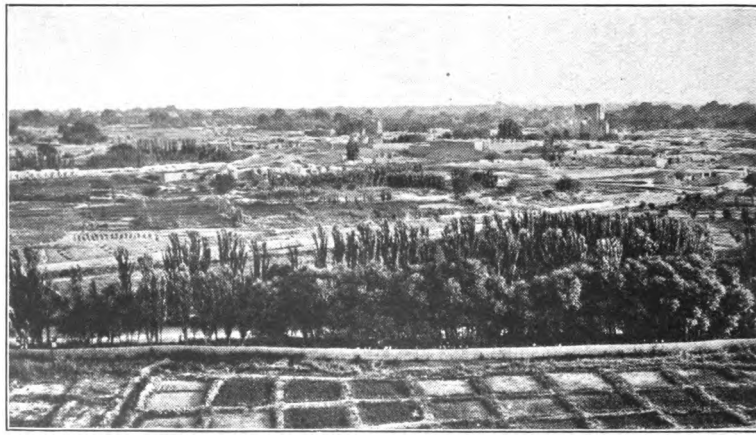


Meschhed, Pain Chiaban, Läden

Digitized by Google



Heiligtum Alis in Mesar-i-Scherif



Balch, das alte Baktra

Digitized by Google

Von hier ab zog ich durch eine Gegend, die, gänzlich abgelegen, bisher wohl noch selten von Europäern betreten worden war, die ich aber schon früher einmal durchzogen hatte, die Jsferain- und Dschuwain-Ebene. Dort lebte viel Räuber- und Lumpengesindel; das beste Element stellten seit alters ansässige Kurden dar. Die Bewohner lebten in Feindschaft untereinander und hatten viel durch Turkmeneneinfälle zu leiden, die gerade zu der Zeit stattzufinden pflegten, wenn die Getreidevorräte vor den Dörfern ausgedroschen wurden.

Am nächsten Tage kamen wir in die Nähe eines Dorfes, wo sich zahlreiche Männer herumtrieben. Einer von ihnen kam eilig auf uns zu und fragte frech: „Wer seid ihr, woher kommt ihr, wohin geht ihr?" Diese unhöfliche Anrede ohne jeden Salam ärgerte mich und ich erwiderte kurz: „Grüße zuerst, bevor du fragst. Wir kommen von hinten und reiten nach vorne." Darauf ritt ich weiter. Der Mann aber rannte fort, gab seinen Leuten ein Zeichen und dann hub ein tolles Schießen an, daß die Kugeln uns nur so um die Ohren pfiffen. Uns blieb in dem deckungslosen Gelände nichts anderes übrig, als stehen zu bleiben. Die Leute stürzten nun heran und umringten uns drohend. Der Angriff mußte auch hier die beste Verteidigung sein. Ich faßte mir sofort einen der Hauptschreier und -Schießer heraus und schrie ihn an, noch bevor er etwas sagen konnte: „Was fällt euch ein, zu vierzig zwei wehrlose, friedliche Wanderer anzufallen? Ihr seid wohl gänzlich verrückt, daß ihr nicht seht, wer wir sind. Wir kommen vom Generalgouverneur von Chorasan, dessen Diener wir sind, und gehen zum Gouverneur von Safiabad mit wichtigen Aufträgen. Ihm werden wir heute noch von dem Empfang, den ihr uns hier bereitet habt, berichten und verlangen, daß er euch zur Strafe zieht. Wie kommt ihr im übrigen zu diesen Waffen? Ist euch nicht bekannt, daß ihr Tragen verboten ist? Oder seid ihr Diener des Gouverneurs und wo habt ihr eure Waffenscheine? Wie sind eure Namen? Wie heißt euer Ort? Wessen verbrannter Väter Söhne seid ihr?" Und in dieser Tonart gings weiter. Ich redete mich in eine ordentliche Wut hinein; mein Diener versuchte ver-

Digitized by Google

geblich, meinen Wortschwall zu unterbrechen; er fürchtete, ich möchte mich durch den immer noch stark afganischen Akzent meiner persischen Sprache verraten. Schon sah ich, wie einige ihre drohend auf mich gerichteten Waffen absetzten und versorgten, da schimpfte ich noch mehr, schimpfend wandte ich allmählich mein Pferd und schimpfend ritt ich ungehindert aus ihrem Kreis. In langsamem Schritt entfernte ich mich, ohne nach der murmelnden Menge umzublicken, in Entrüstungsausdrücken mich mit meinem Diener unterhaltend. Der Leser wird mir nachfühlen können, daß ich heilfroh war, als ich hinter die nächste Deckung kam und, nicht mehr gesehen, die Entfernung von den lieben Leuten durch einen kleinen Galopp rasch vergrößern konnte.

Nicht lange aber sollte meine Freude hierüber dauern. Nach etwa drei Stunden erreichten wir Safiabad, den Sitz eines Untergouverneurs. Vorsichtshalber suchte ich ihn zuerst auf, traf ihn aber nicht. Ein armer Kurde nahm mich dann für diesen Tag in sein Haus auf. Kurz bevor ich wieder aufbrechen wollte, schickte der Gouverneur mir den Befehl zu bleiben, bis er mich selbst besucht hätte. Um 9 Uhr abends erschien er schließlich und stellte ein zweistündiges Verhör an. Wieder log mein Diener, dem ich zunächst die Unterhaltung überließ, recht ungeschickt, so daß der Gouverneur, ein feister unsympathischer Mann, uns auf den Kopf zusagte, daß er uns nicht glaube und daß wir ihm sehr verdächtig vorkämen. Da griff ich ein, bat ihn, seine Begleiter fortzuschicken, da ich ihm allein vertraulich etwas mitzuteilen hätte. Dann erzählte ich ihm eine lange Geschichte vom bevorstehenden Vormarsch der Türken nach Chorasan - deren Vorrücken über Kermanschah auch hier mit Spannung verfolgt wurde -, von den Russen, über den Islam und daß ich in Diensten der mit den Türken zusammenarbeitenden persischen Regierung hierher geschickt sei, die gegen Russen und Turkmenen (besondere Feinde der hiesigen Bevölkerung, die unter ihren Einfällen viel zu leiden hatte) vorgehen wolle. Ich merkte an dem Eindruck, den meine Rede machte, daß ich etwas geschickter im Lügen gewesen war als

Digitized by Google

Abdul Wehab. Damit der Mann meine Aussprache nicht zu sehr kontrollieren konnte, hatte ich geheimnisvoll im Flüsterton gesprochen. Der Erfolg war, daß er schließlich erklärte, uns ziehen lassen zu wollen.

Während der Unterhaltung malte ich mir aus, welches Gesicht der Mann wohl machen würde, wenn ich ihm erzählte, daß ich ihn bereits vor drei Jahren kennen gelernt hatte, als ich auf einer Forschungsreise hier durchgekommen war. Als ich ihn fragte, ob Franken und Russen in der letzten Zeit durch diese Gegend gekommen wären, erzählte er mir Wundergeschichten von zwei offenbar in russischen Diensten gestandenen Leuten, die mit eigenartigen Instrumenten und nie gesehenen Fernrohren Gold und Schätze unter der Erde gesucht und sich tagelang mit den in der nahegelegenen unterirdischen Höhlenstadt lebenden Geistern unterhalten hätten. Allmählich glückte es mir, in den näher beschriebenen beiden Leuten mich selbst und meinen damaligen Begleiter Dr. Diez wiederzuerkennen, deren astronomische Beobachtungen und Aufnahmen der erwähnten Höhlenniederlassung etwas mißverstanden worden waren. Den Verwünschungen, mit denen der Gouverneur unseres damaligen Besuches gedachte, zollte ich lebhaften Beifall.

Ein Kurde brachte uns in der Nacht zu dem etwa 40 km entfernten Ort Hassanabad. Der eigene Zustand und der unserer Pferde zwang uns, jetzt öfter als wir wollten, Orte anzulaufen. Ein biederer kurdischer Kaufmann nahm uns freundlich auf und ließ es sich nicht nehmen, uns zu bewirten. Er war ein begeisterter Anhänger des Sultans. Dann folgte wieder ein sehr anstrengender Marsch von über 65 km bis in die Nähe eines Dorfes bei Dschuwain. Ein heftiges Fieber zwang mich, dort einen Tag in einem Garten zu verbringen.

Diese ganze von uns gequerte Hochfläche war eine Landschaft mit alter Kultur, die noch nahezu unbekannt war. An manchen schönen Ruinen mußte ich vorbeiziehen, ohne sie besichtigen zu können; nicht einmal Aufzeichnungen durfte ich machen. Die Bewohner der Gegend waren mehr als andere durch Opium zu-

Digitized by Google

grunde gerichtet, das Weibervolk daher auch besonders aufdringlich. Manchmal war es geradezu schwer, sich ihrer zu erwehren.

Von hier ab führte mein Weg durch eine von Räubern unsicher gemachte Wüsten- und Kewirgegend. In großen Nachtmärschen wurde sie überwunden, die im ganzen 165 km betrugen. Untertags hielten wir uns in niederem Buschwerk oder hinter Felsen versteckt. So kam ich nach dem großen Ort Magas nordöstlich von Schahrud. Dort stellte uns ein armer Mollah sein Gärtchen für einige Stunden zur Verfügung; er fragte nicht, wer wir seien, wiewohl er es, neugierig wie alle Perser, sicher gern gewußt hätte. Beim Abschied sagte er zu mir: „Wer du auch seiest, welche Bestimmung immer dich führen mag, Gott möge dich begleiten!" Solche Bekanntschaften gehörten zu den schönsten Erlebnissen auf dieser schweren, einsamen Reise.

Persische Nahrung und Lebensweise waren mir längst vertraut geworden; meine Gebete und Waschungen machte ich, wenn beobachtet, wie ein Einheimischer, auf die Christenhunde schimpfte ich wie ein Sejid. Und doch merkt man erst auf einer solchen Reise, wie schwer es ist, immer persisch zu denken, zu fühlen, zu sprechen, sich zu benehmen! Wie oft wollte ich vor mich hinpfeifen, was der Perser doch nicht tut, wie oft erstickte mir ein deutscher Fluch im Halse, wie oft redete ich gedankenlos mit meinem Pferde! Der Perser lebt, abgesehen von der teilweise starken Aussaugung durch Höhergestellte, in ziemlicher Freiheit. In seiner orientalischen Sklavennatur empfindet er aber doch den Mangel jeden äußeren Zwanges zu Ordnung und regelmäßiger Lebenseinteilung; er fühlt unbewußt, daß er zu wenig Halt in sich hat, sich selbst Gesetze zu geben. So engt er sich künstlich in der ihm zunächst einzig denkbaren Weise durch Bräuche, Vorschriften und Gesetze ein, die aus dem Koran abgeleitet sind oder es wenigstens sein sollen. Tausende von Mollahs haben ebenso viele Bücher und Heftchen geschrieben, die man überall im Handel bekommen kann; in ihnen wird das tägliche Leben des Mohammedaners bis in die kleinsten Einzel-

Digitized by Google

heiten vorgeschrieben. Die meisten noch leidlich religiösen Perser leben streng danach, oft je nach den Gegenden verschiedenartige Gebräuche befolgend. Daß es für einen, das ganze Land als Perser durchziehenden Europäer da manchmal recht schwer ist, unerkannt zu bleiben, ist ohne weiteres klar.

Einmal sagte ein Perser meinem Diener, er glaube nicht, daß ich Mohammedaner sei. Warum? Weil ich nicht wie die Perser die Fingernägel ganz kurz geschnitten trug; ich hatte sie infolge der Gewaltmärsche einige Tage zu schneiden vergessen. Ein anderes Mal kam ich in eine recht unangenehme Lage; mehrere Perser, mit denen ich zusammen des Weges zog, hatten sich besprochen, mich einem religiösen Verhör zu unterziehen; sie hielten mich für einen Parsi. Warum? Weil sie gesehen hatten, daß ich am Morgen einige hartgekochte Eier gegessen hatte. Mit Gewalt hätte ich mich als Perser einem religiösen Verhör nicht widersetzen dürfen; ich rettete mich dadurch, daß ich mir einige unter den Leuten verpflichtete. Warum aber das Eieressen am Morgen religiös anstößig sei und einen Parsi verrate, das kann ich ebensowenig sagen wie es wohl die Perser konnten, die es für anstößig hielten.

Auch ein anderer Umstand erschwerte mir das Reisen in Verkleidung: wenn auch mancher echte Perser sich ruhig einige Bequemlichkeiten der europäischen Lebensführung leisten konnte, z. B. in einem Feldbett zu schlafen, Zigaretten oder nur aus der eigenen Pfeife zu rauchen, europäische Unterwäsche und Stiefel zu tragen, sich mit Seife und Zahnbürste zu reinigen, Bart schneiden und Haare wachsen zu lassen, so durfte ich es nicht tun, ohne verdächtig zu werden. Etwas besonders anstrengendes für mich bestand darin, in jedem Zustand, sobald ich mich beobachtet glauben konnte, meine Bewegungen und Worte genau zu überlegen, um mich nicht zu verraten. Die Art des Gehens und Sprechens dort ist eine andere; man darf nicht mit der linken Hand essen, die unrein ist, dem anderen nichts zuwerfen, sondern muß z. B. die Streichhölzer mit zwei Händen überreichen usw. Und selbst wenn einem dies alles gelingt, verrät man sich doch

Digitized by Google

oft durch unwillkürliche Bewegungen. Das Unerträglichste für einen Europäer aber ist - und das werden mir alle, die Persien genau kennen, zugeben -, seinen Willen sklavisch einem Perser unterzuordnen. Als niederer Perser, den ich darstellte, war ich dazu nur zu oft gezwungen.

Früh am Nachmittage war ich von Magas aufgebrochen. Um Mitternacht kam ich in die Nähe der von Russen besetzten Stadt Schahrud. Ich war daher gezwungen, sie in weitem Bogen östlich und südlich zu umgehen. Das war einfacher gesagt als ausgeführt, denn es gab hier keine Wege, wohl aber tief eingeschnittene Wasserkanäle, deren Überschreitung uns viele Schwierigkeiten bereitete. Es kostete große Mühe, mit den Pferden in der stockdunklen Nacht über die Gräben zu springen oder im tiefen schlammigen Wasser zu waten, bis man auf der anderen Uferseite eine Stelle fand, an der man herausklettern konnte. Gar manchmal halfen Hundegebell und Anrufe aus der Niederlassung entschlossenen Sprüngen nach. Ich wundere mich heute noch, daß wir uns bei diesem Geländeritt nicht den Hals gebrochen haben. Schließlich gelangte ich im Westen auf die große Teheraner Straße, auf der ich nach Deh Mullah weiterritt. Müde vom langen sechzehnstündigen Ritt ließ ich mich in der leeren, von Schah Abbas erbauten Karawanserai nieder. Jetzt hatte ich den letzten großen russischen Posten hinter mir, auf der Strecke vor uns bis Teheran war kein russisches Militär mehr gemeldet; ich wollte daher versuchen, auf der großen Karawanenstraße bis zur Landeshauptstadt zu gelangen. Ein sechsstündiger weiterer Marsch brachte mich nach Damgan; hier aber mußte ich einsehen, daß ich mit meinen zu Skeletten abgemagerten Pferden nicht mehr weiterkonnte. Sie hatten ihr Letztes hergegeben und mußten nun zurückgelassen werden. Ich glaubte die letzten drei bis vier Tage im Postwagen zurücklegen zu können und nahm mir und Abdul Wehab Karten für den am Abend abgehenden Personenwagen.

Freudig wird ein Neuankommender in einem solchen Wagen nie begrüßt. Zunächst galt es, die Neugierde der Mitreisenden zu be-

Digitized by Google

friedigen; denn die hatten ja ein Recht, unsere ganze Lebensgeschichte zu wissen. Zum soundsovielten Male hatten wir uns dazu eine neue Lügengeschichte ausgedacht. Jetzt mußten wir aber vorsichtiger sein; denn wir waren nicht mehr unter Bettlern, Bauern und Hirten, die wenig geographische und allgemeine Kenntnisse besaßen, sondern unter besseren, gebildeteren Persern. Da man sich selbst schwer beurteilen kann, habe ich es meist Persern überlassen, darüber nachzudenken, was und woher ich sein konnte. So mußte ich mich in Ostpersien am besten als Kaswiner und in Westpersien als Mann aus Tun und Tebbes ausgeben. Unangenehm war jedoch, wenn einer unter den Leuten war, der diese Orte genau kannte und Auskunft über dortige Personen und jüngste Ereignisse haben wollte. Auch dies passierte uns auf dieser Wagenreise; doch wäre es nicht das Schlimmste gewesen.

Kaum saß ich im Wagen, so entdeckte ich mir gegenüber einen mir durch seine große Neugierde und Geschwätzigkeit von früher her gut bekannten Teheraner Französling, Beamten des Auswärtigen Ministeriums; er gehörte zu denjenigen Personen, die erst zufrieden sind, wenn sie über ihren Nächsten alles herausgebracht haben. Der Mann konnte uns in das unangenehmste Verhör verwickeln. Freilich hätte man ihn schroff abweisen können, aber dann konnte er bei den anderen hetzen und mich vielleicht auf irgendeiner Station verhaften lassen.

Was ich befürchtete, geschah. Ich stellte mich zwar krank und schlafend; dafür bearbeitete er desto eifriger meinen ahnungslosen Diener, der sich allmählich in Widersprüche verwickelte und den anderen argwöhnisch machte. Da heimliche Fußstöße nichts halfen, mußte ich wiederholt ins Gespräch eingreifen, um noch größere Dummheiten zu verhindern.

Der Mann war in der Teheraner „Universität" ausgebildet und zeigte gern anderen sein Wissen; er sammelte Pflanzen, Steine, Tiere, Altertümer. Vielleicht um zu prahlen oder auch um mich zu prüfen, holte er bei einer Rast ein Büchlein hervor, worin verschiedene gepreßte Blätter mit Beschreibungen und französi-

Digitized by Google

schen Namen waren. Er erklärte uns Zunächstsitzenden verschiedenes und reichte auch mir sein Buch. Ich nahm es verkehrt in die Hand, zerdrückte ungeschickt ein gepreßtes Blatt und fragte ihn: „Wozu ist denn das gut? Zum Essen oder Riechen?" Als er dann mit der erwarteten Erklärung von den Wissenschaften kam, wandte ich mich verächtlich ab mit der typischen Bemerkung: „In Kare ferengi-e" (Das ist etwas Fränkisches). Ich hatte zwar diesmal den Beifall der Menge, war aber den unangenehmen Menschen noch nicht los. Im Gegenteil, nach etwa 30 Stunden Fahrt war der Kerl glücklich so mißtrauisch geworden, daß er sogar zu Aufreizungen der anderen Insassen und zu Drohungen überging. Jetzt gab es keinen Ausweg mehr, ich mußte seine Neugierde befriedigen, vielleicht war er anständig. In einer Station nahm ich ihn auf die Seite und eröffnete ihm, wer ich sei; er umarmte und küßte mich, tat riesig erfreut und versprach mir jede Unterstützung. Wohl war ich überzeugt, daß er mich nicht böswillig verraten würde, jedoch seine Schwatzhaftigkeit verlangte größte Vorsicht. Richtig ließ ihm sein Geheimnis in Teheran keine Ruhe; er machte sich hiermit auf der türkischen Botschaft, die von Spionen wimmelte, wichtig, und so erfuhren es die persischen und feindlichen Behörden und dann ging die lustige Hetzjagd an, die mich zu siebenmaligem Wohnungswechsel veranlaßte.

Zufällig konnten wir unbeanstandet das Osttor von Teheran passieren. Ich stieg in dem im Basar gelegenen Hause eines Reisebegleiters, eines Sejiden, ab, der mich eingeladen hatte. Noch am selben Tage erhielt ich eine Warnung durch den Beamten des Auswärtigen Ministeriums, der um meine Wohnung wußte, baldigst das Haus zu verlassen. Andern Tags ging ich dann in die amerikanische Gesandtschaft, wo ich den einzigen in Teheran verbliebenen Herrn der deutschen Gesandtschaft, den getreuen Kanzlisten Sommer, besuchte. Mit großen Erwartungen und Hoffnungen war ich an einem Hauptziel meiner Wünsche angelangt. Nach langer Zeit wieder der erste deutsche Laut! Mehr bestürzt und ernst als freudig klangen die Begrüßungsworte:

Digitized by Google

„Sie leben noch? Ja, wo kommen denn Sie hierher?" Und dann erzählte mir ein schwergeprüfter, zweifelnder Mann eine Reihe trauriger Ereignisse, lauter Kummer und Unheil: Rückzug der Deutschen aus Persien, Untergang meiner Leute in Südpersien, schwere Offensive in Frankreich und Rußland!

Vor allem wegen meiner Leute hatte ich mich dieser Reise unterzogen, und jetzt mußte ich alles zusammenbrechen sehen. Eine unendliche Müdigkeit und Teilnahmslosigkeit kam mich an. Auf einmal fühlte ich auch, wie sehr die durchgemachten Anstrengungen und die fortgesetzten Enttäuschungen meinen Körper mitgenommen hatten. - Am 23. Juli 1916 war ich in Teheran angekommen, hatte also 31 Tage von Ser-i-pul bis hierher gebraucht; eingerechnet alle Rasttage hatte ich durchschnittlich täglich 55 km zurückgelegt; im ganzen betrug die Strecke etwa 1700 km. Rechnet man die in drei Tagen im Wagen zurückgelegte letzte Strecke von 400 km ab, so bleibt eine tägliche Durchschnittsleistung zu Pferde von 48 km in 27 Tagen.

Mein Besuch bei dem scharf überwachten Sommer hatte schon Verdacht erregt; kaum durfte ich mich dort einige Stunden ausschlafen. Beim Morgengrauen wischte ich, begleitet von dem einzigen der Gesandtschaft treu gebliebenen Perser, dem jugendlichen Abul Gassem Chan, zu einer Hintertür hinaus, überstieg die dahinter gelegene Stadtmauer und ging im Westen um die halbe Stadt herum, dann in ein in der Mitte der Stadt gelegenes Haus.

Die einzige günstige Nachricht, die mir Sommer gegeben hatte, war die vom raschen Vorrücken der Türken auf Hamadan und die große Besorgnis gegnerischer Kreise in Teheran. Um die Entwicklung der Dinge abzuwarten, auch um mir die dringend nötige Ruhe zu gönnen und einen neuen Reisebegleiter zu suchen - mein Abdul Wehab war völlig zusammengebrochen und mußte entlassen werden -, gedachte ich einige Tage in Teheran zu bleiben, so gefährlich dies angesichts der feindlichen Besetzung auch für mich war.

Schon nach zwei Tagen aber zwangen mich dringende Bitten

Digitized by Google

meiner Freunde, die Stadt zu verlassen und nach dem nördlichen Gebirgsort Derbend überzusiedeln. Ein entlegenes, leider wanzenreiches Bauernhäuschen schien mir am sichersten. Dort begann ich am Fieber zu erkranken. Als ich mich kaum mehr aufrecht halten konnte, traf ein Eilbote Herrn Sommers ein, der mir mitteilte, daß meine Ankunft im Teheraner Ministerium bekannt geworden sei und ich sofort meinen Aufenthaltsort wechseln müßte. Mein getreuer Perser packte mich auf einen Esel und brachte mich höher ins Gebirge nach Paskaleh. Als mir aber mein Zustand bedenklich erschien, ging ich wieder nach Derbend zurück. Mein Befinden verschlimmerte sich dort derart, daß ich in die Stadt zu einem Arzt schicken mußte, der mir jedoch auch nicht helfen konnte. Er konstatierte Wechselfieber. Drei Tage lag ich mit Temperaturen von 40-41 Grad. Wenn das Fieber gar zu hoch stieg, ließ ich mich, in ein Laken gehüllt, in den nahen kalten Gebirgsbach legen, bis Schüttelfrost eintrat. Und es hat geholfen. In diesem Zustand merkte ich, daß meine letzte Widerstandskraft gebrochen war.

Daß ich nicht schon früher krank geworden war, konnte als ein Wunder angesehen werden; denn ich hatte gelebt wie ein persischer Fakir, hatte aus jeder Pfütze getrunken, mit jedem Gesindel und in jedem Schmutz geschlafen. Das Ungeziefer wimmelte nur so in meinen Kleidern. Ich hatte einmal in einem alten verfallenen Stall geruht. Als mir zu viele und zu große Tierchen am Körper herumzulaufen schienen, sah ich nach und fand die berüchtigte „Gerib-ges" (argas persicus). Ich holte eine Anzahl dieser unheimlichen Giftzecken aus meinen Kleidern, schien aber glücklicherweise nicht gebissen worden zu sein.

Digitized by Google

XIX

Durch Räuber und Russen zur türkischen Front

Von Räubern überfallen und schwer verwundet - In die Wüste geschleift und beraubt - Qualvoller Weitermarsch - Verhör im russischen Stabe - Als Bettler von Ort zu Ort - Wieder unter Räubern - Durch die russische Hauptstellung - Bei den türkischen Vorposten - Im eigenen Lager

IN der Zwischenzeit hatten die Türken Hamadan genommen, waren vor Kaswin und in Saweh gemeldet und wurden täglich vor Teheran erwartet. Die russischen, englischen und armenischen Kolonien verließen fluchtartig die Stadt; General Baratof meldete dem russischen Gesandten, daß er seit drei Tagen unauffällig Kaswin räume und Herr Sommer ließ die deutsche Gesandtschaft herrichten. Ich hatte einen ehemaligen Gendarmerie-Offizier, den Prinzen Nurullah Mirsa, als Begleiter gefunden und fühlte mich nach drei Wochen kräftig genug, die Weiterreise antreten zu können. Ich kaufte mir zwei Esel und das nötige Sattelzeug. Reich beschenkt entließ ich meinen getreuen Diener Abdul Wehab.

Meine Marschrichtung war klar: Hamadan. Am 17. August ritt ich zum Südwesttor Teherans hinaus in der sicheren Erwartung, mindestens schon nach zwei bis drei Tagen auf die türkischen Vorposten zu treffen; doch auch diesmal sollte ich kein Glück haben. In der ersten Nacht zog ich bis in ein Dorf in der Nähe von Robat Kerim, am zweiten Abend zunächst nach Robat Kerim, dort Anschluß an andere Karawanen suchend; denn allein zu reisen, war bei dem von Räubern und Russen besetzten Weg nicht ratsam. Allmählich sammelte sich vor dem Ort eine größere Karawane an: 60 Kamele und viele Esel. Doch niemand wollte weitergehen, da Räuber auf der Strecke gemeldet waren. Vergeblich versuchte ich, die Leute zu überreden. Nach zweistündigem Warten zog ich dann 12 Uhr nachts mit meinem Begleiter allein los; daraufhin schlossen sich nun auch die anderen an, und nur wenige blieben zurück. Ich glaubte, offen gestanden, nicht an die Räuber; denn wieviele Male war ich in Persien gemeldeten Räu-

Digitized by Google

bern nicht begegnet! Nach etwa zwei Stunden näherten wir uns, ich mit meinem Begleiter an der Spitze, der verfallenen Karawanserai Sengi.

Als wir gerade an ihrem Gemäuer vorbeiziehen wollten, sprangen vor uns einige Männer auf, uns mit drohend geschwungenen Prügeln und angelegten Gewehren den Weg versperrend. „Bergerd, bergerd! (Kehr um)" schrien sie uns zu und versuchten uns gegen die nachrückende Karawane zurückzutreiben. Gleich darauf ertönten einige Schüsse und auf allen Seiten erschienen plötzlich Leute, die zum Halten aufforderten; wir waren in eine Falle geraten. Es herrschte vollkommene Dunkelheit, nur soviel konnten wir erkennen, daß wir auf allen Seiten von einer größeren Schar „gekochter" Wüstenräuber umringt waren. Trotz der ungeheuren Verwirrung, die in der Karawane entstand, deren Kamele wild durcheinanderliefen, versuchten wir, nach vorne durchzubrechen. Leider begingen wir die Unklugheit, aus der einzigen Waffe, die wir besaßen, einige Schüsse abzugeben. Das war für die hinter Hügeln wohl geschützt liegenden Räuber das Zeichen, nunmehr ein regelrechtes Feuer auf den Menschen- und Tierknäuel zu eröffnen. Bald hallte die Luft wider vom Stöhnen und Schreien der getroffenen Menschen und Tiere. Meinen Esel hatte ich längst fahren lassen, mein Begleiter war verschwunden. Ich versuchte in das Gemäuer der Karawanserai zu entwischen; da erhielt ich einige Kolbenschläge, darunter einen über den Kopf, der mich bewußtlos zusammenbrechen ließ. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich mitten in der durcheinanderrennenden Kamelherde, in die immer noch hineingeschossen wurde. Ich richtete mich mit Mühe auf, um nicht zertreten zu werden, und suchte, noch halb bewußtlos, Deckung in der Mitte der Kamele, konnte mich aber nicht lange aufrecht halten. Das Schießen hörte nun auf und die Bearbeitung von Menschen und Tieren mit langen Stangen, ein ausgezeichnetes Kampfmittel bei so einem Überfall, begann. Die noch bewegungsfähigen Menschen holte man im Laufe dieser Prozedur allmählich aus dem unentwirrbar scheinenden Knäuel heraus,

Digitized by Google

brachte sie gebunden und teilweise geknebelt abseits und warf sie auf einen Haufen zusammen. Schließlich bemühten sich zwei der „Husseins" - alle Kerle nannten sich gegenseitig mit dem persischen Eigennamen „Hussein" und fügten nur zur näheren Bezeichnung bei ihren Rufen Worte wie „pendschtiri, notiri, moseri" („der fünf-, neunschüssige, der Mausergewehrbesitzende") hinzu, je nach der Waffe, die der einzelne besaß -, auch um mich, den wehrlos auf dem Boden Liegenden, und schleiften mich zu den übrigen, ohne mich zu binden, denn sie sahen wohl, daß ich unschädlich und nicht fluchtverdächtig war. „Gott sei Dank, Hadschi, daß du noch lebst!" stöhnte mein Begleiter mir entgegen, der ebenfalls aus einer Kopfwunde blutete und den man bereits halb ausgezogen und ausgeplündert hatte. Man zwang uns alle, ausgestreckt auf dem Rücken zu liegen. Der Räuberhauptmann leitete hier mit einigen seiner Spießgesellen - die anderen fingen in der Zwischenzeit die Tiere zusammen und durchsuchten die Schwerverwundeten und Toten, die auf dem Wege herumlagen -, die erste persönliche Durchsuchung. Es war bewundernswert, zu sehen, mit welcher Sachkenntnis man vorging. Ich war zufällig in die Mitte des Haufens zu liegen gekommen. Hier gelang es mir, unbemerkt meinen kleinen Ledergürtel, in dem sich noch einige Goldstücke befanden, zu lösen und unter Opferung meiner Fingernägel in den Boden unter meinem Rücken zu vergraben. Gleich darauf wurde mir alles, was ich sonst noch besaß, weggenommen.

Nach Beendigung dieser flüchtigen „Überplünderung" und Einfangen aller Tiere wurden wir mit Flüchen und Stöcken in die Wüste hinausgetrieben, wo man mehr Zeit und Ruhe zur genauen Durchsuchung hatte. Unsere Karawane, die Waren nach Teheran gebracht hatte und nunmehr mit dem Erlös auf dem Rückweg in die Heimatdörfer sich befand, gehörte nach Einschätzung der Räuber zu denjenigen, die man einer stärkeren Bearbeitung unterziehen mußte. Daß sie eine sogenannte Geldkarawane war, hatten sie schon daran erkennen können, daß fast alle Tiere unbeladen waren. Nachdem man uns eine genügend weite Strecke

Digitized by Google

- mir und anderen schwerer Verwundeten gestattete man, auf Esel aufzusitzen - in die Wüste hinausgeschafft hatte, ließ man die Kamele niederknien und uns selbst in einem Kreis zusammensetzen, das Gesicht nach innen gekehrt. Die Köpfe mußten zu Boden gesenkt sein, sonst schlug einer der bewachenden Husseins unbarmherzig darauf. Diese Haltung war für mich überaus qualvoll; Kopf und Arme, die allmählich dick anschwollen, waren unbeweglich und schmerzten wahnsinnig. Einer nach dem andern wurden wir aus dem Kreis geholt und abseits in die Wüste geführt, wo eine neue Durchsuchung und ein peinliches Verhör begann. Von mir und meinem Begleiter konnten sie nicht viel mehr nehmen, die Packtaschen und Sättel unserer Esel waren schon verschwunden, unsere Taschen leer. Angesichts dessen, was um mich herum vorging, hatte ich recht eigenartige Gefühle, als mich einer der Räuber abseits führte und im Dunkel der Nacht zu mustern, zu befühlen und auszufragen begann. Er wollte gar nicht glauben, daß ich nichts mehr besaß; mein Oberkleid, meine Kullah (Kopfbedeckung) und Fußbekleidung hatte man mir schon vorher weggenommen. Ich trug nur mehr Hemd, Unterhose und Hose. Das erstere war inzwischen derartig blutig und schmutzig geworden, daß es sogar den Räuber nicht mehr lockte, die Unterhose ist sowieso das einzige Kleidungsstück, das Räuber fast nie wegzunehmen pflegen, weshalb vorsichtige Reisende in sie zweckmäßigerweise Wertgegenstände und Geld einnähen, aber die schwarze, weite, bis in die Mitte der Waden reichende Hose schien dem Burschen zu gefallen. Er war eben dabei, sie mir abzuknöpfen, als der Räuberhauptmann ihn fluchend daran hinderte und mich von dem Kerl befreite. Alle meine Versuche, für meine abgegebenen Kleidungsstücke, vor allem die Schuhe, wenigstens einige alte Fetzen der Räuber zu bekommen, waren vergeblich.

Den anderen erging es erheblich schlechter. Sie hatten gewohnheitsgemäß das in Teheran erlöste Geld in ihren Kamelsätteln versteckt eingenäht; um die Verstecke herauszukriegen, wurde jeder einzelne vorgenommen, zunächst mit Gewehren und Prü-

Digitized by Google

geln bedroht und mit wenig sanften Redensarten bedacht. Half das nichts, so wurde er in einer Weise verprügelt, daß man die Knochen nur so krachen hörte. Dazu das jämmerliche Geschrei der Geprügelten und das Wimmern der Verwundeten: es war nichts für schwache Nerven.

„O Gott, o Muselman, habt Ihr denn keine Religion?!" Doch die Räuber hatten wenig Verständnis für solche Appelle an die Religion vonseiten meiner Leidensgefährten: „O Muselman, Peder suchte, pil bede!" („O Muselman, verdammter Hund, Geld her"), so tönte es immer wieder als Antwort, der ein Kolbenschlag auf Kopf oder Rücken der Rechtgläubigen Nachdruck verlieh. Das war der Dschihad Persiens!

Trotz allem imponierte mir der Räuberhauptmann; er hielt jedenfalls auf Zucht und Ordnung in seiner Bande und schien auch sonst ein Kavalier zu sein. Als Nurullah zu ihm sagte: „Eure Exzellenz haben geruht, von uns zweihundert Toman zu nehmen; wir sind bessere Leute und können anstandshalber nicht betteln gehen. Habt die Güte und gebt uns etwas Geld für den Weitermarsch," antwortete er: „Aber sofort; leider habe ich gerade nicht mehr als 8 Kran bei mir." Und damit gab er ihm das Geld.

Einer der Leute aus der Karawane führte zwei Lasten Trauben mit sich. Anstrengung und Aufregung hatten uns großen Durst gemacht, wir konnten kaum ein lautes Wort herausbringen, so trocken waren unsere Kehlen. Unserem Wunsch kam der Räuberchef zuvor. Er riß die Verpackung auf, holte sich eine Traube heraus, zog sie durch den Mund, wie man bei uns wohl Johannisbeeren ißt, und schrie einen von uns an: „Friß, Hund!" Als der angesichts der kläglichen Bitten des Eigentümers zögerte, schlug er ihn mit seinem Prügel, worauf wir alle ohne Zögern uns dem herrlichen Genuß hingaben.

Als man alles Geld aus uns herausgepreßt - es schien nicht wenig gewesen zu sein - und sich die besten Kamele ausgesucht hatte, entfernte sich das Räubergesindel in die Wüste, der es angehörte. Unsere Esel hatte es, wenn auch ohne Sättel, zurückgelassen; die waren auf schnellem Wüstenmarsch nicht zu gebrauchen. Das

Digitized by Google

war ein Glück, denn sonst hätte ich ohne Schuhe und noch fast völlig bewegungsunfähig in der Gluthitze des Tages nicht weiterreisen können. Trotz der eindringlichen Verwarnung, die durch einige über unsere Köpfe hinweggehende Schüsse unterstrichen worden war, uns vor Tagesanbruch nicht von der Stelle zu rühren, ging ich mit einigen Leuten an die Karawanenstraße hinaus, um nach den dort liegenden Leuten und meinem Geld zu sehen. Wir fanden einen Toten und mehrere Schwerverletzte, von denen einer bald darauf starb; außerdem lagen mehrere tote Kamele und Esel umher; meinen Ledergürtel konnte ich unschwer ausgraben und zu mir nehmen.

Inzwischen war es Tag geworden und weit und breit gab es kein Wasser, mit dem wir unsern Durst hätten löschen und unsere Wunden kühlen können. Einem schwer verwundeten alten Perser trat ich einen meiner Esel ab, Nurullah und ich ritten abwechselnd den andern, nachdem wir uns vorher noch einige zusammengelesene Fetzen und Teile unserer Unterkleidung um die wunden Füße und den nackten Kopf gebunden hatten. Bei sengender Sonne schleppten wir uns durch wasserlose Wüstengend mit Aufbietung unserer ganzen Kräfte bis zu einem kleinen Dorf. Hier erstand ich mir um schweres Geld einige abgetragene persische Socken und etwas Brot. Am Abend zogen wir weiter.

Es stellte sich bald heraus, daß wir mit den englischen Goldstücken in dieser Gegend nichts anfangen konnten, kein Mensch wollte sie nehmen; hier kannte man nur Kupfergeld. Ja wir hatten sogar bald Gelegenheit, zu erkennen, daß ihr Besitz uns bei dieser mißtrauischen und räuberischen Bevölkerung recht gefährlich werden konnte.

Etwa drei Stunden vor der größeren Ortschaft Saweh kam uns ein langer Reiterzug entgegen; bald erkannte ich zu meinem Schrecken russisches Militär. Ein Ausweichen in dem völlig deckungslosen Gebiet war unmöglich. Die Vorhutreiter hielten uns an, holten ausgerechnet mich, wohl als den Ältesten, heraus und brachten mich zu den nachfolgenden Offizieren, die einem höheren Stabe anzugehören schienen. Ich wurde nun nach allen

Digitized by Google

Der Verfasser als Hadschi Mirsa Hussein in Hamadan

Digitized by Google

Zelte nomadisierender Belutschen im Tedschental

Jsfarain-Steppe

Digitized by Google

Richtungen in gebrochenem Persisch ausgefragt; die guten Leute zeigten mir auch ihre Generalstabskarten mit Einzeichnungen, die mir unter anderen Umständen wohl recht interessant gewesen wären. Auch sonst erfuhr ich manch Wertvolles aus der Unterhaltung der Offiziere untereinander über die russischen Stellungen und Bewegungen. Das einzige, was ich tun konnte, war, mich etwas schwerhörig und begriffsstutzig zu stellen, was angesichts meines verbundenen Kopfes und sonstigen Aussehens den Russen glaubhaft erscheinen mochte. Als ich mit meinen schmutzigen Fingern die Karte, in der man mir verschiedenes zu zeigen versuchte, herumdrehte und mit halb blödem verächtlichen Grinsen anschaute, da belustigte es die Offiziere reichlich. Für mich aber war es eine recht ungemütliche Situation. Erst nach einer Stunde, während der mir auch Nurullah zu Hilfe gekommen war, entließ man mich, nachdem ich kurz vorher noch einen der Russen um eine Zigarette angebettelt hatte. Erleichtert atmete ich auf, als ich die Gesellschaft hinter mir verschwinden sah. Einige Stunden später waren wir in Saweh, das von etwa 150 Russen besetzt war. Von Türken war weit und breit nichts zu sehen und zu erfahren.

Meine Verletzungen zwangen mich, hier einen Tag zu bleiben. Kopf und linken Arm konnte ich nicht rühren; ich hatte Knochenbrüche, wie sich später herausstellte. Meine Füße waren von dem Marsch über die stacheligen Steppenkräuter und die heißen spitzigen Steine zerschunden und geschwollen. Mit größter Mühe gelang es mir, ein Goldstück, das ich als letzte Reserve in dem Band meiner Unterhose eingenäht hatte, zu wechseln; ich bekam zwar nur eine Handvoll Kupfermünzen dafür, aber diese reichten, einige abgetragene Kleider zu erstehen, die unsere größten Blößen decken sollten. Die Russen suchten die ganze Umgegend nach Trag- und Reittieren ab, die sie rücksichtslos requirierten; unsere zwei Esel versteckten wir daher in dem Wohnraum des Karawanseraibesitzers. Bei Nacht gelang es uns dann, auf Schleichwegen unbemerkt aus dem scharf bewachten Dorf zu entweichen.

Digitized by Google

Noch immer hoffte ich, bald auf die im Vormarsch befindlichen Türken zu treffen und so vielleicht unschwierig und rascher über die russische Linie hinüberzukommen; eine stabile Front war wesentlich unangenehmer zu passieren. Auf dem ganzen Weg vor uns sollte es angeblich von Räubern wimmeln; konnte man uns auch außer den Eseln so ziemlich nichts mehr nehmen, so war einem der Gedanke doch recht beunruhigend, so nahe am Ziel noch aus Versehen ins Jenseits befördert zu werden. In einer einsamen Karawanserai machten wir einige Stunden Rast. Einen halben Tagemarsch weiter auf unserer Strecke waren tags vorher zwei Leute von Räubern umgebracht worden. Dies war nicht gerade ungünstig für uns; konnte man doch annehmen, daß nun für einige Tage Ruhe auf diesem Wege sein würde.

Diese Annahme bestätigte sich; nach einem längeren, ungestörten Marsch langten wir in einer Karawanserai an, einen Tagemarsch östlich von Nowaran. Wir waren sehr müde und während wir schliefen verschwand ein junger Perser, der uns seit einigen Tagen begleitet hatte, mit einem unserer Esel, dem Geldgürtel und einigen anderen Gegenständen, die der Gauner in raffinierter Weise aus unserem Schlafraum herausgeholt hatte. Eine eingeleitete Verfolgung blieb ergebnislos.

Noch waren wir keine ganz freien Menschen, denn immer noch besaßen wir etwas. Das war ein kleiner abgetriebener Esel. Sein Besitz konnte uns gefährlich werden; denn die Russen pflegten hier, wie wir hörten, alle auffindbaren Tiere samt ihren Besitzern in ihren Etappendienst einzustellen. Da ich wenig Lust hatte, dieser Beschäftigung nachzugehen, ließ ich das Tier bei einem Bauern zurück, der uns dafür einen Tag lang bewirtete, aber sonst nur ein paar Kran gab, die wir dringend brauchten, um die uns tags vorher gestohlenen Ausrüstungsgegenstände wieder zu ersetzen. Die Tagesgluthitze und nächtliche Kälte zwangen selbst einen Bettler, ein gewisses Mindestmaß von Kleidungsstücken zu besitzen. Verhungern wird in Persien nicht leicht ein Bettler, denn es gibt immer Leute, die, dem Gebot des Propheten gehorchend, Almosen geben. Auch wir erfuhren das jetzt, da wir

Digitized by Google

uns vom Bettel ernähren mußten; wo das nicht ausreichte, mußte man eben durch „freihändigen Ankauf" seinen Hunger zu stillen versuchen.

Kurz vor Nowaran schlossen wir uns einer kleinen persischen Karawane an, die Waren nach Hamadan bringen wollte. Bisher war seit Wochen noch niemand bis dorthin durchgekommen; diese Leute wollten es wenigstens versuchen.

Es war eine merkwürdig zusammengesetzte Gesellschaft aus verschiedenen Ständen. Natürlich wurden wir nach allen Richtungen hin ausgefragt. Ich hatte mich ihnen mit dem seit einiger Zeit angenommenen Namen „Hadschi Mirsa Hussein" vorgestellt. Die Geschichte, die wir ihnen erzählten, erschien ihnen wenig glaubhaft; sie waren sehr zurückhaltend und begannen schon, in uns Spione zu wittern, so daß ich mich genötigt sah, den Wahrheitsbeweis für manche Aussagen anzutreten. Vor allem bezweifelte man, daß ich ein Hadschi, ein Mekkapilger, sei. Leider befand sich nun unter der Gesellschaft auch ein richtiger Hadschi; der Mann war natürlich der einflußreichste und konnte mir gefährlich werden. Ich machte mich deshalb an ihn heran und erzählte ihm verschiedene Einzelheiten meiner Pilgerfahrt, wobei mir die genaue Kenntnis der Reisewege und des Lageplans des Heiligtums in Mekka zustatten kam. Schon am Abend desselben Tages hörte ich, wie er anderen gegenüber dafür eintrat, daß ich ein wirklicher Hadschi sein müsse. Von dem Tage an wurde unser Verhältnis besser.

In dem Ort, den wir heute erreichen sollten, lagen, wie wir erfuhren, 150 Räuber. Diese aber waren zur Abwechslung von etwas anderer, erträglicherer Art. Jedermann wußte um sie. Auf einer etwa zwei Tagemärsche langen Strecke beherrschten sie den Weg. Kürzlich hatten sie einige Russen getötet und deren Lasten und Tiere fortgeführt; seither mieden die Russen dieses Gebiet. Die Räuber plünderten nun keineswegs die Reisenden vollständig aus, sondern erhoben nur eine Art Wegzoll, einen bestimmten Prozentsatz des Wertes der Karawane, den die Perser, da sie sich von den Russen verschont wußten, gern bezahlten.

Digitized by Google

Die Räuber erreichten auf solche Weise, daß die Karawanen diesen Weg nicht nur nicht mieden, sondern sogar jedem anderen vorzogen.

Schon außerhalb des Ortes kamen uns einige Räuber entgegen, die gewissermaßen von dem Ältesten die Karawane übernahmen und uns unter strenger Bewachung in eine alte verfallene Karawanserai brachten, in der wir eingeschlossen wurden. Nachdem man abgeladen und die Waren gemustert hatte, begann man, während der Tschibuk von Mund zu Mund ging, den Wert der Karawane abzuschätzen. Alles ging in größter Ordnung vor sich. Der Handel verlief natürlich nicht ohne Geschrei, Geschimpf, Drohungen und Heulen (dem Perser sitzen die Tränen sehr locker), geprügelt und geschossen wurde aber diesmal nicht. Etwa ein Drittel der Waren nahm man fort. Selbst einem armen Landstreicher hatte man einige Schahi (kleinste persische Münze) aus der Tasche geholt. Ich war der einzige, dem nichts genommen wurde. Als nämlich die Reihe an mich kam, lachte ich den Banditen ins Gesicht. Wir erklärten in höflicher Form, daß „den verehrten Exzellenzen" andere bereits zuvorgekommen seien. Das alles muß so überzeugend geklungen haben, daß nicht weiter in mich gedrungen wurde.

Am nächsten Tage kamen wir in den Distrikt Karakan (Aweh), wo die Hauptstellung der Russen war. Gerade im letzten Moment noch wurden wir gewarnt, in ein vor uns gelegenes Dorf zu gehen, das die Russen eben brandschatzten. Wir verblieben daher in einem kleinen, verfallenen Nest, etwa 5 km davon ententfernt. Dafür hoben an diesem Tage wieder einmal einige Untergeordnete des gestrigen Räuberchefs mit Gewalt Zoll ein. Diesen gut bewaffneten Halunken war man wehrlos preisgegeben.

Die Nächte, die wir meist im Freien zubrachten, waren schon bitter kalt geworden. Ich litt, da ich außer meinen zerfetzten Kleidern nichts mehr hatte, sehr darunter. Nach mehrmaligen Bitten hatte sich einer der Perser erweichen lassen, uns für die Nacht eine kleine Satteldecke eines Maultieres abzugeben, unter der Nu-

Digitized by Google

rullah und ich, eng aneinander geschmiegt, uns zu wärmen suchten. Sie reichte gerade aus, Kopf und Leib zu bedecken, die Körperteile, die man nach alter Erfahrung in diesem Klima am meisten schützen mußte.

Ich hatte mir inzwischen in der Karawane soviel Geltung verschafft, daß man meinen Anordnungen Folge leistete. So schickte ich einige Leute nach verschiedenen Richtungen aus, um zu erkunden, wo die Russen lagen. Nach $1^1/_2$ Tagen kamen zwei der ausgesandten Boten zurück; sie hatten einen Weg gefunden, der auf etwa 30 km vom Feinde frei war. In der Nacht zogen wir dann durch einsame Wüstengegend, geführt von einem verlässigen Eingeborenen, an den von Russen besetzten Ortschaften vorbei. Es kostete große Mühe, die Perser vom Pfeifenrauchen und lauten Reden abzuhalten; auf meine häufigen Vorstellungen entgegnete man mir immer: „Es ist Schicksal; wenn Gott will, dann kommen wir durch." Als wir später aber zwischen den unfernen Lagerfeuern russischer Vorpostenabteilungen durchzogen, schlug ich den albernen Burschen einfach die Pfeife aus der Hand; da stiegen allerdings wohl auch ihnen gelinde Zweifel an der Echtheit dieses verrückten Hadschis auf. Jetzt war es mir aber gleichgültig.

Beim Morgengrauen passierten wir einen großen, von den Bewohnern völlig verlassenen Ort. Wir zogen weiter bis zu einer in einer weiten Ebene gelegenen größeren Ortschaft, wohin die Russen bisher noch nicht gekommen waren. Auf solche Weise hatten wir wieder einmal einen Marsch von 80 km hinter uns. Der Ort lag nur mehr 6 Farsach (nicht ganz 40 km) von Hamadan entfernt und noch immer waren wir auffälligerweise nicht auf Türken gestoßen. Auf diesem Wege, 12 km weiter gegen Hamadan, mußten wir abermals eine russische Postenstellung passieren. Weniger Glück hätte ich wirklich kaum haben können!

Am Nachmittag kam jemand an, der dem Ortsvorsteher die Ankunft von 300 Kosaken ankündigte, für die er Brot und Futter bereitzustellen hätte. Wir machten uns sogleich zum Aufbruch fertig und zogen in die Steppe hinaus, wo wir uns in einem

Digitized by Google

Geländeeinschnitt verbargen. Bei Tag konnten wir nicht weiterziehen, da wir von den russischen Linien aus, die, wie ein uns begleitender wegkundiger Eingeborener sagte, in nächster Nähe sein mußten, bemerkt worden wären. Ich spähte vergeblich das nächste Umgelände ab, sah aber nichts Auffälliges; die weitere Umgebung flimmerte im Sonnenglanz. Die Russen schienen sich vor der Tageshitze verkrochen zu haben, erst nach Einbruch der Dunkelheit konnten wir einige nahe Lagerfeuer erkennen. Verschiedene unserer Leute, die etwas wertvollere Lasten bei sich hatten, verloren den Mut und blieben zurück, die anderen aber bauten auf das Kismet und folgten mir und dem anscheinend vertrauenswürdigen Wegführer, von dem schließlich alles abhing. Mäuschenstill schlichen wir in einem tief eingeschnittenen trockenen Rinnsal gegen einen kleinen Gebirgszug hinauf. Es war stockfinstere Nacht. Nur wenn Russen in nächster Nähe gewesen wären, hätten sie uns wahrnehmen müssen.

Wir mochten etwa 20 km noch von Hamadan entfernt sein, da wurden wir plötzlich von verschiedenen Seiten angerufen. Es konnten nur die türkischen Vorposten sein. Meiner Mahnung, stehen zu bleiben, schenkten die Perser kein Gehör. „O Hirten, wir sind nur eine Karawane," riefen sie in der Richtung der immer gebieterischer klingenden Stimmen. Bald aber sausten einige von diesen „Hirten" vom nächsten Hügel herab und bearbeiteten die an der Spitze Schreitenden mit ihren Gewehrkolben. Auch ich erhielt bei dieser Gelegenheit wieder einen Schlag über den Kopf, daß ich die Huris im Paradies singen hörte. Als sie jedoch erkannten, daß wir wirklich harmlose Perser seien, ließen sie uns laufen. So wenig zart der Willkommengruß der kräftigen Anatolier war, so befriedigt waren wir doch alle, uns endlich geborgen zu wissen. Von jetzt ab taten wir gut, die den Tieren abgenommenen Glöckchen wieder anzuhängen, um beim Durchmarsch durch die türkische Stellung nicht noch einmal unangenehme Zusammenstöße zu haben.

Der herrlichste Morgensonnenschein eines erquickend kühl anbrechenden Tages leuchtete uns nach Hamadan hinein. Mein

Digitized by Google

wackerer Begleiter Nurullah Mirsa fragte mich, warum ich so ruhig sei, ob ich mich denn nicht freue, am Ziel zu sein? Eigenartig, daß mir nun alle die monatelang erduldeten Leiden und Drangsale gerade auf dem ersten friedlich-sicheren Weg wieder einfielen, der mich nach Hamadan hineinführte. Die erlebten Enttäuschungen waren zu bitter, der Erfolg zu teuer erkauft, als daß jetzt eine rechte Freude in mir hätte aufkommen können.

Am anderen Morgen, dem 1. September 1916, ging ich ins türkische Hauptquartier; es dauerte einige Zeit, bis man mich als denjenigen erkannte, für den ich mich ausgab. Die Augen, die der dem türkischen Stab zugeteilte Oberleutnant Wiech machte, als ihn der zerlumpte Perser deutsch ansprach, werde ich nicht vergessen. Der türkische Oberkommandierende, Ali Jhsan Bey, lachte herzlich, als er mich in meinen schmutzigen Fetzen vor sich sah und lud mich freundlich ein, sein Gast zu sein.

Zwei Tage später fuhr ich im Kraftwagen nach Kermanschah, wo mich, den Totgeglaubten, die deutschen Kameraden des Stabes Loeben - darunter, welche freudige Überraschung, mein Regimenstskamerad Heilingbrunner - herzlich bewillkommneten.

So sehr ich mich freute, nach mehr als $1^1/_2$ Jahren wieder die ersten Nachrichten von Familie und Freunden zu erhalten und zu hören, daß der mörderische Krieg noch den und jenen verschont hatte, so erschütternd war doch andererseits wieder, jetzt mit einmal den Verlust all der Lieben zu vernehmen, deren in der langen Zeit eine ganze Menge zusammengekommen war. Berichterstattung, Entwerfen neuer Pläne, Entsendung von Boten an Wagner, an meine in Schiras gefangen gehaltenen Leute und den immer noch im Tengistan kämpfenden Waßmuß hielten mich viele Wochen in Kermanschah fest. So wenig befriedigend für mich diese Etappenzeit war, durch einige Lichtblicke war sie doch erhellt. Es erreichten mich Nachrichten meiner gefangenen Leute, ich hörte, daß mein Bruder noch lebte, ja schließlich kam P. Paschen mit dem Vertreter der Deutschen Gesandtschaft aus dem Lande gastlicher Bachtiaren und, Anfang Dezember, überraschenderweise Seiler und Fasting, die aus der Gefangenschaft

Digitized by Google

entflohen waren, nach einem abenteuerlichen Marsch in Kermanschah an.
Wollen wir nun sehen, wie es den von mir im Sommer 1915 in Persien zurückgelassenen Expeditionsgruppen ergangen ist.

XX

Die Hauptetappe Jsfahan

Strohfeuerbegeisterung - Bachtiaren und Kaschgais - Gruppe Seiler - Der Expeditionsarzt - Das feindliche Lager - Kritische Tage - Auszug der feindlichen Kolonien - Im Land der Bergstämme - Nationaler Freiheitswille und diplomatischer Schacher

DAS Standquartier der Hauptetappe und Persiengruppe, das deutsche Konsulat, lag im Schnittpunkt zweier Hauptverkehrsstraßen am Anfang des von vier Reihen schöner, alter Bäume eingefaßten Tscheharbag, der Hauptallee von Jsfahan, und bestand aus mehreren Gebäuden mit guten Räumen, Höfen mit den üblichen Wasserbecken und einem parkähnlichen Garten.
Jsfahan, die alte Hauptstadt Persiens, muß noch heute als nationaler Mittelpunkt des Landes gelten. Es liegt im Brennpunkt der zentralpersischen Straßen, ist die eigentliche Stadt des ganz Mittelpersien beherrschenden Stammes der Bachtiaren, hat lebhaften Handel und Handwerk, sowie ausgedehnte Landwirtschaft und besitzt berühmte Moscheen. Demgemäß beherbergt es eine einflußreiche Geistlichkeit, eine mächtige Kaufmannschaft, reiche Großgrundbesitzer und die Stadtquartiere der Bachtiaren, in deren Händen damals die Provinzregierung lag.
Unter der Bevölkerung herrschte eine durchaus deutschfreundliche Stimmung mit allerdings recht unklaren Vorstellungen. Trotzdem war Seilers Stellung keineswegs ungefährdet. Da die einen Rückhalt bietende, freundlich gesinnte Gendarmerie nach Teheran abziehen sollte, mußte zum Schutz des Konsulats und der ständigen Anschlägen ausgesetzten drahtlosen Station, die

Digitized by Google

auf einem Hügel vor der Stadt errichtet worden war, eine Anzahl Reiter angeworben werden. Sehr bald erkannte Seiler die Strohfeuerstimmung der ersten deutschfreundlichen und vaterländischen Begeisterung, die die Gefahr in sich barg, auch die Deutschen selbst über die wahre Stärke ihrer Stellung in Jsfahan zu täuschen. Die Leute, die sich auf die deutsche Seite stellten und zum Losschlagen drängten, waren meist solche, die bei einem politischen Umschwung materielle Vorteile zu gewinnen hofften und daher bestrebt waren, eine glänzende Front hinzuzaubern, deren schwache Stützen in Wirklichkeit keinen Vergleich mit dem soliden Gebäude der Feinde aushalten konnten; denn hinter den allein zahlenmäßig sehr starken englischen und russischen Kolonien stand die Mehrzahl der besitzenden und regierenden persischen Kreise, die seit Jahrzehnten mit jenen in politischen und Handelsbeziehungen standen. Ferner waren fast geschlossen auf feindlicher Seite die Bachtiaren und Armenier der Vorstadt Dschulfa.

In Erkenntnis dieser Lage und mit Rücksicht auf die Vorgänge im übrigen Land mußte die deutsche Arbeit in ruhiges Fahrwasser geleitet werden. Zur Erweiterung der Grundlage seiner Stellung mußte Seiler zunächst eine Reihe einflußreicher Persönlichkeiten gewinnen. Vor allem legte er Wert auf gute Beziehungen zur Geistlichkeit, die einen großen Einfluß auf die Bevölkerung ausübte. Wiewohl sie dem Gedanken des türkischen Heiligen Krieges abhold war, stellte sie sich doch allmählich fast vollzählig auf die deutsche Seite. Der Kaufmannstand kümmerte sich, soweit er nicht der deutschfreundlichen demokratischen Partei angehörte, wenig um Politik. Diese zählte zwar viele Mitglieder unter dem Mittelstand und ihre Führer gehörten zu den angesehensten Persönlichkeiten der Stadt, doch fehlte ihr jede Organisation, so daß die Partei für politsche und spätere militärische Zwecke wenig Wert hatte. Die Großgrundbesitzer waren lange zurückhaltend, knüpften aber dann auch, im allgemeinen vorsichtig neutral bleibend, Beziehungen zur Gruppe an. Mit den Behörden stand man in korrektem, zum Teil sogar

Digitized by Google

freundlichem Verkehr; der Beamtenkörper war in seiner Haltung stark beeinflußt durch die unter russischem und englischem Druck stehende Teheraner Regierung. Die Gendarmerie unter ihren schwedischen Instruktoren neigte zu den Deutschen, weil diese an ihrer Stärkung, die Feinde dagegen an ihrer Schwächung und Zersetzung Interesse zeigten.

Einen besonders wichtigen Faktor im Jsfahaner Arbeitsgebiet stellten die Beziehungen zu Sergam es Saltaneh dar. Er war das Haupt einer der drei Zweige der Bachtiarenfamilien, jedoch seit langen Jahren von den übrigen Bachtiaren seines Anteiles an dem gemeinsamen Stammesvermögen, dessen wichtigsten Bestandteil die Ölquellen ausmachten, beraubt worden und seitdem immer mehr verarmt. Sein Ruf beruhte weniger auf seinen tatsächlichen Machtmitteln als auf seiner Persönlichkeit, die mit einer bei einem Perser seltenen Furchtlosigkeit und Starrheit ihre Ansichten verfocht. Sergam hatte sich wohl in der Hoffnung, bei weiter steigendem Einfluß des Deutschen Reiches in Persien mit dessen Hilfe seine Ansprüche gegen die feindlichen Stammesvettern durchdrücken zu können, auf unsere Seite geschlagen. Die Verbindung mit diesem Manne sicherte Seiler Schutz gegen Anschläge in Jsfahan und ein gewisses politisches Druckmittel gegen seine Widersacher in und außerhalb der Stadt und wurde ihm in der Folgezeit sehr nützlich.

Die größte Bedeutung aber für seine Stellung in Jsfahan und Mittelpersien mußten seine Beziehungen zu den Bachtiaren haben. Sie sind der Mittelpersien beherrschende Stamm und zugleich der einzige unter den persischen Stämmen, für den der Begriff „Vaterland" sich nicht mit seinen Weideplätzen deckt. Seit den Verfassungskämpfen besetzten sie aus ihrer Mitte die Gouverneursposten Mittelpersiens von Kermanschah bis Kerman. In diesem Regierungsdienst haben sie, die im Vergleich mit manchen anderen Stämmen Persiens unleugbaren Mut besitzen, eine gewisse Disziplin gelernt; ihre Führer sind als die Gebildetsten und Gewandtesten unter den persischen Stammeschefs anzusprechen, aber leider durch Opium und Syphilis teilweise schon be-

Digitized by Google

denklich degeneriert. Die Engländer hatten es verstanden, die Bachtiaren zur festesten Stütze ihrer Politik in Persien zu machen. Trotzdem es Seiler allmählich gelang, mit zahlreichen ihrer Führer in freundlichen Verkehr zu treten, bewahrten sie in der Frage der persischen Neutralität große Zurückhaltung. Leider hatte er ihrer Haupttriebfeder, ihrer unersättlichen Geldgier, nichts zu bieten und Hypotheken auf die Zukunft sowie versteckte Drohungen, daß ihnen Kaschgais oder Türken die Ölquellen wegnehmen könnten, waren kein vollwertiger Ersatz für das jederzeit zur Verfügung stehende Gold der Engländer. Immerhin bereiteten die teilweise sehr freundschaftlichen Beziehungen zu hervorragenden Häuptlingen den Engländern schwere Sorgen, denen schließlich nichts übrig blieb, als mit bedeutenden Geldsummen die wankenden Gefolgsleute in ihrem Lager zu halten zu suchen.

Die Bearbeitung des 50000 waffenfähige Männer zählenden türkischen Stammes der Kaschgais, auf deren Englandfeindlichkeit damals große Hoffnungen gesetzt wurden, gehörte schon aus geographischen Gründen zum Aufgabenkreis des Konsulats Schiras, doch versuchte Seiler, als der Stamm bei seinem Zug in die Sommerquartiere in die Nähe von Jsfahan kam, auf dessen Chef Solat ed douleh einzuwirken. Auch tat er sein Möglichstes, zur Beilegung der zwischen Bachtiaren und Kaschgais seit Alters herrschenden Feindschaft beizutragen.

Die persische Hauptgruppe war zur Durchführung ihrer Aufgaben in Jsfahan gut ausgerüstet. Bei ihrem Eintreffen dort zählte sie fünf deutsche Mitglieder, nämlich Seiler, meinen Bruder Fritz, Telegraphist Fasting, Waffenmeister Fredrich und Bohnstorff, der jedoch bald zur Verstärkung von Waßmuß nach Schiras abreiste und später nach Kerman kam. Ständig an Seilers Seite blieben mein Bruder und Fasting, die sehr viel zum Erfolg seiner Arbeit beigetragen haben. Anfang Juni traf Leutnant Waldmann ein, dem das militärische Kommando der Etappe übertragen wurde; er wurde später von Major von Versen abgelöst. Leutnant Winkelmann, Dr. Csutoras und Voß taten nur kurze Zeit Dienst in Jsfahan, da sie bald auf andere weiter öst-

Digitized by Google

liche Posten geschickt werden mußten. Von den persischen Mitarbeitern haben Seiler Mirsa Dschafersadeh, Mirsa Mohamed und Sejid Habibollah, die alle drei begeistert der nationalen Sache dienten, in ausgezeichneter Weise unterstützt. Aus Teheran stieß eine Anzahl aus russischer Gefangenschaft entflohener österreich-ungarischer Mannschaften zur Gruppe; es war ein buntes Gemisch von Polen, Ungarn, Böhmen, Kroaten, Ruthenen, Rumänen und Bosniaken, die schon infolge der großen Streitigkeiten untereinander nicht leicht zu einer brauchbaren Truppe zusammenzuschweißen waren. Im großen und ganzen aber hielten sie sich wacker und waren wertvolle Helfer und treue Kameraden. Hierzu traten im Herbst noch fünfzehn Afganen von der Westfront, prächtige, tapfere Leute.

Schon allein als Gegengewicht gegen die Tätigkeit der englischen Ärzte, die, wie fast überall im Orient so auch in Jsfahan, dem englischen Konsul beigegeben waren und dort ein großes Krankenhaus mit 200 Betten unterhielten, war die Tätigkeit des Expeditionsarztes von außerordentlichem Nutzen. Der Wert seiner Arbeit muß natürlich von anderen Gesichtspunkten aus betrachtet werden als ärztliche Tätigkeit in Friedenszeiten. Kann hier der Arzt als Vorläufer des Konsuls Neuland gewinnen, so waren in Jsfahan andere Verhältnisse gegeben. Die Geister waren schon zu sehr geschieden, als daß im allgemeinen hervorragende Personen, die im feindlichen Lager standen, sich durch einen Besuch beim deutschen Arzt hätten kompromittieren wollen, obgleich dies bei dem Ruf, den mein Bruder sich bald verschaffte, auch vorkam. Daher führte der Weg in der Regel über den Politiker zum Arzt. Die ärztliche Tätigkeit meines Bruders, dem eine vorzügliche Apotheke zur Verfügung stand, war bei einflußreichen Persönlichkeiten ein wertvolles Mittel zur Festigung von Beziehungen und intimeren Fühlungnahme. Bei der großen Masse aber, die in Mengen sich behandeln ließ, da Behandlung und Medikamente unentgeltlich waren, erhöhte die ärztliche Tätigkeit den Ruf deutscher Arbeit und erzeugte in weiten Kreisen freundschaftliche Gefühle für uns, so auch bei der Gendarmerie,

Digitized by Google

die von dem englischen Arzt zu meinem Bruder überging. Fast vom ersten Tage an hatte er großen Zulauf. Er behandelte ohne Assistenten und Apotheker in den sieben Monaten seiner Tätigkeit in Jsfahan ungefähr 8000 Krankheitsfälle. Seine Feststellungen waren für Persien recht betrüblich. Abgesehen von dem für ein so intelligentes Volk auffallenden Tiefstand seiner sittlichen und moralischen Begriffe waren es neben verschiedenen mit besonderer Virulenz auftretenden endemischen Krankheiten und den schädlichen Wirkungen des Alkoholgenusses vornehmlich zwei Übel, die am Lebensmark des Volkes nagten, die Syphilis und Opiumsucht. So waren von den in Jsfahan untersuchten Patienten, die sich aus allen Ständen zusammensetzten, 65 Prozent luetisch! Zur Verbreitung dieser Krankheiten trugen ein gut Teil die beispiellos schlechten hygienischen Verhältnisse bei. Von den Verheerungen des Opiumgenusses kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß der normale Tagesverbrauch eines Durchschnittsrauchers 7-9 Gramm beträgt und daß es Leute gibt, die 16 und mehr Gramm zu sich nehmen. An die bekannte weite Verbreitung der Homosexualität in Persien, der Quelle vieler Schäden und Krankheiten, soll hier nur erinnert werden.

Die auf feindlicher Seite verbreitete Ansicht, Seiler hätte viel mit Geld gearbeitet, ist unrichtig. Die Beträge, die für politische Zwecke ausgegeben wurden, waren lächerlich gering im Vergleich zu den von Engländern und Russen ausgeworfenen Summen und überschritten insgesamt nicht die Höhe von 3500 Toman (etwa 13000 Mk.). Ein direkter Druck nach russischem Muster wurde nie ausgeübt. - Neben der Gewinnung der Bevölkerung war die Zurückdrängung des feindlichen Einflusses eine Hauptaufgabe der Gruppe.

Die Engländer nahmen seit langem eine starke Stellung in Jsfahan ein, die auf die Bachtiaren gestützt war. Die Geschäfte des von 50 Hindus bewachten englischen Generalkonsulats lagen in der Hand eines Beamten, der auf Grund langjähriger Erfahrungen geschickt gegen die Deutschen arbeitete und ihnen manche

Digitized by Google

Knüppel zwischen die Beine warf. Zu seiner Unterstützung hatte er außer dem Krankenhaus die englische Bank, die große Firma Lynch und den Indo-European Telegraph, der ein hervorragendes Hilfsmittel der englischen Politik in ganz Persien darstellte.

Der Russe war dem Perser verhaßt, da er seine religiösen und nationalen Gefühle in roher Weise verletzt hatte und im Gegensatz zum Engländer, der mit kluger, zurückhaltender Politik und Geld arbeitete, mit brutalen Mitteln vorging. Doch war er mehr gefürchtet, weil der Anschauungsunterricht, den er mit seinen Machtmitteln den Persern erteilt hatte, seinen Eindruck nicht verfehlt hatte. Auch die Russen hatten in Jsfahan eine starke Stellung inne, die sie durch ihren Handel, die Aneignung umfangreichen Grundbesitzes und die Gewährung russischen Schutzes an Grundbesitzer erworben hatten. Ihr Generalkonsulat besaß eine Wache von 30-40 Kosaken.

Trotzdem die Deutschen zahlenmäßig schwächer waren, konnten die Feinde zunächst nicht daran denken, gegen sie, die wenig Angriffsflächen boten, angesichts der Volksstimmung und der Gefährdung ihrer eigenen Kolonien gewaltsame Angriffsmittel anzuwenden. Nachdem sie letztere aber in Sicherheit gebracht hatten, wurden verschiedene, freilich vergebliche Anschläge gemacht. Daher sah sich Seiler allmählich gezwungen, außer seiner Werbearbeit auch zu direkten Schädigungen des Feindes überzugehen. Er ließ die englische Telegraphenleitung verschiedentlich mit Erfolg durch Anlegung von Erdleitungen zerstören und zog nach längeren Verhandlungen die Schutzwachen der feindlichen Konsulate auf seine Seite.

Im August 1915 war seine Stellung in Jsfahan schon so gefestigt und die öffentliche Meinung so beeinflußt worden, daß seine Gegner aus der Rolle der Herrschenden in die der Geduldeten zurückgedrängt worden waren. Ihre völlige Vertreibung aus Jsfahan, die wegen des außerordentlichen Prestigeverlustes von ihm angestrebt werden mußte, konnte nunmehr von ihm ins Auge gefaßt werden. Das beste Propagandamittel lieferten ihm die schweren Neutralitätsverletzungen, zu denen sich Engländer

Digitized by Google

und Russen hinreißen ließen. Um der Expedition den Weg nach Afganistan abzuschneiden, sandten sie neue Truppen nach Ostpersien, ohne sich um die Proteste der persischen Regierung zu kümmern. Die Russen rückten mit 2000 Mann und acht Geschützen von Kaswin gegen Teheran vor, um die Bildung eines ihnen nicht genehmen Kabinetts zu verhindern. Darauf holte die Teheraner Regierung Gendarmerie und Stammesreiter zu ihrem Schutz heran. Gegen die Engländer, die Buschir besetzt hatten, sammelten sich in Schiras Freiwillige. Überall wurde zur gewaltsamen Vertreibung der englischen und russischen Eindringlinge aufgefordert. Mullahs verlangten in öffentlichen Predigten, die Neutralitätsbrecher sollten die Stadt verlassen; der Basar wurde geschlossen, auf den englischen Konsul geschossen und die erregte Bevölkerung nahm eine drohende Haltung gegen die feindlichen Kolonien ein.

Als die Gendarmerie erklärte, für ihre Sicherheit nicht mehr bürgen zu können, verließen sie anfangs September die Stadt und begaben sich unter Eskorte nach Teheran und Ahwas. Wenn nach Vertreibung der feindlichen Kolonien die deutsche Arbeit auch noch nicht als beendet angesehen werden konnte, so war doch Jsfahan in unserer Hand, während die Bachtiaren und Kaschgais eine abwartende freundliche Haltung einnahmen.

Einen militärischen Wert hatten natürlich nur die kriegerischen Stämme. Um ihre Bereitwilligkeit, bei einer Erhebung Persiens am Kampf teilzunehmen und ihre Stärke festzustellen, begab sich Seiler auf Befehl des Militär-Attachés am 14. September 1915 in Begleitung meines Bruders zu den Fürsten der Bachtiaren und Kaschgais und übermittelte ihnen die Anerbietungen und Vorschläge der deutschen militärischen Behörde.

Seine Reise führte ihn in das südwestlich von Jsfahan gelegene Gebirgsland und zwar zunächst zum Sitze Sergam es Saltanehs, Faredumbeh, wo er mit großer Freundschaft aufgenommen wurde. Von hier aus wandte er sich ins Zeltlager Serdar Muchteschems, das im Tal von Tschachor lag, wo auch bald nach ihm der englische Konsul aus Jsfahan, Graham, eintraf. Zu seinem

Digitized by Google

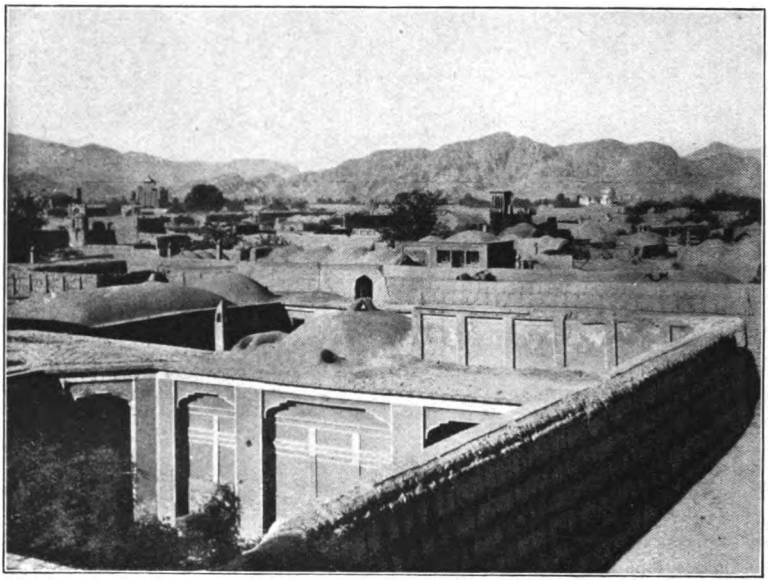
großen Verdruß mußte dieser sich von Seilers freundlicher Aufnahme durch den von ihm für England ergeben gehaltenen Bachtiarenfürsten überzeugen, der ihm einen recht kühlen Empfang bereitete. Erbost über Seilers Beharrlichkeit räumte er vor ihm das Feld und setzte unter dem Schutz von Stammesreitern seine Reise nach Süden fort. Dann beeilte sich Seiler, um die bereits aus ihren Sommerquartieren nach Süden aufbrechenden Kaschgais mit ihrem Chef Solat ed douleh, den er durch Boten verständigt hatte, noch erreichen zu können. In anstrengenden Märschen über steile Felshänge und durch wildzerklüftete Schluchten ritt er über das herrlich gelegene Simerun nach Kumeh, wo er eine freundschaftliche Aussprache mit dem großen Kaschgaifürsten hatte. Über Kumischeh, an der großen Schiraser Straße gelegen, kehrte er am 28. September wieder nach Jsfahan zurück. Dort fand er folgendes von Birdschend am 13. September abgegangene Telegramm vor, das entziffert lautete: „Afganische Grenze überschritten; gut aufgenommen. Hauptgruppe der Expedition mit drahtloser Station und Arzt unter Führung Seilers soll sofort Vormarsch auf befohlenem Weg antreten. Niedermayer."

Das Ergebnis seiner Rundreise entsprach ungefähr den Erwartungen. Solat ed douleh hatte sich bereit erklärt, seinen ganzen Stamm gegen die in sein Gebiet eingedrungenen Engländer zu führen. Sich an ihrer Verjagung aus dem Karungebiet, woran der deutschen und türkischen Heeresleitung bei dem gegenwärtigen Stand der Kriegsereignisse in Mesopotamien am meisten lag, zu beteiligen, hatte er aber mit dem Hinweis abgelehnt, daß die Kaschgais ein wildes Nomadenvolk seien, das kein Verständnis für einen Krieg außerhalb seiner Grenzen hätte und daß er nicht in Konflikt mit den Bachtiaren kommen wolle. Der Bachtiare Serdar Muchteschem blieb zwar auf dem Standpunkt stehen, daß sein Stamm als solcher den Befehl der Teheraner Regierung zum Kriegseintritt abwarten müsse, hatte aber erklärt, daß es den Unterchefs nicht verwehrt sei, mit ihren Gefolgsleuten selbständig den Kampf gegen Engländer und Russen aufzunehmen.

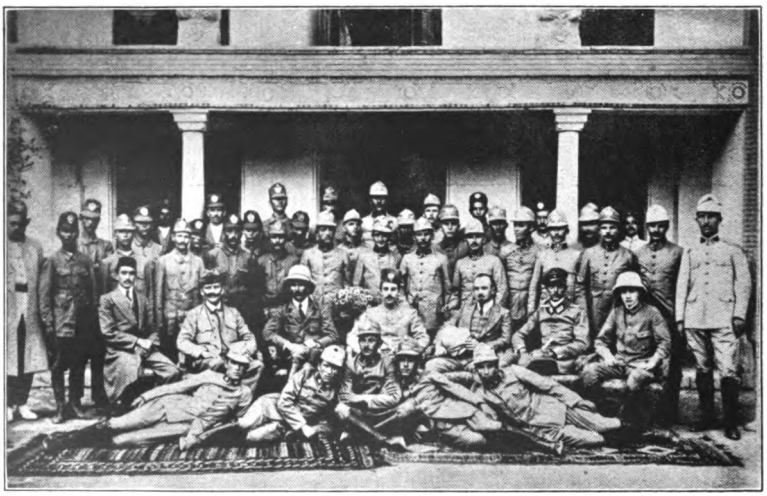
Digitized by Google

Heiligtum Iman Risas mit Gräberfeld in Meschhed

Digitized by Google



Kerman



Gruppe Seiler / Die sitzenden Deutschen von links: Voß, Fredrich, Seiler, Dr. F. Niedermayer, Winkelmann, Fasting

Digitized by Google

So wie Jsfahan und mit ihm ganz Mittelpersien in eine Hochburg des nationalen Gedankens verwandelt worden war, so schlugen auch in Süd- und Westpersien die Flammen hoch und selbst in Chorasan und Ostpersien fing es an zu gären. Nur die Regierung in Teheran blieb zaghaft; der starke und uneigennützige Führer fehlte dem Lande und den Willen der Besten des Volkes zu einer nationalen Erneuerung münzte die Regierung zu armseligem Gewinn in einem diplomatischen Schachergeschäft um.

Seilers Aufgabe in Jsfahan war nunmehr beendet und der Zeitpunkt gekommen, wo er aus seiner Werbearbeit die praktische Nutzanwendung für unsere militärischen Ziele ziehen konnte. Herr von Kardorff, der Ende Oktober von Teheran zu seiner Nachfolge eintraf, konnte Jsfahan als gesicherten Mittelpunkt deutscher Arbeit in Persien übernehmen.

Freilich glich das Gebäude, das von unserer Seite errichtet worden war, einem immer stärker aufgeblasenen Luftballon, dessen einziges Zuflußrohr, die Etappenstraße Bagdad-Kermanschah, durch Reuf Bey und die in Mesopotamien vorrückenden Engländer immer mehr abgeschnürt wurde und durch einen russischen Vorstoß von Norden jederzeit gänzlich abgeschnitten werden konnte. Ein tragisches Geschick fügte es, daß es uns wegen der Schließung des Balkanweges, der Fesselung der Türken an den Dardanellen, im Kaukasus und Irak und wegen der trostlosen Verfassung der Etappenstraße nicht möglich war, Persien rechtzeitig Hilfe zu bringen, als die Russen mit überlegenen Kräften ins Land vorstießen. Nach einer dramatischen Entwicklung, die im Auszug der Regierung aus Teheran am 15. November 1915 ihren Höhepunkt fand, brach das Verhängnis über Persien herein und riß meine Leute, die ehrlich bemüht gewesen waren, dem persischen Volk zu nationaler Selbständigkeit zurückzuverhelfen, mit ins Verderben.

Digitized by Google

XXI

Durch die Lut-Wüste

Auf welchem Weg nach Osten? - Eine im Sand erstickende Stadt - Vierzig Lasten Silbergeld erbeutet - Am Rand der Wüste - Anlage von Wüstendepots - Die Kamele entkommen durch das Nadelöhr - Fredrich in Händen der Belutschen - Neue Pläne

DER Befehl, den Vormarsch nach Afganistan anzutreten, traf die Gruppe Seiler zu einem Zeitpunkt, da ihre politische Tätigkeit in Jsfahan als beendet gelten konnte. Wenn sie damit auch die nötigen Grundlagen für eine ersprießliche Weiterarbeit geschaffen hatte, erhoben sich doch gegen das Aufgeben eines so wichtigen Platzes infolge der allgemeinen politischen Lage in Persien ernste Bedenken. Auch ließ ein einfacher Vergleich der Mittel, die ihr zur Durchführung des Vormarsches nach Afganistan zur Verfügung standen, mit den entgegenstehenden Schwierigkeiten das Unternehmen als wenig aussichtsreich erscheinen. Sollte doch ein gewaltiger Gepäcktroß über die afganische Grenze geschafft werden, die von Russen und Engländern durch eine mehrere tausend Mann starke und ständig vermehrte Truppenmacht und durch ein hervorragend ausgebautes Spionagesystem gesperrt war. Demgegenüber waren die 10 Deutschen, 30 Österreicher und 15 Afganen, denen überhaupt ein Gefechtswert beizumessen war, natürlich weit unterlegen. Eine offene Forcierung der Grenze kam daher nicht in Frage, sondern nur der Versuch, die feindlichen Truppen durch Täuschungsmanöver zu umgehen.

Als Vormarschweg kam der von der Afganistantruppe benützte Weg über Tebbes, auf dem Winkelmann noch einen Beobachtungsposten gegen die Russen hielt, nicht mehr in Betracht. Die Regenzeit, welche die Kewirstrecke ungangbar macht, stand bevor, in Südchorasan herrschte großer Futtermangel und die Russen hatten ihre Stellung um Tebbes zu gut ausgebaut. Daher stand nur die Straße Jsfahan - Jesd - Kerman offen. Auf ihr konnte man bis auf wenige Tagemärsche sich ziemlich sicher der

Digitized by Google

Grenzzone nähern und von da aus führten mehrere Wege, die eine Täuschung des Gegners ermöglichten, nach Osten. Sollte sich aber eine alsbaldige Grenzüberschreitung aus klimatischen und militärischen Gründen zunächst als undurchführbar herausstellen, so war die vielleicht zu erreichende Vertreibung der Engländer durch das Erscheinen eines größeren Machtaufgebots in den für Afganistan und Belutschistan so wichtigen Mittelpunkten Südostpersiens immerhin ein lohnendes Ziel.

Am 24. November verließ Seiler mit meinem Bruder, Waldmann, Voß und Fasting sowie 10 Österreichern, 5 Afganen und dem Munschi Sejid Habibollah, der mit seltener Treue aushielt, Jsfahan mit dem gesamten noch verbliebenen Expeditionsgut, Gold, Silber, der Apotheke, der drahtlosen Station, Sprengmaterial, Munition, Waffen, Zelten usw. Der Karawanenbetrieb bereitete in den ersten Tagen große Schwierigkeiten, da neue, noch ungeübte Maultiertreiber hatten angestellt werden müssen.

Unter Umgehung von Nain zog die Karawane über die von starken Kuhgelu-Banden gefährdete Strecke Bambis-Agda-Maibut nach Jesd. Hinter Bambis lauerten 80 Räuber, wagten aber wegen der starken Bewaffnung der Kolonne keinen Angriff. Drückende Tageshitze und nächtlicher Frost, dazu schlechtes und salziges Wasser machten den Marsch sehr anstrengend. Eingehüllt in einen gewaltigen Sandsturm erreichte man am 4. Dezember Jesd, dessen westliche Stadtteile von den unaufhaltsam andringenden Sanddünen verschluckt werden, so daß die Stadt langsam nach Osten vorrückt. Unheimlich war der Anblick der verschütteten Wassergräben und verlassenen Häuser, die der Würger Sand gepackt hatte. Noch kämpften in manchen erst halb zugedeckten Häusern die Bewohner gegen das Element, aber immer neuen Sand ließ der Sturm rieseln und förmlich sichtbar wuchs die Welle. Aus den engen, von Bettlern wimmelnden Gassen der Stadt ragten zahlreiche turmähnliche Windschächte hervor, durch welche den Kellerwohnungen, den Zufluchtsstätten in der heißen Jahreszeit, frische Luft zugeführt wurde. Hier stießen Versen und Fredrich, die auf dem Weg der Afganistan-

Digitized by Google

gruppe Aufträge erledigt hatten, sowie die Mitglieder der Belutschistangruppe, Bohnstorff und Biach, zur Kolonne.
Die Einwohnerschaft von Jesd, die im ganzen ungefähr 40000 Köpfe betrug, zeigte sich sehr deutschfreundlich; die demokratische Partei und der deutsche Konsularagent Hadschi Scheich Mehdi, ein alter, würdiger angesehener Kaufmann, unterstützten Seiler aufs beste. Die kleine englische Kolonie stellte einen wichtigen Posten der englischen Etappenlinie in Persien dar und besaß bedeutende Einrichtungen, wie Konsulat, Bank, Telegraph, Mission, Krankenhaus.
Die englische Bank wurde auf Befehl des Militär-Attachés beschlagnahmt, eine Maßnahme, die durchaus berechtigt war, nachdem die Russen und Engländer überall da im Lande, wo sie die Macht hatten, mit offener Gewalt gegen uns vorgegangen waren und der Expedition in Behbehan (Waßmuß), Kain (Wagner) und Halwan (Becker) schweren Schaden zugefügt hatten. Auch war die Beschlagnahme geboten, um die deutsche Arbeit in Ostpersien fortzuführen. Zugmayer litt bereits seit langem unter empfindlichem Geldmangel, auch die Silberbestände der Persiengruppe waren durch die hohen Kosten der großen Karawane bereits stark angegriffen worden und auf einen Nachschub von hinten war vorläufig nicht zu rechnen. Die Überraschung glückte; noch ehe die Engländer sich um Hilfe an den von Seiler abgelenkten Gouverneur wenden konnten, war der gesamte Bankbestand übernommen. Der Bankleitung wurden zur Auszahlung der Angestelltengehälter und für den Unterhalt der Familien 3000 Toman belassen, alles übrige auf vierzig Maultieren in die deutsche Burg geschafft. Der gesamte Bestand an Banknoten, etwa eine Million Toman, die wegen des Aufdruckes nur in Jesd Geltung hatten, wurde verbrannt.
Da in der Zwischenzeit günstige Nachrichten über den gegenwärtigen Stand der Grenzsperre eingetroffen waren, entschloß sich Seiler, unter Umgehung des wegen des dortigen englischen Nachrichtendienstes für ihn gefährlichen Kerman, von hier aus direkt östlich nach der afganischen Grenze zu marschieren. Ein unbe-

Digitized by Google

dingtes Erfordernis für das Gelingen dieses Planes aber war die Zerstörung des englischen Telegraphen in Jesd. Er brachte es zwar nicht über sich, die schönen Siemens-Apparate zu vernichten, ließ aber die Batterien zerschlagen.

Zum Vergleich der gegenseitigen Behandlung möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß bei der Beschlagnahme der englischen Bank wie bei der Zerstörung des Telegraphen weitgehende Rücksicht genommen und unter Schonung jeglichen Privateigentums vorgegangen worden ist. Die wenigen Sachen, die für militärische Zwecke benötigt wurden, wie Feldstecher und Sättel, wurden zu hohem Preis käuflich erworben. Der englische Konsul sprach Seiler und seinen Offizieren seinen Dank für die vornehme und humane Art seines Vorgehens aus. Nach seinem Abzug verließ die englische Kolonie Jesd, da sie sich vor der Bevölkerung nicht mehr sicher fühlte.

Nachdem alle umfangreichen Vorbereitungen getroffen waren, wurde der persische Telegraph ober- und unterhalb von Jesd auf mehrere Tage zerstört und der Abmarsch nach Bafk befohlen. Da traf im letzten Augenblick eine Nachricht des Konsulats Jsfahan ein, die Seiler bewog, diesen Plan fallen zu lassen. Darin wurde mitgeteilt, daß die Russen von Kaswin her ständig Truppen mit starker Artillerie nachschöben und die eigene Stellung in Westpersien sehr bedroht sei. Nun durfte Kerman nicht mehr umgangen werden, da bei einem Rückschlag im Westen damit zu rechnen war, daß es Zugmayer allein nicht gelingen werde, die Engländer und Russen von dem für uns unentbehrlichen Kerman zu vertreiben. Selbst wenn in Westpersien der Gewalt gewichen werden mußte, konnte doch das für Afganistan, Belutschistan und Indien wichtige Kerman noch lange Zeit gehalten werden, vielleicht sogar solange, bis vom Westen her der nach Öffnung des Weges durch Serbien unter von der Goltz zu erwartende Vorstoß und Nachschub erfolgte.

Seiler marschierte daher am 16. Dezember mit der ganzen Karawane, die aus 100 Maultieren, 12 Eseln, 60 Kamelen und 50 Pferden bestand, von Jesd über Bahramabad nach Kerman ab,

Digitized by Google

das er am 27. Dezember nach glattem Marsch, begrüßt von Zugmayer und Griesinger, erreichte. Zur Sicherung gegen Überfälle und Erschwerung der Spionage bezog er außerhalb der Stadt Quartier.

Mittlerweile hatten die Demokraten, angeregt durch die Ereignisse in Jsfahan und Jesd und ermutigt durch die bevorstehende Ankunft der starken deutschen Truppe, sich erhoben, die Engländer und Russen verjagt, die englische Bank beschlagnahmt und den englischen Telegraphen nach Sistan unterbrochen. Der bisher englandfreundliche Gouverneur Serdar Sefer hatte sich, der Volksstimmung nachgebend, passiv verhalten.

Da die Nachrichten über die Grenzverhältnisse bei Neh fortgesetzt günstig lauteten, beschloß Seiler nach einigen Rasttagen den Weitermarsch. Der Gepäckbestand wurde noch einmal geprüft und alles irgend Entbehrliche ausgeschieden, Dauerproviant angeschafft, Kamele mit Futter und Wasserschläuchen zur Verproviantierung des Weges nach dem östlichen Chabis vorausgeschickt, Wegführer für die Lut angeworben und Verbindungen mit den Belutschen angeknüpft. Als Durchbruchstelle mußte Neh vorzüglich geeignet erscheinen, da hier die Möglichkeit gegeben war, auf wenige Kilometer unbemerkt an die Gefahrzone heranzukommen und zwar an einer Stelle, die nur vier Tagemärsche von der afganischen Grenze entfernt war.

Bis dahin mußten die Engländer über die deutschen Absichten im Unklaren sein. Um sie weiterhin über die eigenen Bewegungen zu täuschen, gab Seiler als Marschziel Birdschend aus und ließ durch die Demokraten eine Mudschahidin-Bewegung dorthin ansagen. Selbst der Marsch nach dem östlich von Kerman gelegenen Chabis konnte den Engländern noch keinen sicheren Anhaltspunkt geben, da dort die Wege nach Birdschend und Bam offen standen, während von Neh eine für Maultiere kaum überwindliche wasserlose Wüste trennte.

Der Leser folge nun den Aufzeichnungen Seilers.

„Am 2. Januar 1916, morgens 6 Uhr, sollte der Vormarsch von Kerman angetreten werden. Schon vorher freilich merkten wir,

Digitized by Google

daß die Freudigkeit hierzu in bedenklichem Maße abnahm, und obgleich wir alle Vorsichtsmaßregeln getroffen hatten, brachte der erste Tag ein vollkommenes Fiasko. Fiel es den Österreichern schon schwer, sich von den Genüssen loszureißen, welche die große Stadt ihnen nach wochenlangem beschwerlichem Marsch bot, so stellten uns die Maultiertreiber und einige Pferdeknechte vor die größten Schwierigkeiten. Sie wußten offenbar besser als wir, was uns östlich von Kerman bevorstand, und hatten keine Lust, sich von den Weibern zu trennen, die sie sich durch den Mollah auf Zeit hatten antrauen lassen; als am frühen Morgen die Karawane zusammengestellt wurde, waren sie samt und sonders verschwunden. Nachdem wir sie nach stundenlangem Suchen in den Teestuben zusammengetrieben hatten, wurde der ganze Karawanenplatz umstellt, aber während des Packens gelang es doch wieder dem einen und andern, auszureißen. So wurde es schließlich 2 Uhr nachmittags, bis wir mißmutig und voll trüber Ahnungen abrücken konnten. Während sich die Karawane schon den Bergen im Nordosten der Stadt zuwandte, nahmen wir deutschen Herren bei herrlichem Schinken und Bier Abschied von dem gastlichen Hause Brändly.

Man hatte uns gesagt, daß das erste Marschziel bequem zu erreichen sein werde. Aber es stellte sich leider heraus, daß man in Kerman nicht einmal über die nächste Nachbarschaft unterrichtet war. Dazu war der Weg schlecht und die Treiber erwiesen sich als völlig unfähig. Wir hatten uns schon in Jsfahan die Frage vorgelegt, ob es nicht besser sei, vom Maultierbetrieb zur Kamelkarawane überzugehen oder wenigstens nur gemietete Maultiere zu nehmen, da im Osten von Jsfahan wegen der Futterschwierigkeiten im allgemeinen nur Kamelkarawanen verkehren, hatten aber doch schließlich, um unabhängig und beweglich zu bleiben, unsere Maultiere beibehalten. Bis Kerman hatten wir noch Jsfahaner Treiber gehabt, aber in Kerman hatten uns diese verlassen, und die Kerle, die sich uns dort angeboten hatten, verstanden, wie wir nun merkten, nichts vom Packen und Pflegen von Maultieren. So fielen die Lasten fortgesetzt herunter und,

Digitized by Google

da in der sinkenden Nacht bei jedem zurückbleibenden Tier ein Mann zur Bewachung zurückgelassen werden mußte, bis es wieder beladen und nachgetrieben war, fiel die Karawane immer mehr auseinander, auch die Verständigung durch Zuruf hörte allmählich auf. Schließlich trieben Dr. Niedermayer und ich allein 8—10 Maultiere, welche die Goldkisten trugen und sich vor Hunger immer wieder auf die Hänge zerstreuten, um zu grasen. Unsere Lage war entsetzlich. Es herrschte Neumond, weit und breit kein Licht. Hie und da kamen wir an einem grasenden Maultier vorbei oder stießen an eine abgeworfene Last, sonst war alles wüst und leer. Um Mitternacht schlug Hundegebell an unser Ohr und wir gingen ihm nach, um den Weg zu erfragen. Dabei stießen wir auf unsere Spitze, die, vor Kälte klappernd, an einem Bach kauerte. In der Finsternis über Geröll und Felsblöcke kletternd, erreichten wir endlich ein einsames Bauernhaus; nach langem Klopfen kam ein uralter weißbärtiger Mann mit Holzsandalen an den Füßen heraus und wies uns den Weg nach Derachtengun. Um 2 Uhr nachts, statt, wie vorgesehen, um 7 Uhr abends, erreichten wir unser Ziel, eine Trümmerstätte, und fanden in einem elenden, fenster- und türlosen Loch einen Unterschlupf, wo wir uns erschöpft trotz der großen Kälte auf den Boden warfen.

Erst im Laufe des nächsten Tages gelang es uns, unsere völlig aufgelöste Karawane wieder zu sammeln, wir konnten Gott danken, daß die Nacht uns gnädig gewesen und die Bauern der umliegenden Dörfer friedfertig gesinnt waren.

Da das Unheil zum Teil auf übermäßige Belastung der Maultiere zurückzuführen war, ritt Versen nach Kerman zurück, um von Zugmayer Maultiere, Gurte und Treiber zu holen. So mußten wir zwei Tage in Derachtengun bleiben, das sich bei Tage sehr hübsch ausnahm. Seine Lehmhütten lagen zu beiden Seiten eines Gebirgsbaches terrassenförmig an einem Berghang aufgebaut; dazwischen standen prachtvolle Buchen von gewaltigem Umfang und ringsherum drohten hohe schneebedeckte Berge.

Am 5. Januar marschierten wir bei Tagesanbruch ab und er-

Digitized by Google

reichten nach zehnstündigem überaus anstrengendem Ritt Tschehar Fersach. Zuerst überschritten wir einen romantischen Paß, der einen reichen Schmuck blühender Oleander trug, und stiegen dann durch eine wilde Schlucht, den reißenden Bach wieder und wieder überquerend, auf immer schmaler werdendem Pfade allmählich zur Paßhöhe empor. Vorsichtig führten wir unsere Tiere am Zügel; das Gekletter der Vorangehenden sah für die Nachfolgenden halsbrecherisch aus. Die Überwindung dieses zweiten, wohl 1000 Meter höher als Kerman liegenden Passes stellte an Menschen und Tiere die stärksten Anforderungen; da aber alle sich die Lehre des ersten Tages zur Warnung hatten dienen lassen, fiel nur wenig Gepäck, und nur ein Pferd und ein Maultier stürzten in den Abgrund. Beim Abstieg regnete es und je tiefer wir kamen, desto milder wurde das Klima; als wir im Palmenhain des Mensils eintrafen, umfing uns südliche Wärme. Ein herrlicher Abend entschädigte uns für das elende Quartier, das aus zwei Erdlöchern bestand. In der Nähe lag eine warme Schwefelquelle (Ab-i-germ).

Der nächste Tag führte uns auf bequemem, rasch abfallendem Weg zwischen Palmengärten hindurch nach Chabis (600 Meter). Vor uns breitete sich in unendlicher Weite die meergleiche Lutwüste, über der eine fast tropische Hitze brütete. Die „Hafenstadt der Lut", ein stattlicher in einen Palmenwald gebetteter Ort mit guten Karawanseraien, schönen Häusern und prachtvollen Gärten, bot uns geräumige Quartiere. Unsere Zimmer lagen um einen Garten, in dem Palmen, Oleander-, Orangen- und mächtige Früchte tragende Zitronenbäume das Auge erfreuten, die Nachtigallen schlugen und der Pirol sang. Aber so sehr auch das wunderbare Frühlingswetter in Chabis, der Riviera des 1200 Meter höher liegenden Kerman, zur Siesta lockte, wir durften dieser Lockung nicht nachgeben, es gab Arbeit und Aufregung genug. Unsere Maultiere und Pferde waren stark mitgenommen, desgleichen die Gepäckkisten. Nahezu alle Wasserschläuche mußten geflickt und viele neue gekauft, Futter unter großen Schwierigkeiten beschafft und Wegführer angeworben werden.

Digitized by Google

Unsere Kamelkarawane, von der unterwegs vier Tiere die Felsen hinuntergestürzt waren, traf von Kerman ein. Ein Österreicher erhielt von seinem Pferde einen Schlag in die Herzgegend und brach bewußtlos zusammen; dazu wurde einer unserer Treiber von einem Sejiden in den Kopf geschossen.

Chabis wurde mir bald ungemütlich. Sofort nach unserem Eintreffen dort waren zehn Kameltreiber, vermutlich englische Späher, in die Lut abgerückt. Gerüchte liefen, daß die Russen über Naibend anrückten. Die Mannschaften verlotterten, so daß der Obermollah sich beschwerte und das Volk schreiend die Tötung der Weiber verlangte, mit denen jene sich eingelassen hatten. So verlegte ich die Gruppe einen Tagemarsch weiter nach dem kleinen Dorf Deh-i-Seif, dem letzten am Rand der Wüste. Dort bezogen wir ein festes, kastellartiges Lager, wo wir gutes Wasser hatten und vor Spähern besser geschützt waren als in dem großen Karawanenort Chabis.

Beim ersten Probepacken brannten wieder alle Treiber durch. Erst als der Obertreiber Baba Ali, der mit dem Lohn seiner Leute und dem Geld, das ich ihm zur Pflege des Verwundeten gegeben hatte, durchgegangen war, wieder ergriffen und mit 100 Peitschenhieben bestraft worden war, kehrten die anderen der Reihe nach zurück. Damit wurde es besser, denn für gerechte Prügel zur rechten Zeit hat der Perser Verständnis und trägt die Strafe nicht nach. Ein anderer Treiber machte Meldung, daß ein Pferd ihn geschlagen habe und verlangte Schadenersatz. Als der Doktor ihn untersuchte, stellte sich heraus, daß er einen tiefen Oberschenkelabszeß hatte, in dessen Mitte ein alter Holzsplitter steckte! Darauf führte der Doktor die notwendige Operation nach pädagogischen Gesichtspunkten aus.

Während man uns in Kerman gesagt hatte, daß wir auf der Strecke Chabis-Deh-i-Seif-Deh-i-Salm-Neh in regelmäßigen Abständen und genügend Wasser vorfinden würden, versicherten uns hier die Leute, daß östlich Deh-i-Seif über 200 km kein Tropfen Wasser zu finden sein werde. Wenn wir noch berücksichtigten, daß wir jenseits der Wüste wahrscheinlich auf die

Digitized by Google

Engländer stoßen und vielleicht würden umkehren müssen, ohne ans Wasser zu gelangen, so erschienen besondere Vorkehrungen erforderlich, wollten wir nicht mit unserer Riesenkarawane von 100 Maultieren und 50 Pferden sicherem Verderben entgegengehen. Da wir nicht für 5 Tage Wasser und für 12 Tage Futter mitschleppen konnten, beschloß ich, bis etwa in die Mitte der Wüste hinein Futter- und Wasserdepots anzulegen. Hierfür mußten 200 weitere Kamele gemietet werden. Am geeignetsten für den Wassertransport erwiesen sich nach vielen Versuchen schließlich große Petroleumkisten aus Blech, die oben mit Fell zugebunden wurden, aber obwohl wir noch ein Querholz hineinlegten, schwappte beim Kameltransport bis an den Bestimmungsort die Hälfte des wertvollen Inhalts heraus. Während Waffenmeister Fredrich die Depots in die Wüste hinaustrieb, arbeiteten wir fieberhaft an der Sichtung und Vorbereitung der Karawane, denn jeder Tag war kostbar, wenn wir nicht auf eine unüberwindliche Mauer feindlicher Truppen stoßen wollten.

Lediglich gestützt auf unzuverlässige Eingeborenenaussagen glaubte ich das furchtbare Wagnis, die mir anvertraute Gruppe mit ihrem wertvollen Personen- und Materialbestand durch eine Wüste zu führen, welche nicht einmal Sven Hedin zu durchqueren gewagt hat, nicht unternehmen zu können und beschloß daher, die Vormarschstraße und die feindlichen Stellungen jenseits der Wüste selbst zu erkunden. Hierfür wählte ich die kräftigsten Kameraden, Waldmann und Winkelmann, aus und warb außer einem Wegführer, einem echten lederzähen Wüstenläufer, 15 Kamelreiter aus der Gegend von Chabis an. Schwer genug freilich hielt es, die Leute, von denen nur zwei die Strecke schon einmal zurückgelegt hatten, zu gewinnen, obendrein mochten sie einen militärischen Wert mit ihrer aus uralten Vorderladern bestehenden Bewaffnung bestenfalls im Kampf mit räuberischen Belutschen haben. Auch wir selbst entschieden uns für Kamele und machten die ersten erheiternden Reitversuche. Die Sättel, einfache hölzerne Lastsättel, waren zwar primitiv genug, ließen sich aber mit unseren Decken gut polstern. Am Sattelknopf

Digitized by Google

hingen wir den Karabiner, den Feldstecher und die Feldflasche auf. Für den fünftägigen Marsch hofften Waldmann und ich mit je einem Wasserbeutel und unserer Feldflasche, die einen Liter faßte, auszukommen; Winkelmann hatte eine Zweiliterflasche und unsere Reiter ihre Wasserschläuche.

Für die Zeit meiner Abwesenheit übernahm Major von Versen das Kommando über die Gruppe und erhielt den Auftrag, die Karawane in wenigen Tagen nach Fertigstellung des letzten Depots nachzuführen.

Am 12. Januar 1916 verließen wir, 18 Kamelreiter mit dem Wegführer, der gelegentlich bei einem unserer Leute aufsaß, Deh-i-Seif und ritten in nördlicher Richtung, die uns in der klaren Luft der 100 km entfernt liegende Kuh Murgab wies, in die Wüste hinaus. Freundlich genug empfing uns diese mit reizvollen wie blühend aussehenden Tamariskenstauden, die von den aus den Bergen zur Linken herabrinnenden Bächen gespeist wurden. Freilich war deren Wasser schon so salzig, daß unsere Kamele es verschmähten, und bald erlosch jedes Leben der Natur. Dafür erhoben sich zur Rechten die Ruinen einer gewaltigen Stadt mit stolzen Mauern und Zinnen, ragenden Türmen und gotischen Domen. Wie wir später erfahren haben, sind es gewaltige Tonmassen, die einst das Westufer des dahinter liegenden Nemeksars (Salzsees) gebildet haben mögen und im Laufe der Jahrtausende durch den stetig aus gleicher Richtung wehenden Wind ausgeblasen worden sind. Damals aber standen wir beim ersten Anblick von ferne unter dem Eindruck, daß hier am Fuße der Berge einst eine blühende Stadt gelegen haben mochte, die durch den Wüstensand von dem lebenspendenden Gebirgswasser abgeschnitten oder vom Salzwasser verschlungen worden war, und auch die Eingeborenen murmelten mit scheuem Blick: „Die tote Stadt." Ein persisches Vineta! Unsere Kamele, die uns als Rennkamele bezeichnet worden waren, suchten wenigstens am ersten Tage ihrem Namen Ehre zu machen und hielten einen Paßschritt, der uns schnell vorwärts kommen ließ, freilich auch ziemlich zusammenrüttelte. Bei sinkender Nacht er-

Digitized by Google

reichten wir Gudar Barut, den Platz, an dem unser Weg im rechten Winkel nach Osten von dem nach Norden und Nordosten weiterführenden Hauptweg abzweigte, doch legten wir unsere Lagerstätte einen Kilometer weit abseits von diesem Karawanenplatz und machten auch kein Feuer, um nicht räuberische Belutschen auf uns zu lenken. Wie uns unsere Leute erzählten, ziehen diese Nomaden, deren Heimatboden nur Datteln und Hirse trägt, alljährlich im Herbst unter dem Schutze der Wüste Hunderte von Kilometern weit nach Norden und überfallen die Fruchtoasen, wenn deren Ernte eingebracht ist. Werden sie verfolgt, so tauchen sie spurlos in die Wüste zurück, deren Geheimnisse nur sie kennen und deren Schrecken und Entbehrungen nur sie gewachsen sind. So sind bisher alle Versuche der Regierung und der schwedischen Gendarmerie, diese Wüstenräuber zu züchtigen, ergebnislos geblieben.

In dieser Nacht stellte ich zum ersten und letzten Male mein Feldbett auf, später war ich stets zu müde dazu und schlief in meinem Schlafsack auf dem Boden. Am nächsten Morgen herrschten - 2 ° Kälte. Hatten wir uns bisher am Rande der Wüste in nördlicher Richtung gehalten, weil der unpassierbare Nemeksar uns den geraden Weg nach Osten versperrte, so wandten wir uns nun der Breitseite der Wüste zu. Aber in der fabelhaften Fernsicht, die vor Sonnenaufgang herrschte, bot sie mir ein ganz anderes Bild, als ich erwartet hatte; nicht platt und eben, sondern mannigfaltig kupiert mit Wellen und größeren Erhebungen lag sie vor uns. Der glatte feste Boden des ersten Marschtages wich nunmehr tiefem Dünensand; wenngleich auch blauer Himmel und angenehm wärmende Sonne uns die ganze Reise über treu blieben und die in gewaltiger Majestät ragenden Schneeberge in unserem Rücken uns einen tröstenden Rückhalt zu bieten schienen, so trat uns doch der unheimliche Ernst der Wüste hier zum erstenmal entgegen und beklemmend legte sich die Hoffnungslosigkeit der Dünenlandschaft, in der Mensch und Tier mühsam mit dem tückischen Element rangen, auf die Seele. Wir waren froh, als wir die Dünen hinter uns hatten, doch lauerte hier

Digitized by Google

eine neue Schwierigkeit auf uns. Von Norden her kroch ganz flach ein schleimiger Salzbach daher, der nur wenige Meter breit war, dessen mit Salzschleim bedeckte Uferränder aber so glatt waren, daß sie für die Kamele ein fast unüberwindliches Hindernis bildeten. Daneben breiteten sich schneeweiße Stellen ausgeblühten Salzes, vor deren Betreten uns unsere Leute dringend warnten, da sie Blasen mit dünner Decke seien, in denen der Mensch rettungslos versinke. Dazwischen hindurch führte, unglücklicherweise gerade an einem Kamelkadaver vorbei, durch den Bach eine schmale Furt, die wir, unsere Kamele am Halfter führend, vorsichtig Schritt für Schritt durchquerten. Nur Winkelmann, der, den „Tunnel" von Kellermann lesend, auf seinem Kamel thronte, folgte unseren Warnungen nicht und glitt aus. Ihn selbst zogen wir ohne Mühe aus dem Wasser heraus, aber es kostete uns eine Stunde, sein Kamel wieder auf die Beine zu bringen. Schon fürchteten wir, es neben dem anderen liegen lassen zu müssen, doch gelang es uns schließlich, es mit Stricken hochzuwinden.

Bald darauf mußten wir einige Stunden durch ein Kewirstück, das einzige, das uns in der Lut begegnete, und das anscheinend den nördlichsten Ausläufer des Nemeksars bildet. Es lag da wie ein Sturzacker, dessen schwärzliche Schollen von Salzrändern eingefaßt waren. Glücklicherweise waren die Schollen fest, da es in diesem Winter wohl noch nicht geregnet hatte, aber ein Grauen beschlich uns, wenn wir in der Erinnerung an die Schwierigkeiten, die uns der schmale flache Rand des Salzbaches schon bereitet hatte, an die dem sicheren Tod geweihten Karawanen dachten, die hier vom Regen überrascht werden. Da lobten wir uns doch die feste Sandwüste, die uns jenseits dieser Todesstrecke wieder aufnahm. Enthielt auch sie kein Zeichen des Lebens, nicht das kleinste verdorrte Hälmchen, so war sie doch, wenigstens im Sonnenschein, von lächelnder, freundlicher Heiterkeit gegenüber der furchtbaren Kewir.

Am dritten Tag erreichten wir Jagwir, das ebenso wie die anderen auf dieser Strecke in der Karte verzeichneten Punkte lediglich

Digitized by Google

ein Karawanenhalteplatz ohne Wasser ist. In einer Bodenfalte lagerten wir uns und kochten uns auf einem Feuer von Kamelmist unseren Reis und Kakao. Da unsere Leute damit beschäftigt waren, ihre Tiere mit Mehlklößen und Häcksel, den sie irgendwo in einer Höhle versteckt gefunden hatten, zu füttern, so suchten wir uns das Brennmaterial selbst zusammen. Zuerst widerstrebte es mir, die Knollen mit den Händen anzufassen, aber sie waren von der Sonne so schön getrocknet und gaben solch starkes geruchloses Feuer, daß wir die Eierbriketts der Natur dankbar annahmen. Die Strecke zwischen Jagwir und Puscht-i-pendsch fersach entsprach zum erstenmal dem kindlichen Idealbild der gänzlich ebenen Wüste. Die einzige Abwechslung, welche die Natur uns bot, waren die wie mit feinem Griffel in den festen Sandboden gezeichneten wunderbar regelmäßigen Achtecke, in die der salzhaltige Grund zersprang. Einmal sahen wir auf einer flachen Bodenwelle weit vor uns eine Säule; beim Weiterreiten entschwand sie mir, plötzlich entsann ich mich ihrer und sah mich suchend um, da lag sie gerade zu Füßen meines Kamels und erwies sich als ein kleines, kaum $^1/_2$ Meter hohes Steinhäufchen, das als Wegzeichen dient und von den Vorbeiziehenden jeweils um ein Steinchen vermehrt wird.

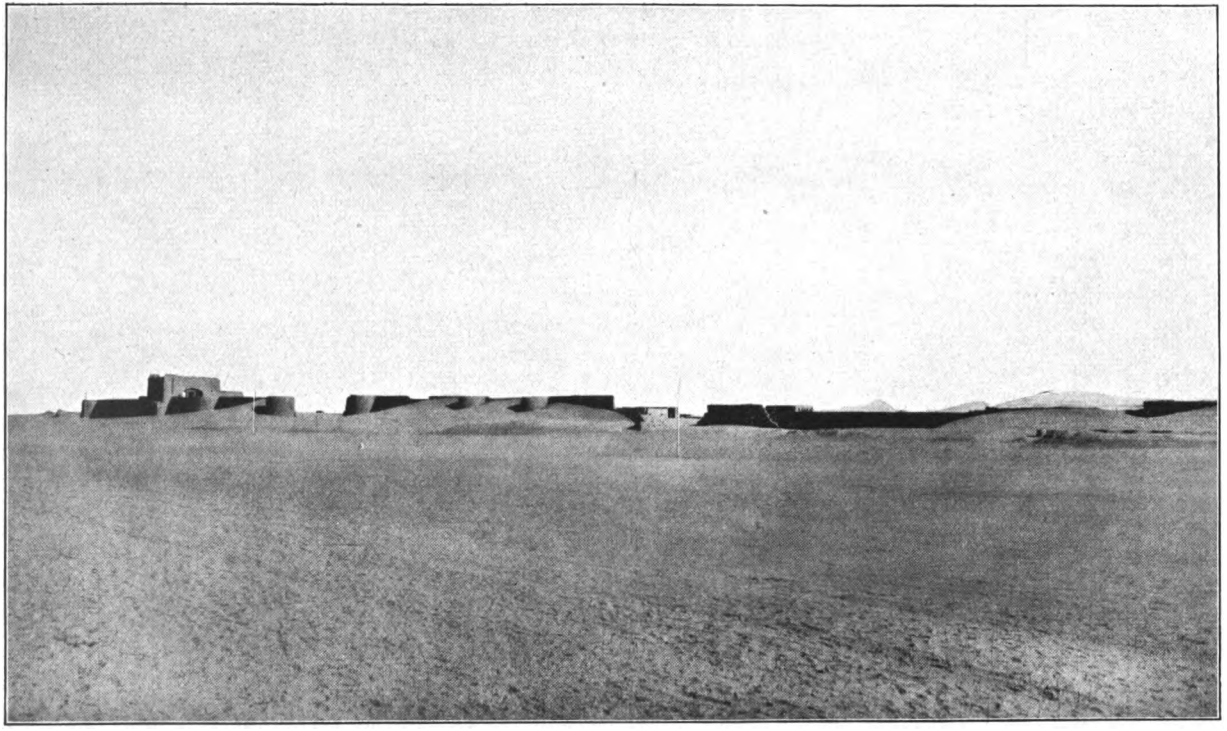
Da die Kamele in der Stunde nur wenig über 3 km zurücklegten, so mußten wir, um vorwärts zu kommen, täglich 16 Stunden reiten. Unser wackerer Wegführer zog unermüdlich vor uns her und bat erst am vierten Tage um einen Schluck Wasser. Auch unsere eigenen Feldflaschen gingen zur Neige und so kürzten wir die letzte Nachtruhe noch mehr ab. Am Vormittag des fünften Tages überschritten wir eine Paßhöhe, hinter der sich der Weg, ein Felsmassiv umgehend, nach Deh-i-Salm senkte. Da wir nicht wissen konnten, ob dort nicht englische Truppen oder Spione waren, sandte ich unsere Kamelreiter, die als Perser unverdächtig waren, voraus und folgte ihnen mit den Kameraden zu Fuß, langsam durch die Felsen kletternd, wo wir uns verbergen konnten. Auf halbem Wege kamen uns Leute entgegen, die berichteten, daß das Dorf frei vom Feinde sei, und uns in Ziegen-

Digitized by Google

schläuchen Wasser entgegenbrachten, da wir seit 24 Stunden schon keinen Tropfen mehr besaßen. Sehr erfrischend war der Trunk lauwarmen, faulig schmeckenden Wassers freilich nicht, aber wir waren froh, nach genau 4 mal 24 Stunden die Wüste durchquert und unter Überraschung des Feindes einen freien Erkundungspunkt gewonnen zu haben. So stiegen wir nach Dehi-Salm, einer kümmerlichen Palmenoase, hinab und fanden in einer Lehmhütte ein leidliches Quartier. Die Bevölkerung machte einen armseligen Eindruck, und unsere Leute hatten Mühe, ihr Mißtrauen soweit zu überwinden, daß wir etwas Datteln, sandiges Hirsebrot und einen Hammel einhandeln konnten.

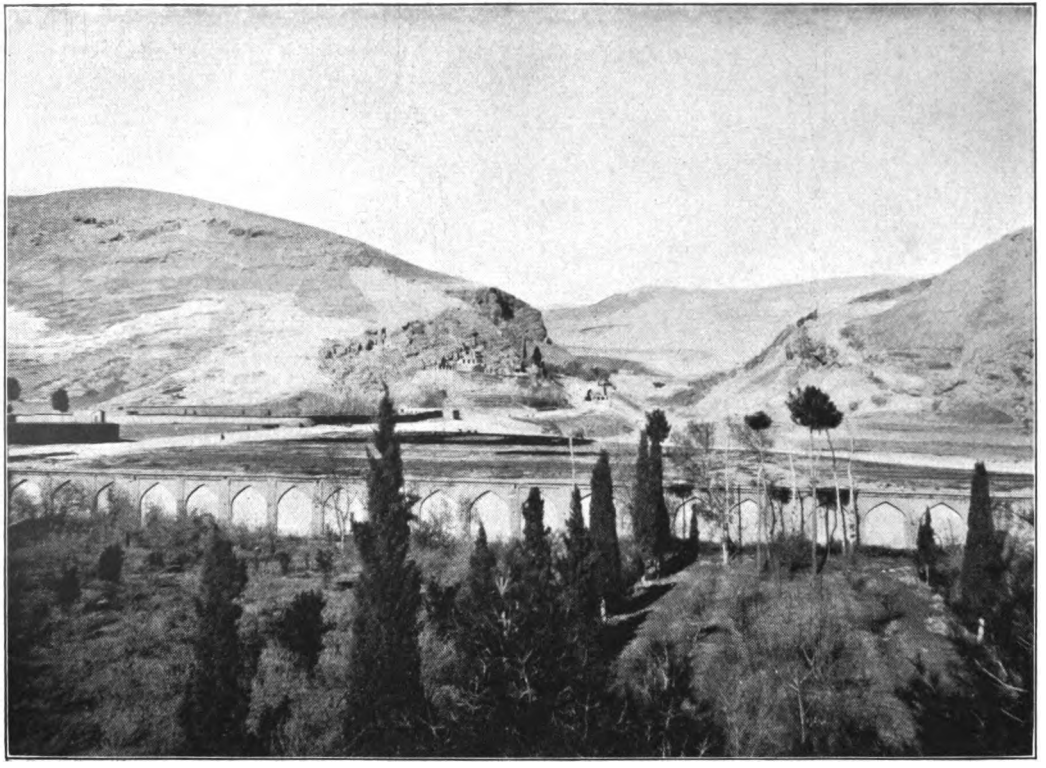
Ich wußte, daß die Engländer den Nachrichtendienst in ihrer Zone bis ins kleinste Dorf ausgebaut hatten, und richtig, es dauerte gar nicht lange, da brachten unsere Leute einen intelligent aussehenden Mann, den die Dörfler als Agenten des englischen Kommandos in Neh verraten hatten. Unsere Freude, den Mann dingfest gemacht zu haben, sollte aber nicht lange dauern. Unsere Behausung bestand aus einer Hütte mit drei nebeneinanderliegenden Räumen, deren einzige Öffnungen, die Türe vorstellend, auf einen kleinen, von einer verfallenen Mauer umschlossenen Hof gingen. Den einen Raum bewohnten wir, die beiden anderen unsere Leute. Einem von ihnen vertraute ich mit strengen Worten den Gefangenen an und wies ihm den Nebenraum an. Die Dämmerung brach herein, und ich saß schreibend in meinem Raum; alles war still. Plötzlich sah ich draußen einen Mann vorbeigehen und dachte im Unterbewußtsein: Das ist doch der Gefangene! Ehe ich aber noch aufgestanden war, erscholl lautes Geschrei. Ich stürzte hinaus und hörte zu meinem Schrekken, daß der Mann entwischt war. Der Wärter hatte ihn an die nahegelegene Wasserstelle mitgenommen, dort entdeckte er, daß er seinen Krug vergessen hatte, und schickte den Gefangenen, ihn zu holen. Von dem Wärter beobachtet, ging dieser auch richtig zur Hoftüre hinein, passierte meine Türe und - sprang durch ein Loch in der Mauer auf der anderen Seite ins Freie hinaus! Unbeschreibliche Aufregung und Verwirrung, denn wir alle wußten,

Digitized by Google



Sandverwehung bei Jesd in Mittelpersien

Digitized by Google



Blick von einem Garten in Schiras auf die nördlichen Berge

Digitized by Google

was auf dem Spiele stand, wenn uns der Mann entkam. Schnell brach die Nacht herein. Fünf Toman dem, der ihn wiederbringt, rief ich, 10, 20, 100 Toman! Das ganze Dorf war auf den Beinen, unsere Leute sperrten es ab und eilten in die Wüste hinaus. Schüsse blitzten auf, Rufe: sie haben ihn! Aber nach stundenlangem vergeblichen Suchen mußten wir uns eingestehen, daß der Mann entkommen und wahrscheinlich auf dem Wege zu den Engländern sei.

Damit war die Möglichkeit, an dieser Stelle überraschend aus der Wüste hervorzubrechen, entfallen. Auf einen offenen Kampf mit der nach hier eingezogenen Erkundigungen mehrere hundert Mann zählenden, mit Artillerie, Maschinengewehren und Rennkamelformationen ausgerüsteten englischen Truppe in Neh, die aus den benachbarten Garnisonen jederzeit Verstärkung erhalten konnte, durfte es meine Gruppe, die über höchstens 50 gute Gewehre, aber keine Maschinengewehre verfügte, nicht ankommen lassen, wollte sie nicht die ganze Karawane aufs Spiel setzen. Meine Aufgabe aber bestand nicht darin, die Personen der Gruppe über die Grenze zu bringen, sondern deren reiche Materialbestände, die in Afganistan zur Fortsetzung unserer Arbeit gebraucht wurden. So sandte ich am nächsten Morgen meiner Gruppe, die ich auf dem Anmarsch wähnte, unter Geleit zweier meiner Reiter eine Kamelkarawane mit Wasser entgegen und wies sie an, nach Norden (Maigun) auszuweichen. Da ich aber damit rechnen mußte, daß die Gruppe schon soweit herangerückt war, daß sie nach Erschöpfung ihrer Wasservorräte Deh-i-Salm unbedingt anlaufen mußte, beschloß ich, den Platz noch zwei Tage zu halten. Das Dorf selbst war indessen wegen der Unübersichtlichkeit der Palmengärten und Wassergräben von uns wenigen Mann nicht zu verteidigen, deshalb räumten wir es am Nachmittag, nachdem wir noch in einem Quellbecken warmen, von kleinen Fischen wimmelnden Wassers gebadet und unsere Schläuche gefüllt hatten, und bezogen Stellung in dem 1-2 km westlich gelegenen Felsmassiv, von wo wir das Dorf gut beobachten konnten.

Digitized by Google

Am folgenden Tage, dem 18. Januar, morgens kurz vor 6 Uhr, weckte mich die Wache mit der Meldung, daß soeben 40 Reiter zu Pferde vorbeiritten. Als ich auf den Beobachtungsposten sprang, konnte ich gerade noch den Trupp in einer Staubwolke im Dorf verschwinden sehen. Gleich darauf stieg dort Rauch auf. Da die Reiter von Westen her auf unserer Anmarschstraße gekommen waren, glaubten wir, daß es unsere österreichischen Mannschaften seien, die wegen Wassermangel vorausgeeilt waren und nun nach dem langen Wüstenmarsch Kaffee kochten. Zur Vorsicht ließ ich jedoch sofort packen und sandte zur Erkundigung einen im Dorf angeworbenen Mann hinunter. Wie der Mann sich dem Dorf näherte, kamen 3 Reiter auf ihn zu und hielten ihn an. Zwei nahmen ihn in die Mitte und führten ihn ab, während der dritte stehen blieb. Nun war kein Zweifel mehr: Das waren die Engländer, die sofort auf die Meldung ihres Agenten aus dem 75 km entfernten Neh aufgebrochen waren und noch einen Bogen in die Wüste gemacht hatten, um uns abzufangen. Richtig, gleich darauf kamen die 40 Reiter heraus und trabten enggeschlossen auf uns zu. Nun galt es schnell zu handeln. Wir lagen am Eingang eines Kessels, der rings von hohen steilen Felskuppen umschlossen war. Hätten wir auch nur eins von den Maschinengewehren gehabt, die uns Reuf Bey abgenommen hatte, so hätten wir die ganze Linie der tollkühn anrückenden Engländer hinmähen können. Auch so konnten wir den Eingang, der in einer ganz schmalen Gasse zwischen Felsen in den Kessel führte, eine Zeitlang halten und den Engländern Verluste zufügen, aber lange hätten wir uns in unserer Stellung, die leicht zu überhöhen war, mit drei Karabinern und 13 Vorderladern gegen 40 zehnschüssige Gewehre nicht halten können. Wir gaben deshalb den Eingang frei und zogen unter den Salven der nachdrängenden Engländer höher in den Kessel hinauf. Die Kamele blieben unten und wir besetzten die umliegenden Felsspitzen. Als die Engländer Feuer bekamen, verließen sie den Kessel, kreisten uns von außen ein und gingen schrittweise gegen uns vor. So ging das Gefecht bis zum Abend. Wegen der ungleichen Bewaffnung

Digitized by Google

hatten sie uns bis dahin von einer Reihe Kuppen verdrängt, doch hielten wir noch die beherrschenden drei oder vier Spitzen. Winkelmann war leider gleich am Morgen abgeschnitten worden und seitdem verschwunden, er war, wie sich später herausstellte, in Gefangenschaft geraten. Da unsere Aufgabe hier erfüllt war und unsere Stellung am nächsten Tage, sobald die Engländer Verstärkung erhielten, unhaltbar geworden wäre, auch unsere Munition zur Neige ging und die Perser wankten, beschloß ich den Rückmarsch. Aber wie sollten wir aus dem Kessel herauskommen, dessen schmalen Eingang die Engländer sperrten? Es mußte aussichtslos erscheinen, die Kamele, von denen die Engländer glücklicherweise nur zwei erschossen hatten, herauszubringen. So gab ich zwar um 8 Uhr abends den Persern Befehl, in nordwestlicher Richtung abzurücken, ich selbst aber wollte mit Waldmann zu Fuß über die Berge entweichen und stieg in den Kessel hinab, um wenigstens mein Tagebuch zu retten. Wie ich mich im Dunkeln den Kamelen näherte, witterten sie den Europäer und schrien, so daß die Engländer aufmerksam wurden und uns befunkten. Was wir uns bei dieser Trennung gedacht haben und was wir tun wollten, wenn wir die Kamele nicht herausbrachten, weiß ich heute nicht mehr, jedenfalls wollten wir uns nicht wie eine Maus in der Falle fangen lassen. So erklomm ich wieder den Kamm und kletterte dann mit Waldmann ganz vorsichtig durch eine Geröllrinne außen hinunter und zwischen den Engländern ins Freie hinaus. Nach zwei Stunden waren unsere Kräfte zu Ende. Waldmann kauerte stumpfsinnig auf dem Boden, ich spähte mit meinem guten Nachtglas umher. Plötzlich sah ich in einiger Entfernung Schatten durch die matte Nacht gleiten. „Waldmann, unsere Kamele!“ „Ach was“, knurrte er, folgte mir aber doch, als ich den Schemen nacheilte. Bei Gott, es waren unsere Kamele. Die Engländer müssen zu Tode erschöpft gewesen sein, daß jene ihnen durch das Nadelöhr entwischen konnten. Die Wiedersehensfreude mit unseren Leuten war beiderseits tief und herzlich, und ich verzieh ihnen gern, daß sie im Dunkel meinen schwarzen Bettsack hatten liegen lassen.

Digitized by Google

Wir marschierten mit kurzer Pause die ganze Nacht bis zum nächsten Vormittag durch, um einen möglichst großen Vorsprung zu gewinnen. Allmählich wurde der Führer unruhig, denn der Kuh Surch, auf den er zuhielt, kam trotz klaren sonnigen Wetters nicht in Sicht. Um 11 Uhr machten wir ratlos Rast. Plötzlich hob sich ein silbriger Dunstschleier, und vor unseren Augen lag ein gewaltiges Massiv, der rote Berg. So greifbar nahe er schien, brauchten wir doch noch sechs Stunden, bis wir seinen Fuß erreichten und hinter Felstrümmern eine sichere Zuflucht fanden. Bis hierher konnten die Engländer nicht wagen, uns zu Pferde zu verfolgen.

Am andern Morgen sah ich auf einem Stein einen Vogel ähnlich unserer Bachstelze wippen. Wir schlossen daraus, daß irgendwo in der Nähe Wasser sei, dazu fanden einige Leute eine Gazellenspur, folgten ihr und fanden nach einer Stunde Steigens ein kleines Kiesbecken, das etwas Regenwasser enthielt. Jeder von uns bekam einen kargen, aber köstlichen Trunk.

Wunderbar bewährte sich in den Nachtmärschen, die nun folgten, der Ortsinstinkt der Kamele. Am nächsten Morgen erreichten wir Jagwir und fanden zu unserem Glück die Wasserkarawane vor, die ich von Salm entsandt hatte; denn infolge des Gefechts und des Ausbiegens nach Norden hatten wir für den Rückmarsch von der letzten Tränke sechs volle Tage gebraucht.

Unvergeßlich ist mir die Nacht bei Kal Gosch. Auf weichen Sohlen glitten unsere Kamele, die uns so gute Kameraden geworden waren, lautlos dahin, und so dunkel war es, daß wir einander in der lang ausgezogenen, nur durch den Instinkt der Kamele zusammengehaltenen Reihe nicht mehr wahrnahmen. Unendliches Schweigen hüllte uns ein, Ruhe und Frieden füllte das Herz, alle Körperlichkeit fiel von mir ab und in der Feierlichkeit der Nacht fühlte ich mein Sein aufgehen im All. So wurde ich dahingetragen ohne Wunsch und Ziel, als der Mond aufging und eine Geisterstadt erhellte. Ein Colosseum von gigantischem Ausmaß wuchs in drei Stockwerken empor, rötlich glänzten seine Quadern und hell leuchteten seine hundert Bogenfenster. Als der

Digitized by Google

Mond sank, verblaßte der Zauber und graue Tonmassen blieben zurück.

Von Kal Gosch wäre ich gern der Luftlinie folgend direkt südwestlich marschiert, um den beträchtlichen Umweg über Gudar Barut abzuschneiden. Unsere Leute erklärten aber, der dazwischenliegende Salzsumpf sei unpassierbar. Am Vormittag bemerkten wir von ferne einen Punkt, der näher zu kommen schien und nach stundenlangem Marsch sahen wir zu unserem grenzenlosen Erstaunen einen Mann auf einem Esel auf uns zukommen. Das Leben seiner Bewegung und seine Winzigkeit standen in solchem Gegensatz zu der leblosen Weite der ihn umgebenden Natur, daß ich den Mann bewunderte, der es unternommen hatte, mit einem Esel und einem Wasserschlauch die Wüste zu durchqueren, um mir einen Brief zu bringen. Nun löste sich das Rätsel, warum unsere Karawane ausgeblieben war. Versen meldete mir, er habe nicht abrücken können, weil Fredrich beim Anlegen des letzten Depots von 150 Belutschen überfallen und die Depots zerstört worden seien; Fredrich und seine Leute, die bei der Verteidigung sieben Belutschen erschossen hätten, wären durch den Häuptling mit Mühe vor dem Schicksal, von den Weibern zerrissen zu werden, bewahrt worden, hätten aber nackt 24 Stunden weit zurücklaufen müssen. Nach den Angaben der Belutschen fürchteten die Kameraden, daß auch ich selbst bereits in deren Hände gefallen sei. In der Tat fanden wir bald ein solches zerstörtes Depot; das Futter hatten die Belutschen mitgenommen, das Wasser aber zu unserer Verwunderung ausgegossen. Nun wurden unsere Leute nervös und suchten mit größter Umsicht und unter Vermeidung jeglichen Lärms und Feuers ein verstecktes Nachtquartier in den Dünen aus. Als gar einer meinte, Pferdewiehern vernommen zu haben, sicherten sie die ganze Nacht. Es wehte ein starker Wind, so daß wir uns hinter unsere Kamele in den Windschutz legten, aber am Morgen waren wir zollhoch mit feinem Sand bedeckt.

Als wir am Nachmittag des 23. Januar nach Deh-i-Seif, wo man uns schon verloren gegeben und Anschluß an die Gruppe Zug-

Digitized by Google

mayer gesucht hatte, zurückkehrten, hing der Gurt den Kamelen mehrere Handbreit lose unter dem Bauch; kein Wunder, denn sie hatten in 11 Tagen mit einer einzigen 24stündigen Wasserpause rund 500 km zurückgelegt.

Auch unsere Kameraden hatten keine sorglosen Tage hinter sich. Die von den Belutschen überfallenen Leute waren einzeln in völlig erschöpftem Zustand zurückgekehrt; mit knapper Not waren sie dem Tod entronnen und hatten neues Material für neue Wüstendepots herangeschafft. Fasting hatte seinen Draht zwischen zwei hohen Palmen ausgespannt. Am 20. Januar brachte er einen Funkspruch aus Berlin, der - welche Ironie des Schicksals! - von den guten Beziehungen zwischen Deutschen und Belutschen sprach! Zwei Tage später traf ein neuer Befehl aus Berlin ein, mit Afganistan Verbindung zu suchen. Wir brannten weiß Gott darauf, unseren Kameraden dorthin zu folgen, aber die einfachste Überlegung sagte mir, daß es Wahnsinn sein würde, mit dem ganzen nur von fünfzig zuverlässigen Leuten geschützten schwerfälligen Troß den Engländern, die alle Wasserplätze bis weit in die Lut hinein mit Posten besetzt hatten, in die Arme zu laufen. Ihre Überrumpelung kam nun nicht mehr in Frage. Da man sich auf andere Leute nicht verlassen konnte, wollte ich versuchen, eine Begleitmannschaft vom Stamm der Baharlus in Darab anzuwerben, die z. Zt. eine Gesandtschaft von fünfundzwanzig Köpfen bei unserem Konsulat unterhielten und die Stellung einer größeren Truppe angeboten hatten. Daher kehrte ich am 26. Januar in Begleitung von Dr. Becker, der uns nach Ausheilung seines Brustschusses inzwischen eingeholt hatte, nach Kerman zurück. Dort trat ich nach Besprechung mit Zugmayer sogleich in Verhandlungen mit den Baharlu-Abgesandten ein und entsandte Becker nach Darab; die Hauptgruppe ließ ich zur Irreführung der Engländer einstweilen in Chabis stehen."

Digitized by Google

XXII

Zusammenbruch

Wankender Boden - Straßenkämpfe - Zusammenbruch im Westen - Vernichtung der Karawane - Vogelfrei - Eingeschlossen und wieder entwichen - Eingekreist zwischen Sümpfen - Die Feuergasse - Todesstimmung - Verräterisch überrumpelt und gefangen - Zugmayers Schicksal

IN Kerman hatte Zugmayer, dem Griesinger treu zur Seite stand, einen schweren Standpunkt gehabt. Mit geringsten Mitteln mußte er gegen eine Übermacht von Feinden ankämpfen. Abgesehen von der starken englischen und russischen Kolonie machten ihm besonders der Gouverneur, der Militärkommandant, der Telegraphendirektor und der Polizeichef zu schaffen, die in englischem Sold standen. Die deutschfreundliche Gendarmerie verfügte nur über 45 Mann, die gegen die 400 gut bewaffneten Reiter des Gouverneurs und die englischen und russischen Konsulatswachen ohnmächtig waren. Nur Zugmayers Umsicht und Entschlossenheit war es zu danken, daß seine Expeditionsgruppe sich trotz aller Widerstände in Kerman festsetzen und allmählich auf die Bevölkerung Einfluß gewinnen konnte. Auch dabei lohnte sich wieder die Verpflichtung eines mächtigen Stammes, der türkischen Baharlus, die als ständige Bedrohung für die Stadt und unsere Widersacher von der Provinz aus angesehen werden mußten. Diese durch Zugmayer geschickt gesteigerte Bedrohung im Verein mit der Besorgnis vor der aus Jsfahan anrückenden Gruppe Seiler war es auch, die die feindlichen Kolonien im Dezember 1915 zum raschen Abzug nach Bender Abbas veranlaßte.

Nach Eintreffen Seilers in Kerman glaubte Zugmayer, bestärkt durch günstige Nachrichten und einladende Botschaften belutschischer Stämme, sein Arbeitsgebiet nunmehr weiter nach Südosten verlegen zu können. Er schickte Mitte Januar Biach und Wedig über Bam und Rudbar nach Bampur, um mit dem dortigen Herrn, dem anscheinend deutschfreundlichen Bahram Chan,

Digitized by Google

freundschaftliche Beziehungen aufzunehmen; Zugmayer selbst folgte dem Vortrupp Anfang Februar.

Trotz der Vertreibung der feindlichen Kolonien aus Kerman blieb die Lage für die Deutschen sehr unsicher. Der Militärkommandant Serdar Nusret arbeitete nach wie vor für die Feinde, der Gouverneur Serdar Sefer war völlig unzuverlässig; mit Drohungen und Versprechungen suchte der neue englandfreundliche Großwesir von Teheran aus die beiden Serdare zum Vorgehen gegen die Deutschen zu veranlassen. Der englische General Percy Sykes (dessen Gast ich im Jahre 1913 längere Zeit gewesen) landete mit Truppenmacht in Bender Abbas, offenbar um sein geliebtes Kerman zu entsetzen. In Nord- und Westpersien rückten starke russische Streitkräfte vor und trieben die türkischen Truppen und persischen Nationalisten unter heftigen Kämpfen nach Kermanschah zurück. Seiler selbst hatte keinerlei Verbindung mehr mit von der Goltz Pascha und den letzten deutschen Posten in Jsfahan, Abadeh und Schiras, seitdem die Russen den mittelpersischen Telegraphen in die Hand bekommen hatten, und war völlig auf sich selbst gestellt. Diese ungünstige Lage war auch den Feinden nicht verborgen geblieben.

Um einem Verrat des Gouverneurs und dem dann möglichen Zusammenbruch unserer Stellung vorzubeugen, rief Seiler seine Hauptgruppe nach Kerman zurück und sicherte auf allen möglichen feindlichen Anmarschstraßen. Trotzdem die feindlichen Elemente einem offenen Kampf abgeneigt schienen, machte ihre Wühlarbeit den Boden in Kerman immer unsicherer. Nusret verhandelte mit den Engländern wegen des Vormarsches und durchkreuzte immer mehr die Pläne Seilers, der sich, sollte er nicht unrühmlich in der Falle gefangen werden, gezwungen sah, durch einen Gewaltstreich die feindlichen Elemente aus der Stadt zu entfernen. Es war eine Tat der Verzweiflung, doch blieb keine andere Wahl.

Am 14. März begannen die Straßenkämpfe der Gruppe Seiler gegen die Leute Nusrets, in deren Verlauf von Waldmann nach Sprengung einer Mauer das feindliche Arsenal erobert und vier-

Digitized by Google

zehn zum Teil moderne Kanonen erbeutet wurden. Der Militärkommandant floh nach Zurücklassung mehrerer Toter vor die Stadt. Seiler hatte während des Kampfes den Gouverneur durch geschickte Verhandlungen neutral zu halten gewußt. Man verschanzte sich gegenseitig, doch ließ es Nusret nicht zum Äußersten kommen, sondern zog ab, nachdem ihm Seiler für die Sicherheit seiner Familie gebürgt hatte. Die Demokraten übernahmen nun die Regierungsgewalt und der von der Teheraner Regierung abgesetzte Gouverneur rüstete zum Aufbruch in seine Stammesheimat. Noch einmal waren meine Leute Herren von Kerman, dessen Bevölkerung ihnen am Neujahrsfeste (21. März) begeisterte Kundgebungen darbrachte.

Schon rüstete Seiler wieder zum neuen Vormarsch nach Osten, da machte der Zusammenbruch der deutsch-türkischen Stellung in Westpersien alles zunichte. England und Rußland hatten im Dezember 1915 ein Abkommen geschlossen, durch das Rußland gegen Zubilligung eines Hafens am Golf und einer Eisenbahn dorthin verpflichtet wurde, die den Engländern immer bedrohlicher erscheinende deutsche Agitation niederzuschlagen und das englische Bagdad-Unternehmen zu unterstützen. Darauf gingen die Russen mit 11000 Mann, 24 Geschützen und armenischen Hilfstruppen vor und nahmen trotz tapferer Gegenwehr der Gendarmerie, Kurden, Bachtiaren und Freiwilligen eine Stellung in Nordwestpersien nach der anderen, bis von der Goltz sie hart an der türkischen Grenze mit Hilfe türkischer Truppen zum Stehen bringen konnte. Da brach das Gebäude, das wir auf dem Untergrund der leicht zu begeisternden, aber im Ungemach flüchtigen Stimmung des persischen Volkes für eine kurze Kriegsdauer errichtet hatten, zusammen, denn uns fehlten wegen der Notlage der Türken vor Bagdad die Mittel zum soliden Ausbau und die Perser waren für den Gedanken noch nicht reif, daß nationale Freiheit nicht als Geschenk eines mächtigen Freundes erworben werden kann, sondern unter eigenen Opfern erkämpft werden will. Rußland aber hatte, wie Lord Curzon selbst im Oberhaus erklären mußte, Britanniens indischen Besitz verteidigt.

Digitized by Google

Die Nachrichten vom Fall Jsfahans und Kermanschahs, der Gruppe Seiler aus den drahtlosen Telegrammen der Russen längst bekannt, sickerten allmählich durch und erschütterten ihre Stellung in Ostpersien vollkommen. Die Freunde verloren das Vertrauen und die Feinde wagten sich wieder überall hervor, denn beide sagten sich, daß die Deutschen nach Abschneidung ihrer rückwärtigen Verbindungen keine Verstärkung von hinten mehr zu erwarten hatten. Inmitten einer wankelmütigen Bevölkerung aber war das ungünstig zu verteidigende Kerman nicht zu halten; der Weg nach Jesd war durch Serdar Nusret, der in Bahramabad Nomadenbanden sammelte, gesperrt.

Als sich die Gerüchte vom Anrücken der Russen gegen Jesd bestätigten, entschloß sich Seiler, um das wertvolle Expeditionsgut zu retten, zum Rückmarsch auf der einzig noch offenen Straße nach Saidabad-Schiras, das damals noch als festester deutscher Platz erscheinen konnte. Um die gleiche Zeit kamen auch schlimme Nachrichten von Zugmayer, der in Bam stand. Bahram Chan von Bampur hatte, als er einsah, daß die Deutschen sich nicht für seine Stammesfehden ausnutzen ließen, sich nicht gescheut, seine Gäste zu überfallen. Mit Mühe waren sie dem Tod entronnen und kehrten völlig ausgeplündert nach Bam zurück.

Seiler schickte daher gegen Ende März den größten Teil seiner Karawane mit 100 Tragtieren unter Führung Versens nach Saidabad zurück und verständigte die Belutschistangruppe vom Ernst der Lage. Er selbst blieb noch einige Zeit, um den Rückzug zu decken, mit meinem Bruder, Waldmann, Fasting, Bohnstorff und sechs Österreichern in Kerman. Kaum fühlte sich der Gouverneur wieder Herr der Lage, fiel er über unsere Freunde her; tagelang hallten die Straßen vom Kampflärm, während die kleine, mutige deutsche Schar sich in ihrem Hause verschanzt hielt. So groß war die Achtung der Perser vor ihnen, daß es selbst in dieser verzweifelten Lage, in der niemand mehr an Flucht denken konnte, Seiler gelang, vom Gouverneur den sicheren Abzug nicht nur für sich, sondern auch für die befreundeten Per-

Digitized by Google

ser und einen für die Provinz Kerman gültigen Schutzbrief zu erwirken. Anfang Juni zog dann General Sykes mit einigen hundert Mann und Artillerie in Kerman ein. Er hat den Namen Englands geschändet. Um die für seine Truppen nötigen Lebensmittel zusammenzubringen, „bestrafte", d. h. brandschatzte er unter Anwendung grausamer Foltern wegen Deutschfreundlichkeit erneut jeden, der das Unglück hatte, wohlhabend zu sein.

Am 31. März 1916 verließ Seiler mit seinen Leuten die Stadt, begleitet von fünfzehn weißmützigen Bachtiaren des Gouverneurs. Nach zwei Tagen erreichte er das Dorf Meschhis, wo er die Nachricht erhielt, daß etwa drei Stunden entfernt einige hundert Reiter eingetroffen seien, um ihn auszuplündern. Da er am nächsten Tage zwei Engpässe zu queren hatte und seiner Bachtiareneskorte nicht sicher war, sandte er an Versen einen Eilboten, von jenseits der Berge Hilfe zu bringen. Die Bachtiaren wollten hier bereits den Dienst verweigern und so sah er sich gezwungen, um schweres Geld eine neue Eskorte vom Ortsvorstand anzuwerben. Beim Aufbruch traf die Nachricht ein, daß der größte Teil der vorausgesandten Kolonne in Sadetabad überfallen und ausgeplündert worden sei. Ein vernichtender Schlag, da man doch von der anderen Seite Hilfe erwartet hatte.

Als Seiler bei Sturm und Regen auf scheußlichen Lehmwegen weiterzog, kamen ihm auch schon die ersten verwundeten und ausgeraubten Leute entgegen. Nach ihren Erzählungen hatte der von Kerman aus verständigte Serdar Nusret durch den von ihm aufgebotenen Stamm der Bogtschakdschis der durch Regen und Futtermangel erschöpften Karawane einen raffinierten Hinterhalt in Sadetabad, dem „Dorf der Glückseligkeit", das äußerlich einen durchaus friedlichen Eindruck machte, legen lassen. Dabei waren ein treuer Afscharenhäuptling, zwei Österreicher, ein Afgane und mehrere Perser gefallen und drei Afganen schwer verwundet worden. Voß allein war es durch seine Umsicht gelungen, mit einem Teil der Karawane zu entkommen. Als sich dann Seiler mit seinen Leuten in breiter Schützenlinie Sadetabad näherte, hatten es die Räuber bereits unter Mitnahme der Ge-

Digitized by Google

fangenen verlassen. Nur den Feldwebel Lorenz, einen wackeren Böhmen, den nun auch die persische Erde deckt, hatten sie zurückgelassen, weil er sich trotz Bedrohung durch die Pistole geweigert hatte, einen schwer verwundeten Kameraden im Stich zu lassen. Er schilderte die entsetzliche Grausamkeit und Feigheit der Räuber. Mein Bruder hatte schwere Arbeit.

Die Schwerverwundeten wurden auf Eseltragbahren verladen und nach mehrstündigem Marsch wurde Saidabad, die Hauptstadt der Gemarkung Sirdschan, erreicht. Da Mauern und Türme dicht mit bewaffneten Bogtschakdschis besetzt waren, mußte Seiler in einem Garten außerhalb der Stadt, der freies Schußfeld bot, Quartier beziehen. Nach schwierigen Verhandlungen gelang es ihm, die Freilassung der Gefangenen zu erreichen; sie trafen am Abend dieses aufregenden Tages in ulkigen persischen Kleidern mit gives (Stoffschuhen) und Kullahs (steife Filzmützen) in seinem Lager ein.

Kampf, Aufregung und Anstrengungen hatten die Truppe stark mitgenommen und die ständige Bedrohung durch die angriffsbereit gegenüberstehenden Bogtschakdschis ließ keine Rastruhe aufkommen, die für die Verwundeten und Kranken dringend nötig war. Zum Glück räumten die Räuber anderen Tags Saidabad und zogen sich in ihre unzugängliche Bergfeste Belwerd zurück, wohin man ihnen nicht folgen konnte.

Nun wollte Seiler so rasch wie möglich Anschluß an Schiras, den Sitz der nationalen Bewegung in Südpersien und einer größeren Gendarmerietruppe, gewinnen. Den Weg über Niris machten Araberstämme unsicher, deshalb entschloß er sich, in nördlichem Bogen an Schehr-i-Babek vorbei nach Fars zu ziehen. Die transportunfähigen Verwundeten mußten unter Obhut von Dr. Csutoras zurückgelassen werden.

Am Tage darauf erreichte die Gruppe die Grenze der Provinz Kerman, wo der Schutzbrief ablief. Da Seiler auf fremdem Gebiet durch seine eigene Eskorte einen Überfall befürchtete, trennte er sich heimlich von ihr und zog abseits des Hauptweges in Wüstenland. Er berichtet darüber folgendes:

Digitized by Google

„So rückten wir am 9. April nach Einbruch der Nacht in aller Stille ab. Die Treiber und Diener ließen uns größtenteils im Stich. Nach fünfstündigem Ritt machten wir mitten in der wasserlosen Lut bei starkem Sturm eine vierstündige Rast. Morgens um 5 Uhr gings weiter. Zahllose Scharen wandernder schwarzer Heuschrecken, griechische Schildkröten und große Laufameisen belebten die einsame Steppe, deren Grasbüschel zu grünen begannen, und weiß und rosa blühende Meerzwiebelgewächse erfreuten das Auge, während im Süden ein Kewirstreifen schneeweiß schimmerte. Nach neunstündigem Ritt erreichten wir einen halbzerfallenen Salzwasserbrunnen.

Am nächsten Morgen zogen wir bei leuchtendem Sonnenschein weiter. Schehr-i-Babek blieb nördlich liegen. Zwei Dörfer wurden in weitem Bogen umgangen, ein aufgegriffener Spion mitgeschleppt. Unseren Durst stillten wir an einigen Pfützen, die vom gestrigen Regen stehen geblieben waren. Vor Robat, das wir nach zehn Stunden erreichten, ging ein Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen nieder, so daß wir in dem aufgeweichten Lehmboden fast steckenblieben. Vor Erschöpfung gingen drei Pferde ein und eine Anzahl Treiber blieben einfach am Wege liegen. Als die Dörfler uns nach langen Verhandlungen Futter und Lebensmittel verkauften, machten wir einen Ruhetag in Robat, dessen Oberhaupt, ein alter Sejide, uns einen feierlichen Besuch machte, anscheinend um sich zu überzeugen, ob sich ein nächtlicher Überfall lohne. Leider erschoß sich hier einer unserer besten Leute, Mudrian, aus Unvorsichtigkeit beim Gewehrreinigen; wir betteten ihn bei Mondschein in der Steppe zur letzten Ruhe.

Am 14. April gelangten wir nach Herat. Unsere Pferde waren sehr schlapp, weil wir kein Stroh erhalten hatten, und obendrein machte uns ein zweistündiges Kewirstück, das durch den letzten Regen stark aufgeweicht war, bös zu schaffen. Ich sehe noch heute den Stabsarzt Becker, wie er zu Fuß, im Gespräch mit unserem Wegführer, vor mir herlief. Der Mann war ein Derwisch und trug außer einem weißen Kittel, in dessen Gürtel seine

Digitized by Google

Pfeife steckte, nur ein Schweißkäppchen und gives. Der Derwisch fing an zu rauchen, plötzlich, ich traute meinen Augen nicht, nahm ihm Becker, der seinerzeit beinahe einen Tobsuchtsanfall erlitten hatte, als er den indischen Professor dabei ertappte, wie er für seine rituellen Waschungen die gemeinsame Salatschüssel benutzte, die Pfeife aus der Hand und steckte sie in seinen eigenen Mund. Die meisten von uns waren eben schon stumpf geworden. In Herat fanden wir zum ersten und letzten Mal seit Kerman freundliche Aufnahme bei dem Stammeshäuptling, der uns in seine Burg lud und uns vor den Arabergebieten zwischen Niris und Schiras warnte, wo man auf uns laure. Offenbar wußte der Mann mehr, als er sagen wollte, aber da er sich so unbestimmt ausdrückte, hielten wir seine Warnungen für die in Persien alltägliche Räuberfurcht. Selbst hier waren wir vor den ständig sich mehrenden Diebereien nicht sicher, nachts wurde einem Österreicher das Pferd gestohlen.

Am 15. April gings durch welliges Hügelland über zwei Pässe, die entgegen der Vorhersage unbesetzt waren, immer tiefer in die Berge. Bis auf die Haut vom Regen durchnäßt, gelangten wir, vorbei an Chonsar, das uns mit Kugeln den Zutritt verwehrte, nach 11 Stunden zu einem kleinen Ort am Fuß schneebedeckter Berge. Die Weiber dort waren auffallend schön, aber ebenso schmutzig wie der mast (saure Milch), den sie uns verabreichten. Dazu gab es nur Hirsebrot, das wie Sand schmeckte. Futter war dagegen nicht aufzutreiben, so daß wir wieder zu einem unfreiwilligen Rasttag gezwungen waren. Zwar umfing uns lachender Frühling, aber jeder Zeitverlust war bedrohlich.

Am 17. April brachen wir um 5 Uhr bei herrlichem Wetter auf. Eine Quelle lieferte uns klares Wasser und Kresse zum Frühstück. Durch bergiges Gelände lief ein Talpfad zwischen grünen Matten und reichen Baumbeständen. Trotz zunehmender Erschöpfung nahm uns die Schönheit der Landschaft immer wieder gefangen. Alles stand in Blüte und leuchtete weiß und violett. Langschwanzechsen, Vipern, Kuckucks, aber kein Mensch, keine Hütte und kein Wasser. Als die Sonne sank, traten wir aus

Digitized by Google

den Bergen in eine fruchtreiche Ebene, in der wir eine größere Niederlassung, Arsendschan, liegen sahen. Vorbei an schwarzen Araberzelten erreichten wir sie um 9 Uhr nach fünfzehnstündigem Marsch und bezogen eine kastellartige Karawanserai am Rande des Ortes, während die Demokraten und Gendarmen, die seit Kerman mit uns zogen, sich im Ort bessere Quartiere suchten. Nachts um 2 Uhr wurden wir durch Schüsse geweckt. Die Leute beruhigten uns, es seien Warnungsschüsse der Ortspolizei, aber um 5 Uhr meldete der Munschi, daß die Demokraten und Gendarmen überfallen und nach einer Schießerei entwaffnet und ausgeraubt worden seien. Mir selbst stellte der Untergouverneur einen nicht unterzeichneten Zettel des Inhalts zu, wir hätten uns auf Geheiß der Regierung zu ergeben; er berief sich hierbei auf einen Befehl des neuen Gouverneurs für Kerman, Nusret es Saltaneh, der damals noch in Jsfahan saß und sich aus Furcht, unter die Räuber zu fallen, nicht weiter traute. Ich hatte aber keine Lust, mich von einem Dorfschulzen ausheben zu lassen, dem wahrscheinlich nur daran gelegen war, uns auszuplündern, und lehnte ab. Wir wußten damals nicht, daß die Gruppe Zugmayer bereits am Tage vorher in Niris festgenommen worden war, daß die Teheraner Regierung das ganze Land gegen uns mobil gemacht und uns für vogelfrei erklärt hatte.

Um 6 Uhr wurden wir von allen umliegenden Türmen und Häusern, in deren Wände Schießscharten gestoßen wurden, unter Feuer genommen. Wir stürzten aufs Dach unseres Kelleh (festungsartig gebautes Haus) und erwiderten das Feuer, wurden aber daraufhin von einem nahen Hügel aus beschossen, so daß wir einen Ausfall machen mußten, um die Kerle, denen von Weibern und Kindern Munition zugetragen wurde, zu vertreiben. Da das einzige Tor dem feindlichen Feuer offen lag, wurden wir immer mehr bedrängt. Ich knüpfte deshalb neue Verhandlungen mit dem Gouverneur an und machte ihn für das Blutvergießen verantwortlich, doch gab er keine Antwort, sondern suchte uns durch die Nachricht einzuschüchtern, daß Schiras gefallen sei und alle Deutschen in Persien verhaftet worden seien. Unsere

Digitized by Google

Lage war ungemütlich; wir hatten weder Futter noch Brot, aber ergeben wollten wir uns nicht; schlugen wir uns bis Schiras durch, so waren wir doch gerettet! So faßten wir den Plan, durch die dem Ort entgegengesetzte ans freie Feld grenzende Mauer des Kelleh ein Loch zu schlagen und in der Zeit zwischen Sonnenuntergang und Mondaufgang abzuziehen. Während wir zur Verdeckung des Geräusches das Feuer unterhielten, arbeiteten Waldmann, Fasting, die Österreicher und Afganen wütend an dem Durchbruch der meterdicken Wand. Um Verrat zu verhindern, durfte niemand das Kelleh verlassen. Gegen Abend war endlich ein Loch, das ein bepacktes Maultier durchtreten ließ, bis auf den äußeren Verputz aus der Mauer geschlagen und die Tragtiere standen bereit.

Wie durch ein Wunder gelang es uns, zu entkommen. Sobald die Dunkelheit eintrat, ging einer nach dem andern, sein Tier hinter sich herziehend, aufs Feld hinaus, und eilends zogen wir im Flimmerlicht des aufgehenden Vollmondes von dannen, während die Nachhut heftig knatterte und im Hof Wachtfeuer entzündete. Niemand folgte uns und wiewohl wir todmüde waren, freuten wir uns der gelungenen Kriegslist. Noch einmal war uns das Geschick gnädig gewesen.

Ein schwerer Nachtmarsch stand uns bevor. Wohl ein Dutzendmal mußten wir querlaufend starke Bäche überschreiten. Nach siebenstündigem Marsch gerieten wir in ein Sumpfgelände, in das uns unser Wegführer, ein Derwisch aus Herat, immer tiefer hineinführte. Schließlich kehrten wir um; ich redete dem Mann gut zu und ließ ihn hart an, aber es war mit ihm nichts mehr anzufangen. Seit zwei Tagen fehlte ihm das gewohnte Opium, und obgleich ihm Dr. Niedermayer in Voraussicht des Kommenden und wegen der Bedeutung, die der Mann im nächtlichen Dunkel und kartenlosen Gebiet für uns hatte, ein Quantum gegeben hatte, das zur Vergiftung eines normalen Mitteleuropäers ausgereicht hätte, versagte er und kauerte stumpfsinnig und erschöpft nieder. So irrten wir drei Stunden innerhalb der Sümpfe im Kreise umher. Als es Morgen wurde, fanden wir uns auf ebener, unge-

Digitized by Google

deckter Talfläche. Glücklicherweise bot sich uns ein mächtiges, halbzerfallenes leeres Kastell nahe einem Hügel. Da die Leute vor Erschöpfung umfielen, warfen wir uns hinein und ließen die Tiere draußen grasen.

Schon um 10 Uhr morgens, ich hatte eben einen Rundgang gemacht, erscholl der Ruf eines Afganen „chaili säwar" (viele Reiter). Wir hatten eben noch Zeit, die Tiere, von denen ein Maultier gerade vor dem Tor erschossen wurde, hereinzutreiben, da waren wir auch schon eingekreist und die Bleibatzen und Mantelgeschosse hagelten nur so. Da wir nichts zu essen hatten, wollte ich das getötete Maultier zu Beefsteaks verarbeiten lassen, die Mannschaften waren aber nicht zu bewegen, es hereinzuziehen. Sogar einem direkten Befehl des Majors, Wasser aus der Zisterne vor dem Kelleh zu holen, verweigerten sie den Gehorsam, so daß ich es mit Bohnstorff selbst tun mußte; da schämten sie sich doch und kamen nach. Als sich der Kreis der Reiter immer enger um uns schloß und dahinter immer neue auftauchten, machten Versen, Waldmann, Fasting, der von seinem Bauchschuß wiederhergestellte Przyslak und die Afganen einen Ausfall und trieben die Kerle weit zurück. Dagegen war es nicht möglich, die Schützen zu vertreiben, die hinter den zerklüfteten Felsen des Hügels lagen und von da aus den Innenhof unseres Kellehs beherrschten, so daß wir einige Tiere verloren. Wir waren in einer schlimmen Falle. Futter hatten wir seit Tagen nicht mehr und unsere Reste an Reis und Tee gingen auf die Neige. Wir mußten daher den Platz verlassen; aber wie sollten wir aus den Sümpfen herauskommen? Ein einziger Pfad führte an eine Berglehne hin, aber liefen wir da nicht geradewegs dem Feind, der unsere Taktik von gestern abend her kannte, ins Garn? Doch wir hatten keine Wahl, es mußte gewagt werden. Freilich schien es hoffnungslos, das Gepäck mit durchzubringen; soweit möglich, wollten wir es mitnehmen, waren uns aber darüber klar, daß wir froh sein konnten, wenn wir mit den Reittieren durchkamen. Daher verteilte ich das Gold auf sämtliche Offiziere und Mannschaften, und jeder packte das, was ihn von seinen Hab-

Digitized by Google

seligkeiten am kostbarsten dünkte, in seine Satteltaschen. Alle Papiere wurden verbrannt.

So verließen wir am 19. April nach Sonnenuntergang unter der üblichen Schießerei das Kelleh, kamen auch glücklich hinaus und zogen unter Führung eines Bewohners der Umgegend, den wir als unsicheren Kantonisten sorgsam im Auge behielten, in raschem Karawanenschritt vorwärts. Die Schimmel hatten wir mit dunklen Decken verhangen und die Hufe der Maultiere umwickelt. Der aufgehende Vollmond war durch günstige Wolken verdeckt. Alles schien gut zu gehen und schon näherten wir uns der Berglehne. Die Karawane marschierte enggeschlossen, vorn die Spitze mit Waldmann, dann ich selbst am Kopf der Karawane, dahinter die Nachhut unter Versen. Plötzlich sah ich im Licht des heller werdenden Mondes seitwärts einige Gestalten und kommandierte leise zu den Mannschaften hinter mir: „Absteigen! Gewehr zur Hand!" Aber noch ehe ich mich selbst aus dem Sattel geschwungen hatte, fielen schon die ersten Schüsse in die Karawane und ein wahnsinniges Feuern begann. Wie ein elektrischer Schlag ging es durch die lange Reihe, alles drängte nach vorn, die Kisten fingen an zu scheppern, weil die Maultiere, von Angst gepackt, sich in Trab setzten, und plötzlich sauste wie eine Windsbraut die Nachhut vorbei, alles mit sich reißend. Wären unsere Pferde, die mit dem Instinkt des Vollblutes fühlten, daß sie um ihr eigenes Leben rannten, nicht von selbst in Galopp verfallen, wären wir von der anstürmenden Masse unserer eigenen Maultiere niedergeritten worden. An Verteidigung war gar nicht zu denken, von allen Seiten wurden wir beschossen, aber während wir selbst hoch zu Roß gegen den hellen Mond ein bequemes Ziel boten, sahen wir von den am Boden kauernden Angreifern, die offenbar nach Hunderten zählten, nur das Mündungsfeuer der Gewehre. Von seinem Pferd aber wollte und konnte niemand sich trennen, ohne verloren zu sein. In sausendem Galopp gings vorwärts, doch bald stürzten die Tragtiere, von Kugeln getroffen oder über die sich lösenden Lasten strauchelnd. Ein furchtbarer Ritt bei ungewissem Mondlicht in rasendem

Digitized by Google

Tempo über tiefe Rillen und große Blöcke. Wer stürzte, blieb liegen. Um nicht zersprengt zu werden, ließ ich von Zeit zu Zeit anhalten und sammeln. Wir waren noch 18 Mann; fast alle, die Pferde hatten, waren entkommen, während diejenigen, die Maultiere ritten, größtenteils nicht mitgekommen waren. Inzwischen hatten sich die Angreifer, von denen ein Teil beritten war, zwischen uns geschoben und drangen immer wieder auf uns ein. Wollten wir nicht die nachkommenden Kameraden gefährden, konnten wir uns ihrer nicht mit der Waffe erwehren, und so ging die Jagd weiter. Ein Teil der Kameraden strebte dem Bergrand zu, geriet aber in stärkstes Feuer; hierbei ging Bohnstorff, der das beste Pferd hatte, verloren. Überall flammten Leuchtfeuer auf und ertönten die Rufe der Verfolger. Der Bergrand, der auf Kilometer dicht von Schützen besetzt zu sein schien, spie Feuer. So ließ ich nach der sumpfigen Talniederung Kulwar zu wenden, um etwas Luft zu bekommen; der Angreifer, die uns immer wieder umzingeln wollten, erwehrten wir uns durch Salvenfeuer und so ging es in Schützenlinie, abwechselnd schießend und galoppierend, immer tiefer in den Sumpf hinein. Allmählich blieben die Verfolger zurück, doch nun kamen von der Seite neue Reitertrupps, die durch Leuchtsignale gerufen worden waren. Zwischen Sumpf und Bergen war kein Durchkommen, wir ritten daher entschlossen in die Wasserwüste hinaus. Innerlich haben wir wohl alle an Masuren gedacht, aber wir kamen glücklich hindurch, obwohl das Wasser über die Bügel floß. Von allen Hunden blieb nur einer nicht stecken, meine Medi, eine Kreuzung zwischen persischem und kurdischem Windhund, die schon mit sechs Monaten meinen Araberhengst im Galopp überholt hatte.

Der Kampf hatte nur eine Stunde gedauert, aber der von Panik durchwehte Todesritt durch die feuerspeiende Gasse und das anschließende Gefecht im nächtlichen Dahinjagen auf unbekanntem Gelände gehören zu meinen unerfreulichsten Erinnerungen. Jahrelang bin ich das Gefühl nicht losgeworden, daß wir allesamt damals die Nerven verloren hatten, aber trotz leidenschaft-

Digitized by Google

licher Erörterungen im Kameradenkreis, zu denen uns eine lange Gefangenschaft ausgiebig Zeit ließ, haben wir ein anderes Mittel, aus der Mördergrube herauszukommen, als die Schnelligkeit unserer Tiere, nicht finden können. Wohl wäre es würdiger gewesen, uns bei Tage kämpfend einen Ausweg zu bahnen, wir wären aber trotz der alsdann unvermeidlichen schweren Verluste nicht weit gekommen, da Hunger und Erschöpfung uns zur Ergebung an mitleidslose Räuber gezwungen hätten.

Drei Stunden, nachdem wir aus der Mördergrube entkommen waren, gelangten wir vorbei an Ruinen, die wir für die Säulen von Persepolis hielten, ins Flußtal des Bendamir. Da ein Überschreiten des tiefen, zwischen hohen Uferböschungen dahinfließenden Gewässers nicht möglich war, mußten wir die Richtung auf Schiras aufgeben und dem Flußlauf folgen. Unter Umgehung aller Dörfer und Kellehs erreichten wir um 4 Uhr morgens eine Ausbuchtung des Flußbettes, von wo aus wir in gedeckter Stellung ein in der Nähe gelegenes Dorf gut beobachten konnten. Hier warteten wir den Sonnenaufgang ab, um uns an Hand der Karte zu orientieren. Während unsere Pferde gierig die Sprossen der jungen Gerste abweideten, luden wir unsere Gewehre und Dr. Niedermayer verteilte Gift an alle, um uns instandzusetzen, einem entwürdigenden Tode zu entgehen, falls uns ein solcher zugedacht war. Die Karte erwies sich als unzuverlässig, so beschlossen wir, im Dorf Erkundigungen einzuziehen. Vor demselben trafen wir den Österreicher Horjak und einen Afganen, sowie das leere Pferd Grünbergers. Die Kälte des Sonnenaufgangs griff uns ans Mark. Todesstimmung, schrieb einer der Kameraden in sein Tagebuch. Von den hinter mir im Anschlag liegenden Kameraden gedeckt, ritt ich ins Dorf und erfuhr dort, daß wir nur acht Wegstunden von Schiras entfernt seien und in der Nähe der Ort Sergun liege, wo ein Gendarmerieposten stehe.

Nun ritten wir mit frischem Mut weiter und erreichten bald den schönsten Ort (Pul-i-Chan?), den wir bis dahin in Persien gesehen hatten. Von dem Fluß im Bogen umströmt, durch sternförmige Pfeilerbauten geschützt und durch eine aus 15 Schwib-

Digitized by Google

bögen zusammengesetzte steinerne Brücke mit dem andern Ufer verbunden, lag er terrassenförmig aufgebaut da. Das Wasser des Bendamir rauschte in zahlreichen Seitenwehren, die zur Bewässerung und zum Treiben von Mühlen dienten, in Kaskaden zum Flusse zurück. Gewaltige, zum Teil verfallene Bewässerungskanäle zeugten von dem einst hohen Kulturstande des Landes. Die Bevölkerung kam uns, ehrfurchtsvoll grüßend, entgegen und brachte uns Fische dar. Nach bösen Hungertagen erhielten wir hier wieder Brot und mast sowie Früchte und Zwiebeln. Nach kurzer Rast gings im Flußtal weiter. Von Norden her grüßten die Säulen von Persepolis. Die Fische im Fluß waren so zahlreich, daß man sie mit der Hand greifen konnte, dazu wimmelte es im Wasser von Schildkröten und überall standen Kraniche.

In Sergun trafen wir eine Anzahl Gendarmen, die uns freundlichst begrüßten und berichteten, daß in Schiras nach Unterwerfung der Gendarmerie unter die Teheraner Regierung Friede herrsche und etwa 15 Deutsche sich dort in vollster Freiheit befänden. Die Gendarmen sorgten für Essen und Trinken und gute Unterkunft. Froh und dankbar ließen wir uns betreuen und kein Schatten eines Verdachtes, sie könnten schlimme Absichten gegen uns hegen, kam auf. Vollkommen erschöpft durch die ununterbrochenen Märsche und Kämpfe der letzten 50 Stunden und die Strapazen der vergangenen Wochen pflogen wir auf dem Dach des Hauses der Ruhe, als plötzlich lautes Schreien und Pfeifen ertönte und ein verstärktes Gendarmerieaufgebot nebst zahlreichen Tufengdschis (Schützen) uns umstellte und durch Bedrohung mit der Waffe verhinderte, zu unseren eigenen Waffen zu greifen, die wir in den Zimmern liegen hatten. Als ich dem führenden Offizier vorhielt, daß er sein Ehrenwort gebrochen habe, erwiderte er, wir hätten allen bisherigen Aufforderungen, uns zu ergeben, bewaffneten Widerstand entgegengesetzt, so daß sie zur List hätten greifen müssen; wir seien nicht Gefangene, sondern würden in die Türkei gebracht werden; lediglich unsere Waffen müßten sie uns abnehmen. Voll Kummer lieferte ich meine Parabellum aus, denn trotz aller tröstenden Versiche-

Digitized by Google

rungen wußten wir, daß wir gefangen waren. Doch die Sorge um das Schicksal unserer in der letzten Schreckensnacht zurückgebliebenen Kameraden ließ uns die Schwere unseres Schicksals, das wir als Schande empfanden, noch nicht voll erfassen. Gegen Abend trafen unser Munschi und ein Österreicher völlig ausgeplündert ein; sie waren den ganzen Tag gewandert und hatten starken Sonnenbrand. Apathisch schliefen wir auf dem Steinboden unseres Zimmers ein.

In gedrückter Stimmung zogen wir am nächsten Tag unter Gendarmengeleit durch öde Felsgegend nach Schiras, das im Schmucke seiner Zypressen, Gärten und sprossenden Gerstenfelder wie ein Juwel auf grünem Grunde dalag. Am Tor der Zitadelle (Ark) nahmen wir betrübt von unseren treuen Pferden Abschied. Im Saale des Kommandogebäudes wartete der neue Regimentskommandeur Fath el Mulk mit seinem Stabe auf uns, erklärte uns für gefangen und forderte uns auf, alles, was wir an Geld und Waffen besäßen, auszuliefern. Auf meine Frage, mit welchem Recht er uns Gewalt antue, wies er mir einen Erlaß des Großwesirs Sipahdar und einen in Französisch gehaltenen gleichartigen Befehl des Oberkommandierenden der Gendarmerie, Major Nyström, vor, wonach wir „intrigants et rébels fuyards de Kirman à quel endroit et par n'importe quel moyen" festzunehmen seien. Darnach war jeder Widerstand zwecklos und um einer entwürdigenden Leibesuntersuchung zu entgehen, mit der man eben bei dem neben mir sitzenden Versen beginnen wollte, ordnete ich die Ablieferung alles Geldes an, das uns noch geblieben war."

Erst jetzt wurde der Gruppe Seiler bekannt, daß Schiras seit längerer Zeit gefallen war. Bald nach dem Abzug des deutschen Konsuls Wustrow, der aus Kermanschah Hilfe holen wollte, war ein Umschwung eingetreten; die befreundeten Kaschgais hatten sich mehr und mehr zurückgezogen, die Gendarmerie sich infolge der Tätigkeit des Schweden Nyström zersetzt, die übrigen Schweden, Deutsche und ihre demokratischen Parteigänger waren verhaftet, ausgeplündert und gefangengesetzt worden.

Seiler wurde mit seinen Leuten im Haus des Polizeichefs unterge-

Digitized by Google

bracht, wo er außer einigen anderen Expeditionsmitgliedern die uns treu ergebenen Schweden Angman und Erikson antraf. Nach und nach kam der größte Teil der beim letzten nächtlichen Überfall Versprengten in bejammernswertem Zustande, ausgeraubt und mißhandelt, an. Die Toten waren eine Beute der Geier geworden.

„Köstlich," schreibt Seiler, „war der Galgenhumor Bohnstorffs, der uns in seinem persischen Gewand erheiterte. Sein Pferd war ihm unter dem Leib erschossen worden. Dann kreiste ihn ein Trupp ein und zog ihn bis auf ein paar heller Socken, welche die Räuber im Mondschein nicht bemerkt hatten, aus. Nur einen Beutel mit 150 Goldstücken hatte er in eine Erdvertiefung werfen können, wo er verborgen blieb. Als die Kerle abgezogen waren, suchte sich Bohnstorff auf dem Schlachtfeld eine Pferdedecke, hüllte sich darein und setzte sich auf sein totes Pferd. Bald darauf kam wieder ein Trupp, beraubte ihn seiner Decke und zog weiter. Da stolperte der letzte über das Loch im Boden, schaute hin, sah den Beutel, hob ihn auf und steckte ihn stillschweigend ein. Als nun Bohnstorff splitternackt durch die Gegend zog, fiel er einem dritten Trupp in die Hände und bekam diesmal Prügel, weil er nichts mehr besaß."

Die Gefangenen waren in wenigen Zimmern zusammengepfercht und hatten nur einen kleinen Hof für etwa hundert Menschen. Da man ihnen zwar genügend Nahrung reichte, aber fast kein Geld gab, mußten viele monatelang in Hemd und Unterhose herumlaufen. Erst nach langen Beschwerden wurden die unwürdigen Unterkunftsverhältnisse etwas gebessert und eine Teilung der Gefangenen vorgenommen. Mein Bruder wurde zusammen mit den österreichischen Mannschaften in einem Gartengrundstück untergebracht, was ihm mehr Bewegungsfreiheit und die Absendung von Boten an Waßmuß, der immer noch bei den Tengistanis aushielt, und an andere Vertraute ermöglichte. Alle übrigen wurden in einem anderen Haus unter strenger, drückender Bewachung gehalten. Schließlich wurden sämtliche Gefangene Mitte September in die von 15 Meter hohen Mauern umgebene Zitadelle (Ark) übergeführt, wo sie in guten Zimmern und leid-

Digitized by Google

lich sauber untergebracht wurden. Uneinigkeit und Intrigen unter den persischen Großen der Provinz Schiras und die Nachrichten vom siegreichen Vorrücken der Türken gegen Hamadan brachten eine vorübergehende Besserung der Lage der Gefangenen, trotzdem aber mußten sie ihre verschiedenen Fluchtpläne immer wieder verwerfen.

Am 18. Mai wurden die Reste der Belutschistangruppe mit ihrem Führer Zugmayer als Gefangene den übrigen zugesellt. Zugmayer hatte von Bam aus versucht, Anschluß an die Gruppe Seiler zu gewinnen. In einem schweren nächtlichen Gefecht bei Baft hatte er den größten Teil seiner Leute und das gesamte große Gepäck verloren. Durch pfadloses Bergland war er abseits der Orte und großen Wege unter schweren Entbehrungen westwärts gezogen. Neun Tage später waren er und seine Begleiter nächtlicherweile in dem Dörfchen Tell Halal, in welchem er wegen gänzlicher Erschöpfung Pferde und Leute rasten lassen mußte, abermals überfallen und im Handgemenge überwältigt worden. Infolge der reichen Goldbeute (etwa 500 engl. £), die sie nicht gern mit einem höheren Herrn teilen wollten, hatten die Räuber es vorgezogen, die ganze Sache zu verschweigen und Zugmayer mit seinen Leuten samt Waffen und Pferden weiterziehen zu lassen. Zwei Tage später waren sie dann in Niris, wo sie sich in einem befreundeten Hause glaubten, während des Essens gefangen genommen und einige Wochen später unter starker Eskorte nach Schiras gebracht worden.

In Schiras war inzwischen der neu ernannte Gouverneur Ferman Ferma mit einigen englischen Offizieren eingetroffen, welche die Ausbildung und Löhnung der persischen Gendarmerie übernahmen. Diese betrieben eifrig bei den Persern die Auslieferung der Deutschen an sie. Da zudem die Ankunft des mit hundert Indern anrückenden Generals Sykes bald zu erwarten stand, wodurch die letzten Fluchtaussichten wohl zerstört würden, faßte Seiler mit Fasting und dem österreichischen Korporal Przyszlak trotz des Abratens der anderen Herren den Entschluß, einen wenn auch wenig aussichtsreichen Fluchtversuch zu wagen.

Digitized by Google

XXIII

Seilers Flucht aus Schiras

Vorbereitung der Flucht - An den Wachen vorbei - Durch die Gärten von Schiras - Das Adlernest - Den Verfolgern entronnen - Durch Sümpfe und Felsgebirge - Nächtlicher Überfall - Die Gefahren der Heiligen Nacht - Von Freunden aufgenommen

WOCHENLANG zogen sich die Vorbereitungen für den Fluchtversuch Seilers und seiner Begleiter hin; galt es doch, mit großer Aufmerksamkeit die beste Gelegenheit und Tageszeit dafür auszuspähen, die Gewohnheiten der Wachmannschaften zu erkunden, mühsam durch treue eingeborene Diener, die seit einigen Monaten den Gefangenen zugestanden worden waren, die nötigen Kleidungsstücke aus der Stadt zu beschaffen, die sorgfältig in den Betten versteckt werden mußten, eine ausreichende Summe Geldes für den Weg zusammenzusparen und den durch die lange Gefangenschaft erschlafften Körper, vor allem die Füße unauffällig zu trainieren.

Seiler kam zu dem Entschluß, in persischer Verkleidung durch das freilich scharf bewachte Tor zu entweichen. Als günstigste Zeit dafür wählte er die Abendstunden kurz vor der Ablösung der Wachmannschaft, die dann am schwächsten zu sein pflegte; zu dieser Zeit verließen auch die Diener und Küchenjungen die Zitadelle, um ihre Stadtwohnungen aufzusuchen. Fasting und Przyszlak wollten vom Dach aus sich an zusammengeknoteten Laststricken über die 15 Meter hohe Mauer herablassen; dabei liefen sie freilich die große Gefahr, von den in den Ecktürmen wachenden Gendarmen überrascht zu werden oder unten jenseits des Grabens im Scheine der dicht anliegenden Läden gesehen und von den vielen herumlungernden Straßenkötern verraten zu werden. Die Aussichten für ein Gelingen der Flucht waren also denkbar ungünstig, sie war eine reine Glückssache.

Allmählich hatte Seiler sich 15 Toman und 5 Goldpfunde gespart; über eine gleiche Summe verfügte auch Fasting. Als Aus-

Digitized by Google

rüstung hatten sie zusammengebracht etwas Brot und Dauerfleisch, Kakao, Zucker, Sacharin, Hygjama-Tabletten, Kerzen, Streichhölzer, einige Medikamente, Wolldecken, einen Kompaß und die Kopie einer im englischen Konsulat erbeuteten Karte. Für den Verkehr mit den Eingeborenen, den sie als Europäer möglichst meiden mußten, und die Einkäufe in den Dörfern sollte sie ein verlässiger Perser namens Hassan begleiten; von seiner Treue und Umsicht hing viel ab. Am 28. Oktober 1917 sollte die Flucht bewerkstelligt werden. Hören wir darüber das Tagebuch Seilers:

„Schon beim Abendessen, das auf meinen Wunsch bereits um 6 Uhr eingenommen wurde, hatte ich mächtiges Lampenfieber und die Kameraden prophezeiten mir, daß ich bereits im Torgang angehalten und unter Hohn und Spott zurückgebracht werden würde. Soviel Mühe ich mir auch gab, konnte ich doch fast keinen Bissen herunterbringen. Fasting besaß, nach seinem Appetit zu schließen, mehr Ruhe.

Gleich nach dem Abendessen mußte Hassan meinen Rucksack hinausschaffen; als er wiederkam, erzählte er, daß man ihn habe durchsuchen wollen, aber auf Befehl eines ihm bekannten Wachoffiziers habe ungehindert laufen lassen.

Nun sperrte Wedig meinen Hund in sein Zimmer ein und ich zog meine persische Kleidung an, während die Kameraden um mich herumstanden, wie früher die Kavaliere beim Lever einer großen Dame. Voß hielt eine Decke vors Fenster, während Waldmann mir Gesicht, Nacken und Hände mit einer Lösung von übermangansaurem Kali dunkel färbte. Da Dr. Niedermayer meinte, kein Perser habe solche Figur und breiten Rücken, bat ich Dr. Becker um seine Abba (Umhang), die tatsächlich die Gestalt vorzüglich verschleierte. Waldmann beobachtete unterdessen den Torgang, besonders im Hinblick darauf, ob die Reiterführer und Wachoffiziere, die mich genau kannten, noch zur Stelle waren. Mit Fasting verabredete ich nochmals, daß er mir, wenn alles ruhig bleibe, in einer Viertelstunde folgen solle.

Als die Luft rein war, drückte ich rasch den anwesenden Kame-

Digitized by Google

raden die Hand und schlich im Dunkel der Bäume nach dem Tor. Dort steckte ich mir eine Zigarette an und stand zögernd und mit Herzklopfen. Da kam von der anderen Seite ein Mann, wahrscheinlich ein Angestellter von Nasim, und bog in den Torgang ein. In einem blitzartigen Instinkt folgte ich ihm, während Waldmann, der mich treu bis hierhin begleitet hatte, noch warnte.

Die Hand mit der Zigarette vor das Gesicht haltend, schlürfte ich langsam an den Wachen, von denen unheimlich viele um ihre Feuerchen hockten, vorbei durch den Torweg hinaus. Wenige Schritte vor mir ging der andere und das war mein Glück, denn das Tor war bereits verschlossen, und da ich, durch den Mangel der Brille so wie so sehr behindert, den Öffnungsmechanismus nicht kannte, wäre ich ohne ihn sicherlich verloren gewesen. So drängte ich hinter dem Mann drein, er schaute sich zwar um, wer ihm folge, merkte aber nichts, und ehe die Wachen, zwischen denen ich in der Halle hindurch mußte, Verdacht schöpfen konnten, war ich draußen. Noch höre ich - oder habe ich nur geglaubt, es zu hören - wie einer fragte: „Wer war denn das?" Da fiel das Tor hinter mir ins Schloß, und ich stand im Freien.

Aber nun wie weiter? Vor mir lag in rabenschwarzer Finsternis der große Platz. Wohl war mir gesagt worden, ich solle mich links halten, um an das große Tor zu kommen, aber da mir die Sache höchst unklar war und ich nicht blindlings in eins der dort flackernden Wachtfeuer laufen und durch Unsicherheit Verdacht erregen wollte, so kehrte ich nach einigen Schritten wieder um und setzte mich in einen Graben unter ein paar Bäume, um Hassan abzuwarten. Die Zigarette drückte ich dort wohlweislich aus und lauerte mit allen Sinnen auf Hassan. Aber der kam und kam nicht. Wohl gingen verschiedene Leute vorbei, aber ich wagte nicht, sie anzurufen. Schließlich kriegte ich es mit der Angst zu tun, daß er sich doch unter ihnen befunden, ich ihn aber in der Dunkelheit nicht erkannt hätte. Endlich kam er, und ich konnte aufatmen. Gemeinsam passierten wir am Haupttor den zweiten Postenkordon und schritten dann zu der Woh-

Digitized by Google

nung, die er für diesen Zweck gemietet hatte. Sie war wirklich fein ausgesucht; ein kleines Häuschen am freien Feld, nur wenige Minuten entfernt. Die wütend anschlagenden Köter, die natürlich den Ferengi (Europäer) besser als die Wachen rochen, beruhigte Hassan mit einem Wort.

Angelangt - es war 7 Uhr - setzte ich mich in ein Zimmer und schickte Hassan zurück, um Fasting und Przyszlak an der Mauer abzuholen. Unterdessen leistete mir seine Wirtin, der er mich als seinen Freund, den Reiterführer Fermans, Gulam Risa Chan, vorgestellt hatte, Gesellschaft. Wir hockten um eine Laleh (Windlicht) und ein kleiner Junge fächelte das Mangal, auf dem der Teekessel stand. Die Situation war mir keineswegs behaglich und die Unterhaltung, welche die Alte wohl dem hohen Gast schuldig zu sein glaubte, meinerseits ziemlich einsilbig.

Nach einiger Zeit kehrte Hassan zurück und meldete, daß von Fasting nichts zu sehen gewesen sei. Es brannte zwar in mir, fortzukommen, aber da ich glaubte, daß Hassan aus Furcht umgekehrt sei, und Fasting nicht der Gefahr aussetzen wollte, nach glücklichem Passieren der Mauer unter Umständen unten ratlos dazustehen, schickte ich Hassan noch einmal aus; um $^1/_2$9 Uhr endlich kam er mit der frohen Meldung, daß auch die beiden anderen glücklich aus dem Ark entwichen seien.

Draußen standen in der Dunkelheit die beiden Kameraden, aber so groß auch unsere Freude war, durften wir uns doch mit keinem Wort, keiner Bewegung einem etwa in der Nähe befindlichen Perser verraten. Wir setzten uns sofort in Bewegung, einer hinter dem andern, Hassan voraus. Durch Felder gelangten wir bald an das Flußbett und verließen in diesem Schiras in nordwestlicher Richtung. Da die Stadt jedoch von einem Kranz von Vorposten und Wachpatrouillen umgeben war, kostete es ein saueres Stück Arbeit, sich hindurchzuwinden. Im englischen Konsulat zur Linken schimmerte Licht und wir beeilten uns, vorbeizukommen. Wir kletterten über Garten- und Kanalmauern, wateten durch Bäche und drückten uns mit äußerster Vorsicht, auf den Zehenspitzen schleichend, an den Wachttürmen

Digitized by Google

vorbei, die stark besetzt waren und in dem Sternenlicht einen guten Überblick über das Gelände boten. Die Feldwachen waren leichter zu umgehen, da sie an dem schwachen Glimmen des Feuers kenntlich waren. So kamen wir unter Hassans geschickter Führung durch die ersten Postenketten durch.

Aber nun schienen die Schwierigkeiten erst anzufangen. Wir waren an die Gärten der der Stadt vorgelagerten Dörfer gelangt; die hindurchführende Straße konnten wir nicht benützen, da sie stark bewacht war, so mußten wir uns einen Weg durch die Gärten suchen, überall schon von weitem durch wütendes Hundegebell angemeldet. Wir drückten uns an den steilen Wänden tiefeingerissener Bachbetten und Wasserkanäle entlang, stolperten in dem Stockdunkel der Granatäpfelgärten über Wurzeln, Zweige und Felsstücke und wateten durch tiefe Morastgräben. Knackte ein dürrer Ast, so fuhren wir erschrocken zusammen, jedes überflüssige Wort wurde vermieden und, uns nach dem Hundegebell richtend, gingen wir den menschlichen Wohnungen behutsam aus dem Weg. Vorsicht war doppelt geboten, denn da kürzlich ein Dorf ganz in der Nähe der Stadt ausgeraubt worden war, herrschte überall erhöhte Wachsamkeit.

Gegen Mitternacht hatten wir glücklich dieses scheußliche Stück hinter uns. Über eine letzte Gartenmauer kletterten wir ins Freie. Vor uns lag ebenes Land und im Hintergrund die Berge, denen wir zustrebten. Hassan stellte mich vor die Wahl, nun den Weg über Ardekan oder über Jsmail Jmamsadeh einzuschlagen; da er auf meine Entgegnung, er solle uns den Weg führen, den er von seinem Zuge mit den Kaschgais her am besten kannte, unschlüssig blieb, so entschied ich mich für direkt nördliche Richtung, da der über Ardekan führende Weg zwar ebener, aber zugleich die Heimat einiger der berüchtigtsten Räuberstämme, wie Boeir Ahmed, Kuhgelus und Lisachtis war.

Leider hatte ich mir beim Ausrutschen in einem tiefen Bachbett den linken Fuß bös verzerrt; zwar ging es nach einigem Hinken wieder leidlich, doch war jeder Schritt über die nun folgenden Geröllfelder eine Qual.

Digitized by Google

Vorbei an einigen Dörfern und Wachtfeuern gelangten wir in die nun verlassene große Weideebene der Kaschgais und standen, als eben der Himmel im Osten sich etwas lichtete, vor einer riesigen Felsgruppe. In der bei Tage weithin zu überblickenden Ebene durften wir nicht bleiben, so mußten wir die letzten Kräfte anstrengen, um die steilen, mit Geröll übersäten Felswände hinanzuklettern; wir waren herzlich froh, als wir mit Tagesanbruch um 6 Uhr den Kamm erreichten. Es war höchste Zeit, denn bei der um diese Zeit herrschenden Fernsicht hätte man unsere Silhouetten wer weiß wie weit erkennen können.

Hinter dem Kamm waren wir nun vorläufig in Sicherheit; soweit das Auge reichte, keine menschliche Niederlassung. Rasch räumten wir aus einer Felsgrotte die größten Steine heraus, aßen Brot und streckten uns, in unsere Decken gehüllt, aus. Jedoch froren wir jämmerlich, und als die Sonne höher stand und nichts Verdächtiges sich zeigte, krochen wir hinaus, um uns zu wärmen.

Zu einem rechten Schlaf kam keiner von uns. War es die Kälte, war es die übergroße körperliche und seelische Anspannung? Nun saßen wir hier oben in menschenleerer Einsamkeit in unserer Felsgrotte, nach den herumliegenden Federn zu schließen, einem Adlernest, und schauten hinaus ins Land: hinter uns in der Ferne die Gärten von Schiras und einige Dörfer, vor uns die verlassene gelbe Ebene und Bergketten, über uns der blaue Äther, in dem sich mächtige Adler, wohl von uns aus ihrem Nest vertrieben, wiegten.

Eine merkwürdige Stimmung kam uns an; gewiß war unsere Freude tief und wahr, das Auge konnte wieder frei blicken, ohne sich an Kerkermauern zu stoßen, und die Brust atmete frei in reiner Luft. Und doch lag eine schwere Trauer über uns, denn so trostlos wie die umgebende Natur war auch unsere Lage: Schutzlos und vogelfrei in wildem Land, und ach, so fern unsere Freunde. Könnten uns doch die Adler Flügel leihen!

Während wir unser Mittagsmahl hielten - Brot, Wurst und eiskalten Tee aus der Feldflasche, mit dem wir sparsam umgehen mußten, da es bis ans nächste Wasser nach Hassans Angabe noch

Digitized by Google

sechs Stunden weit sein sollte - erzählte Fasting von seinem Entweichen: Als ich glücklich aus dem Ark gekommen war, herrschte darüber große Begeisterung unter den Kameraden. Seine eigenen Aussichten waren jedoch zunächst recht ungünstig, da auf dem Dach und den Türmen unter den Wächtern ein reges Hin und Her war. Doch schließlich trat Ruhe ein, und nun stieg er durch die Küche und das Loch in der Mauer über die zerfallene Treppe aufs Dach. Von dort ließ er erst die Rucksäcke hinunter, die Hassan sogleich wegschleppte, und kletterte dann selbst über die Brüstung am Strick, den Sliva hielt, die Mauer hinunter. Als letzter folgte Prsyszlak, mußte sich aber die letzten fünf Meter fallen lassen, da er es infolge Durchscheuerung der Handflächen nicht länger aushalten konnte. - Auch das Gelingen dieses Fluchtversuchs war wunderbar, denn obwohl es gestern abend infolge einer zufälligen Verschleierung des Sternenhimmels dunkler als gewöhnlich war, leuchteten doch die Lampen der gegenüberliegenden Läden hell und auf der nur durch den Graben getrennten Straße herrschte lebhafter Verkehr.

Bei untergehender Sonne brachen wir um $5^1/_4$ Uhr auf. Beine und Füße waren zwar steif, jedoch ging es immer noch, solange wir bei Tageslicht marschierten. Als es aber Nacht wurde - die eben aufgehende Mondsichel war zu schwach und ging bald wieder unter - wurde unser Weg ein wahrer Leidensweg. Wir passierten einen Sattel und marschierten dann abwärts in eine weite zerklüftete Ebene hinein, durch die ein größerer Bach floß. Unser Weg bestand aus Felsen und Geröll und bereitete uns Höllenqualen. Die Sohlen meiner gives waren papierdünn, und an Fastings Schuhen war von Sohlen und Absatz auch nicht mehr viel übrig, so daß überall die Nägel durchkamen. Wir waren bereits nach $2^1/_2$ Stunden derartig erschöpft, daß wir, als wir uns zu kurzer Rast niederließen, einfach zwei Stunden liegen blieben und uns dann nur mühsam fortschleppten. Schließlich verloren wir sogar den Weg; Hassan ging immer mehr westlich, während wir nördlich wollten, deshalb nahmen

Digitized by Google

wir den aufgehenden Großen Bären zum Wegweiser und gelangten nach einigem Umherirren auf den großen Serhad-Weg, der uns durch eine Schlucht beim Zusammenstoß mit der Schiraserstraße an einen Bach führte. Da wir nunmehr Wasser hatten und unsere Kräfte völlig erschöpft waren, suchten wir uns in den Felsen abseits vom Wege ein Nachtquartier. Gegen 4 Uhr legten wir uns nieder. Kaum war ich etwas eingeschlafen, weckte mich Przyszlak schon wieder, wir müßten weiter. Der Tag brach gerade an, und wir erkannten nun, daß vor uns eine große dörferreiche Ebene lag und gerade zu unseren Füßen eine größere Ansiedelung. Da wir befürchten mußten, von dort gesehen zu werden, versteckten wir uns noch höher auf dem Hügelrücken hinter Felsen.

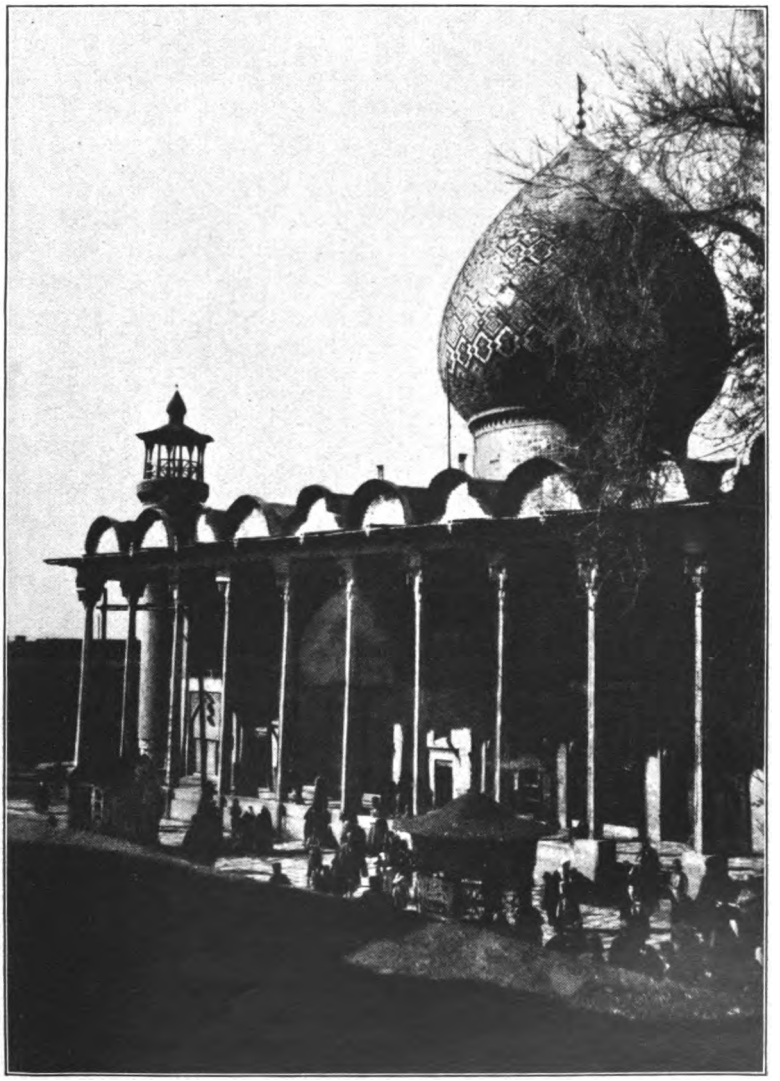
Sehr besorgt wurden wir aber, als vormittags plötzlich auf der Schiraser Straße acht Reiter ankamen; sie stiegen unten am Bach ab, kletterten die gegenüberliegende Hügelwand hinauf und hielten lange von dort Umschau. Wir schmiegten uns an ein Felsenband, so eng wir konnten, und blieben mäuschenstill liegen. Schließlich zogen die Reiter wieder ab, nachdem eine Eselkarawane herangekommen war. Unsere Vermutung, daß es sich vielleicht noch nicht um uns verfolgende Reiter, sondern um die Bedeckung der Karawane handelte, schien sich zunächst nicht zu bestätigen, da sechs der Reiter ihren Weg fortsetzten, während die Karawane mit zweien ins Dorf zog. Nach einiger Zeit kam sie jedoch wieder zum Vorschein und folgte den Reitern.

Hierüber waren wir einigermaßen beruhigt. Sehr gemütlich war aber unser Biwak nicht, auch brannte die Sonne schonungslos auf uns hernieder, und wir fanden nur wenig Schlaf.

Wir kochten uns auf Kerzen einen Kakao, da wir zur Vermeidung von Rauch kein Feuer machen durften, und fühlten uns dadurch gekräftigt und erfrischt. Meine Kaschgaikleidung legte ich nun wieder ab, da sie beim Marsch zu sehr hinderte, und verpackte sie in den Rucksack.

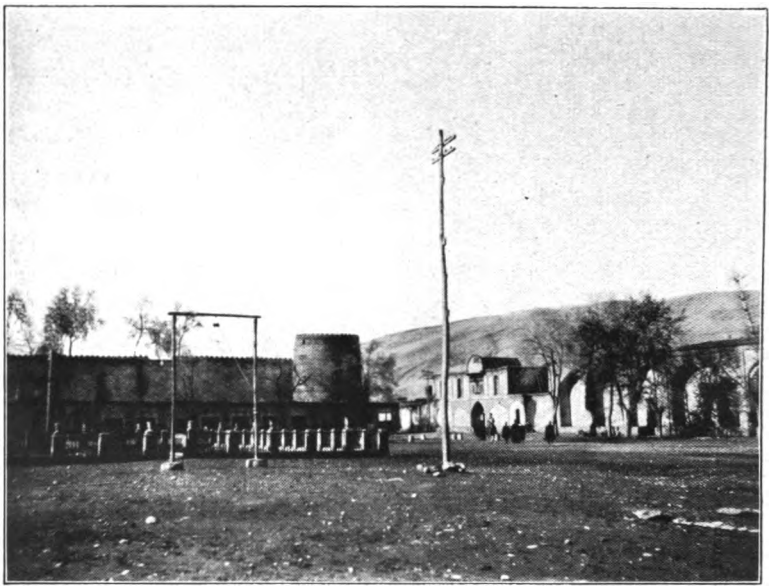
Nachdem die Feldflaschen unter größter Vorsicht drunten am Bach gefüllt worden waren, verließen wir unseren Schlupfwin-

Digitized by Google

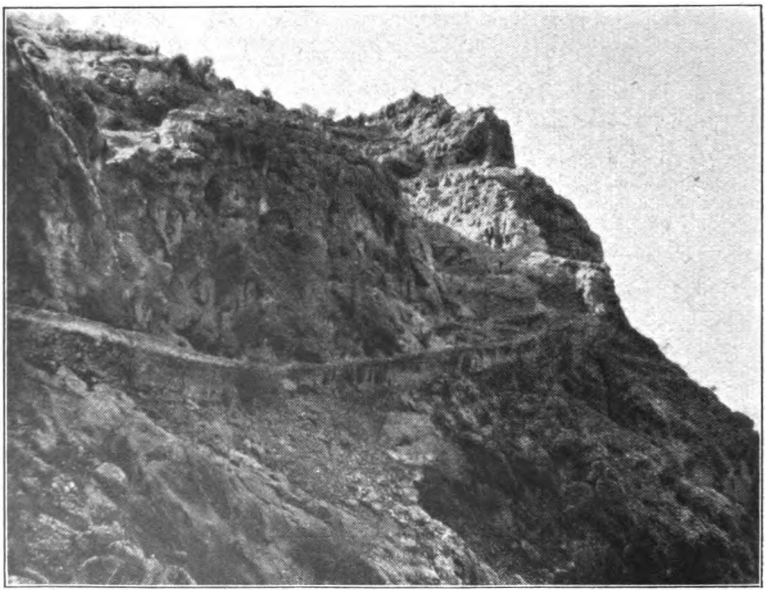


Hauptmoschee in Schiras

Digitized by Google



Zitadelle von Schiras mit Galgen



Im Tengistan, Straße Schiras-Buschir

Digitized by Google

kel und begannen um 6 Uhr bei völliger Dunkelheit unseren Marsch auf dem großen glatten Weg. Vorsichtig drückten wir uns an dem ersten Dorf vorbei. Als wir das zweite umgehen wollten, gerieten wir erst nach langem Suchen zwischen tief eingeschnittenen Bewässerungsgräben an den Übergang über den vorbeifließenden großen Bach; leider war die Brücke fort und wir mußten hindurchwaten, ich mit bloßen Füßen, weil die gives sich auflösen, wenn sie naß werden.

Beim dritten Dorf war es ganz übel. Es lag eingeschlossen zwischen tiefen Bächen und großen Sumpfflächen. Obendrein wurden wir schon von weitem durch derartig wütendes Hundegebell angemeldet, daß im Dorf große Aufregung entstand und alles von den Türmen in die Nacht hinausrief. Wir legten uns sofort glatt hin, kriegten aber einen heillosen Schrecken, als die Tore knarrten und Leute mit Hunden herauskamen. Es blieb nichts anderes übrig, als auf eine Sumpffläche zurückzukriechen und, auf dem schwankenden Boden liegend, abzuwarten. Nach einer Stunde hatten sich die Hunde endlich beruhigt oder müde gebellt. Behutsam versuchten wir uns nun zwischen den Sümpfen an dem Dorf seitlich vorbeizuarbeiten. Wir versuchten es an vielen Stellen, mußten aber überall wieder umkehren, denn weite Wasserflächen schimmerten in dem bleichen Sternenlicht vor uns und weiter draußen glimmte ein riesiger Moorbrand. Endlich blieb nichts anderes übrig, als es an einer Stelle aufs Geratewohl zu versuchen. Springend und watend kamen wir vorwärts, glücklicherweise war das Wasser überall nur knietief, doch war die Nässe in dem eisigen Wind nicht angenehm."

Durch unentwirrbare Gärten, Gestrüpp und sumpfige Wassergräben ging es weiter an zahlreichen Dörfern vorbei. In einem Dorngebüsch suchten die Flüchtlinge tagsüber Deckung. Nichts Verdächtiges war zu sehen. Am Abend erstiegen sie eine steile Paßhöhe; im felsigen Waldgelände und in der völligen Dunkelheit verloren sie den Weg. Durch einen Zufall kamen sie nach längerem Suchen wieder auf seine Spur; trotz der Erschöpfung mußte weitermarschiert werden. Eine der schönsten Gegenden

Digitized by Google

Persiens umgab sie; gewaltige Felsblöcke, prachtvolle Wälder, reißende Bergwasser, wilde Schluchten und riesige Felswände. Der Weg stieg wieder an, der Wald wurde spärlicher, die Gegend immer wilder und unheimlicher. Ein Rudel Wildschweine stob grunzend auseinander. Bald zeigten sich wieder menschliche Siedelungen, die man im Bogen umging. Es waren einzelne von Kuhgelu-Räubern bewohnte Höfe. Um 3 Uhr morgens wurde an einer Berglehne haltgemacht, von Schlaf war jedoch infolge der abscheulichen nassen Kälte keine Rede. Um die Mittagszeit sollte Hassan aus einem nahen Dorf Lebensmittel und Auskunft holen; dort stellte er sich als einen ausgeraubten Gendarmen aus Schiras vor. Er brachte heraus, daß das Dorf Dschewel heiße und die Dorfleute Luren seien, die ihr Leben in der armseligsten Weise fristeten und nur etwas Hirsebrot geben konnten.

Beim folgenden Nachtmarsch begegneten unsere Wanderer dem ersten Menschen seit Schiras, einem holzsammelnden Dorfbewohner. Dann durchschritten sie unbehelligt zwei kleine Dörfer. Nach diesen hielt sie ein reißender Bach längere Zeit auf. Schwer war es, die Fortsetzung des Pfades am jenseitigen Ufer zu finden, der durch sumpfige Reisfelder und dann auf einen hohen Berg führte, wo er sich verlief. Da ein weiteres Vordringen unmöglich und Wasser dringend benötigt war, mußten sie wieder umkehren und in der Nähe eines Dorfes lagern, aus dem Hassan Nahrungsmittel holte.

Nachmittag wurde, wie immer, aufgebrochen. Durch romantische Schluchten ging es über einen hohen Paß in eine öde Steinwüste, in der trotz des hellen Mondscheins der Pfad nicht mehr zu erkennen war. Von der Paßhöhe aus war zwischen hohen Bergen eine tiefe Schlucht zu sehen, in die hinabgeklettert werden mußte, wobei mehr als einmal die Gefahr bestand, Hals und Beine zu brechen. Seiler schreibt darüber in seinem Tagebuch:

„Diese Schlucht mit ihren himmelhoch ansteigenden steilen Wänden, den riesigen Felsblöcken und den wildrauschenden Wassern ist wohl das Großartigste, was ich in Persien gesehen habe. Gleichwohl waren wir froh, als wir endlich wieder einen

Digitized by Google

Pfad fanden. Wir passierten ein elendes Dorf, das im Mondschein wie tot halb in der Erde vergraben dalag, und legten uns nach fünfstündiger überaus anstrengender Kletterei todmüde im Walde nieder.

Hier blieben wir von 9 bis $1^1/_2$ Uhr liegen. Durch die Kälte aufgestört, zündeten wir uns ein Feuer an und versuchten um 4 Uhr unseren Weg fortzusetzen, doch verloren wir ihn in der rabenschwarzen Finsternis bald und fanden ihn auch nicht wieder, obgleich wir überall durch Anzünden von Dornbüschen helle Feuer entfachten. Es blieb nichts anderes übrig, als bis zum Morgengrauen liegen zu bleiben; ein alter ausgetrockneter Eichenstamm lieferte uns die nötige Wärme.

Um $5^1/_2$ Uhr brachen wir wieder auf, fanden 1 km entfernt unsern Weg und gelangten nach Überschreiten zweier Paßhöhen und eines kleinen Flusses um $8^1/_2$ Uhr an ein Dorf Sarun. Die uns begegnenden Dorfleute fragten jedesmal in drohendem Ton, wer wir seien und was wir wollten, gaben sich aber zufrieden, wenn Hassan erklärte, wir seien Gendarmen, die entlassen seien und nach Hause wollten. In einem Wäldchen am Bach unterhalb des Dorfes legten wir uns nieder. Hassan ging ins Dorf und brachte 15 Eier, etwas Hirsebrot und Wallnüsse.

In einen zerlumpten Sack gehüllt und mit einem schweren eisenbeschlagenen Stock bewaffnet, leben die Leute hier, obgleich sie ziemlich viel Vieh haben, in kläglichem Zustande. Einige kamen an unseren Rastplatz und bestaunten unsere schöne Kleidung und Habseligkeiten! Auch wurde Hassan gefragt, ob er Mohammedaner oder Ferengi sei und ob unsere Feldflaschen Revolver seien.

Der Grund für die Armseligkeit dieser Dörfer war nicht allein in den Räubereien der Kuhgelus und anderer Stämme zu suchen, sondern vor allem in den Erpressungen des jährlich mit seinen Kaschgais durchziehenden Solat ed Douleh. Die Steuern, die ihm die Dorfleute zahlen mußten, behielt er natürlich für sich. Wer ein Huhn hatte, mußte einige Kran zahlen, selbst für Hunde wurden Abgaben erhoben, daher waren hier überall die Hunde abgeschafft, obgleich sie die treuesten Wächter der Dörfler sind.

Digitized by Google

Nachdem wir, soweit möglich, den Weg nach Disikurd erfragt hatten, setzten wir uns um 3 Uhr nachmittags in Marsch und gelangten in langsamem Aufstieg auf eine wüste Hochfläche, von wo wir einen weiten Rundblick hatten. In der Ferne vor uns lag der Tschermisefid (4500 Meter), dessen Südseite noch einige Schneeflecken aufwies.

Von der Paßhöhe ging es in langen Kurven in die Ebene hinab. Ein gutes Stück lief auf unserem Weg eine ganz frische Spur, die meiner Ansicht nach von einem großen Bären herrühren mußte. An einer Quelle machten wir einige Minuten Rast. Der Himmel schien sich bewölken zu wollen und es herrschte Regenstimmung. Regen oder gar Schnee hätte uns gerade noch gefehlt! Ich hatte ein unbestimmtes Gefühl der Unbehaglichkeit und äußerte zu Fasting: ‚Mir ist, als ob heute noch etwas passieren sollte!' Und richtig! Es war gegen 6 Uhr - gerade war es dämmerig geworden und der Mond warf den ersten Schatten -, da näherten wir uns seitwärts von einem großen Hügel einer Erdwelle. Plötzlich sahen Fastings scharfe Augen von vorne links zwei Männer in eiligem Tempo herankommen; er machte mich darauf aufmerksam. Ich schickte Hassan voraus, und wie er etwa 25 Schritte vor uns die Bodenwelle erreicht hatte, hörten oder fühlten wir vielmehr das kurze dumpfe Geräusch, das entsteht, wenn jemand lautlos niedergemacht wird, und den Schrei: ‚Hesret Abbas'. Dann herrschte Stille. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß ein Überfall auf uns geplant war, wahrscheinlich von den Bewohnern des Dorfes, in dem wir zu Mittag gerastet hatten. Hassan Hilfe zu bringen, war ausgeschlossen, da wir nicht wissen konnten, wie stark die Räuber waren, und wir zu unserer Verteidigung nichts als unsere gestern am Bach geschnittenen Stöcke hatten. Lebensgefahr bestand für Hassan, der gerade meine Habseligkeiten trug, nach der landesüblichen Räuberpraxis kaum. So lag für uns die einzige Hoffnung auf Rettung in schleuniger Flucht. Fasting kriegte zum Überfluß gerade noch Nasenbluten, daher packte ich seinen Rucksack und sofort fielen wir in raschen Lauf abseits vom Wege in östlicher

Digitized by Google

Richtung. Nachdem wir lange Zeit immer tiefer in die Täler hinab unter möglichster Deckungnahme gelaufen waren und niemand uns folgte, schwenkten wir wieder in nordöstliche Richtung, möglichst verborgen und leise auftretend. Plötzlich wurden wir wieder angerufen und glaubten schon, auch von der andern Seite des Passes umstellt zu sein; wir warfen uns nieder - Przyszlak war in seiner Aufregung nur mit Mühe dazu zu bewegen-, um nicht gegen den Mond gesehen zu werden, verhielten wir uns eine Zeitlang totenstill und schlichen dann weiter.

Der Überfall hatte uns bisher Hassan und mein ganzes Gepäck, den Rucksack mit Wäsche, Proviant, Zucker, Tabak usw., die Feldflasche und Decke gekostet. Dazu befanden wir uns in einem geradezu scheußlichen Gelände: lauter hohe Sanddünen mit tiefen Einschnitten, die in ununterbrochener Reihenfolge quer vor unserer Richtung lagen. Wir vermochten uns nur nach dem Kompaß zu orientieren und wurden von dieser Dünenwanderung vollkommen erschöpft. Dörfer waren anscheinend in der Sand- und Steinwüste weit und breit nicht zu finden. Endlich hörten wir in der Ferne das Rauschen eines Flusses und kamen um 10 Uhr abends an einen breiten reißenden Fluß, der nur der Bend Amir sein konnte, merkwürdigerweise aber von Westen nach Osten floß, statt umgekehrt, wie die Karte angab. Wir durchwateten den Fluß und suchten auf dem anderen Ufer nach einem Weg. Es war keineswegs geheuer hier, auch glaubten wir Gestalten zu sehen. Wir machten daher, daß wir weiter kamen, und stiegen die Uferdünen hinauf.

Oben fanden wir einen Pfad, der uns an einen von Norden kommenden Bach führte. Wir mußten den Bach mehrmals durchwaten, wobei sowohl Fasting wie ich ins Wasser fielen und unsere Sachen durchnäßten. Zu unserer Freude und großem Glück stießen wir bald auf den Hauptweg, der uns erst stundenlang am Bach entlang und dann auf den Kamm des vor uns liegenden Gebirgsstockes führte. Nach Untergang des Mondes war es äußerst schwierig, den Pfad zu verfolgen, und schließlich blieben wir gegen 4 Uhr morgens vor der letzten Felsgruppe liegen. Es

Digitized by Google

blies ein starker kalter Nordwind, dazu waren wir in einer Höhe von 3000 Metern. Eng aneinandergeschmiegt, warteten wir auf den Morgen.

Um 6 Uhr gings weiter. Wir fanden in der Nähe unseren Pfad, überschritten die Paßhöhe, die einen weiten Rundblick über eine gewaltige Gebirgsgegend erschloß, und sahen darauf tief unten in der Ebene zwei große Orte liegen, die meiner Ansicht nach nur die Landschaft Chosroschirin sein konnten. Wir stiegen nun noch etwas von den Bergen hinab und suchten dann in der Nähe eines kleinen Wasserlaufes einen Rastplatz.

Der siebzehnstündige Gewaltmarsch in der letzten Nacht hatte uns sehr müde gemacht; wir fingen an stumpf zu werden. Auch war der Verlust des braven Hassan sehr empfindlich, da wir uns nun weder verproviantieren noch orientieren konnten, ohne große Gefahr zu laufen, festgenommen oder überfallen zu werden. Und Proviant besaßen wir höchstens noch für einen Tag."

Als die drei müden Wanderer, die am frühen Nachmittag bereits wieder weitergezogen waren, bei Sonnenuntergang an eine größere aus vier Dörfern bestehende Niederlassung kamen, hörten sie zu ihrer Überraschung, daß diese Disikurd hieße. Sie beabsichtigten rasch etwas Brot zu kaufen und weiter zu marschieren. Bei dieser Gelegenheit wurde das übliche Fragespiel nach dem Woher und Wohin angestellt und als Seiler den Dorfbewohnern erzählte, daß sie überfallen worden und ihres vierten Gefährten verlustig gegangen seien, wurde plötzlich ein halbnackter, in Lumpen gehüllter Mann, dessen Kopf mit verkrustetem Blut bedeckt war, vor sie geführt; es war Hassan, der bei dem nächtlichen Überfall niedergeschlagen und beraubt worden war und sich, geleitet von den Dorfbewohnern, mit Mühe hierher geschleppt hatte, die Spuren seiner Herren zu suchen. Sein Zustand zwang Seiler, so gefährlich es auch war, eine zweitägige Rast in diesem Orte einzulegen. Als der Argwohn der Bevölkerung immer mehr stieg, die Fasting und den Österreicher ziemlich sicher als Christen erkannte, verließ er heimlich das ungemütliche Dorf.

Digitized by Google

Es war die heilige Nacht des Muharrem, in der ein Rechtgläubiger nicht zu reisen pflegt. Wer hier unterwegs war, konnte füglich für einen Räuber gehalten werden. So wunderten sich auch die vier nicht, als sie beim Dorf Chosroschirin, das sie in der kommenden Nacht passierten, angeschossen wurden. Die Furcht verfolgt zu werden, trieb sie vorwärts in wildes, steiniges Gebirgsland, wo sie wieder einmal den Pfad verloren und immer weiter östlich abirrten. Mit wunden Füßen und leeren Mägen schleppten sie sich vorwärts. Der Zeit und Entfernung nach mußten sie in der Nähe von Simerun angekommen sein, das Seiler von früher her bekannt war. Trotz eifrigsten Umherspähens konnte er aber keine Spur dieser Landschaft entdecken. Der letzte Proviant war aufgebraucht worden, die Lage sehr ernst. Ein eisiger Wind ließ die Glieder erstarren und trieb nach kurzem Rasten weiter.

So wurde nach anstrengenden Märschen eines Morgens der große Ort Hinnegu erreicht, in dessen Nähe man sich verbarg. Hier gelang es Hassan endlich, reichlich Lebensmittel zu erwerben. Der Ort gehörte den Kaschgais und lag etwa 10 km südwestlich von Jsperdschan. Seiler folgte hier dem Rat Hassans, nicht direkt weiter nach Norden zu gehen, sondern den Umweg über sein Heimatdorf Kawamabad zu machen, das 12 km südwestlich von Kumischeh (an der großen Straße Schiras-Jsfahan) lag, und brach dazu am frühen Nachmittag auf.

„Die Gegend gilt als sehr unsicher," schreibt er weiter, „und wir mußten wieder das unwürdige Spiel treiben, jedesmal, wenn wir von weitem jemand sahen, seitwärts hinter einer Bodenwelle zu verschwinden. Hassan ging meist auf dem Weg weiter und gab uns ein Zeichen, wenn die Gefahr vorüber war. Manchmal hatten die Entgegenkommenden gerade so große Angst vor uns wie wir vor ihnen, und bogen wir nach rechts ab, so taten sie das gleiche nach links. Um 6 Uhr machten wir eine kurze Rast; dabei sahen wir, wie an einer Stelle in unserem Rücken, die wir eben erst passiert hatten, ein Feuer angezündet wurde. Wir legten uns zunächst abseits des Weges ganz flach auf den Boden

Digitized by Google

hin, als wir aber beim Weitergehen auch vor uns in einiger Entfernung ein Feuer auftauchen sahen, hielten wir es doch für geratener, angesichts dieser verräterischen Lichtsignale, die um diese Zeit in der Wüste nur von Räubern herrühren konnten, die sich gegenseitig Zeichen geben, vom Wege zu verschwinden. Hier bewährte sich Hassans Ortskenntnis wieder vorzüglich. Seitdem er sich in Hinnegu hatte satt essen können, wurde er, nun er sich seinem Heimatdorfe näherte, wieder brauchbar. Er führte uns abseits vom Wege, und unter geschickter Ausnützung der Deckung, die Bodenwellen boten, umgingen wir die gefährliche Gegend, allerdings in sehr beschwerlichem Gelände, das meinen Füßen böse zusetzte.

Um 10½ Uhr erreichten wir glücklich nach Überschreitung der Grenze zwischen den Provinzen Fars und Jsfahan den Rand der Wüste und gelangten zu den ersten Dörfern. Obgleich Hassan erklärte, daß es nun höchstens noch ½ Fersach bis zum Ziele sei, machten wir eine halbe Stunde Pause, da wir sehr erschöpft waren. Aus dem halben Fersach wurden geschlagene zwei Stunden; wohl an einem Dutzend Dörfern mußten wir uns noch vorbeischleppen, bis Hassan erklärte, das vor uns liegende Dorf sei nun endlich Kawamabad. Der Unterschied zwischen den Provinzen Fars und Jsfahan war hier deutlich zu merken. Wohl lagen auch hier die Dörfer gut behütet hinter hohen Kelleh-Mauern, doch herrschte nicht die Nervosität, wie in Fars, wo man schon auf beinahe kilometerweite Entfernung angerufen wurde. Alles war friedlich und die Dörfer lagen in ruhigem Schlafe da.

Vor Kawamabad warteten wir, während Hassan hineinging, um uns anzumelden. Bald kam sein Bruder heraus, um uns abzuholen. Wir passierten das Kelleh-Tor und fanden uns gleich darauf im Hause von Hassans Eltern; aus einem winzigen Hof stiegen wir in ein Obergemach hinauf, wo uns Hassans Vater, ein würdiger Alter namens Meschhedi Kerim, empfing. Es war ein sehr wohnlicher Raum, ordentlich ausgestattet und sauber gehalten. Am Feuer machten wir es uns gemütlich und hielten zum

Digitized by Google

Tee noch ein Nachtmahl, während uns Hassans Bruder Abbas Ali durch Singen und Flötenspiel seine Aufmerksamkeit bewies. Dann wurden Betten ausgebreitet, und wir hüllten uns zum erstenmal seit 14 Tagen wieder wohlig in warme Decken auf weichem Lager."

Von hier aus gelangte Seiler mit seinen Gefährten, denen sich ein Bruder Hassans als Wegführer angeschlossen hatte, über Tagan, Hemgin und Burudschin nach Faredumbeh. Wie erfreut war er, als der getreue Sergam es Saltaneh ihm zwei seiner Söhne mit einem Reitertrupp zur Begrüßung entgegenschickte und er nach acht Monaten wieder einmal zu Pferde sitzen und bei Freunden sein konnte! In vertrauten Räumen fand er, von dem alten Stammeschef freundlichst begrüßt, ein gastliches Quartier.

Von Sergam hörte er nunmehr die ersten Nachrichten über die politische und militärische Lage in Westpersien, vom Vormarsch der Türken auf Hamadan, von dem ungefähren Verlauf der Front. Er blieb sieben Tage hier. Trotz heftigen Drängens gelang es ihm nicht früher weiterzukommen, mußte doch schließlich der Weiterweg genau erwogen und der Reitertrupp, ohne den Sergam Seiler nicht ziehen lassen wollte, zusammengestellt werden. Da Sultanabad noch von Russen besetzt und die ganze Umgebung von Jsfahan durch die Feinde gesichert und überwacht war, blieb nichts anderes übrig, als abseits der großen Wege durch Wüste und Steppe zu reiten und so auch die russischen Linien bei Sultanabad zu passieren, um zu den befreundeten Truppen zu stoßen.

Digitized by Google

XXIV

Von Räubern geleitet

In den Schluchten des Sajendeh-Flusses - Kalte Steppennächte - Verproviantierung auf Räuberart - Nächtliche Schießereien - Ein Freundesquartier - Persisches Gefecht - An den Russen vorbei - In Freundes Lager

SERGAM es Saltaneh hatte seine drei Gäste mit den nötigen Kleidungsstücken, Geld und Reittieren ausgestattet und ihnen zwölf Reiter vom Stamm der Sergers unter Führung Nasrullahs, der schon früher in deutschen Diensten gestanden war, gegeben. Am 19. November brachen sie gegen Mitternacht aus dem gastlichen Quartier auf und erreichten am Vormittag des folgenden Tages das kleine Dorf Karis, von wo aus sie in die weglose Steppe hinausreiten wollten.

„Von Karis brachen wir," so berichtet Seiler, „am Sonntag um $6^1/_2$ Uhr auf, die Nacht ließ sich mild an und wir kamen in flottem Paßgang, wie ihn nur die persischen jabus gehen können, schnell voran. Erst als wir uns nach zwei Stunden dem Fluß Sajendeh etwas oberhalb von Jsfahan näherten, gerieten wir in Sanddünen, die sehr ermüdeten.

Unangenehme Schwierigkeiten bot aber erst der Flußübergang selbst. Das erstemal stießen wir auf ein Dorf und mußten daher wieder in die Sanddünen zurück, um weiter oberhalb einen Übergang zu finden. Die Ufer bestanden aus hohen Böschungen, durch die schmale Felsschluchten zum Wasserspiegel hinabführten.

Beim zweitenmal stiegen wir durch Felsbastionen hinab und zwar da, wo die Schlucht sich kurz vor dem Fluß etwas verbreiterte, die Führer gingen voran, um das Gelände zu erkunden. Während wir neben unseren Pferden standen, entstand plötzlich eine allgemeine Unruhe, gleich darauf Geschrei und ein paar Gewehrschüsse, die an den Felshängen zu beiden Seiten unseres Weges aufblitzten. Kein Mensch wußte, was los war, und unter der führerlosen Horde entstand eine allgemeine Kopflosigkeit. Ein Teil saß wieder auf und drängte nach der Schlucht zurück.

Digitized by Google

Schließlich stellte sich heraus, daß der Führer Nasrullah, aufmerksam gemacht auf ein Hüsteln in der Nähe, dorthin gegangen und auf zwei Kosaken gestoßen war. Nach kurzem Ringen war es ihm gelungen, den einen zu überwältigen, während der andere entkommen konnte. Der Mann, ein Perser von der russischen Kosakenbrigade in Teheran, wurde nun herangeführt, seines russischen Militärgewehres, Patronengurtes, eines alten riesigen Revolvers und seiner Uniformjacke beraubt und dann laufen gelassen; er bat flehentlich, nicht hinter ihm drein zu schießen und verschwand schleunigst in der Dunkelheit in der Richtung auf das Dorf zu.

Soweit war alles in Ordnung, aber die Rat- und Kopflosigkeit, die nun folgte, machte mir den übelsten Eindruck. Die Leute besorgten anscheinend, daß sie in eine Falle geraten und sowohl der Ausgang wie der Eingang unserer Schlucht nunmehr besetzt seien. Planlos zogen sie einmal am Fluß entlang, dann wieder in die Schlucht zurück. Schließlich schalt ich sie alte Weiber und machte sie darauf aufmerksam, daß damit zu rechnen sei, daß der überfallene Kosakenposten Meldung erstatte und Verstärkung heranbringen könne und wir deshalb diesen Platz schleunigst verlassen müßten. Darauf einigten sich endlich die Führer und zogen in die Schlucht zurück, aus der wir in westlicher Richtung einen Ausgang auf die Uferhöhen fanden.

Auf der Höhe wurde haltgemacht und nach Erkundung des Geländes von neuem der Abstieg versucht, der uns auf breitem Wege durch die Felsen über einen Bach und dann an einem großen Dorf vorbei an den Fluß führte.

Dieser war sehr schwierig zu überschreiten; er bot eine breite Wasserfläche und auf der anderen Seite lagen Gartenmauern, die sich an steile Felsen schmiegten. Dazu herrschte wegen des bedeckten Himmels starke Finsternis; es war nahezu Mitternacht. Nach langem Hin und Her in dem reißenden Wasser fanden wir einen ganz schmalen, steilen Aufgang, kletterten über die Gartenmauern und erklommen mühsam die Höhe.

Nach kurzer Rast ging es weiter, da ein längeres Verweilen in

Digitized by Google

dem kalten Winde für die durchnäßten Pferde nicht ratsam war. Der Boden, der aus Geröll und Felsschotter bestand, war eigentlich nur für persische jabus gangbar. Wir waren sehr ermüdet, da wir in $2^1/_2$ Tagen nur drei Stunden geschlafen hatten.

Gegen 4 Uhr morgens wurde schließlich haltgemacht. Es war zwar spärliches hisum (Reisig) vorhanden, doch durften wir kein Feuer machen, um uns nicht zu verraten.

Während Fasting, eng an mich geschmiegt, einschlief, konnte ich vor Kälte keinen Schlaf finden und machte mich, kaum daß es hell geworden war, daran, Brennholz zu sammeln.

Als wir unser Frühstück eingenommen hatten, legten wir uns nochmals nieder, doch sollte aus der Ruhe wieder nichts werden, da um 10 Uhr wieder aufgebrochen wurde, um einen besser gedeckten Platz und Wasser zu suchen. Schon nach $^3/_4$ Stunden fanden wir in der Nähe des zerfallenen Dorfes Tebbes einen Lagerplatz. Wasser wurde geholt, und nach einiger Zeit erschien sogar frisches Brot und Hammelfleisch, das unsere Leute bei einer Herde, sicherlich ohne Bezahlung, aufgetrieben hatten.

Wir waren bis auf wenige Stunden an Jsfahan herangekommen und befanden uns nun mitten in Feindesgebiet; allerdings war nicht zu erwarten, daß uns jemand bis in diese wasserarme Sandwüste nachfolgte.

Viel Ruhe genossen wir auch diesmal nicht, da bereits um $2^1/_2$ Uhr aufgebrochen wurde. Ich erklärte den Führern, daß ich mit diesem Marschsystem nicht einverstanden sei, das uns weder zur Ruhe kommen lasse noch vorwärts bringe; es sei besser, wenn wir hintereinander ein ordentliches Stück marschierten. - In flottem Schritt ging es dann über die Wellen der wüsten Ebene.

Um 5 Uhr gelangten wir an ein verlassenes Dorf, Masrai Hassan Gul, das nach dem Tode seines Gründers und Besitzers, eines Räuberhauptmanns, verlassen wurde und zerfiel. Wir fanden hier Holz, Wasser und sogar Stroh und beschlossen nach längerem Verhandeln, die Nacht hier zu bleiben, um den ermüdeten Menschen und Tieren Ruhe zu gönnen und das Vorhandensein von Wasser und Futter auszunutzen.

Digitized by Google

Von Masrai Hassan brachen wir andern Tags um 11 Uhr vormittags auf; die Nachtruhe hatte uns allen sehr gut getan, um so mehr, als es in der klaren Nacht draußen bitter kalt war. Zu Mittag machten wir schon wieder halt, da vor uns die Straße Jsfahan-Fereidun lag. Erst um 4 Uhr zogen wir weiter; die Führer gingen sehr vorsichtig zu Werke und ließen mit Spitze und Seitenpatrouillen marschieren. Um $5^1/_2$ Uhr erreichten wir die Höhe, von der wir in das große Tal von Tirun hinabsahen. An einer Quelle wurden die Pferde getränkt und bei Einbruch der Dunkelheit hinter Felsen Gerste gefüttert. Hier stießen einige von unsern Leuten zu uns, die vorausgegangen waren, und von einer der zahlreichen Herden zwei Lämmer mitgebracht hatten, die sofort geschlachtet und mitgenommen wurden.

Dann stiegen wir allmählich an den Hängen hinab in die Ebene, kreuzten sie in nördlicher Richtung und ritten mit kurzen Unterbrechungen bis gegen 2 Uhr morgens. Der Weg war im allgemeinen glatt, nur in der Nähe der Dörfer, die umgangen werden mußten, waren die Bewässerungskanäle sehr hinderlich. Bald nachdem wir die Straße Jsfahan-Chunsar gekreuzt hatten, hörten wir die Glocken einer Kamelkarawane; eine Anzahl Leute machten sich in der Richtung dorthin auf, um Gerste, Zucker und Brot zu bekommen, kehrten aber gegen Morgen zurück, wie sie angaben mit leeren Händen, da die Karawane, weil sie nach Jsfahan ging, nichts dergleichen mit sich geführt habe. Hassan war jedoch der Meinung, daß sie die Karawane ausgeraubt und die Beute irgendwo versteckt hätten.

Zu unserer Rast fanden wir hinter Felsen einen leidlichen Schlupfwinkel; schlafen konnte ich jedoch nicht, weil mich die Läuse zu sehr plagten. Nach drei Stunden brachen wir wieder auf und ritten gegen einen bitterkalten Nordwind, bis wir bei Anbruch der Helligkeit hinter Vorbergen einen guten Platz fanden.

Wir machten sofort Feuer, um uns zu wärmen, kochten Tee und brieten Kebab, denn an Schlaf war vorläufig wegen der herrschenden Kälte doch nicht zu denken. Lange sollte aber die Ruhe

Digitized by Google

nicht dauern, denn schon um 8 Uhr meldeten die aufgestellten Posten, daß der unseren Rastplatz überragende hohe Berg von Schützen besetzt sei. Hassan war in großer Besorgnis, daß die Leute uns wegen der Beraubung der Karawane gefolgt seien; angesichts der Höhe des Berges und der Kürze der Zeit erschien mir dies indessen unwahrscheinlich und die Führer erklärten, es handele sich bei diesen insgesamt angeblich 16 Mann zählenden Schützen um die Posten, die Sill es Sultan zum Schutze seiner Dörfer und Herden hier aufgestellt habe. Jedenfalls aber erschien es den Führern rätlich, einen anderen Ort aufzusuchen, wir gossen darum unser kochendes Wasser wieder aus und zogen sofort höher in die Berge hinauf. Nach einer Stunde wurde erneut abgeladen und wir legten uns nach Aufstellung starker Posten bis 1 Uhr mittags nieder.

Nach der Zubereitung des Essens blieb keine Zeit mehr zum Schlafen übrig, denn um 2 Uhr saßen wir wieder auf, querten den Kamm und stiegen an steilen Felshängen in einen riesigen Talkessel hinab. Nach einer Stunde erreichten wir einen Ziehbrunnen, an dem die Tiere langsam getränkt werden konnten, nachdem erst ziemlich energisch Ordnung in der Tränkfolge geschafft worden war. Nachdem die beißenden und schlagenden Tiere glücklich zur Ruhe gebracht worden waren, brach unter den Leuten der übliche tägliche Streit aus.

Zwei von ihnen waren in der Zwischenzeit zu einer nahegelegenen Schäferherde geeilt und hatten die beiden Schäfer beraubt; sie kehrten mit vier Filzmänteln und einem Kessel zurück. Die Sache verdroß mich, und ich erklärte den Führern, daß ich nichts dawider habe, wenn sie Karawanen plünderten, aber sie sollten sich nicht an armen Schäfern vergreifen. Sie entgegneten, dieser Vorfall sei gegen ihren Willen erfolgt, und wenn die Schäfer, die inzwischen geflüchtet waren, zurückkehrten, würden ihnen die Sachen zurückgegeben werden.

Der Talkessel, in dem wir leicht abgeschnitten werden konnten, war sehr ungünstig gelegen, und die Führer drängten deshalb bereits zum Weitermarsch. Da fiel aber auch schon der erste Schuß

Digitized by Google

und es stellte sich heraus, daß der eine der beiden Ausgänge von Schützen des Sill es Sultan besetzt war. Nach längerem Hin und Her und Verhandeln gingen wir auf meinen Rat wieder zurück und verließen den Talkessel durch den anderen Ausgang. Unterwegs nahmen wir von einer Herde den üblichen Hammel mit und machten um 5 Uhr Rast, um noch einmal abzukochen. Hassan, der bisher nachts vor Frost beinahe umgekommen war, riet ich, das Fell des frischgeschlachteten Hammels umzuhängen, und in der Tat leistete es ihm vorzügliche Dienste, denn die nächste Nacht wurde die kälteste, die wir bisher durchgemacht hatten.
Mit Einbruch der Dunkelheit zogen wir in die Ebene hinaus und marschierten zwei Stunden in nördlicher Richtung, bis wir bei einem Garten Wasser fanden. Hier tränkten und fütterten wir. Von 9 bis 2 Uhr morgens wurde hinter einem Felsenvorsprung haltgemacht. Die Führer wollten unser Ziel, eine große Bergwand jenseits der Ebene, erst bei Tagesanbruch erreichen, da das Auftauchen einer starken Räuberbande von 150 Mann zu Fuß und zu Pferde gemeldet worden war. Von 2 bis 6 Uhr marschierten wir durch die ebene Steppe, wobei ich den größten Teil des Weges wegen der Kälte zu Fuß zurücklegte. Angeblich jedoch ist dieser Teil des Landes, der Germsir genannt wird, wärmer als die anderen Striche. Überall von den Höhen leuchteten die Hirtenfeuer.
Wir hatten gerade die nördliche Straße Jsfahan-Chunsar erreicht, als wir vor uns Läuten einer uns entgegenkommenden Kamelkarawane hörten. Sofort verschwanden wir vom Wege und deckten uns hinter einer Bodenwelle, von der aus wir Zeugen einer regelrechten Ausraubung wurden. Unsere Leute hatten es hauptsächlich auf Gerste, Stroh, Tee und Zucker abgesehen, da unsere Vorräte hieran zu Ende waren. Doch war nur etwas Stroh aufzutreiben, denn die Karawane führte Weizen und Baumwolle. Die Ladung gehörte dem Sill, und der Weizen war wahrscheinlich für die Engländer in Schiras bestimmt. Da Gerste nicht mitgeführt wurde, wies ich Nasrullah darauf hin, daß wir seinerzeit bei Gerstenmangel Weizen gefüttert hätten, worauf er

Digitized by Google

zwei Kamele mit Weizenladung mitnahm; außerdem erbeuteten die Leute eine Anzahl Filzmäntel, schire (eingedickten Traubensaft), Brot und einen Esel.

Das Ganze vollzog sich mit der größten Ruhe. Nachdem unsere Leute festgestellt hatten, daß die Karawane ohne Bedeckung ging, hatten sie dieselbe im Nu umringt; die Spitze wurde angehalten, die Glocken erstarben eine nach der anderen, und während die Kamele hochmütig auf die Räuber herabsahen, harrten die Treiber, vor Kälte und Schrecken zitternd, der Dinge, die da kommen sollten. Doch setzte es diesmal nicht einmal Prügel, so daß die Leute ganz willig Auskunft über die Ladung gaben, als ob es sich um ein ordnungsmäßiges Geschäft handele, und zum Schluß eine ganz freundschaftliche Unterhaltung in Gang kam, die uns allerlei wertvolle Aufschlüsse lieferte. Wir Europäer hielten uns abseits, um bei der zunehmenden Helligkeit nicht erkannt zu werden; Hassan hatte unter den Kameltreibern einige Bekannte bemerkt und hielt sich ebenfalls fern.

Obgleich mein Gaul eigentlich hätte müde sein sollen, regte er sich wegen der Nähe des ihm verhaßten Fastingschen Gaules so auf, daß er stieg und sich überschlug; glücklicherweise kam ich gerade noch aus den Bügeln heraus.

Es wurde hell und ich drängte zum Aufbruch, um noch ungesehen hinter den Hügeln verschwinden zu können. So zogen wir unter Zurücklassung einer Nachhut, die auch die beiden Kamele nachzutreiben hatte, den nahen Bergen zu und machten um 7 Uhr in der Nähe einer Wasserstelle halt.

Wir waren ziemlich ruhebedürftig, und ich sprach gerade die Hoffnung aus, daß wir heute nicht ebenso gestört werden möchten wie gestern, als von den ausgestellten Posten die Annäherung einer Anzahl Tufengdschis gemeldet wurde. Sofort sprengte ein Teil unserer Leute los, um die umliegenden Höhen zu besetzen, wir gossen unser eben kochendes Wasser aus und packten wieder zusammen. Gleich darauf knallten von allen Seiten die Schüsse, doch sah die Sache kritischer aus, als sie war. Nach Abfeuerung der ersten Schüsse wurde auf Kilometer-Entfernung das übliche

Digitized by Google

Geschrei gewechselt; dabei stellte sich heraus, daß die braven Tufengdschis nicht etwa auf unserer Verfolgung begriffen waren, sondern zu den Dorfleuten gehörten, die in den letzten Tagen von den Banden heimgesucht worden waren, die von ihren jährlichen Räuberfahrten nach dem ergiebigen Norden im Herbst in die Heimat zurückkehrten. Sie baten um Gnade und ergriffen schleunigst die Flucht, da sie mit ihren alten Mackenzie-Gewehren nicht gegen unsere Leute aufkommen konnten. Stolz wie Sieger kehrten diese zurück und allmählich wurde es wieder ruhig, nachdem die Heldentat allseitig gebührend bewundert worden war. Wir setzten unseren Teekessel wieder auf und kochten dieses Mal ungestört ab.

Um 12 Uhr gings weiter. Über das vor uns liegende Gebirge führte zwar ein Paß, doch konnten wir ihn nicht benützen, sondern mußten die Berge umgehen, da die ganze Gegend wegen des Durchzugs der Räuberbanden in Aufruhr und der Paß durch einige Tufengdschis leicht zu sperren war. So zogen wir in nordöstlicher Richtung durch die Steppe. Zum ersten Male seit längerer Zeit sahen wir wieder ein Rudel von acht Gazellen; einer der Reiter schoß und traf ein Tier, das zurückblieb, aber doch noch einen Schlupfwinkel erreichen konnte. Hinter Felsblöcken wurden drei Fußgänger entdeckt; sie führten merkwürdigerweise drei batman Brot mit sich, waren aber nicht zu bewegen, die Wahrheit zu sagen, für wen diese bestimmt seien. So setzte es Prügel und den Verlust eines Teiles des Brotes.

Nach Voraussendung einer Spitze erreichten wir um $2^1/_2$ Uhr nachmittags einen Durchgang zwischen der nördlichen Bergwand und der anschließenden nordöstlichen. Hier machten wir Rast und kochten ab. Es gab zuerst Brot, Käse und Eier und dann Reis mit Kebab, dazu Tee. Wasser hatten wir mitgebracht, denn um diese Jahreszeit ist es in der Steppengegend spärlich; wir mußten die Flaschen stetig gefüllt halten.

Es wird sicherlich nicht viele Konsulatsbeamte geben, die Gelegenheit haben oder hatten, mit einer Räuberbande durchs Land zu ziehen. Aber ganz abgesehen davon, daß die Serger uns nicht

Digitized by Google

unterstellt waren, und wir ihnen deshalb nicht befehlen konnten, ließ sich in unserem Falle gegen die Ausübung des Räuberhandwerks nicht viel sagen, besonders wenn es Karawanen betraf, die den Handel für unsere Feinde vermittelten. Dazu blieb den Leuten, die kein Geld hatten, um Proviant zu kaufen - selbst wenn sie Geld gehabt hätten, würden sie die Dörfer nicht zum Einkauf aufsuchen haben können - gar nichts anderes übrig, als sich auf diese Weise gegen die Kälte und den Hunger zu schützen. Unsere Leute verstanden jedenfalls ihr Handwerk vorzüglich, waren überhaupt ganz andere Kerle als die jämmerlichen Stadtreiter. Sie schonten ihre Pferde, putzten und fütterten sie ordentlich, ritten keine törichten Fantasias, übten aber dafür einen glänzenden Wachdienst aus und waren schneidige und in der Gegend hervorragend gut bewanderte Leute, die ich vor allem beim Auffinden der ganz versteckt liegenden Wasserstellen bewundern mußte."

Ein abscheulicher kalter Ostwind quälte beim Weitermarsch die nächtlichen Reiter. Durch öde Steppengebiete erreichten sie in zwei Tagen den größeren Ort Muteh, wo die Sergers zwar Freunde hatten, aber die mißtrauischen Einwohner trotzdem nach mehrstündiger Rast auf ihren Abzug drängten. In den nächsten Tagen begannen die Reiter, gegen deren sinnlose Marscheinteilung Seiler vergeblich wetterte, immer mehr in ihrem Eifer nachzulassen und Miene zum Umkehren zu machen. Auch die Kräfte des guten Hassan schienen allmählich verbraucht zu sein. Über den Weitermarsch sagt Seiler:

„Um 2 Uhr nachmittags (26. November) verließen wir unseren Rastplatz, wanden uns durch eine Reihe von Hügeln durch und kamen dann in eine kleine Ebene hinaus. Die Entfernung nach dem Dorfe Dschemalabad, wo wir Futter und einen Wegführer besorgen wollten, war in Muteh wieder viel zu kurz angegeben worden, natürlich in dem Bestreben, uns unheimliche Gäste so schnell wie möglich loszuwerden.

Kurz vor Sonnenuntergang sahen wir hinter einer niedrigen Einsattelung starken Rauch aufsteigen, der von einem Dorfe herrühren mußte. Ich machte die Führer darauf aufmerksam und

Digitized by Google

forderte sie nach den gemachten Erfahrungen auf, jemanden vorauszusenden, um uns anzumelden. Dies taten sie aber nicht und die Folge war, daß wir schon auf beträchtliche Entfernung durch Warnungsschüsse angehalten wurden.
Man hatte uns natürlich längst bemerkt, war wahrscheinlich auch schon dank dem vorzüglichen gegenseitigen Wachsystem der Dörfer von Muteh aus gewarnt worden, von wo vorgestern bei unserer Annäherung bereits zwei Leute sich entfernt hatten. Plötzlich sahen wir auf dem Sattel eine Rauchwolke aufsteigen, der ein schwacher Knall folgte; vermutlich hatten die Dorfposten eine uralte Donnerbüchse abgefeuert. Als wir trotzdem unseren Weg fortsetzten, wurde ein zweites Mal geschossen, und daraufhin mußten wir, um in Deckung zu kommen, nach den seitlichen Hügeln galoppieren. Ein Teil unserer Reiter nahm sofort in schneidiger Karriere die Spitze des beherrschenden Hügels, auf den auch Fasting und ich ritten. Unmittelbar an diesen Hügel war das Dorf gebaut. Statt der Bleibatzen wurden uns aber jetzt aus modernen Gewehren Kugeln zugesandt, während die Hirten im Tal schleunigst ihre Herden verließen, die sie eben heimtrieben, worauf sich jene führerlos zerstreuten.
Nachdem wir mit einer Anzahl Schüsse bedacht worden waren, wurde die übliche Verständigung eingeleitet. Unsere Leute verlangten unter Berufung auf ihre Bekannten Stroh und Gerste, jedoch wurde ihr Begehr abgeschlagen und uns auch der Weitermarsch ins Dorf oder auf dem Wege verweigert. Zugleich wurde während der Verhandlungen von den Türmen weitergeschossen.

So blieb nichts anderes übrig, als den Marsch abseits fortzusetzen, was uns besonders wegen des Mangels eines Wegführers unangenehm war. Um sich zu rächen, nahmen unsere Leute den Hirten zwei Filzmäntel und vier Hämmel fort, die gleich darauf hinter einem Hügel geschlachtet wurden. Hier fütterten wir auch die Tiere und setzten dann unseren Marsch in nordwestlicher Richtung fort. Einen der Schäfer hatten unsere Leute zwangsweise als Wegführer mitgenommen, obgleich er schwor, in dieser Richtung nicht Bescheid zu wissen.

Digitized by Google

Um 10 Uhr abends erreichten wir eine Paßhöhe und mußten bald darauf haltmachen, da die Nähe größerer Dörfer weiteres Vorrücken verbot. Leider war kein Wasser in der Nähe, deshalb mußten einige Leute mit dem Schäfer eine Stunde weit Wasser holen. Wir legten uns nieder, waren aber von dem Platz wenig erbaut, da wir keinen Schutz vor dem Wind hatten.

Zähneklappernd standen wir am Morgen bei Sonnenaufgang auf und suchten schleunigst Reisig, um Feuer zu machen. Unsere Ruhe wurde auch diesmal wieder gestört, denn am Vormittag wurde plötzlich Alarm geblasen, einige Leute verschwanden mit ihren Gewehren und wir packten zusammen. Wir wechselten unseren Rastplatz, kreuzten die Straße und suchten hinter den jenseitigen Hügeln eine Deckung. Wie die Reiter erklärten, handelte es sich nur um eine Vorsichtsmaßregel angesichts der Nähe größerer Dörfer; jedoch erzählte mir Hassan, unsere Leute hätten eine Karawane überfallen wollen, es hätte eine Schießerei gegeben und die Karawane sei umgekehrt. Ich war wütend darüber, daß die Leute den unglaublichen Leichtsinn begangen haben sollten, hier inmitten einer dörferreichen Gegend, in der sie nicht einmal Bescheid wußten, eine Karawane zu plündern und dadurch die ganze Gegend noch mehr auf uns zu hetzen. Ich stellte sie deshalb ernstlich zur Rede, und sie erklärten, sie hätten keine Karawane ausrauben wollen, sondern nur einen Trupp Holzesel angehalten, um sich nach dem Wege zu erkundigen und einen Wegführer zu gewinnen; sie hätten mit den Leuten verhandelt und seien mit ihnen bis zum nächsten Dorf gegangen, um Stroh und Gerste aufzutreiben, doch hätten die Dorfleute geglaubt, sie sollten überfallen werden, und hätten geschossen. Angesichts der getroffenen Vorsichtsmaßregeln - die Hälfte unserer 20 Leute wurde auf dem neuen Rastplatz auf Posten gestellt - kam mir diese Erklärung nicht sehr glaubwürdig vor, doch schworen die Führer, daß sie die Wahrheit sagten.

Aus einem in der Nähe gelegenen Dorf wurde gegen Mittag Stroh und Gerste beschafft; die Dorfleute, die sich sehr anständig zeigten, brachten auch Brot, Käse und Melonen und die

Digitized by Google

Pferde konnten zur Tränke geführt werden. Ein Mann erklärte sich bereit, uns den Weg bis Arro, wo der dritte Sohn Emir Mofachams, Jadullah Chan, sich befinden sollte, zu führen, darauf wurde der am letzten Abend mitgenommene Schäfer entlassen.

Am Rastplatz schrieb ich mit Hilfe von Chanbas, dem einzigen Schreibkundigen unter unseren Leuten, einen persischen Brief an Jadullah Chan, in dem ich ihm mitteilte, daß ich, falls er einverstanden sei, ihn aufsuchen möchte, andernfalls aber um einen Wegführer bäte. Nun war hierbei große Vorsicht geboten; wenngleich Emir Mofacham selbst für deutschfreundlich galt, sein ältester Sohn Serdar Moasam auf unserer Seite kämpfte und Jadullah Chan selbst seinerzeit mit Abul Gassem Chan in die Wasserschlacht bei Disful gegen die Engländer verwickelt war, so war ich doch über die gegenwärtigen Verhältnisse nicht genau unterrichtet, und das Herantreten an Jadullah Chan konnte unter Umständen mehr Schaden als Nutzen bringen.

Zunächst erkundigte ich mich deshalb, soweit möglich, noch einmal genau nach der politischen Lage, unsere Leute glaubten aber ihrer Sache ganz sicher zu sein und gerieten erst recht in freudige Stimmung, als bekannt wurde, daß Jadullah Chan sich seit dem Vortage in dem nahe gelegenen Dorf Masain befinde. Nun wurde zuerst ein Bote abgesandt, um uns hierüber Klarheit zu verschaffen.

Inzwischen rückten wir um 2 Uhr von unserem Rastplatz ab; nach fünf Minuten sollte aber schon wieder haltgemacht werden, um die Rückkehr des Boten abzuwarten. Ich war ziemlich ungehalten über diese blöde Marscheinteilung und setzte den Weitermarsch durch. Wie gut ich hieran getan hatte, sollte sich bald zeigen. Wären wir nicht vorgerückt, so hätten die Reiter des Emir Hischmet den Talausgang versperrt und dadurch zu einem großen Umweg genötigt, wenn sie uns nicht gar den Weitermarsch überhaupt unmöglich gemacht hätten.

Nach einer halben Stunde erreichten wir am Talausgang eine Quelle, auf der nachmittags um 3 Uhr noch das Eis stand; hier

Digitized by Google

stiegen wir ab, um die Rückkehr des Boten abzuwarten. Vor uns lag jenseits eines Flusses, der nach Kum fließt, eine große dörferreiche Ebene, von der wir noch durch eine Bodenwelle getrennt waren. Nach kurzer Zeit erschien der Bote und erklärte im Auftrage des Ketchoda (Dorfschulzen), Jadullah Chan sei in dem zwei Stunden entfernten Dorf Masain. Als ich nun einen Reiter mit dem Briefe an Jadullah abschicken wollte, zeigte sich keiner hierzu bereit; die Leute, die alle wegen ihrer Räubereien ein schlechtes Gewissen hatten, fürchteten sich, festgenommen zu werden, und so sehr ich drängte, keiner war zu bewegen. Nasrullah wollte Hassan, und als ich dies ablehnte, einen der Pferdeknechte senden, doch konnte ich mich angesichts der Gefährlichkeit des Auftrages hiermit nicht einverstanden erklären, auch weigerten sich die Leute, und schließlich erklärte Nasrullah, selbst gehen zu wollen. Er legte seine Waffen ab und ritt fort, obgleich seine Leute ihn beschworen, nicht zu gehen. Kaum war er mit dem Boten fortgeritten, da erklärte einer der anwesenden Dorfleute, Jadullah Chan sei nicht im Dorfe und das Ganze eine Falle für uns.

Große Bestürzung und Anrufung Allahs. Sofort stürzte Abbas Ali Nasrullah nach, um ihn zurückzurufen, aber kaum hatte er den Kamm der Bodenwelle erreicht, von wo er das Gelände vor uns überblicken konnte, als er sich umwandte und sämtliche Leute zu den Waffen rief. Aber schon knallte es und die Kugeln pfiffen über uns hinweg. Unsere Leute besetzten sofort einen zur Linken gelegenen Felskegel und wir gingen mit den ledigen Pferden etwas in Deckung zurück. Wie sich später herausstellte, waren, kaum daß Nasrullah die Bodenwelle überschritten hatte, zwanzig Reiter aufgetaucht, die im Galopp auf ihn zukamen. Er rief ihnen zu, nicht weiter vorzurücken, da der Paß hinter ihm besetzt sei und geschossen werden würde. Darauf saßen die Reiter schleunigst ab und suchten Deckung, während zwei Reiter auf Nasrullah zusprengten, um ihn festzunehmen. Dieser konnte sich gerade noch, gedeckt durch das Feuer unserer Leute, in Sicherheit bringen.

Digitized by Google

Zwei Stunden wurde nun ziemlich lebhaft hin- und hergeschossen. Als ich den Felsen, auf dem unsere Leute saßen, bestieg, um für die Nacht einen Überblick über das Gelände zu gewinnen, kamen gerade zwei Leute von der feindlichen Seite zu Unterhandlungen. Ich hielt mich abseits, um nicht als Europäer erkannt zu werden, während mich die Leute für einen Sohn Sergams ausgaben, und orientierte mich: überall vor uns bis in ziemliche Entfernung waren Reiter zu sehen, die uns den Weg versperrten, nur der Talausgang zur Rechten, der durch den Fluß begrenzt wurde, war noch frei, da er durch das Feuer unserer Leute bestrichen wurde."

Nach Einbruch der Nacht umging Seiler mit seinen Reitern in westlichem Bogen die Gefahrzone. Es gelang ihm, noch vor Tagesbeginn die gefährliche Dörfergegend hinter sich zu bringen und zwischen Bergen Deckung zu finden. Von hier aus schickte er Hassan mit einem Brief für Jadullah Chan in das nächste Dorf. Nach aufregenden Stunden, während deren die Sergers wieder einmal durch ihren wackeren Führer Nasrullah zur Vernunft gebracht werden mußten, kam Hassan mit einer freundschaftlichen Einladung Jadullahs zurück, den er im Dorfe Tschenar, etwa 40 km von Sultanabad entfernt, um dessen Besitz Türken, Perser und Russen zur Zeit unentschieden kämpften, erreicht hatte.

Wieder wollten Seilers Reiter streiken; vor der Kampffront hatten die alten Steppenräuber eine große Scheu, noch mehr aber davor, selbst etwa im Lager des persischen Freiwilligenheeres zum Kriegsdienst eingestellt zu werden. Erst nach vielen Versprechungen und Versicherungen auch vonseiten Jadullahs waren sie zum Weitermarsch zu bereden. Neue Führer brachten den Trupp über die große Straße Jsfahan-Sultanabad hinweg und eine Stunde an dem ersten russischen Vorposten vorbei zum Dorfe Saki Pain, wo Rast gemacht wurde. Hier gabs allerlei widersprechende Gerüchte über den Stand des Kampfes an der unfernen Front und wiederum energische Weigerung der Sergers weiterzugehen. Es war der 30. November. Seilers weitere Tagebuchaufzeichnungen lauten:

Digitized by Google

„Endlich sind wir am äußersten Flügel der Front Riga-Sultanabad angelangt! Viel hätte aber nicht gefehlt, so wären wir noch im letzten Augenblick den Russen in die Hände gefallen. Um 9 Uhr morgens verließen wir Saki, die Serger kamen unwillig mit, anscheinend nur, nachdem Nasrullah erklärt hatte, auf alle Fälle, wenn es sein müßte, sogar allein, mich zu begleiten. Den Tag über marschierten wir durch eine blühende, wasserreiche und wohlangebaute Gegend. Um 1 Uhr mußten wir in Hefteh haltmachen, einem schönen Dorf mit klaren Quellen, wo es Eier, Brot, Käse, Melonen und halbtrockene Weintrauben gab. Hier entdeckten wir, daß unsere biederen Wirte von voriger Nacht unsere Kerzen, Streichhölzer und Tee hatten verschwinden lassen, obgleich sie sehr gut bezahlt worden waren. Ich teilte dies Nasrullah mit und war sicher, daß er nicht verfehlen würde, die Schuldigen auf dem Rückwege zu „bestrafen".

Zuverlässige Nachrichten konnten wir auch in Hefteh nicht erlangen, obgleich wir bis auf wenige Fersach an die beiderseitigen Stellungen herangekommen waren. Jeder Mann, der, von der anderen Seite kommend, uns begegnete, wurde ausgefragt, sie wußten aber alle wenig anzugeben.

Am Nachmittag erreichten wir schließlich die große Ebene von Kesas, die uns als Standort unserer Truppen angegeben worden war. Von einer letzten Bodenwelle aus sahen wir das Dorf Bag-ber-aftab vor uns liegen. Da uns gerade ein Bauer daraus entgegenkam, stiegen wir ab und warteten, bis Nasrullah, der dem Mann entgegen gegangen war, ihn ausgefragt hatte. Der Mann berichtete, daß die persischen Truppen nicht mehr in Nemedgur, Robat und Bag-ber-aftab ständen, sondern diese Orte den Russen überlassen und sich zwei Fersach zurückgezogen hätten. (Es war ein Glück, daß wir 25 Minuten vor der russischen Stellung die Veränderung noch erfahren hatten, denn wie uns am Abend mitgeteilt wurde, standen die Russen dicht hinter Bag-ber-aftab, hatten uns bereits bemerkt und waren uns mit gefechtsbereiten Maschinengewehren ein Stück entgegengerückt, um uns abzufangen.) Diese Nachricht erregte nahezu Panik bei einem Teil

Digitized by Google

unserer Leute; wiederum war es einer der Führer, der die anderen beschwor, schleunigst im rechten Winkel abzubiegen und sich in eines der südlich gelegenen Dörfer zu flüchten.
Ebenso wie Nasrullah war ich jedoch der Ansicht, daß wir am besten täten, das neue Quartier der Bachtiaren und Freiwilligen, Dilisabad, aufzusuchen, das in einer Entfernung von etwa $1^1/_2$ Fersach am Ende der Ebene am Ausgang des nach Burudschird führenden Engpasses zu sehen war. Es wurde allgemein bestätigt, daß die Bachtiaren sich noch dort befänden, auch stieg aus dem Dorf dichter Rauch auf und in der Ebene war durch das Glas Nasrullahs eine Patrouille von 15 Bachtiaren zu erkennen.

So gingen wir anstatt nordwestlich nunmehr südwestlich. In den Dörfern, die wir passierten, wurden wir als Verstärkung der persischen Truppen überall freudig begrüßt; aber wahrscheinlich hätten die Bauern ebenso tiefe oder noch tiefere Bücklinge gemacht, wenn die Russen eingezogen wären, so sehr sie diese auch im Herzen haßten. Merkwürdig berührte uns nur, daß wir auf dem ganzen Weg bis ins Hauptquartier keinem Vorposten begegneten. Selbst unseren einfachen Persern fiel dies auf. Wenn wir flankierende Russen gewesen wären, hätten wir am hellichten Tage bis ins Herz der persischen Vorhutstellung vorstoßen können. Erst ganz kurz vor dem Dorfe Dilisabad stießen wir auf zwei Bachtiarenreiter, die von den gegen die Russen aufgestellten Außenposten zurückkehrten; der eine war ein Teherani und kannte mich gut von Namen.
Noch vor Eintritt der Dunkelheit erreichten wir Dilisabad, zu dessen Verteidigung an der dahinter aufsteigenden Bergwand Befestigungen gegen Artilleriebeschießung angelegt waren. Wir wurden in das Quartier der Bachtiaren geleitet und trafen dort meine alten Freunde Salar Mas'ud, Salar Asam, Iskender Chan, Bahadur es Saltaneh u. a. Die Begrüßung war äußerst herzlich; die Bachtiaren freuten sich wirklich außerordentlich, mich heil wiederzusehen, und äußerten laut ihre Befriedigung.
Nach Entlassung der braven Serger setzten wir am nächsten Tag unseren Marsch über Douletabad fort. Am letzten Tag (8. De-

Digitized by Google

zember) vor Kermanschah überschlugen wir vor Ungeduld, ans Ziel zu kommen, das Mensil Bisutun und marschierten von Sahneh 70 km durch, obwohl unsere Tiere so erschöpft waren, daß wir sie mit Weidenruten vor uns hertreiben mußten. Welche Freude, als Fastings scharfe Augen das erste Licht von Kermanschah erblickten! Durch die finsteren Gassen der Stadt wies man uns zum Hauptquartier und der erste Deutsche, der uns begrüßte, war unser Führer Hauptmann Niedermayer."

XXV

Ende und Spuren der „Sturmschar"

Waßmuß der Standhafte - Etappe Herat - Gefangenentransport - „Gentlemen" und „Briganten" - Feindes-Urteil und Gesamtleistung

UM die Jahreswende 1916/17 gab es noch zwei einsame deutsche Posten im Hochland von Iran, von denen der eine im schwer zugänglichen Gebirgsland zwischen Schiras und Buschir war und immer noch von dem standhaften Waßmuß gehalten wurde, der andere in Westafganistan, wo Wagner die Etappe Herat meinem Befehl getreu leitete.

Waßmuß hatte es verstanden, seine Tengistanis bis ins Jahr 1918 hinein bei der Stange zu halten; trotzdem ihm alle realen Machtmittel fehlten, konnte er sie immer wieder zu Angriffen gegen die Buschir besetzt haltenden Engländer veranlassen und diesen empfindliche Verluste beibringen. Für die Flankensicherung der im Hochland selbst tätigen Expeditionsgruppen war die Sperrung eines seiner südlichen Hauptzugänge von wesentlicher Bedeutung. Mit ihm hat sich der feindliche Nachrichtendienst und die feindliche Presse im Laufe des Krieges viel beschäftigt; um ihn hat sich manche Sage gewoben. Es würde den Rahmen dieses Buches weit überschreiten, wollte ich auf seine Tätigkeit im einzelnen eingehen. Nur ein Urteil aus Feindesmund sei mir wiederzugeben gestattet, das im Jahre 1919 in der „Daily Mail"

Digitized by Google

zu lesen war. „Waßmuß ist ein Symbol für alle kühnen, gewandten und gefährlichen Methoden, die Deutschland bei der Gewinnung des Ostens anwandte. Im November 1914 versuchten wir vergeblich, diesen jungen Herrn zu fangen, aber er entging uns wie die ‚Goeben' und, eine menschliche ‚Goeben', blieb er den ganzen Krieg hindurch eine beständige Drohung, eine politische Macht, mit der wir rechnen mußten, ein Faktor, der Tausende von britischen Soldaten festhielt und beschäftigte. Seine Aufgaben löste er mit einem Erfolg, der für einen einzigen Mann fabelhaft ist. Erst griff uns ein Stamm an und dann ein anderer. Daraufhin mußten britische Verstärkungen nach Persien gesandt werden zu einer Zeit, wo jeder Mann dringend anderswo gebraucht wurde."

Das möglichst lange Besetzen des Postens in Herat war für uns angesichts der englischen Haltung gegenüber Afganistan von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Erst die weitere Entwicklung in Persien und Mesopotamien ließen diesen Platz zu einer Art Depotstation werden, in der das umfangreiche und wertvolle Gepäck der Afganistangruppe behütet wurde. Trotz der freundschaftlichsten Beziehungen zu den Afganen waren aber schließlich doch der nervenaufreibende Mangel an Bewegungsfreiheit und die Aussichtslosigkeit, politisch oder militärisch noch Nennenswertes leisten zu können, die Ursachen für Wagners Abreise nach Persien. Von wenigen Österreichern und Eingeborenen begleitet, gelang es ihm, über die Grenze zu kommen; in Südchorasan wurde er von Persern in einem Kelleh eingeschlossen und mußte sich in heftigem Feuergefecht verteidigen. Dabei fiel Feldwebel Bayerl und der treue Ismael wurde schwer verwundet. Mit Mühe gelang es Wagner, dessen meiste Begleiter in Gefangenschaft gerieten, zu entkommen. Am Nordrand der Großen Salzwüste zog er unter vielen Fährlichkeiten nach Westen über Teheran und durch Kurdistan in die Türkei, wo er mich Anfang 1918 aufsuchte. In Afganistan vertraten nach unserem Weggang die österreichischen Kameraden unsere Interessen.

Und die armen Leute in Schiras? Ihr Weg war leidensvoll. Die

Digitized by Google

Flucht Seilers und die bei wiederholter Untersuchung des Gefängnisses entdeckten Vorbereitungen zu neuen Fluchtversuchen gaben den Engländern willkommene Begründung für die Übernahme der von der persischen Regierung „internierten" Deutschen. Mitte Februar 1917 erfolgte die Besetzung der Zitadelle durch 150 Inder unter Führung mehrerer britischer Offiziere. Alles Papier und Geld wurde weggenommen, lediglich meinem Bruder gelang es, seine Tagebücher zu retten. Wenige Tage darauf wurden die Gefangenen in erbärmlichen Wagen und Tragsänften nach Jsfahan abbefördert, eskortiert von 250 Mann mit Maschinengewehren unter dem Kommando eines englischen Majors. Auf dem Marsch wurden ihnen Fußketten und Handschellen angelegt, wiewohl jede Fluchtmöglichkeit ausgeschlossen war. Beim geringsten Befreiungsversuch sollten sie, die als „Briganten" zu betrachten wären, laut Befehl des Generals Sykes niedergeschossen werden. Nur widerstrebend und unter vielen Entschuldigungen vollzogen die indischen Mannschaften den unwürdigen Fesselungsdienst. Nach zwei Wochen erfolgte die Übergabe an die Russen; mit einer verächtlichen Handbewegung schob der russische Kommandant die Ketten beiseite, die ihm der Engländer übergeben wollte. „Meine Ketten sind meine Kosaken, denen ich vertrauen kann!"

Am 10. März erreichten die Gefangenen Jsfahan; auf dem Platze, auf welchem die drahtlose Station der Expedition gestanden hatte, wartete Konsul Haig mit der ganzen englischen Kolonie, um die Gefangenen in wenig vornehmer Weise als „Briganten und typische Vertreter einer wortbrüchigen Briganten-regierung" zu beschimpfen. Nachdem die wehrlosen Leute noch vielen anderen Verhöhnungen und Demütigungen ausgesetzt und von den englischen Damen photographiert worden waren, wurden sie von den höchst peinlich berührten Russen ins russische Konsulat gebracht. Der Weitermarsch nach Enseli am Kaspischen Meer, der in 25 Tagen zurückgelegt wurde, verlief ohne entwürdigende Behandlung. Von dort wurden sie ins Gefangenenlager auf der „Todesinsel" Nargin bei Baku gebracht, wo eine

Digitized by Google

neue schwere Leidenszeit begann, die erst die Bolschewiken beendeten.

Das war das Ende der von den Feinden so viel geschmähten deutschen Expedition nach Persien und Afganistan, der „Sturmschar", wie einmal jemand in Berlin sie genannt, der wie viele andere recht falsche Vorstellungen von der möglichen Art und Weise ihres Vorgehens hatte. Wenn man heute die zahlreichen englischen Kriegsbücher liest, die sich mehr oder minder mit der Expedition beschäftigen, kann man sich angesichts der oft maßlosen Beschimpfungen in Ausdrücken, wie man sie der „Gentleman"-Nation gar nicht zutrauen möchte, des Eindruckes nicht erwehren, daß ihr Auftreten höchst unangenehm empfunden wurde. Selbst einem anständigen Engländer müßte, glaube ich, die Schamröte ins Gesicht steigen, wenn er heute manche dieser Kriegserzeugnisse teilweise maßgebender Leute durchblättert. Weit gerechter beurteilen schon die nach dem Kriege erschienenen Veröffentlichungen die Tätigkeit der Expedition. Es ist immerhin eine gewisse wenn auch späte Genugtuung für uns, wenn General Dickson, der ehemalige Generalinspekteur der „East Persian Cordon"-Kräfte, die dem britischen Reich so viel gekostet haben, in seinem im Jahre 1924 erschienenen Buch „East Persia, a backwater of the Great War" von uns schreibt: „Der Tätigkeit dieser Leute, der Tollkühnheit, die viele von ihnen zeigten, und ihrer Entschlossenheit, sowie ihren Hilfsquellen angesichts der zahllosen Gefahren, Entbehrungen und Schwierigkeiten können wir, ihre Feinde, nur Bewunderung zollen." Mehr will ich darüber nicht bringen. Wer sich näher dafür interessiert, möge nur in den amtlichen Werken über den Feldzug in Mesopotamien nachlesen; hier ist nicht der Platz, darauf einzugehen.

Mit geringsten militärischen Machtmitteln ausgestattet, sollten wir einen größtmöglichen politischen und militärischen Erfolg erzielen. Wir mußten also wohl oder übel mehr scheinen als wir waren, wir mußten bluffen. Soviel steht heute fest, das zum mindesten ist der Expedition gelungen. Gewiß haben wir uns nicht von Anfang an zu dieser Rolle gedrängt, aber nachdem ein-

Digitized by Google

mal die ersten großen Schritte ins Hochland Iran hinein getan waren, durften wir nicht mehr zurück. Je weniger wir von rückwärts Hilfe und Nachschub erwarten konnten, desto mehr mußten wir unsere Umgebung über unsere Schwäche bewußt täuschen. Gar bald war uns klar geworden, daß wir auf unserem isolierten Posten geopfert werden sollten und mußten. Mit schweren Vorwürfen haben wir in dieser Erkenntnis oft der Leute und Behörden gedacht, die uns im Stich gelassen haben. Heute sehen wir wohl manches mit milderen Augen an. Es ging eben über unsere Kraft.

Vielleicht war schon die Kühnheit des ganzen Unternehmens geeignet, England einzuschüchtern zu einer Zeit, da es die Kräfte der Mittelmächte und die Folgen des „Heiligen Krieges" noch nicht richtig einzuschätzen vermochte. Der deutsche Stich erfolgte an einer der empfindlichsten Stellen des britischen Kolonialreiches, in Gebieten, in denen am schwersten die englischen und russischen Interessen zu gemeinsamem Kampf zusammenzufassen waren, wo feindliche Völker lebten, die den Tag der Rache und Befreiung schon lange herbeigesehnt und zu deren Niederhaltung man noch keine genügenden Kräfte zur Verfügung hatte. Das waren vor allem die Gründe dafür, daß es der Expedition wider Erwarten gelang, ihr geographisches Ziel überhaupt zu erreichen, einen großen Teil ihrer Aufträge auszuführen und den Feinden unverhältnismäßig hohe Verluste zu verursachen. Wenn man die Leistungen der Expedition beurteilt, muß man immer bedenken, daß wir weit entfernt von unserer heimatlichen oder militärischen Basis in einem Lande zu arbeiten hatten, in dem wir uns alle Wege erst bahnen mußten, während unsere Gegner es seit vielen Jahrzehnten genau kannten und in ihm ein ausgezeichnetes Nachrichtensystem unterhielten, sowie eine nahe Ausgangsbasis im Persischen Golf, im Kaspischen Meer oder den turkestanischen Bahnen besaßen. Daß wir trotzdem viele Monate lang Mittelpersien fast ganz beherrschten, feindlichen Einfluß dort ausschalteten und lange Zeit große Teile der einheimischen Bevölkerung auf unserer Seite hielten,

Digitized by Google

was alles zusammen eine erhebliche Rückwirkung auf den mesopotamischen Kriegsschauplatz hatte, kann man heute wohl ohne Überhebung als eine beachtenswerte Leistung ansehen.

Im Zusammenhang damit will ich von den vielen feindlichen Urteilen dem Leser nur noch eines anführen. Sir Edmund Barrow, Mitglied des India council, urteilt in bezug auf die Kriegsereignisse bei Ktesiphon und Kut el Amara in Mesopotamien folgendermaßen: „Ich muß mich scharf gegen die weit verbreitete Ansicht wenden, daß der Vormarsch von Kut auf Ktesiphon einen Versuch darstellte, unsere Mißerfolge an den Dardanellen auszugleichen. Ich muß ausdrücklich feststellen, daß der oberste Beweggrund in diesem Moment die Lage in Persien und die Bedrohung Indiens war, die entstand zu einer Zeit gefährlicher militärischer Schwäche in Indien selbst. Wir wurden zu einem unglücklichen Unternehmen getrieben durch die Furcht vor Beeinflussung der Moslems an der indischen Grenze, die auf dem Weg durch Persien und Afganistan entstand."

Die Wirkung der Tätigkeit der Expedition in Persien und Afganistan konnte eigentlich erst geraume Zeit nach dem Kriege klarer übersehen werden; sie wäre vielleicht nie ohne den anscheinend zeitweise starken Gegensatz zwischen der indischen Regierung (Simla) und dem englischen War Office (Whitehall), der gelegentlich der amtlichen Untersuchungen über den ersten Fehlschlag des Mesopotamien-Unternehmens in Wort und Schrift zum Ausdruck kam, einer größeren Öffentlichkeit bekannt geworden. Die indische Regierung, die um den Schutz ihrer Nordwestgrenze, an der sich der deutsche und islamische Einfluß so unangenehm bemerkbar machte, ernstlich besorgt war, sah sich gezwungen, lange Zeit starke Truppen in Indien zu halten, ja sogar eigene Streitkräfte von anderen Kriegsschauplätzen anzufordern und abzuziehen. Sie schätzte die politische Wirkung der feindlichen Tätigkeit in Persien und Afganistan allzu hoch ein und kam dadurch in scharfen Gegensatz zum War Office, das die pessimistische Auffassung Simlas nicht teilte. Uns kann

Digitized by Google

schließlich gleichgültig sein, welcher von beiden Parteien das Recht zugesprochen worden ist. Uns haben diese Erörterungen nur gezeigt, daß die Gesamtwirkung unserer Expedition eine über Erwarten große war. Auch haben unsere Feinde zugegeben, daß ihre Tätigkeit noch lange fortwirkte, als sie selbst bereits vernichtet war. Brachte sie doch neue Ideen, weckte und verstärkte sie doch Kräfte und wies Wege in Ländern, die vordem fast ausschließlich englisches und russisches Interessengebiet gewesen. Die innere Entwicklung in Afganistan und Persien nach dem Kriege und das Unabhängigkeitsstreben dieser Länder waren die logische Fortsetzung der von uns begonnenen Arbeit und eine Folge von Englands durch den Krieg bedenklich geschwächter Weltstellung. So rächten sich bitter die Fehler, die England und Rußland in dem zwischen ihnen liegenden Pufferstaatengebiet seit langen Jahren begangen hatten; sie ermöglichten uns überhaupt die erfolgreiche Durchführung einer sonst phantastisch erscheinenden Unternehmung, für die wir vor dem Kriege nicht die geringsten politischen und militärischen Vorbereitungen getroffen hatten.

Wenn auch heute die sichtbaren Spuren der deutschen Expedition fast verwischt sind und die zerstreuten Grabhügel auf den im ganzen wohl über 22 000 km betragenden, durch heiße Wüsten und Steppen führenden Wegen, die so leicht nicht wieder eines Europäers Fuß betreten wird, durch Sonne, Wind und Regen dem Erdboden gleich geworden sind, wissen wir doch, daß unsere Mühen und Opfer nicht umsonst gewesen sind.

Digitized by Google

Inhalt

Vorwort 5

Kapitel I: Von der Westfront nach Berlin 9

Im Wald von Champenoux - Jacob - Das Telegramm - Schwerer Entschluß - Begeisterung und erste Zweifel

Kapitel II: Berlin-Bagdad 14

Der Wanderzirkus - Kriegseintritt der Türkei - Der „Heilige Krieg" - Organisationsfehler - Drückende Wartezeit - Mit der „Bagdad"-Bahn nach Bosanti - Auf mühsamen Wegen über Taurus und Amanus - Beratungen in Aleppo - Noch keine klaren Befehle - In Eilmärschen nach Bagdad

Kapitel III: Von Türken festgehalten 25

Die Türken geben die Expedition auf - Mißtrauen gegen die Deutschen - Änderung der Pläne - Erste Verbindungen mit Persien - Waßmuß' Abreise - Türken versuchen mit Gewalt die deutsche Expedition aufzulösen - „Mißverständnisse" - Die militärische Lage in Mesopotamien zwingt zur Durchführung der Expedition - Absendung der ersten Gruppen - Persiens Neutralität - Erste türkische Kämpfe an der persischen Grenze

Kapitel IV: Im türkisch-persischen Kampfgebiet 45

Durch Sumpfland - Freundliche Aufnahme auf persischem Boden - Politik und Militärpolitik - Der Grenzgouverneur in verzweifelter Lage - Im Zeltlager der persischen Truppen - Vermittlungsversuche - Karawanenleben - Festlicher Empfang in Kermanschah, Flucht der Feinde - Weitermarsch nach Osten

Kapitel V: Aufmarsch in Persien 56

Lage in Persien - Stimmung der Bevölkerung - Kräfteverhältnisse - Wirkung des türkischen Vorgehens - Aufreibende Tätigkeit im bedrohten Teheran - Vorbau der Etappen und Propaganda - Erste Erfolge unserer Tätigkeit

Kapitel VI: Die ersten Wüstenmärsche 66

Räuber auf der Strecke - Eine Schah Abbas-Karawanserai - Wüstenstadt Nain - Nachtmarschdisziplin - Die persischen Reiter - Der erste große Wüstenmarsch - Im verlassenen Anarek - Die Schlangen - Sandfelder

Kapitel VII: In der Hölle Irans 80

Die erste Palmenoase - Die Hitze steigt - Das letzte Wasserloch am Rand der Salzwüste - Die Kewir - Salzwasser und Nahrungsmangel - Versammlung in Tschardeh - Ein Verräter - Wüstenleben - Die Großen von Tebbes - Der Feind und wir - Aufnahme-Etappe Becker

Digitized by Google

Kapitel VIII: Durch die feindlichen Linien 97
Buschrujeh - Der Geheimbund - Wagners Kampf mit den Russen - Persische Reiter und Treiber verweigern den Dienst - Beckers Schicksal - Das feindliche Kesseltreiben - Täuschungsmanöver - Opium - Auf dem englischen Anmarschweg - Wedigs Auftrag - Flucht der persischen Reiter - Verlust der Kamele - Durchs besetzte Gebiet

Kapitel IX: Hart verfolgt 113
Ohne Weg und Steg - Erschöpfung der Karawane - Der entscheidende 90 Kilometer-Marsch - Immer mehr Menschen und Tiere bleiben liegen - Abschied von Persien - Durch die „Hoffnungslose Wüste" - Wirkung der Gluthitze - Das Salzwasserloch Kelend - 52 Grad Celsius im Schatten! - Dem Zusammenbruch nahe - Neue Sorgen und neue Enttäuschungen - Endlich süßes Wasser

Kapitel X: Am „Tore Indiens" 126
Gastlicher Empfang in der ersten afganischen Niederlassung - Frisches Grün - Ankunft in Herat - Verluste - Herats Bedeutung in Vergangenheit und Gegenwart - Stadtanlage - Der leutselige Generalgouverneur

Kapitel XI: Im Land der Pässe. 136
Das afganische Robat - Im Herirudtal aufwärts - Nomaden - Durch Schluchten und Felswüsten - Ins obere Herirudtal zurück - Sieben Pässe an einem Tag - Die Hesorehs - Das Herz Afganistans - Jacobs Erkrankung - Folgen von Entbehrung und Klimawechsel - Feierlicher Empfang in Kabul

Kapitel XII: Tage der Verzweiflung 147
Ein ehrenvolles Gefängnis - Hungerstreik - Erste Freiheiten - Paschens mißlungener Persienritt - Jacobs Tod und Begräbnis

Kapitel XIII: Am Hofe des Emirs 155
Erster Empfang beim Emir - Die Großen des Reiches - Mehr Bewegungsfreiheit - Stadt Kabul und Umgebung: Anlage, Industrie, Paläste, Bevölkerung

Kapitel XIV: Deutsche „Intrigen" 165
Verzweifelter Kampf gegen englische Einflüsse - Mobilmachungsarbeiten - Besorgnis und Gegenmaßnahmen der Engländer - Die internierten Österreicher - Dramatische Gerichtssitzung - Ungünstige Nachrichten aus Persien - Frühlingsbeginn - Das Menschenmögliche erreicht - Abreiseentschluß und Abschied

Kapitel XV: Auf Alexanders Pfaden 174
Geopolitische Bedeutung von Alexanders Zug - Am Fuß des Hindukusch - Im Pandschirtal aufwärts - Abschied von Hentig - Steile Pfade - Durch tiefen Schnee - Freundliche Tallandschaften - Im Land der Baktrer - Das heilige Mesar - Die „Mutter der Städte"

Digitized by Google

Kapitel XVI: Über die russische Grenze 183
Mein Plan - Abschied von Seripul - Metamorphose - In die Wüste - Meine Turkmenen - Wüstenbrunnen - Durch tiefen Sand - Die unsichtbare Grenze - Dem Verdursten nahe

Kapitel XVII: Im Sonnenbrand der Karakum 192
Entstehung und Leben der Karakum-Sande - Gewaltmärsche in dörrender Tageshitze - Weigerung meiner Turkmenen, weiter zu gehen - In einem Höllenloch - Unheimliche Stunden im Murgabtal - Verirrt - Freundliche Hirten - Todesritt

Kapitel XVIII: Ein Hund unter Hunden 204
Auf persischem Boden - Hilfe und Gastfreundschaft bei Kulturlosen - Im russischen Meschhed - Auf abgelegenen Gebirgs- und Wüstenwegen - Durch einen Bluff gerettet - Ein peinliches Verhör - Persische Lebensweise - Auf der großen Straße nach Teheran - Erkannt - Zusammenbruch und Flucht

Kapitel XIX: Durch Räuber und Russen zur türkischen Front 219
Von Räubern überfallen und schwer verwundet - In die Wüste geschleift und beraubt - Qualvoller Weitermarsch - Verhör im russischen Stabe - Als Bettler von Ort zu Ort - Wieder unter Räubern - Durch die russische Hauptstellung - Bei den türkischen Vorposten - Im eigenen Lager

Kapitel XX: Die Hauptetappe Isfahan 232
Strohfeuerbegeisterung - Bachtiaren und Kaschgais - Gruppe Seiler - Der Expeditionsarzt - Das feindliche Lager - Kritische Tage - Auszug der feindlichen Kolonien - Im Land der Bergstämme - Nationaler Freiheitswille und diplomatischer Schacher

Kapitel XXI: Durch die Lut-Wüste 242
Auf welchem Weg nach Osten? - Eine im Sand erstickende Stadt - Vierzig Lasten Silbergeld erbeutet - Am Rand der Wüste - Anlage von Wüstendepots - Ein persisches Vineta - Gefecht im Felsenkessel - Die Kamele entkommen durch das Nadelöhr - Fredrich in Händen der Belutschen - Neue Pläne

Kapitel XXII: Zusammenbruch 263
Wankender Boden - Straßenkämpfe - Zusammenbruch im Westen - Vernichtung der Karawane - Vogelfrei - Eingeschlossen und wieder entwichen - Eingekreist zwischen Sümpfen - Die Feuergasse - Todesstimmung - Verräterisch überrumpelt und gefangen - Zugmayers Schicksal

Kapitel XXIII: Seilers Flucht aus Schiras 281
Vorbereitung der Flucht - An den Wachen vorbei - Durch die Gärten von Schiras - Das Adlernest - Den Verfolgern entronnen - Durch Sümpfe und Felsgebirge - Nächtlicher Überfall - Die Gefahren der Heiligen Nacht - Von Freunden aufgenommen

Digitized by Google

Kapitel XXIV: Von Räubern geleitet 298
In den Schluchten des Sajendeh-Flusses - Kalte Steppennächte - Verproviantierung auf Räuberart - Nächtliche Schießereien - Ein Freundesquartier - Persisches Gefecht - An den Russen vorbei - In Freundes Lager

Kapitel XXV: Ende und Spuren der „Sturmschar" . . . 314
Waßmuß der Standhafte - Etappe Herat - Gefangenentransport - „Gentlemen" und „Briganten" - Feindes-Urteil und Gesamtleistung

Digitized by Google

Register

Abadan 17, 18, 23
Abadeh 264
Abbasabad 78
Abbas Ali 310
Abdul Wehab 99, 184, 217, 219
Ab-i-germ 79, 80, 249
Ab-i-Kaisar 187, 190, 192
Ab-i-sefid 183
Abul Gassim Chan 217
Acro 309
Afium-Karahisar 19
Afridi 166
Agda 243
Ahmed 285
Ahmednagar 184
Ahwas, Persien 40, 239
Ahwas, Afganistan 183
Aibag 179
Ain ed douleh 155, 157, 163
Akserat 142
Aktschah 182
Aleppo 14, 17, 19, 20, 21, 22, 29, 30
Alexander d. Gr. 130, 174, 175, 182
Alexandreia am Kaukasus 174
Alexandreia bei Kabul 176
Ali Ihsan Bey 231
Amanullah Chan s. Ain ed douleh
Amanus 21
Amudarja 192
Anarderreh 183
Anarek 65, 70, 73, 74
Anderabtal 178
Andschuman 177
Angman 279
Araber 28, 39, 88, 117, 135
Ardekan 285
Aria 130
Armenier 15, 56, 219, 233
Arsendschan 271
Asbek 95, 102
Aserbeidschan 38, 58
Asmanberge 150
Auswärtiges Amt 12
Aweh 228
Baba Ali 250
Baber Schah 145, 146, 150
Bachtiaren 31, 39, 60, 101, 232, 233, 234, 235, 237, 239, 240, 265, 267, 313
Badasiah 144, 148, 153
Bafk 245
Baft 280
Bagher-aftab 312
Bagdad 22, 23, 24, 25—44, 55, 64, 170, 241, 265
Baglan 179
Bahadur es saltaneh 313
Baharlu 262, 263
Bahram Chan 263, 266
Bahramabad 245, 266
Baktra 180, 181
Bakuba 45
Balabad 69
Balch 180, 181
Bam 170, 246, 263, 266, 280
Bambis 243
Bamianpaß 179
Bampur 170, 263, 266
Barakatullah, Molwie 64, 121, 150
Baratof 219
Barrow, Sir Edmund 319
Basra 18, 23, 24, 26, 27, 30, 41, 55
Bayerl 106, 108, 115, 121, 129, 135, 170, 246, 253, 261, 262, 315
Behbehan 41, 244
Becker, Dr. 65, 87, 95, 101, 102, 244, 262, 269, 270
Belanpaß 21
Belutschistan, Belutschen 98, 123, 184, 205, 246, 253, 261, 262, 263
Belwerd 268
Bendamir 276, 293
Bender Abbas 263, 264
Berberi 140
Biach 244, 263
Birdschend 86, 88, 95, 99, 103, 107, 110, 111, 120, 151, 240, 246,

Digitized by Google

Bisutun 55, 314
Boeir 285
Bogtschakdschi 267, 268
Bohnstorff 24, 32, 41, 235, 244, 266, 273, 275, 279
Borasdschan 32, 41
Bosanti 19
Brändly 247
Burudschin 297
Burudschird 313
Buschir 39, 40, 44, 239, 314
Buschrujeh 97, 98, 99, 102, 103, 104, 106, 184
Chabis 246, 249, 250, 262
Chanbas 309
Chanekin 42, 43, 45, 46, 48
Charpuschteh 179
Chawakpaß 177
Cheiry Bey 146
Chonsar 270
Chorasan 38, 63, 131, 140, 241
Chosroschirin 294, 295
Chulm 179
Chunsar 301, 303
Consten 14, 15, 22, 41
Csutoras, Dr. 235, 268
Curzon, Lord 167, 265
Dahneh 95
Damgan 63, 214
Darab 262
Dardanellen 37
Darin 86
Deh-Dadi 181
Deh-i-Chawak 177
Deh-i-Salm 250, 255, 256, 257, 260
Deh-i-Seif 250, 252, 261
Deh Mohammed 95
Deh Mullah 214
Dehrud 208
Derachtengun 248
Derbend 176, 218
Descht-i-Rewat 177
Deutsche Botschaft (Konstantinopel) 17
Deutscher Gesandter (Gesandtschaft) f. Persien 38, 43, 49, 56, 59, 62, 170
Diala 45
Dickson, General 317
Dilisabad 313
Disikurd 292, 294
Disful 32, 309
Dorochsch 114, 115
Douletabad, Westpersien 31, 55, 313
Douletabad, Chorasan 190, 201, 313
Douletjar 139
Drahtlose Station 41, 63, 94, 232, 243
Dschafaru 87
Dschafersadeh 236
Dscharablus 30
Dschebel Seradsch 176
Dschemalabad 306
Dschemal Pascha 21
Dschewel 290
Dschingis Chan 130, 181
Dschulfa 233
Dschuwain-Ebene 209, 211
Duhuk 103, 104, 106
East Persian Cordon 113
Egri Api 196
Ekbatana (Dampfer) 18, 23
Emir Habibollah Chan 16, 123, 127, 140, 144, 145, 148, 149, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 165, 166, 167, 170, 172, 176
Emir Hischmet 309
Emir Mufacham 46, 50, 309
Emir Pendsch 92, 93
Enseli 316
Enver 15, 16, 17
Erdbeben 152
Erikson 279
Es-sabcha 23
Euphrat 23, 24, 30, 33
Faredumbeh 239, 297
Fars 268, 296
Fasting 83, 231, 235, 243, 262, 266, 272, 273, 280, 281, 282, 284, 287, 292, 293, 294, 300, 307, 314
Fatabad 104, 106
Fath el Mulk 278
Feludscha 33
Fereidun 301
Ferman Ferma 280

Digitized by Google

Fersach 255
Fredrich 21, 43, 45, 98, 235, 243, 251, 261
Gasni 173
Gendarmerie, Schwedische 39, 56, 57, 59, 232, 234, 237, 253, 265, 278
Generalstab 12
Generalstabsschule (Kabul) 166
Germsir 303
Gesandter, deutscher f. Persien, s. deutscher Gesandter
Godar Barut 253, 261
v. d. Goltz Pascha 245, 264, 265
Gorbend 176
Graham 240
Griesinger, Rittmeister 17, 34, 38, 42, 246, 263
Grünberger 276
Gulam Risa Chan 284
Gulistantal 268
Gümabad 93, 94, 99
Habibollah Chan s. Emir Habibollah Chan
Hadschi Mirsa Hussein 227
Haidar Pascha 18
Haig, Konsul 316
Halil Bey 19
Halwan 102, 244
Hamadan 29, 42, 55, 58, 170, 217, 219, 227, 229, 230, 231, 280, 297
Hammam, Karawanserai 21
Hardinge, Lord, Vizekönig 167
Harunabad 51
Hassan 282—311
Hassanabad 211
Hauranketten 45
Hedin, Sven 7, 78, 84, 251
Hefteh 312
Heiliger Krieg 16, 27, 29, 38, 44, 56, 58, 233
Heilingbrunner 231
Heller, Oberstleutnant 48
Hemgin 297
v. Hentig, Legationssekretär 64, 65, 70, 74, 88, 89, 93, 95, 101, 104, 113, 120, 122, 123, 125, 127, 129, 135, 172, 173, 174, 177
Herat, Afganistan 121, 125, 126, 127, 128—135, 136, 140, 151, 169, 173, 174, 183, 184, 269, 314, 315
Herat, Persien 270
Herirud 128, 129, 132, 136, 138, 139, 201
Hesoreh 133, 138, 140, 142, 144, 164
Hesse, Dr., Konsul 24, 34, 44
Hilmend 144
Hindu 132, 182, 237
Hindukusch 144, 174, 175, 176, 177
Hinnegu 295, 296
Hoffmann, Konsul 21
Horjak 276
Hous Mirsa 82
Imam Risa 138
Inajetullah Chan s. Muin es saltaneh
Indien, Inder 13, 37, 123, 131, 160, 164, 167, 168, 172
Indo-European Telegraph 238
Irak 34
Isfahan 31, 39, 42, 43, 55, 58, 60, 62—66, 69, 73, 81, 86, 94, 95, 98, 162, 170, 232—243, 245, 246, 247, 263, 264, 266, 296, 297, 300, 301, 303, 316
Isferain-Ebene 209
Isfidek 142
Iskender Chan 313
Iskenderun 21
Ismael 100, 110, 153, 169, 315
Ismail Hakki Bey 22
Ismail Imamzadeh 285
Isperdschan 295
Jacob 9, 10, 11, 14, 23, 33, 34, 65, 70, 74, 76, 88, 89, 90, 101, 102, 129, 135, 139, 140, 141, 142, 148, 149, 152, 153, 154, 155
Jadullah Chan 309, 310, 311
Jagwir 254, 255, 260
Jandl 107, 143, 148, 152, 153
Jarolimek 6
Jesd 31, 64, 69, 242, 243, 244, 245, 246, 266
Jesdun 118, 121
Jolatan 189, 196

Digitized by Google

Juden 132, 182
Kabul 132, 134, 141, 143, 144, 145—174.
Kabulfluß 144, 146, 147, 150, 170, 171, 176
Kain 64, 86, 99, 100, 103, 112, 120, 151, 244
Kal Gosch 260, 261
Kalhor-Luren 46
Kandahar 133, 140, 173
Kanitz, Graf 62
Kara-bil 193
Karakan 228
Karakum 183, 187, 192, 193
Karam 169
Kara-Tepeh 190
v. Kardorff, 241
Karis 298
Karun-Expedition 23
Kaschan 60, 65, 91
Kaschgais 31, 235, 239, 240, 278, 286, 295
Kasim Bey 117, 121
Kasimen 24
Kaspisches Meer 192
Kasr Schirin 31, 38, 47, 50, 55
Kaswin 57, 58, 219, 239, 245
Kata-Kuduk 192
Kawamabad 295, 296
Kelend 122
Kelleh Gasi 145, 152
Kengawer 55
Kerbela 23, 29, 32, 33, 180, 181
Kerind 51, 61
Kerki 189, 191
Kerman, Persien 31, 42, 64, 107, 170, 183, 235, 242, 244—248, 250, 262—267
Kerman, Afganistan 141
Kermanschah 29, 31, 35, 40—43, 46—50, 54, 55, 58, 62, 170, 210, 231, 241, 264, 266, 278, 314
Kesas 312
Kewir 70, 81, 82, 83, 84, 91, 102, 212, 242, 254, 269
Klein, Hauptmann 23, 33, 34, 64
Konia 19
Konstantinopel 14, 15, 19, 29, 30, 31, 34
Kosaken, persische 55, 59
Korna 24
Ktesiphon 319
Kuhgelu 243, 285, 290, 291
Kuh-i-Baba 144
Kuh-i-Hissar 142
Kuh Murgab 252
Kuh Surch 260
Kum 56, 65, 170, 310
Kumeh 240
Kumischeh 240, 295
Kupah 67
Kuschk 131
Kut el Amara 32, 62, 166, 172, 319
Kysyl 140
Kysylrobat 34, 45
Lal 140
Lenders, Dr. 24, 32, 41
Lisachti 285
Loeben 231
Lorenz 268
Luran 147, 174, 184
Luren 39, 290
Lutwüste 242, 246, 249, 254, 262, 269
Lynch 238
Ma'dan 208
Magas 212, 214
Mahendra Pratap 64
Mahidescht 51, 54
Mahmud v. Gasni 130
Mahmud Serwar Chan 133
Mahmud Tersi 163
Mahsud 166
Maibut 243
Maigun 257
Malleson, General 167
Marchaneh 143
Marwa 137
Masain 309, 310
Maschallah Chan 60, 61, 91
Maschinchaneh 150, 160
Maschinengewehre 15, 37, 94
Masrei Hassan Gul 300, 301
Masret Ali 69, 72

Digitized by Google

Meimeneh 183
Mendeli 42
Mensil 249
Meridschan 70, 80, 81
Merw 187, 189, 193, 198
Mesar-i-Scherif 180, 181
Meschadscheri 77
Meschhed 40, 88, 95, 98, 123, 131, 138, 205, 206, 207
Meschhedi Kerim 296
Meschhis 267
Mogul Betscheh 124
Mohamed, Mirsa 236
Mohmand 166
Mosul 19, 22, 42, 55
Mudrian 269
Muhammerah 40
Muin es saltaneh 155, 157, 163
Mullah Abud 54, 101
Münir Bey 146, 148
Murgab 187, 196, 197, 198, 199
Murgab-Bahn 131
Murgpaß 178
Muteh 306, 307
Naibend 170, 250
Naïb es saltaneh 149, 155, 157, 172, 173
Naïb Hussein 60
Nain 64, 70, 72, 73, 76, 243
Nargin 316
Narin 179
Nasrullah 298, 299, 310, 311, 312, 313
Nasrullah Chan, Bruder des Emirs Habibollah, s. Naïb es saltaneh
Na-umid-Wüste 117
Nawarpaß 144
Neh 246, 250, 256, 257, 258
Nemedgur 312
Nemeksar 252, 253, 254
Niedermayer, Dr., Fritz 6, 17, 34, 55, 66, 231, 235, 236, 239, 243, 248, 266, 268, 272, 276, 279, 282, 316
Niris 268, 270, 271, 280
Nischapur 208
Nomaden 91, 138, 144, 171
Nordwestgrenze Indiens 37, 167
Nowaran 226, 227
Nurullah Mirsa 219, 223, 225, 231
Nyström 278
Obeh 129, 138
Obeidullah Effendi 19
Österreicher 63, 72, 76, 80, 89, 115, 124, 146, 153, 166, 168, 174, 177, 185, 236, 242, 243, 247, 250, 266, 267, 278, 279, 294
Offizierschule (Kabul) 146
Oxus 182
Pageman 155
Pagemanberge 170, 176
Paitakpaß 51
Pamir 152, 174, 177, 192
Pandschab 172
Pandschao 143
Pandschir 176
Paracholah 144, 153
Paschen, Peter 21, 42, 55, 63, 231
Paschen, Wilhelm 14, 34, 38, 64, 99, 110, 112, 119, 120, 121, 135, 151, 169, 173, 184
Paskaleh 218
Pehlewan Pir 136
Pendschdeh 183, 195, 197
Pereh 126
Persepolis 276, 277
Peschauer 171
Pul-i-Chan 276
Puschtekuhi 31
Puscht-i-pendsch 255
Przyslak 273, 280, 281, 284, 287, 288, 293
Rahkol 144
v. Reichert, Major 10
Reiter, persische 48, 70, 71, 88, 92, 94, 101, 107, 109, 112
Reuf Bey 22, 25, 26, 29, 35, 38, 42, 46, 48, 49, 50, 61, 241, 258
Ribitschka 6, 168
Robat 269, 312
Robat Gur 87, 102
Robat-i-Schur 99
Robat Kerim 219
Röhr 65, 123, 173, 177

Digitized by Google

Rudbar 263
Ruhland 168
Rumänien 14, 62
Ruschnawan 111
Russischer Generalkonsul in Indien 167
Sadetabad 267
Safiabad 209, 210
Sajendehetwas 298
Saidabad 266, 268
Saki Pain 311, 312
Salar Asam 313
Salar Nas'ud 313
Samandan 178
Samarkand 198
Samsam el memalik 47, 49
Saneh 55, 314
Sarachs 198, 201, 205
Sarun 291
Sarre 64
Saweh 219, 224
Schah Abbas Karawanserai 67
Schahraban 45
Schah Ruch 131
Schahrud 208, 212, 214
Schahsewennen 63
Schehr-i-Babek 268, 269
Scheich Beni Saad 45
Scheich Mehdi 244
Schibirgan 182, 186
Schir Ali 181
Schiras 31, 41, 42, 64, 231, 235, 239, 264, 266, 268, 270, 271, 272, 277, 278, 280, 281, 286, 303, 315
Schir derwaseh 150
Schir-Tepe 201
Schlangen 76, 79, 86, 179, 194
v. Schoch, G., General 10
Schouket el mulk 151
Schreiner 168, 174
Schudschah ed douleh 176
Schünemann 24, 30, 33, 34, 37, 40, 48 ff., 54
Schuschter 41
Sebsewar 208
Sefid-kuh 136
Segsi 66, 67, 72
Sehdeh 119, 183
Seiler, Vizekonsul 6, 24, 32, 43, 48, 55, 63, 66, 102, 107, 169, 170, 231—314, 316
Sejid Habibollah 236, 243
Seleng 176
Sengi, Karawanserai 220
Serdar Moasam 309
Serdar Muchteschem 239, 240
Serdar Nusret 264, 265, 266, 267, 271
Serdar Sefer 246, 264
Serdseng 143
Sergam es Saltaneh 234, 239, 297, 298
Serger 298, 305
Sergun 276
Serhad-Weg 288
Ser-i-Bag 179
Ser-i-pul, Afganistan 182, 183
Serpul, Persien 46, 50, 55
Ser Tscheschmeh 145, 153
Sill es Sultan 302, 303
Simerun 240, 295
Sindschabi 42
Sipahdar 278
Sirdschan 268
Sistan 88, 98, 123, 133, 144, 170, 183, 184, 246
Sliva 287
Solat ed douleh 235, 240, 291
Sommer 216, 217, 218, 219
Soudsch-Bulag 42
Suleiman Askeri Bey 26, 30, 33, 34, 35, 36, 62
Sultanabad 55, 56, 297
Sykes, Sir Percy 264, 267, 280, 316
Tachtewan 115, 151
Tadschik 132, 164, 182
Tagan 297
Talchab 107
Taschkurgan 179, 180
Taurus 19, 197
Tebbes bei Isfahan 300
Tebbes, Ostpersien 64, 86, 87, 88, 90, 91, 94, 184, 242
Tebris 30, 40

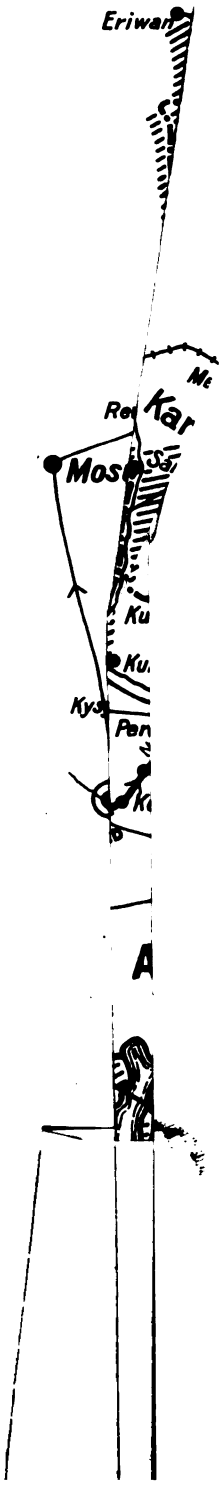
Digitized by Google

Tedschen 187, 192, 201
Teheran 31, 39, 40, 42, 43, 48, 56, 57, 60, 63, 65, 170, 207, 216, 217, 219, 236, 239, 241, 264
Teiwereh 173
Tell Halal 280
Tengistan 230
Tengistani 64, 279, 314
Tigris 33
Timur Leng 130
Tirun 301
Townshend, General 37
Tschachor 239
Tschah Medschi 85.
Tschah Melki 118, 120
Tschah Paniri 109
Tschah Pars 72
Tschar Aimak 132
Tschardeh 87, 92, 93, 94, 95
Tschardschui 193
Tschehar Fersach 249
Tschenar 311
Tschermisefid 292
Tun 88, 94, 95, 98, 103
Turbet-i-Heidari 88, 95, 103, 184
Turkestan 168, 169
Turkmenen 186, 188, 190, 191, 195, 196, 197, 198, 200, 201, 204, 205, 209, 210
Urmia 61
Usbegen 131, 178, 182
v. Versen, Major 21, 41, 55, 235, 243, 248, 252, 261, 266, 267, 273, 274, 278
Vizekönig v. Indien 149, 163, 166, 172, s. a. Hardinge
Voigt, Oberleutnant 7, 21, 42, 55, 66, 76, 77, 110, 121, 123, 152, 173, 183
Voß 235, 243, 267, 282
Wagner, Oberleutnant 6, 20, 34, 38, 56, 63, 70, 80, 86, 92, 95, 98, 99, 111, 121, 123, 168, 173, 174, 183, 185, 204, 231, 244, 314, 315
Waldmann, Leutnant 66, 235, 243, 251, 252, 259, 264, 266, 272, 273, 274, 282, 283
Wanderzirkus 14
Waßmuß 6, 14, 21, 22, 23, 30, 31. 33, 41, 64, 231, 235, 244, 279, 314, 315
Wedig 76, 96, 107, 263, 282
Wiech 231
Winkelmann 21, 34, 44, 55, 102, 170, 235, 242, 251, 252, 254, 259
Woenckhaus 24, 40
Wustrow 278
Zoroaster 182
Zugmayer 6, 13, 21, 22, 42, 55, 64, 107, 169, 170, 244, 245, 246, 248, 261, 262, 263, 264, 266, 271, 280

Dietsch & Brückner A.-G., Weimar. 4500. 5. 10. 25.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Or 212 A —

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

26Nov'5 IMP	U.C.L.A. INTER-LIBRARY LOAN	
26NOV'51 LU	ONE MONTH AFTER RECEIPT	
17Feb'54	MAR 10 1966	
	APR 29 '66 LK	
FEB 11 1954 LU	STACK DEAD	
	JUN 28 1983	
23Aug'55CT	rec'd circ. JAN 4 1984	
NOV 29 1955 LU		
1Nov 61BP		
REC'D LD		
NOV 9 1961		

LD 21-95m-11,'50 (2877s16) 476

Digitized by Google